JO
NESBØ

Die Larve

Kriminalroman

ullstein

Jo Nesbø

DIE LARVE

Kriminalroman

Aus dem Norwegischen

von Günther Frauenlob

Ullstein

Die Originalausgabe erschien 2011
unter dem Titel *Gjenferd*
bei H. Aschehoug & Co., Oslo.

Alle Rechte vorbehalten. Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

ISBN 978-3-8437-0071-9
© 2011 by Jo Nesbø
© der deutschsprachigen Ausgabe
2011 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Alle Rechte vorbehalten
Satz und eBook: LVD GmbH, Berlin

TEIL I

KAPITEL 1

Schreie. Sie riefen nach ihr. Wie Schwerter aus Licht schnitten sie durch all die anderen Laute des abendlichen Osloer Zentrums, das gleichmäßige Brummen der Autos vor dem Fenster, die entfernt heulenden Sirenen und das Läuten der Glocke, das soeben ganz in der Nähe eingesetzt hatte. In den Abendstunden und manchmal auch direkt vor Sonnenaufgang ging sie auf Nahrungssuche. Sie strich mit ihrer Nase über das dreckige Linoleum des Küchenbodens. Registrierte und sortierte die Gerüche blitzschnell in die drei zur Verfügung stehenden Kategorien: essbar, gefährlich oder irrelevant, wenn's ums Überleben ging. Der säuerliche Mief grauer Zigarettenasche. Und die zuckrige Süße von Blut auf einem Wattebäuschchen. Der bittere Dunst von Bier auf der Unterseite eines Kronkorkens der Marke Ringnes. Gasmoleküle, Schwefel, Salpeter und Kohlendioxid, entwichen einer leeren Metallhülse mit Platz für ein Projektil des Kalibers 9 × 18 mm, unter Kennern auch als

Malakov bekannt, nach der Marke der Pistole, für die dieses Kaliber ursprünglich einmal gedacht gewesen war. Der Rauch einer noch immer glimmenden Zigarettenkippe mit gelblichem Filter, auf dem schwarzen Papier prangte der russische Reichsadler. Tabak konnte man essen. Und dann noch der Geruch von Alkohol, Leder, Fett und Asphalt. Ein Schuh. Sie schnupperte daran. Und stellte fest, dass er nicht so leicht zu verdauen sein würde wie die Jacke im Schrank, die nach Benzin und dem toten Tier roch, aus dem sie gemacht worden war. Dann konzentrierte das Nagerhirn sich darauf, wie es das Hindernis überwinden sollte, das vor ihm lag. Sie hatte es von beiden Seiten versucht, hatte alles darangesetzt, ihren fünfundzwanzig Zentimeter langen und gut ein Pfund schweren Körper daran vorbeizuquetschen, aber es war ihr nicht gelungen. Das Hindernis lag auf der Seite, mit dem Rücken zur Wand und versperrte das Loch, das zu dem Nest mit ihren acht neugeborenen, blinden, haarlosen Jungen führte, die immer lauter nach ihren Zitzen schrien. Ein Berg aus Fleisch. Er roch salzig, verschwitzt und nach Blut. Es war ein Mensch. Ein noch

immer lebender Mensch. Ihre empfindlichen Ohren hörten die leisen Herztöne durch die hungrigen Schreie ihrer Jungen.

Sie hatte Angst, aber ihr blieb keine andere Wahl. Das Verlangen, ihre Jungen zu ernähren, wog schwerer als alle Gefahren und Instinkte und rechtfertigte jedwede Anstrengung. Also blieb sie mit erhobener Schnauze stehen und wartete darauf, dass ihr eine Lösung zuflog.

Die Kirchenglocke läutete jetzt im Gleichklang mit dem Herzschlag des Menschen. Ein Schlag, zwei. Drei, vier …

Sie fletschte ihre Nagerzähne.

Juli. Verdammt. Man stirbt doch nicht im Juli. Ist das wirklich eine Kirchenglocke, die ich da höre, oder waren da Drogen an dieser Scheißkugel? Okay, dann ist das also das Ende. Aber, Scheiße, Mann, was macht das schon für einen Unterschied. Hier oder da? Jetzt oder später. Aber habe ich es wirklich verdient, im Juli zu sterben? Mit Vogelgezwitscher, Flaschengeklirre und dem Lachen unten vom Akerselva, dem Sommerglück direkt vor dem Fenster? Muss das wirklich sein? Hier in dieser verdreckten Junkiebude mit einem Loch zu

viel im Körper, aus dem unablässig die Suppe läuft? Das Leben, Sekunden, Flashbacks mit all den Sachen, die mich hierhergebracht haben? All die kleinen und großen Dinge, der ganze Haufen von Zufällen und nicht wirklich gewagten Entscheidungen; bin das ich? Ist das alles? Ist das mein Leben? Ich hatte Pläne, Mann, die hatte ich doch, oder? Und jetzt ist das alles nicht mehr als eine Handvoll Staub, ein Witz ohne Pointe, so kurz, dass ich es schaffen könnte, ihn zu erzählen, bevor diese verdammte Uhr zu ticken aufhört. Oh, diese verfluchten Flammenwerfer! Echt, mir hat keiner gesagt, dass es so scheißweh tut zu sterben. Bist du da, Papa? Hau nicht ab. Noch nicht. Hör mir zu, der Witz geht folgendermaßen: Ich heiße Gusto. Bin neunzehn Jahre alt geworden. Und du bist ein Scheißkerl, der eine Scheißfrau gefickt hat. Neun Monate später bin ich dann rausgeflutscht und wurde zu einer Pflegefamilie verschoben, noch bevor ich »Papa!« sagen konnte. Und da habe ich dann so viel Scheiße gebaut wie nur möglich. Trotzdem haben sie ihre Decke aus Fürsorge nur noch enger um mich geschlagen und mich gefragt, was ich denn brauche, um ruhiger zu

werden. Willst du ein Softeis? Ein Scheißsofteis! Die haben einfach nicht kapiert, dass Leute wie du und ich am besten gleich auf der Stelle erschossen werden; dass man uns ausrotten sollte wie Schädlinge, bevor wir Krankheiten und Verfall übertragen und uns wie Ratten vermehren, sobald wir die Chance dazu bekommen. Das haben sie sich selbst zuzuschreiben. Aber wollen tun die ja auch was. Jeder will was. Ich war dreizehn, als ich im Blick meiner Pflegemutter zum ersten Mal sah, was sie wollte.

»Du bist so schön, Gusto«, sagte sie. Sie war ins Badezimmer gekommen, obwohl ich die Tür nur angelehnt und die Dusche nicht angedreht hatte, damit die Geräusche sie nicht anlockten. Trotzdem stand sie dann gut eine Sekunde zu lange da, bevor sie endlich wieder nach draußen ging. Und ich lachte, denn jetzt hatte ich es kapiert. Das ist wirklich mein Talent, Papa; ich kann den Leuten ansehen, was sie wollen. Habe ich das von dir? Warst du auch so? Nachdem sie draußen war, habe ich mich selbst im Badezimmerspiegel angeschaut. Sie war nicht die Erste, die sagte, ich sei schön. Ich war einfach früher dran als die

anderen Jungs, reifer. Groß und schlank, mit breiten Schultern und kräftigen Muskeln. Meine schwarzen Haare glänzten so, als würde alles Licht einfach reflektiert. Hohe Wangenknochen, ein breites, gerades Kinn und ein großer, gieriger Mund mit vollen, fast weiblichen Lippen. Braune, glatte Haut und dunkle, fast schwarze Augen. »Wanderratte« hatte mich einer der Jungen aus der Klasse einmal genannt. Ich glaube, Didrik war das. So ein Typ, der auf jeden Fall Konzertpianist werden wollte. Ich war gerade fünfzehn geworden, und er grölte laut durch die Klasse: »Ach, unsere Wanderratte kann ja nicht mal richtig lesen.«

Ich habe gelacht, denn ich wusste nur zu gut, warum er das machte. Und was er wollte. Schließlich war Kamilla, in die er heimlich verliebt war, nicht gerade heimlich in mich verliebt. Auf einer Klassenfete war ich mit meinen Händen mal unter ihrem Pullover auf Entdeckungsreise gegangen. Aber da war nicht viel zu entdecken gewesen, was ich dann auch einigen Mitschülern gesteckt habe. Vermutlich hat das irgendwie Didrik erfahren, weshalb er mich jetzt mobben wollte. Es war

mir nicht so wichtig, dazuzugehören, aber Mobben ist Mobben, weshalb ich dann zu Tutu vom MC-Club gegangen bin, für den ich schon damals in der Schule ein bisschen Hasch gedealt habe. Ich habe ihm gesagt, dass ich Respekt bräuchte, wenn ich meinen Job ordentlich machen wollte. Tutu versprach mir, sich um alles zu kümmern. Didrik hat später ein Riesengeheimnis darum gemacht, wie er es geschafft hat, gleich zwei Finger unter das obere Scharnier der Klotür auf dem Jungenklo zu schieben, aber Wanderratte hat er mich danach nie wieder genannt. Und – richtig – Konzertpianist wurde er auch nicht. Scheiße, Mann, tut das weh! Nein, Papa, ich brauche keinen verdammten Trost. Ich brauche einen Schuss. Nur einen letzten Schuss, dann verlasse ich diese Welt auch still und ruhig. Glaub mir. Da, die Uhr hat schon wieder geschlagen. Papa?

KAPITEL 2

Es war schon fast Mitternacht auf dem Osloer Flughafen Gardermoen, als die SK-459 aus Bangkok auf den ihr zugewiesenen Platz am Gate 46 rollte. Pilot Tord Schultz bremste, und der Airbus 340 kam zum Stehen, dann schaltete er die Benzinzufuhr ab. Das metallische Heulen der Jetmotoren sank in der Frequenz und wurde zu einem gutmütigen Brummen, bis es vollends verstummte. Tord Schultz merkte sich automatisch den Zeitpunkt, drei Minuten und vierzig Sekunden nach dem *touch-down*, zwölf Minuten vor der im Flugplan angegebenen Zeit. Gemeinsam mit seinem Copiloten ging er erst die *shutdown-checklist* und dann die *parking-checklist* durch, da das Flugzeug über Nacht an diesem Ort verbleiben sollte. Inklusive all der Sachen, die darin waren. Er blätterte das Logbuch durch. September 20.. In Bangkok war noch immer Regenzeit. Es war wie immer dampfend heiß gewesen, so dass er voller Sehnsucht an die ersten kühlen Herbstabende zu Hause

gedacht hatte. Oslo im September. In dieser Jahreszeit gab es keinen besseren Ort auf der Welt, dachte er und vergaß für einen Moment, dass sie das Haus übernommen hatte und er gar nicht mehr in Oslo wohnte, sondern außerhalb. Dann notierte er den Benzinstand für die Treibstoffabrechnung. Es war vorgekommen, dass er sich für den hatte rechtfertigen müssen. Wenn er auf Flügen nach Amsterdam oder Madrid schneller als ökonomisch sinnvoll geflogen war und so Tausende von Kronen für Sprit verbraten hatte, nur um rechtzeitig zu sein. Einmal hatte ihn sich sogar sein Chef zur Brust genommen.

»Rechtzeitig?«, hatte der ihn angebrüllt. »Sie hatten nicht einen Passagier mit einem *connecting flight*!«

»Aber wir sind doch die pünktlichste Fluggesellschaft der Welt«, hatte Tord Schultz es mit dem Werbeslogan versucht.

»Ja, aber auch die wirtschaftlich angeschlagenste! Ist das Ihre einzige Erklärung?«

Tord Schultz hatte nur mit den Schultern gezuckt. Die wahren Gründe konnte er ihm ja nicht nennen, oder sollte er etwa zugeben, dass er aufs Gaspedal gedrückt hatte, weil er

selbst rechtzeitig vor Ort sein musste, um seinen nächsten Flug zu erreichen? Nach Bergen, Trondheim oder Stavanger. Dass es von essentieller Bedeutung war, dass *er* und nicht einer seiner Kollegen diesen Flug übernahm.

Nach all den Dienstjahren konnten sie nicht mehr tun, als ihm eine Rüge zu erteilen, das wusste Tord Schultz. Ihm waren keine schweren Fehler unterlaufen, die Gewerkschaft stand hinter ihm, und in ein paar Jahren würde er *the two fives* erreicht haben, fünfundfünfzig, und so oder so pensioniert werden. Tord Schultz seufzte. Es blieben ihm nur noch wenige Jahre, um alles geradezubiegen, wollte er nicht als der wirtschaftlich angeschlagenste Pilot enden.

Er unterzeichnete das Logbuch, stand auf und verließ das Cockpit, um den Passagieren die perlweißen Zähne in dem sonnengebräunten Pilotengesicht zu zeigen. Das Lächeln, das ihnen signalisieren sollte, dass er die Sicherheit in Person war. Der Pilot. Früher hatte sein Beruf in den Augen der anderen mehr Prestige besessen. Frauen und Männer, Kinder und Alte hatten anerkennend zu ihm aufgesehen und das Charisma entdeckt, den nonchalanten, ju-

gendlichen Charme, aber auch die kühle Präzision und Entschlossenheit des Flugkapitäns. Seine überlegene Intelligenz und den unbändigen Mut desjenigen, der sich den Gesetzen der Schwerkraft und den allen Menschen angeborenen Ängsten widersetzte. Aber das war lange her. Heute war er kaum mehr als der Busfahrer, der er im Grunde war und den man fragen konnte, was das billigste Ticket nach Las Palmas kostete oder warum man bei der Lufthansa mehr Beinfreiheit hatte.

Zum Teufel mit den Passagieren. Zum Teufel mit allen!

Tord Schultz stellte sich am Ausgang neben die Stewardess, richtete sich auf, lächelte und sagte in dem breiten Texas-Amerikanisch, das sie auf der Flugschule in Sheppard gelernt hatten: *»Welcome back, Miss.«* Er erntete ein anerkennendes Lächeln. Es hatte mal eine Zeit gegeben, in der ein solches Lächeln schon beinahe so etwas wie eine Verabredung in der Abflughalle gewesen war. Verabredungen, die er nur zu gerne wahrgenommen hatte. Von Kapstadt bis Alta. Frauen. Das war immer sein Problem gewesen. Und seine Lösung. Frauen. Viele Frauen. Andere Frauen. Und jetzt? Der

Haaransatz wich unter der Mütze unaufhörlich zurück, aber die maßgeschneiderte Uniform betonte noch immer die große, breitschultrige Gestalt. Auf sie hatte er geschoben, dass er es in der Ausbildung nicht in die Düsenjäger geschafft hatte, sondern als Pilot einer Hercules-Transportmaschine, eines geflügelten Lastesels, geendet war. Zu Hause hatte er so getan, als ob er ein paar Zentimeter zu groß gewesen wäre, um in das Cockpit eines Starfighters, einer F-5 oder F-16, zu passen, die allesamt nur für Zwerge gedacht waren. Doch das war nicht der wirkliche Grund gewesen. Er hatte sich einfach nicht gegen die Konkurrenz durchsetzen können. Sein Körper hatte den Anforderungen entsprochen. Wie immer. Ihn hatte er in Schuss halten können, während alles andere den Bach hinuntergegangen war. Wie seine Ehen. Seine Familie. Sein Freundeskreis. Wie war es bloß so weit gekommen? Und wo war er gewesen, als es geschehen war? Vermutlich in einem Hotelzimmer in Kapstadt oder Alta, mit Kokain in der Nase, um die potenztötenden Drinks aus der Bar zu kompensieren, den Schwanz in irgendeiner *Not-welcome-back-Miss*, um all das zu kom-

pensieren, was er nicht war und niemals sein würde.

Tord Schultz' Blick fiel auf einen Mann, der ihm zwischen den Sitzreihen entgegenkam. Er ging mit gesenktem Kopf, überragte aber trotzdem alle anderen Passagiere. Er war schlank und breitschultrig wie er selbst. Die kurzen, blonden Haare standen wie die Borsten einer Bürste von seinem Kopf ab. Er war jünger als Tord, sah aus wie ein Norweger, schien aber nicht zu den Touristen zu gehören, die wieder ins Land zurückkamen. Eher sah er aus wie ein *expat,* mit dem gedämpften, fast grauen Braun der Haut, das so typisch war für Weiße, die sich lange in Südostasien aufhielten. Der braune, ohne Zweifel maßgeschneiderte Leinenanzug stand für Qualität und Seriosität. Vielleicht ein Geschäftsmann. Mit einem nicht gerade florierenden Geschäft, schließlich war der Mann Economy-Class geflogen. Aber es war weder der Anzug noch die Größe des Mannes, die Tord Schultz' Aufmerksamkeit erregt hatten. Es war die Narbe. Sie führte vom linken Mundwinkel wie eine geschwungene Sichel bis hinauf zum Ohr. Grotesk und herrlich dramatisch.

»See you.«

Tord Schultz zuckte zusammen, schaffte es aber nicht, den Gruß des Mannes zu erwidern, bevor dieser das Flugzeug verlassen hatte. Die Stimme hatte heiser und rau geklungen, und die blutunterlaufenen Augen ließen annehmen, dass er gerade erst aufgewacht war.

Das Flugzeug war leer. Der Minivan mit dem Personal, das das Flugzeug reinigen sollte, wartete bereits auf der Rollbahn, als die Crew das Flugzeug geschlossen verließ. Tord Schultz registrierte, dass der kleine Russe mit der gedrungenen Figur als Erster ausstieg und über die Gangway nach oben lief. Sein Blick glitt über die gelbe Schutzweste mit dem Logo der Firma, Solox.

See you.

Tord Schultz' Hirn wiederholte die Worte, als er durch den Korridor in Richtung Crewcenter ging.

»Hattest du auf dem Koffer nicht noch so einen Boarding Bag?«, fragte eine der Stewardessen und zeigte auf seinen Rollkoffer von Samsonite. Er wusste nicht mehr, wie sie hieß. Mia, oder Maja? Auf irgendeinem Stop-over hatte er sie mal gevögelt. Aber das musste

mindestens ein halbes Jahrhundert her sein. Wenn es denn nicht eine andere gewesen war.

»Nein«, sagte Tord Schultz.

See you. Wie in »wir sehen uns wieder«? Oder wie in »ich sehe, dass du mich ansiehst«?

Sie gingen an der Trennwand des Crewcenters entlang, hinter der im Prinzip auch ein Zollbeamter lauern konnte. In neunundneunzig von hundert Fällen war der Stuhl, der dort stand, aber leer. Im Laufe der dreißig Jahre, die er inzwischen bei der Fluggesellschaft arbeitete, war er nicht ein einziges Mal kontrolliert oder durchsucht worden.

See you.

Wie in »ich sehe dich ganz genau« und in »ich sehe, wer du bist«.

Tord Schultz schob sich eilig durch die Tür des Crewcenters.

Sergej Ivanov sorgte wie gewöhnlich dafür, als Erster aus dem Minivan zu steigen, als dieser neben dem Airbus hielt, und sprintete über die Treppe nach oben in das leere Flugzeug. Er nahm den Staubsauger mit ins Cockpit, schloss die Tür hinter sich und zog die Latexhandschuhe bis zu seinen Tätowierungen

hoch. Dann klappte er den Deckel des Staubsaugers auf und öffnete den Schrank des Flugkapitäns. Er nahm den kleinen Samsonite Boarding Bag heraus, zog den Reißverschluss auf, löste den Metallboden und versicherte sich, dass die vier backsteinartigen Ein-Kilo-Blöcke darin waren. Dann stopfte er die Tasche in den Staubsauger und drückte sie zwischen den Schlauch und den großen Staubsaugerbeutel, den er vorher sorgsam geleert hatte. Nachdem er den Deckel wieder geschlossen hatte, öffnete er die Tür des Cockpits und begann zu saugen. Die ganze Operation war im Laufe weniger Sekunden erledigt.

Als sie die Kabine aufgeräumt und gereinigt hatten, kletterten sie aus dem Flugzeug und luden die hellblauen Müllsäcke hinten in den Daihatsu, dann fuhren sie wieder zurück in ihren Aufenthaltsraum. Nur noch eine Handvoll Maschinen sollte starten oder landen, bis der Flughafen über Nacht gesperrt wurde. Ivanov sah über seine Schulter zu Jenny, die die Schicht leitete. Sein Blick glitt über den PC-Bildschirm, der die Ankunfts- und Abflugzeiten anzeigte. Keine Verspätungen.

»Ich nehme Bergen, die 28er«, sagte Sergej mit seinem harten, russischen Akzent. Aber er sprach wenigstens die Sprache, es gab Landsleute, die seit zehn Jahren in Norwegen lebten und noch immer auf Englisch ausweichen mussten. Als Sergej zwei Jahre zuvor hierhergeholt worden war, hatte der Onkel ihm gesagt, er müsse Norwegisch lernen, was ihm aber vielleicht gar nicht so schwerfallen würde, wenn er etwas von seiner Sprachbegabung habe.

»Die 28er ist schon voll«, sagte Jenny. »Du kannst Pause machen bis zur 22er nach Trondheim.«

»Nein, ich nehme Bergen«, sagte Sergej. »Nick nimmt Trondheim.«

Jenny sah ihn an. »Wie du willst. Aber überarbeite dich nicht, Sergej.«

Sergej ging zu einem der Stühle an der Wand, setzte sich und lehnte sich vorsichtig zurück. Zwischen den Schulterblättern war die Haut noch immer empfindlich. Dort hatte der norwegische Tätowierer Sergej die Zeichnungen eintätowiert, die ihm Imre, der Tätowierer im Gefängnis von Tagil, geschickt hatte. Es fehlte noch einiges, bis alles komplett war.

Sergej dachte an die Tätowierungen von Andrej und Peter, den Adjutanten des Onkels. Die blassblauen Bilder auf den Körpern der beiden Kosaken aus Altaj erzählten von einem dramatischen Leben voller Heldentaten. Aber auch Sergej hatte schon ein Meisterstück hinter sich. Einen Mord. Nur ein kleiner, doch der war bereits mit Nadel und Tinte als kleiner Engel verewigt worden. Und vielleicht sollte ja noch ein Mord hinzukommen. Ein großer. Sollte *das Notwendige* notwendig werden, hatte der Onkel gesagt und ihn gebeten, sich bereitzuhalten, mental wach zu sein und sich im Umgang mit dem Messer zu üben. Er hatte gesagt, ein Mann wird erwartet. Es sei jedoch nicht ganz sicher, ob er auch wirklich kommt.

Höchstwahrscheinlich aber schon.

Sergej Ivanov sah auf seine Hände. Er hatte die Latexhandschuhe anbehalten. Natürlich war es ein glückliches Zusammentreffen, dass ihre normale Arbeitskleidung dafür sorgte, dass sie keine Fingerabdrücke auf den Paketen hinterließen, sollte mal etwas schieflaufen. Seine Hände zitterten nicht die Spur. Er machte diese Arbeit schon so lange, dass er sich manchmal das Risiko in Erinnerung rufen

musste, um die Konzentration nicht schleifen zu lassen. Er hoffte nur, dass seine Hände ebenso ruhig waren, wenn *das Notwendige – to sjto nuzhju* – ausgeführt werden musste. Wenn er sich die Tätowierung verdienen konnte, deren Zeichnung er bereits geordert hatte. Noch einmal stellte er sich vor, wie es sein würde, wenn er zu Hause in Tagil sein Hemd aufknöpfte und all seinen Urkabrüdern die neuen Tätowierungen zeigte. Weitere Erläuterungen waren dann nicht mehr nötig, alles sprach für sich. Er würde niemandem etwas verraten, aber an ihren Augen erkennen, dass er nun nicht mehr Klein Sergej war. Seit Wochen betete er in seinem Abendgebet dafür, dass der Mann käme und das Notwendige notwendig wurde. Bald.

Die Aufforderung, umgehend die Maschine nach Bergen zu reinigen, drang krächzend durch das Walkie-Talkie.

Sergej stand auf. Gähnte.

Die Prozedur im Cockpit war noch leichter. Staubsauger öffnen. Boarding Bag herausnehmen und in den Schrank des Copiloten stellen.

Auf dem Weg aus dem Flugzeug kam ihnen die Crew entgegen. Sergej Ivanov vermied es, den Copiloten anzusehen. Er blickte zu Boden, registrierte aber, dass dieser die gleiche Art Rollkoffer hatte wie Schultz. Einen roten Samsonite Aspire GRT. Ohne den kleinen Boarding Bag, der oben befestigt werden konnte. Sie wussten nichts voneinander, hatten keine Ahnung, welche Beweggründe sie antrieben oder wie ihr Privatleben oder ihre Familie aussah. Das Einzige, was sie miteinander verband, waren die Telefonnummern auf ihren nicht registrierten Handys, gekauft in Thailand, um eine SMS schicken zu können, sollte es eine Änderung im Flugplan geben. Sergej zweifelte daran, dass Schultz und der Copilot etwas voneinander wussten. Andrej achtete peinlich darauf, alle Informationen absolut auf das Wesentliche zu beschränken. So wusste auch Sergej nicht, was später mit diesen Päckchen geschah. Wenn er auch eine Ahnung hatte. Denn wenn der Copilot eines Inlandsfluges zwischen Oslo und Bergen von der Rollbahn durch den Flughafen nach draußen ging, gab es weder Zoll- noch Sicherheitskontrollen. Er konnte den Boarding Bag mit in das Hotel

nehmen, in dem die Crew übernachtete, bis es mitten in der Nacht diskret an der Tür klopfte und vier Kilo Heroin von Hand zu Hand gingen. Auch wenn diese neue Droge, Violin, den Preis für Heroin etwas gedrückt hatte, kostete ein Schuss, ein sogenannter Null-Zweier, auf der Straße noch immer mindestens zweihundertfünfzig Kronen. Das Gramm einen Tausender. Und wenn man den Stoff noch ein weiteres Mal streckte, machte das insgesamt acht Millionen Kronen. Rechnen konnte er. Gut genug jedenfalls, um zu wissen, wie unterbezahlt er war. Andererseits wusste er auch, dass er sich für Höheres empfahl, wenn er *das Notwendige* getan hatte. Dann würde er mehr bekommen, so dass er sich in ein paar Jahren ein Haus in Tagil kaufen, sich eine hübsche sibirische Frau suchen und vielleicht Mutter und Vater einziehen lassen konnte, wenn sie in die Jahre kamen.

Sergej Ivanov spürte das Jucken der Tätowierungen zwischen den Schulterblättern.

Sogar seine Haut schien sich auf die Fortsetzung zu freuen.

KAPITEL 3

Der Mann mit dem Leinenanzug verließ den Flughafenzug am Osloer Hauptbahnhof und stellte fest, dass der Tag in seiner alten Heimatstadt warm und sonnig gewesen sein musste, denn die Luft war noch immer weich und samtig. Er hatte einen beinah komisch wirkenden Lederkoffer bei sich und verließ den Bahnhof schnell und zielstrebig durch den südlichen Ausgang. Draußen schlug ruhig und gleichmäßig das Herz von Oslo – dessen Vorhandensein von manchen Menschen bezweifelt wurde. Ruhepuls, Nachtrhythmus. Die wenigen Autos, die oben auf dem höher gelegenen Verteiler herumkurvten, bogen eines nach dem anderen ab, nach Osten in Richtung Stockholm oder Trondheim, nach Norden in andere Stadtteile oder nach Westen in Richtung Drammen und Kristiansand. In Größe und Form erinnerte dieser Verteiler an einen Brontosaurus, ein aussterbender Gigant, der bald Wohnungen und Büros weichen musste, die hier entstehen sollten, in Oslos neuem

Glamourviertel, nahe der glamourösen neuen Oper. Der Mann blieb stehen und starrte auf den weißen Eisberg, der zwischen Verteiler und Fjord lag. Die neue Oper hatte bereits weltweit Architekturpreise eingestrichen, und die Menschen kamen von weit her, um über das italienische Marmordach zu laufen, das schräg bis in den Fjord abfiel. Das Licht hinter den großen Fenstern war ebenso intensiv wie das Mondlicht, das auf das Gebäude fiel.

Es war verdammt noch mal wahr, dieser Bau war ein Gewinn, dachte der Mann.

Dabei ging es ihm nicht um die hochfliegenden Erwartungen an einen neuen Stadtteil, sondern um die Vergangenheit. Denn früher hatte sich hier die Osloer *shooting gallery* befunden, das Reich der Junkies, der verlorenen Kinder der Stadt. Im Schutz der Bretterwände billiger Baracken, die sie von ihren wohlmeinenden, sozialdemokratischen Eltern trennten, hatten sie sich ihre Spritzen gesetzt und ihre Trips geritten. Gewinn, dachte er. Jetzt gingen sie in netteren Gegenden vor die Hunde.

Es war drei Jahre her, dass er zuletzt an diesem Ort gewesen war. Alles war neu. Nichts war anders.

Sie hatten sich auf einem Fleckchen Gras eingerichtet, das zwischen Autobahn und Bahnhof wuchs. Beinahe eine Rabatte.

Nicht weniger stoned und abwesend als früher. Auf dem Rücken liegend, mit geschlossenen Augen, als brenne die Sonne vom Himmel. Andere knieten und suchten nach einer Ader, die sich noch nicht ganz verabschiedet hatte, oder standen gebeugt da, mit leicht angewinkelten Junkieknien und einem Rucksack auf dem Rücken, ohne zu wissen, ob sie kommen oder gehen sollten. Es waren die gleichen Gesichter. Nicht dieselben lebenden Toten wie damals, als er noch in der Stadt wohnte, denn die waren längst wirklich tot. Aber die gleichen Gesichter.

Auf dem Weg in Richtung Tollbugata stieß er auf noch mehr von ihnen, und da ihre Welt mit dem Grund seiner Rückkehr zusammenhing, versuchte er, sich einen Eindruck zu verschaffen. Zu erkennen, ob sie zahlreicher geworden waren oder nicht. Er registrierte, dass auch auf der Plata wieder einiges lief. Das kleine viereckige, weißgestrichene Asphaltplateau auf der Westseite des Bahnhofs war so etwas wie das Taiwan Oslos gewesen, eine

Freihandelszone für Drogen, eingerichtet, damit die Behörden einen gewissen Überblick hatten, was los war. Und vielleicht auch, um die jungen Erstkäufer abzufangen. Als sich der Handel jedoch immer prächtiger entwickelte und die Plata Oslos wahres Gesicht enthüllt hatte, nämlich das einer brutalen europäischen Drogenmetropole, war aus diesem Ort die reinste Touristenattraktion geworden. Der Heroinumsatz und die Überdosis-Statistik waren schon lange dunkle Flecken auf der weißen Weste der Hauptstadt gewesen, aber kein so offensichtlicher Schandfleck wie die Plata. Zeitungen und Fernsehen fütterten den Rest des Landes mit Bildern von zugedröhnten Jugendlichen, Zombies, die am helllichten Tage durch das Zentrum schwankten. Die Schuld wurde den Politikern zugeschoben. Wenn die Rechten das Heft in der Hand hatten, donnerten und protestierten die Linken: »zu wenig Behandlungsprogramme«, »Gefängnisstrafen schaffen uns nur noch mehr Abhängige«, »die neue Zwei-Klassen-Gesellschaft führt zu Gangbildung und zu vermehrtem Drogenkonsum unter Einwanderern«. Und waren die Linken an der Macht, brachten die Rechten

lauthals ihre Slogans vor: »mehr Polizei«, »höhere Anforderungen an Flüchtlinge«, »sieben von zehn Häftlingen sind Ausländer«.

Nach Jahren des offenen Grabenkampfes hatte die Osloer Stadtverwaltung sich schließlich zu einer klaren Selbstschutzmaßnahme entschlossen, den ganzen Scheiß unter den Teppich gekehrt und die Plata geschlossen.

Der Mann in dem Leinenanzug beobachtete einen Mann, der in einem rotweißen Arsenal-Trikot auf einer Treppe stand, vor sich vier Menschen, die unruhig auf der Stelle traten. Der Kopf des Arsenal-Spielers drehte sich ruckartig wie bei einem Huhn nach links und rechts. Die Köpfe der vier anderen bewegten sich nicht, sie starrten nur den Jungen mit dem Trikot an. Ein Zug. Der Verkäufer auf der Treppe wartete, bis sie genug waren, bis der Zug voll war, fünf oder sechs Leute. Dann würde er das Geld für die Bestellungen entgegennehmen und sie zu dem Mann mit dem Dope führen, der irgendwo hinter der nächsten Ecke oder in einem Hinterhof wartete. Das Prinzip war einfach, derjenige, der das Dope hatte, kam nie in Kontakt mit dem Geld, und der mit dem Geld hatte nie Dope in den Ta-

schen. Für die Polizei war es so deutlich schwieriger, auch nur einem von ihnen den Drogenhandel sicher nachzuweisen. Trotzdem stutzte der Mann in dem Leinenanzug, denn diese Methode war alt, sie war schon in den achtziger und neunziger Jahren angewandt worden. Als die Polizei aufgehört hatte, die kleinen Dealer auf der Straße zu jagen, ließen die Verkäufer die umständliche Vorgehensweise fallen und sammelten auch keine Leute mehr, sondern dealten einfach, sobald ein Kunde kam; das Geld in der einen Hand, den Stoff in der anderen. Hatte die Polizei den Kampf gegen die Kleindealer wieder aufgenommen?

Ein Mann in Fahrradklamotten näherte sich ihnen. Helm, orange Brille und atmungsaktives Trikot in Signalfarben. Kräftige Oberschenkelmuskeln zeichneten sich unter den engen Shorts ab, und das Fahrrad sah teuer aus. Vermutlich nahm er es deshalb mit, als er dem Arsenal-Spieler mitsamt dem kleinen Trupp um die Ecke hinter das Gebäude folgte. Alles war neu. Nichts war anders. Aber es schienen weniger zu sein, oder täuschte er sich da?

An der Ecke der Skippergata sprachen ihn die Huren in schlechtem Englisch an – *»Hey baby!«*, *»Wait a minute, handsome!«*, der Mann in dem Leinenanzug antwortete ihnen nur mit einem Kopfschütteln. Anscheinend eilte ihm der Ruf seiner Keuschheit oder seiner fehlenden finanziellen Möglichkeiten voraus, denn etwas weiter die Straße hinunter interessierten sich die Mädchen schon nicht mehr für ihn. Zu seiner Zeit hatten die Osloer Huren noch Jeans und Windjacke getragen. Und so viele wie jetzt waren es auch nicht gewesen. Damals hatten sie noch den Markt bestimmt, doch inzwischen war die Konkurrenz hart. Mit kurzen Röcken, hohen Absätzen und Netzstrümpfen. Die Afrikanerinnen schienen bereits zu frieren. Wartet nur, bis es Dezember ist, dachte er.

Immer tiefer drang er in das Viertel Kvadraturen vor, das ursprüngliche Zentrum Oslos, das heute nur noch eine Asphalt- und Mauerwüste mit Verwaltungsgebäuden und Büros für gut fünfundzwanzigtausend Arbeitsbienen war, die sich auf den Heimweg machten, kaum dass es vier oder fünf Uhr geschlagen hatte. Dann überließen sie den Stadt-

teil den nachtarbeitenden Nagern. Bis zu der Zeit, in der Christian IV. diesen Stadtteil nach den Idealen der Renaissance mit quadratisch angelegten Straßenzügen neu erbauen ließ, waren die Einwohner von Kvadraturen von Feuern in Schach gehalten worden. Einer alten Überlieferung zufolge konnte man hier in jeder Schaltjahrnacht brennende Menschen zwischen den Häusern hindurchlaufen sehen und ihre Schreie hören, bis sie verbrannt und verdampft waren. Wenn es einem gelang, das Häuflein Asche aufzusammeln und hinunterzuschlucken, zu dem diese Menschen wurden, bevor der Wind sie forttrug, würde das Haus, in dem man selbst wohnte, niemals brennen. Wegen der Brandgefahr ließ Christian IV., gemessen an dem bescheidenen Osloer Standard, recht breite Straßen bauen. Außerdem bestanden die Gebäude ganz unnorwegisch aus Ziegelsteinen. Vor ihm lag eine Bar, deren Tür offen stand.

Eine grauenhafte Dancereggae-Version von Guns N' Roses' *Welcome To The Jungle,* die sowohl Marley und Rose als auch Slash und Stradlin verhöhnte, strömte nach draußen zu

den vor der Tür stehenden Rauchern. Er blieb vor einem ausgestreckten Arm stehen.

»Feuer?«

Eine etwas füllige, vorderlastige Frau Ende dreißig sah zu ihm auf. Die Zigarette wippte auffordernd zwischen ihren rotgeschminkten Lippen.

Er zog eine Augenbraue hoch und warf der Freundin der Frau einen Blick zu, die lachend mit einer glühenden Zigarette hinter ihr stand. Die Vorderlastige bemerkte es und musste, einen Schritt zur Seite taumelnd, selber lachen.

»Komm schon, zier dich nicht so«, sagte sie in dem Sørlandsdialekt der Kronprinzessin. Angeblich hatte sich eine Hure der Stadt eine goldene Nase damit verdient, wie die Kronprinzessin auszusehen, wie sie zu sprechen und sich wie sie zu kleiden. Die fünftausend Kronen, die sie pro Stunde verlangte, sollten ein Plastikzepter einschließen, mit dem ihre Kunden so ziemlich alles anstellen durften.

Die Hand der Frau legte sich auf seinen Arm, als er weitergehen wollte. Sie lehnte sich zu ihm vor und blies ihm ihren Rotweinatem ins Gesicht.

»Du scheinst ein netter Kerl zu sein. Willst du mir nicht … Feuer geben?«

Er wandte ihr die andere Seite seines Gesichts zu. Die schlechte Seite. Die Nicht-sonetter-Kerl-Seite. Sie zuckte zurück und ließ ihn los, als sie das Andenken aus dem Kongo sah, die Narbe, die der Nagel hinterlassen hatte und die sich als schlecht genähter Riss vom Mund bis hinauf zum Ohr zog.

Er ging weiter, und ein anderes Lied wurde gespielt. Nirvana. *Come As You Are*. Die Originalversion.

»Hasch?«

Die Stimme drang aus einer Toreinfahrt zu ihm, doch er ging weiter, ohne sich umzudrehen oder stehen zu bleiben.

»Speed?«

Er war seit drei Jahren clean und hatte nicht vor, jetzt wieder anzufangen.

»Violin?«

Ganz sicher nicht jetzt.

Vor ihm auf dem Bürgersteig war ein junger Mann neben zwei Dealern stehen geblieben. Er redete mit ihnen und zeigte ihnen etwas. Der Junge blickte auf, als er näher kam, und richtete seine grauen Augen prüfend auf ihn.

Polizeiblick, dachte der Mann und schaute zu Boden. Sicher war das reichlich paranoid, denn es war höchst unwahrscheinlich, dass ein derart junger Polizist ihn erkannte. Da war das Hotel. Die Herberge. Das Leons.

Dieser Abschnitt der Straße war fast menschenleer. Nur auf der anderen Straßenseite standen zwei Leute. Einer davon war der Dopekäufer in der Fahrradmontur. Er stand breitbeinig über seinem Rad und half einem anderen Fahrradfahrer in ebenso professioneller Bekleidung, sich eine Spritze in den Hals zu setzen.

Der Mann in dem Leinenanzug schüttelte den Kopf und blickte an der Fassade vor ihm empor.

Noch immer hing das gleiche verdreckte Banner zwischen der vierten und der obersten Etage. »Vierhundert Kronen pro Tag!« Alles war neu. Nichts war anders.

Der junge Mann an der Rezeption des Leons war neu. Er empfing den Gast im Leinenanzug mit einem überraschend freundlichen Lächeln und – für das Leons – erstaunlich wenig Misstrauen. Ohne eine Spur von Ironie in der Stimme begrüßte er ihn mit einem *»Welcome«*

und bat um seinen Pass. Der Mann nahm an, dass er wegen seiner braungebrannten Haut und dem Leinenanzug für einen Ausländer gehalten wurde, und hielt dem Hotelangestellten seinen roten norwegischen Pass hin. Er sah abgenutzt aus und hatte viele Stempel. Zu viele, um von einem guten Leben zu zeugen.

»Oh«, sagte der Mann an der Rezeption und gab ihm den Pass zurück. Legte ein Formular auf die Theke vor sich und reichte ihm einen Stift.

»Die angekreuzten Felder reichen.«

Ein Eincheckformular im Leons?, dachte der Mann. Vielleicht war doch etwas anders geworden. Er nahm den Stift entgegen und sah, wie der Blick des Mannes auf seinem Mittelfinger ruhte. Auf dem, was einmal sein Mittelfinger gewesen war, ehe dieser ihm in einem Haus am Holmenkollåsen abgetrennt worden war. Das untere Glied war durch eine matte blaugraue Titanprothese ersetzt worden. Gut zu gebrauchen war sie nicht, diente aber immerhin als Stütze für Ring- und Zeigefinger, wenn er etwas greifen wollte, und war – da eher kurz – nicht im Weg. Der einzige Nachteil waren die unvermeidlichen Erklärungen,

die er an jedem Flughafen abgeben musste, wenn er durch die Sicherheitskontrolle wollte.

Er schrieb seinen Namen hinter *First Name* und *Last Name*.

Date of Birth.

Als er das Datum notierte, dachte er, dass er wieder mehr wie ein Mann Mitte vierzig aussah und weniger wie der mitgenommene, verletzte Alte, der hier drei Jahre zuvor ausgecheckt hatte. Seither hatte er sich einem strengen Regime unterzogen. Training, gesundes Essen, ausreichend Schlaf und – selbstverständlich – hundertprozentige Abstinenz. Das Regime zielte nicht darauf ab, jünger auszusehen, sondern zu überleben, nicht zu sterben. Außerdem passte es ihm ganz gut in den Kram. Feste Tagesabläufe, Disziplin und Ordnung waren ihm schon immer entgegengekommen. Deshalb hatte er auch keine Erklärung dafür, warum sein Leben zu einem solchen Chaos aus Selbstzerstörung und kaputten Beziehungen geworden war, immer wieder unterbrochen von tiefschwarzen Phasen voller Drogen und Alkohol.

Die folgenden leeren Rubriken starrten ihn fragend an. Aber sie waren viel zu kurz für die Antworten, die sie forderten.

Permanent Address.

Nun. Die Wohnung in der Sofies gate war direkt nach seiner Abreise vor drei Jahren verkauft worden, desgleichen sein Elternhaus oben in Oppsal. Bei seinem aktuellen Job hätte eine feste, offizielle Adresse ein gewisses Risiko dargestellt. Also schrieb er auf, was er immer aufschrieb, wenn er in ein Hotel zog: Chungking Mansion, Hongkong. Eine Angabe, die im Grunde nicht weit von der Wahrheit entfernt war.

Profession.

Mord. Er ließ das Feld leer. Es war nicht angekreuzt.

Phone Number.

Er notierte eine beliebige Zahl. Handys können aufgespürt werden, so dass weder die Gespräche noch der Aufenthaltsort geheim bleiben.

Phone Number Next of Kin.

Nächste Angehörige? Welcher Ehemann gab freiwillig die Nummer seiner Frau an, wenn er im Leons eincheckte? Dieser Ort war doch

fast so etwas wie ein Bordell inmitten von Oslo.

Der Mann hinter dem Empfangstresen las offensichtlich seine Gedanken: »Nur für den Fall, dass Sie krank werden sollten und wir jemanden rufen müssen.«

Harry nickte. Für den Fall eines Herzinfarktes während des Aktes.

»Sie brauchen da nichts einzutragen, wenn es niemanden gibt …«

»Nein«, sagte der Mann und starrte die Worte an. Nächste Angehörige. Er hatte Søs. Eine Schwester mit einem – wie sie es selbst nannte – »Anflug von Down-Syndrom«, die ihr Leben aber weitaus besser gemeistert hatte als ihr großer Bruder. Sonst hatte er niemanden. Wirklich niemanden.

Tja, nächste Angehörige.

Er kreuzte an, cash zahlen zu wollen, unterzeichnete und gab dem Mann das Formular zurück, der es kurz überflog. Und endlich sah er so etwas wie Misstrauen aufflackern.

»Sie sind … Harry Hole?«

Harry Hole nickte. »Ist das ein Problem?«

Der junge Mann schüttelte den Kopf. Schluckte.

»Gut«, sagte Harry Hole. »Geben Sie mir dann einen Schlüssel?«

»Oh, entschuldigen Sie! Hier, die 301.«

Harry nahm den Schlüssel entgegen und registrierte, dass sich die Pupillen des Jungen geweitet hatten und seine Stimme gequälter klang.

»Das ist … wegen meinem Onkel«, sagte der junge Mann. »Er betreibt das Hotel und hat früher immer hier gesessen. Er hat mir von Ihnen erzählt.«

»Nur Gutes, hoffe ich«, sagte Harry, lächelte, nahm seinen kleinen Koffer und ging die Treppe hoch.

»Der Fahrstuhl …«

»Mag keine Fahrstühle«, sagte Harry, ohne sich umzudrehen.

Der Raum war wie früher. Abgelebt, klein, aber einigermaßen sauber. Nein, nicht ganz, es gab eine neue Gardine. Grün und steif. Sicher bügelfrei. Apropos. Er hängte den Anzug ins Badezimmer und drehte die Dusche auf, damit der Dampf die Falten glättete. Der Anzug hatte ihn im Punjab House in der Nathan Road achthundert Hongkong-Dollar gekostet, aber in seinem Job war das eine notwendige Inves-

tition. Niemand respektierte einen Mann in Lumpen. Dann stieg er selbst unter die Dusche und ließ das heiße Wasser auf seine Haut prasseln, bis sie sich noppte. Anschließend ging er nackt durch den Raum, trat ans Fenster und öffnete es. Zweiter Stock. Hinterhof. Aus einem geöffneten Fenster drang gekünsteltes enthusiastisches Stöhnen. Er legte die Hände an die Gardinenstange und lehnte sich nach draußen. Direkt unter ihm stand ein offener Müllcontainer. Der süßliche Gestank drang bis zu ihm nach oben. Er spuckte aus und hörte den Speichel unten auf Papier klatschen. Dann folgten ein Knistern, das nichts mit dem Papier zu tun hatte, ein Knacken, und die grüne, steife Gardine ging rechts und links neben ihm zu Boden. Verdammt! Er zog die dünne Gardinenstange aus den Ringen. Die alte, hölzerne Stange mit den zwiebelartigen Spitzen an jedem Ende war gebrochen. Aber nicht zum ersten Mal, wie er an dem einfachen Klebeband sehen konnte, mit dem sie geflickt worden war. Harry setzte sich aufs Bett und öffnete die Schublade des Nachtschränkchens. Eine Bibel mit hellblauem Skaibezug und ein Nähset in Form einer Nadel und eines schwar-

zen Fadens, der um ein Stückchen Pappe gewickelt war, lagen darin. Gar nicht so unpassend, dachte Harry nach einer Weile. So konnten die Gäste abgerissene Hosenknöpfe wieder annähen und sich anschließend über die Vergebung der Sünden informieren. Er legte sich hin und sah an die Decke. Alles war neu, und doch war nichts anders. Er schloss die Augen. Er hatte im Flugzeug nicht geschlafen, und mit oder ohne Jetlag, mit oder ohne Gardinen würde er jetzt schlafen und wieder den Traum träumen, den er im Laufe der letzten drei Jahre jede Nacht geträumt hatte. Ein langer Flur, über den er vor einer donnernden Lawine davonzulaufen versuchte, die alle Luft aufsog, so dass er nicht atmen konnte.

Er musste nur noch ein bisschen durchhalten, nur die Augen geschlossen halten.

Dann verlor er die Kontrolle über seine Gedanken, sie glitten weg.

Nächste Angehörige.

Angehören. Gehören.

An-ge-hö-ri-ge.

Ja, das war er. Und genau deshalb war er zurück.

Sergej fuhr über die E6 in Richtung Oslo. Er sehnte sich nach seinem Bett in Furuset. Beachtete die Geschwindigkeitsbegrenzung, fuhr nie schneller als einhundertundzwanzig, obwohl so spätabends viel Platz war. Dann klingelte sein Handy. Das Handy. Es war Andrej. Er hatte mit dem Onkel gesprochen, dem *ataman* – dem Anführer –, den Andrej Onkel nannte. Nachdem sie das Gespräch beendet hatten, konnte Sergej sich nicht länger beherrschen. Er drückte das Gaspedal durch. Schrie vor Freude. Der Mann war gekommen. Heute, an diesem Abend. Er war hier! Sergej sollte vorerst noch nichts unternehmen, hatte Andrej gesagt, es sei möglich, dass die Situation sich ganz von allein wieder entspannte. Aber er sollte jederzeit bereit sein, mental wie körperlich, mit dem Messer trainieren, schlafen und sich konzentrieren. Für den Fall, dass das Notwendige notwendig wurde.

KAPITEL 4

Tord Schultz nahm das Flugzeug, das über das Dach des Hauses hinwegdröhnte, kaum wahr, als er schwer atmend auf dem Sofa saß. Der Schweiß lag wie ein dünner Film auf seinem nackten Oberkörper, und noch immer hallte es metallisch zwischen den kahlen Wänden des Zimmers wider. Hinter ihm stand das Stativ mit der Hantelstange, die sich über die vor Schweiß glänzende Bank mit dem Skaibezug spannte. Donald Draper zwinkerte ihm aus dem Fernseher durch Zigarettenrauch zu und nippte an seinem Whiskey. Wieder flog ein Flugzeug lärmend über das Haus. *Mad Men*. Sechziger Jahre. USA. Frauen in anständigen Kleidern. Ordentliche Drinks in ordentlichen Gläsern. Und keine Filterzigaretten mit Mentholgeschmack. Damals machte einen alles, was einen nicht tötete, nur noch härter. Er hatte nur die erste Staffel gekauft, sah sich diese dafür aber wieder und wieder an. Woher sollte er wissen, ob ihm die Fortsetzung gefallen würde?

Tord Schultz musterte die weiße Line auf dem gläsernen Couchtisch und wischte den unteren Rand seiner ID-Karte ab. Wie gewöhnlich hatte er das Pulver mit der Karte aufgelockert, die er an der Brusttasche seiner Flugkapitänsuniform trug, der Karte, die ihm Zutritt zur Airside verschaffte, zum Cockpit, zum Himmel, zum Lohn. Erst diese Karte machte ihn zu dem, der er war. Und auch sie würde ihm – zusammen mit all dem anderen – genommen werden, sollte jemals jemand etwas erfahren. Genau deshalb fühlte es sich richtig an, die ID-Karte für diesen Zweck zu verwenden. Das hatte – inmitten all der Unehrlichkeit – etwas Redliches, etwas Wahres.

Morgen früh sollten sie zurück nach Bangkok fliegen. Dann folgten zwei wohlverdiente Ruhetage in der Sukhumvit Residence. Es würde alles gut werden. Besser als bisher. Die Vorgehensweise bei den Flügen aus Amsterdam hatte ihm nicht gefallen. Das Risiko war zu hoch gewesen. Nachdem bekannt geworden war, welch großen Anteil die südamerikanischen Crews am Kokainschmuggel nach Schiphol hatten, liefen alle Crews gleich welcher Fluggesellschaft Gefahr, kontrolliert zu wer-

den. Es gab Handgepäckkontrollen und Leibesvisitationen. Außerdem war er bei dem früheren Vorgehen gezwungen gewesen, die Päckchen selbst mit aus dem Flugzeug zu nehmen und in seinem eigenen Gepäck aufzubewahren, bis er später mit dem Inlandsflug nach Bergen, Trondheim oder Stavanger flog. Inlandsflüge, die er einfach kriegen *musste*, auch wenn das zur Folge hatte, dass er ab und zu eine Extraportion Flugbenzin verbriet, sollte es in Amsterdam zu Verspätungen gekommen sein. In Gardermoen war er bei diesen Aktionen natürlich die ganze Zeit auf der Airside geblieben, wo es keine Zollkontrollen gab, aber trotzdem hatte er den Stoff so manchmal bis zu achtzehn Stunden in seinem eigenen Gepäck mit sich herumgetragen, bevor er ihn abliefern konnte. Und auch die Übergaben waren nicht immer risikofrei gewesen. Autos auf Parkplätzen. Spärlich besuchte Restaurants. Hotels mit aufmerksamen Angestellten.

Er rollte einen Tausender aus dem Umschlag zusammen, den er bei ihrem letzten Besuch bekommen hatte. Es gab speziell für diesen Zweck hergestellte Plastikröhrchen, aber die

brauchte er nicht. Er war ja kein Schwerstabhängiger, obwohl seine Frau dies dem Scheidungsanwalt gegenüber behauptet hatte. Diese blöde Hexe hatte doch wirklich angegeben, sich von ihm scheiden lassen zu wollen, weil ihre Kinder nicht bei einem drogenabhängigen Vater aufwachsen sollten, und sie es nicht ertrug, still dabei zuzusehen, wie er Haus und Hof wegsniffte. Und dann hatte sie noch behauptet, es habe gar nichts mit den Stewardessen zu tun; daran habe sie sich längst gewöhnt, *she couldn't care less*, außerdem würde sich das mit dem Alter schon von selbst regeln. Sie und ihr Anwalt hatten ihm ein Ultimatum gestellt. Sie wollte das Haus, die Kinder und den Rest des väterlichen Erbes, den er noch nicht verschwendet hatte. Willigte er nicht ein, würde sie ihn wegen Drogenbesitzes und Kokainmissbrauch anzeigen. Ihre Beweise waren so umfangreich, dass sogar sein eigener Anwalt nicht daran zweifelte, dass er verurteilt und von seiner Fluggesellschaft rausgeschmissen werden würde, sollten diese jemals publik werden.

Die Entscheidung war ihm verdammt leichtgefallen, auch wenn er so nur seine Schulden hatte behalten dürfen.

Er stand auf, trat ans Wohnzimmerfenster und sah nach draußen. Wollten sie nicht langsam kommen?

Der Plan war noch ziemlich neu. Er flog jetzt auch Päckchen aus, nach Bangkok. Wussten die Götter, wofür das gut sein sollte. Eulen nach Athen und so weiter. Aber egal, es war das sechste Mal, und bisher war immer alles wie am Schnürchen gelaufen.

Im Nachbarhaus brannte Licht, aber die Häuser lagen weit auseinander. Einsam, dachte er. Früher, als Gardermoen noch ein Militärflughafen gewesen war, waren das die Offiziersbaracken gewesen. Eingeschossige, identische Kästen, umgeben von großen, kahlen Rasenflächen. So niedrig wie möglich, damit auch tiefffliegende Maschinen nicht mit den Gebäuden kollidierten. Und mit ausreichend Abstand zueinander, damit sich ein Feuer nach einem eventuellen Absturz nicht ausbreiten konnte.

Während seiner Militärzeit, als er die Hercules geflogen war, hatten sie schon einmal hier

gewohnt. Damals waren die Kinder zwischen den Häusern herumgerannt und hatten mit den Kindern der anderen Kollegen gespielt. Samstag. Sommer. Die Männer an den Grillgeräten, mit vorgebundenen Schürzen und einem ersten Anfeuerbier in den Händen, während durch die geöffneten Küchenfenster Klirren zu hören war, wenn ihre Frauen Salat machten und Campari tranken. Wie eine Szene aus seinem Lieblingsfilm, *Der Stoff aus dem die Helden sind,* mit den ersten Astronauten und dem Testpiloten Chuck Yeager. Wie verdammt hübsch diese Pilotenfrauen gewesen waren. Auch wenn es nur die Hercules gewesen war, damals waren sie glücklich gewesen, oder nicht? War er deshalb wieder hierhergezogen? Hatte er den unbewussten Wunsch, zu etwas zurückzufinden? Oder zu ergründen, wann genau was falsch gelaufen war. Versuchte er etwas in Ordnung zu bringen?

Als er das Auto kommen sah, blickte er automatisch auf die Uhr und registrierte wie in seinem Logbuch, dass sie achtzehn Minuten zu spät kamen.

Er ging zum Couchtisch. Atmete zweimal tief durch. Dann legte er den zusammengeroll-

ten Tausender an den unteren Rand der Line, beugte sich darüber und sog das Pulver in die Nase. Es brannte auf den Schleimhäuten. Er benetzte seine Fingerkuppe, fuhr mit ihr über das verbliebene Pulver und rieb es in sein Zahnfleisch. Es schmeckte bitter. Dann klingelte es an der Tür.

Es waren dieselben beiden Mormonen wie beim letzten Mal. Ein kleiner und ein großer, wie immer in ihren Sonntagsanzügen. Aber die Tätowierungen, die sich bei beiden bis auf die Handrücken erstreckten, standen in einem seltsamen Kontrast zur Kleidung und wirkten beinahe komisch.

Sie gaben ihm das Päckchen. Ein halbes Kilo in einer länglichen Wurst, die exakt in das Metallrohr des versenkbaren Rollkoffer-Handgriffs passte. Er sollte das Päckchen herausnehmen, wenn sie in Suvarnabhumi gelandet waren, und es unter die Decke hinten im Pilotenschrank des Cockpits legen. Danach hatte er nichts mehr damit zu tun, vermutlich kümmerte sich das Bodenpersonal um den Rest.

Als Mr Small und Mr Big mit dem Auftrag gekommen waren, Päckchen mit nach Bang-

kok zu nehmen, hatte er zuerst an einen Scherz geglaubt, gab es doch keinen Ort auf der Welt, an dem die Straßenpreise für Drogen höher waren als in Oslo. Warum also Waren exportieren? Trotzdem hatte er nicht gefragt, er wusste ganz genau, dass er keine Antwort bekommen würde, und das war in Ordnung so. Er hatte sie aber darauf hingewiesen, dass in Thailand für Heroinschmuggel die Todesstrafe galt, und deshalb eine bessere Bezahlung verlangt.

Sie hatten gelacht. Erst der Kleine, dann der Große. Tord hatte sich unweigerlich gefragt, ob kürzere Nervenbahnen vielleicht schnellere Reaktionen ermöglichten. Vielleicht waren die Cockpits der Düsenjäger so niedrig, um lange, träge Piloten gleich von vornherein auszuschließen.

Der Kleine hatte Tord in seinem harten, russisch klingenden Englisch erklärt, dass es sich nicht um Heroin handele, sondern um einen ganz neuen Stoff. So neu, dass er noch nicht einmal verboten sei. Auf Tord Schultz' Frage, warum sie denn einen legalen Stoff schmuggeln müssten, hatten sie nur noch lauter gelacht und ihn aufgefordert, keine weiteren

blöden Fragen zu stellen, sondern einfach mit ja oder nein zu antworten.

Tord Schultz hatte ja gesagt und sich dabei gefragt, ob eine andere Antwort überhaupt möglich gewesen wäre. Welche Konsequenzen hätte ein Nein gehabt?

Das Ganze lag sechs Touren zurück.

Tord Schultz betrachtete das Päckchen. Ein paarmal schon hatte er vorgehabt, Spülmittel auf die Kondome und Gefrierbeutel zu schmieren, die sie nutzten, aber jemand hatte ihm gesagt, dass die Drogenspürhunde Gerüche separieren konnten und sich von derart einfachen Tricks nicht beeinflussen ließen. Dass es einzig und allein auf die Dichtigkeit des Plastiks ankam.

Er wartete. Nichts geschah. Dann räusperte er sich.

»Oh, I almost forgot«, sagte Mr Small. *»Yesterdays delivery ...«*

Er griff in seine Jacke und grinste boshaft. Wenn es denn boshaft war, vielleicht war das auch einfach nur OstblockHumor? Tord hätte ihm am liebsten eine geklebt, ihm ungefilterten Zigarettenqualm ins Gesicht geblasen oder zwölf Jahre alten Whiskey in die Augen ge-

spuckt. West-Humor. Stattdessen murmelte er *»thank you«* und nahm den Umschlag entgegen. Er fühlte sich dünn an. Es mussten große Scheine sein.

Anschließend stellte er sich ans Fenster und sah dem Auto nach, das im Dunkeln verschwand, die Motorengeräusche wurden von einer Boeing 737 übertönt. Oder war das eine 600er? Auf jeden Fall eine NG. Ihre Stimme war heiserer und hatte einen höheren *pitch* als die der alten, klassischen Maschinen. Er sah sein eigenes Spiegelbild im Fenster.

Ja, er hatte eingewilligt. Und er würde das auch in Zukunft tun. Alles akzeptieren, was das Leben ihm ins Gesicht klatschte. Denn er war kein Donald Draper. Kein Chuck Yeager oder Neil Armstrong. Er war Tord Schultz. Ein zu lang geratener Busfahrer mit Schulden. Und einem Kokainproblem. Er sollte …

Seine Gedanken wurden von der nächsten Maschine übertönt.

Verfluchte Kirchenglocke! Kannst du sie sehen, Papa? All die sogenannten Angehörigen, die sich über meinen Sarg beugen, ihre Krokodilstränen auf mich fallen lassen und mit bedröppelten Gesichtern jammern: Ach, Gus-

to, warum konntest du denn nicht lernen, so wie wir zu sein? Nein, ihr verdammten hypocrites*, das konnte ich nicht! Ich konnte nicht werden wie meine Pflegemutter, strohdoof, verwöhnt, den Kopf voller Nichts und Blümchen. Mit ihren blödsinnigen Ansichten, dass alles gut wird, wenn man nur das richtige Buch liest, dem richtigen Guru zuhört oder die richtigen Scheißkräuter isst. Immer spielte sie dieselbe Karte aus, wenn jemand die Luft aus ihrem sorgsam aufgeblasenen Ballon auswendig gelernten Wissens ließ: »Mein Gott, was haben wir nur aus unserer Welt gemacht; überall Krieg und Ungerechtigkeit, die Menschen leben nicht mehr in natürlicher Harmonie mit sich selbst.« Drei Dinge, Baby. Erstens. Natürlich sind: Krieg, Ungerechtigkeit und Disharmonie. Zweitens. Du bist die am wenigsten harmonische in unserer kleinen Scheißfamilie. Du wolltest immer nur die Liebe, die dir verwehrt wurde, und hast einen Scheiß auf die gegeben, die du tatsächlich bekommen hast. Sorry, Rolf, Stein und Irene, aber sie hatte immer nur Platz für mich. Was Punkt drei umso amüsanter macht. Ich habe dich nie geliebt, Baby, wie sehr du auch ge-*

glaubt haben magst, meine Liebe zu verdienen. Ich habe dich Mama genannt, weil dich das glücklich gemacht hat und mein Leben so ein bisschen leichter wurde. Ich habe getan, was ich getan habe, weil du das zugelassen hast und weil ich es nun mal nicht sein lassen konnte. Ich bin eben, wie ich bin.

Rolf. Du hast mich wenigstens nicht gebeten, dich Papa zu nennen. Und du hast wirklich versucht, mich liebzugewinnen. Aber es ist dir nicht gelungen, dich gegen deine Natur aufzulehnen, auch du musstest einsehen, dass du dein eigen Fleisch und Blut mehr liebtest, Stein und Irene. Wenn ich anderen gegenüber erwähnt habe, dass ihr »meine Pflegeeltern« seid, lag immer ein verletzter Ausdruck auf Mamas Gesicht. Und Hass auf deinem. Nicht weil ich euch durch den Begriff »Pflegeeltern« auf die einzige Funktion reduziert habe, die ihr für mich hattet, sondern weil ich damit die Frau verletzt habe, die du aus unbegreiflichen Gründen tatsächlich geliebt hast. Eigentlich glaube ich, dass du dich selbst so eingeschätzt hast, wie ich dich gesehen habe; als einen Menschen nämlich, der sich irgendwann im Leben, berauscht von seinem eigenen Idealis-

mus, hat hinreißen lassen, die Verantwortung für ein Kuckuckskind zu übernehmen, was er schnell darauf heftig bereut hat. Die Rechenaufgabe ist irgendwie nicht aufgegangen. Der monatliche Betrag, den sie dir für deine Fürsorge bezahlt haben, hat die wirklichen Ausgaben nämlich bei weitem nicht gedeckt. Dafür war ich zu sehr Kuckuck. Habe alles gefressen, was du geliebt hast. Alle, die du geliebt hast. Du hättest das früher erkennen und mich aus dem Nest werfen müssen, Rolf! Schließlich hast du als Erster bemerkt, dass ich stahl. Zuerst nur einen Hunderter. Ich habe es geleugnet. Behauptet, den Schein von Mama bekommen zu haben. »Nicht wahr, Mama? Den hast du mir doch geschenkt!« Und »Mama« hat zögerlich genickt, mit Tränen in den Augen, und dann gesagt, sie habe das sicher nur vergessen. Beim nächsten Mal waren es tausend Kronen. Aus deiner Schreibtischschublade. Geld, das eigentlich für unsere Ferien gedacht war. »Das Einzige, was ich will, sind Ferien von euch«, antwortete ich, als du mich zur Rede gestellt hast. Und da schlugst du zum ersten Mal zu. Irgendwie schien das dann etwas in dir losgetreten zu

haben, denn anschließend hast du weitergeschlagen. Ich war damals schon größer und breiter als du, habe mich aber nie aufs Prügeln verstanden. Nicht so, nicht mit Fäusten und Muskelkraft. Meine Art zu kämpfen war eine andere, eine Art, auf die man gewinnt. Aber du hast immer weitergeprügelt, mit geballter Faust. Warum, habe ich schnell kapiert. Du wolltest mein Gesicht kaputtmachen. Mir meine Macht nehmen. Aber die Frau, die ich Mama genannt habe, hat sich zwischen uns geworfen. Und da hast du es gesagt. Das Wort. Dieb. Wie wahr. Nur dass du damit dein eigenes Grab geschaufelt hast, denn jetzt musste ich dich zerstören, du kleiner Mann.

Stein. Der stille große Bruder. Der Erste, der den Kuckuck an seinem Federkleid erkannt hat, aber klug genug war, Abstand zu halten. Der kluge, hintersinnige, smarte Eigenbrötler, der sich bei der erstbesten Gelegenheit in die am weitesten entfernte Unistadt abgesetzt hat. Allerdings nicht, ohne zuvor seine Schwester zu bearbeiten, mit ihm zu gehen. Er war der Meinung, dass sie ihre Schule auch in Trondheim abschließen konnte und dass es ihr sicher guttäte, aus Oslo rauszukommen. Aber

Mama wehrte sich gegen Irenes Evakuierung. Sie hatte ja keine Ahnung. Wenn sie denn überhaupt etwas wissen wollte.

Irene. Hübsche, nette, sommersprossige, zerbrechliche Irene. Du warst zu gut für diese Welt. Warst all das, was ich nicht war. Und hast mich trotzdem geliebt. Hättest du das auch getan, wenn du es gewusst hättest? Wenn dir klar gewesen wäre, dass ich deine Mama vögelte, seit ich fünfzehn war? Diese rotwein-betörte, winselnde Schnalle? Dass ich sie von hinten an die Klotür genagelt habe, an die Kellertür, die Küchentür, ihr dabei »Mama« ins Ohr geraunt habe, weil das sie und mich so aufgegeilt hat? Dass sie mir Geld gegeben hat, Geld und Rückendeckung, wenn etwas vorgefallen war, und immer gesagt hat, sie wolle mich nur für eine Weile ausborgen, bis sie zu alt und hässlich war und ich ein süßes Mädchen träfe. Wenn ich dann zu ihr sagte, »aber Mama, du bist doch alt und hässlich«, tat sie das mit einem Lachen ab und flehte mich um mehr an.

An dem Tag, an dem ich ihn auf der Arbeit anrief und bat, bereits um drei Uhr nach Hause zu kommen, weil ich ihm etwas Wichtiges

zu sagen habe, hatte ich noch immer blaue Flecke von seinen Schlägen und Tritten am Körper. Ich lehnte die Haustür an und flüsterte ihr etwas ins Ohr, damit sie ihn nicht kommen hörte. Sachen, die sie liebte.

Als er in der Küchentür stand, sah ich sein Spiegelbild im Fenster.

Tags darauf ist er ausgezogen. Irene und Stein bekamen zu hören, dass Mama und Papa ein paar Probleme hätten und zurzeit nicht so gut aufeinander zu sprechen seien, weshalb sie sich eine Weile trennen wollten. Irene war am Boden zerstört. Stein war in seiner Unistadt, er ging nicht ans Telefon, antwortete aber später per SMS. »Traurig. Zu wem soll ich denn an X-mas kommen?«

Irene weinte und weinte. Sie liebte mich. War doch klar, dass sie mich suchen würde, mich, den Dieb.

Die Kirchenglocke schlägt zum fünften Mal. Weinen und Schluchzen aus den Reihen. Kokain, Wahnsinnsgewinne. Miete dir eine Wohnung im noblen Westen des Zentrums, registriere sie auf den Namen irgendeines Junkies, der dir für einen Schuss seinen Namen borgt, und verkaufe kleine Mengen im Treppenhaus

oder an der Tür. Treib den Preis in die Höhe, wenn die Leute sich sicher fühlen. Diese Koks-Sniffer zahlen, was du willst, wenn du sie nur in Sicherheit wiegst. Komm hoch, los, komm nach vorn, nimm weniger Dope und mach was aus dir. Und verrecke nicht wie irgendein Verlierer in so einem Loch. Der Pastor räuspert sich. »Wir sind hier zusammengekommen, Gusto Hanssens zu gedenken.«

Eine Stimme von ganz hinten: »Dem D-d-dieb.«

Tutus Stottern, der in MC-Jacke und Piratenkopftuch dasitzt. Und noch weiter entfernt, das Winseln eines Hundes. Rufus. Guter, treuer Rufus. Seid ihr zu mir zurückgekommen? Oder bin ich bereits bei euch?

Tord Schultz legte den Samsonite-Koffer auf das Förderband der Durchleuchtungsanlage und nickte dem lächelnden Wachmann zu.

»Ich kapiere nicht, warum du dich nicht gegen deinen Flugplan wehrst«, sagte die Stewardess. »Zweimal in der Woche nach Bangkok!«

»Ich habe selbst darum gebeten«, sagte Tord und ging durch den Metalldetektor. Jemand in der Gewerkschaft hatte offen mit Streik ge-

droht und dagegen protestiert, dass die Crewmitglieder mehrmals täglich dieser Strahlung ausgesetzt wurden, nachdem eine Studie in den USA zu dem Ergebnis gekommen war, dass Piloten und Flugbegleiter überdurchschnittlich häufig an Krebs erkrankten. Die Streithähne hatten aber nichts davon gesagt, dass auch die durchschnittliche Lebenserwartung höher als normal war. Das Flugpersonal starb an Krebs, weil man ja an irgendetwas sterben musste. Sie führten die sichersten – und langweiligsten – Leben der Welt.

»Du willst selber so viel fliegen?«

»Ich bin Pilot, ich fliege gerne«, log Tord, nahm den Koffer vom Band, ließ die Stange des Handgriffs herausgleiten und setzte sich in Bewegung.

Sie hatte schnell wieder zu ihm aufgeschlossen. Ihre Absätze klackerten so laut über den grauen *Antique-foncé*-Marmor, mit dem der Flughafenboden ausgelegt war, dass sie das Stimmengewirr, das den Raum unter dem hohen, von Holzbalken und Stahl getragenen Dach erfüllte, fast übertönten. Ihre leise geflüsterte Frage vermochten sie hingegen nicht zu übertönen:

»Machst du das, weil sie dich verlassen hat, Tord? Weil du jetzt so viel Zeit hast und dein Leben so leer ist? Fällt dir zu Hause die Decke auf …«

»Ich mache das, weil ich das Geld für die Überstunden brauche«, fiel er ihr ins Wort, was nicht einmal gelogen war.

»Ich könnte das gut verstehen, weißt du. Ich bin ja selbst erst letzten Winter geschieden worden.«

»Klar«, sagte Tord, der nicht einmal wusste, dass sie jemals verheiratet gewesen war. Er warf ihr einen flüchtigen Blick zu. Fünfzig? Wie sie wohl morgens früh aussah, ohne Schminke und Selbstbräuner? Eine verblasste Stewardess mit verblassten Stewardessträumen. Er war sich ziemlich sicher, dass er nie etwas mit ihr gehabt hatte. Auf jeden Fall nicht von vorn. Wer hatte das noch immer gesagt? Bestimmt einer dieser alten Whiskey-on-the-Rocks-Piloten mit eisblauem Jagdfliegerblick. Einer von denen, die es geschafft hatten, pensioniert zu werden, bevor ihr Status havarierte. Er legte einen Schritt zu, als sie auf den Flur kamen, der zum Crewcenter führte. Sie war schon außer Atem, schaffte es aber noch,

an ihm dranzubleiben. Vielleicht fehlte ihr aber die Luft zum Reden, wenn er das Tempo hielt.

»Du, Tord, wir haben doch einen *stay-over* in Bangkok. Vielleicht könnten wir …«

Er gähnte laut. Und spürte, auch ohne sich umzudrehen, wie beleidigt sie war. Dabei war er wirklich noch etwas groggy vom Vorabend, denn nachdem die Mormonen gegangen waren, hatte er sich noch einen Wodka und ein paar Körnchen von dem Pulver gegönnt. Er hatte nicht so viel getrunken, dass er den Promilletest nicht bestehen würde, auf jeden Fall aber genug, um mit Grauen an die Müdigkeit zu denken, gegen die er nun elf Stunden lang da oben in der Luft ankämpfen musste.

»Sieh doch!«, rief sie mit dem idiotischen Glissando, das so viele Frauen einsetzten, wenn sie etwas über alle Maßen süß und rührend fanden.

Und er sah. Ein kleinerer, recht heller Hund mit langen Ohren, traurigen Augen und einem eifrig wedelnden Schwanz. Ein Springer Spaniel. Er kam auf sie zu, geführt von einer Frau mit zum Hund passenden, blonden Haaren, großen Ohrringen, einem vorsichtigen, prinzi-

piell unschuldigen Lächeln und freundlichen braunen Augen.

»Ist der nicht süß?«, mahlte es neben ihm.

»Doch«, sagte Tord mit einem leichten Knirschen in der Stimme.

Der Hund steckte im Vorbeilaufen seine Schnauze in den Schritt des Piloten, der vor ihnen herging. Der Mann drehte sich um, hob eine Augenbraue und verzog den Mund zu einem schiefen Grinsen, als wollte er irgendetwas Freches andeuten. Tord konnte den Gedanken des Mannes im Moment aber nicht folgen. Dafür setzte ihm viel zu sehr zu, was durch seinen eigenen Kopf schoss.

Der Hund trug wie die Frau mit den Ohrringen eine kleine, gelbe Weste, auf der zwei Worte zu lesen waren: TOLL. CUSTOMS.

Sie näherten sich, waren nur noch fünf Meter von ihnen entfernt.

Eigentlich sollte das kein Problem sein. Konnte das kein Problem sein. Schließlich war der Stoff in Kondomen verpackt und außen noch doppelt mit Gefrierbeuteln umwickelt. Nicht ein Gasmolekül sollte diese Plastikschicht durchdringen. Also einfach lächeln. Entspannen und lächeln. Nicht zu breit, aber

auch nicht zu schüchtern. Tord wandte sich der schnatternden Stimme neben sich zu, als erforderten die Worte, die sie hervorbrachte, seine ganze Aufmerksamkeit.

»Entschuldigen Sie?«

Sie waren an dem Hund vorbei, und Tord ging weiter.

»Entschuldigen Sie!« Die Stimme klang schärfer.

Tord richtete den Blick nach vorn. Die Tür des Crewcenters war weniger als zehn Meter entfernt. Sicherheit. Zehn Schritte. *Home free*.

»Excuse me, Sir!«

Sieben Schritte.

»Ich glaube, die meint dich, Tord?«

»Was?« Tord blieb stehen. Musste stehen bleiben. Dann sah er sich um und hoffte, dass seine Verblüffung nicht zu aufgesetzt wirkte. Die Frau in der gelben Weste kam auf sie zu.

»Der Hund hat bei Ihnen angeschlagen.«

»Bei mir?« Tord warf einen Blick auf den Hund. Wie …?, fragte er sich.

Der Hund erwiderte seinen Blick und wedelte wild mit dem Schwanz, als wäre Tord sein neuer Spielkamerad.

Wie war das möglich? Ein Kondom und eine doppelte Schicht Gefrierbeutel. Wie?

»Und das bedeutet, dass wir Sie überprüfen müssen. Würden Sie bitte mitkommen?«

Ihre braunen Augen waren noch immer freundlich, aber ihre Worte enthielten nicht die Spur einer Frage. Im selben Augenblick wurde ihm klar, wie das möglich war, und er ertappte sich dabei, mit den Fingern an der ID-Karte herumzufingern.

Kokain.

Er hatte vergessen, die Karte abzuwischen, nachdem er die letzte Line zerkleinert hatte. So musste es sein.

Für die paar Körnchen sollte er aber eine Erklärung finden können. Wenn er auf einem Fest gewesen war und sie verliehen hatte …? Sein größtes Problem war im Moment aber sein Koffer. Bestimmt würden sie ihn untersuchen. Als Pilot hatte er unzählige Male Notprozeduren trainiert, so dass er auch in diesem Augenblick fast automatisch handelte. Genau darauf kam es schließlich an. Man musste handeln, auch in Stresssituationen. Wenn die Panik von einem Besitz ergriff, musste das Hirn in Ermangelung anderer Befehle voll-

kommen automatisch die Notprozedur starten. Wie oft hatte er sich vorgestellt, dass ein Zollbeamter ihn aufforderte, ihm zu folgen? Er hatte sich ausgemalt, was dann zu tun war, unzählige Male in Gedanken alles durchgespielt. Er wandte sich mit leicht resigniertem Lächeln der Stewardess zu, warf einen Blick auf ihr Namensschild und sagte: »Der Hund scheint auf mich reagiert zu haben, Kristin. Nimmst du meinen Koffer?«

»Der Koffer kommt mit uns«, sagte die Zollbeamtin.

Tord Schultz drehte sich um. »Ich dachte, der Hund hätte bei mir angeschlagen, nicht bei meinem Koffer.«

»Das ist richtig, aber …«

»In meinem Gepäck sind Flugpapiere, die die anderen aus der Crew noch durchgehen müssen. Aber wenn Sie die Verantwortung dafür übernehmen wollen, dass ein vollbesetzter Airbus 340 nach Bangkok unbestimmte Verspätung hat …« Er spürte, dass er sich im wahrsten Sinne des Wortes aufgeblasen hatte. Seine Lungen spannten sich so, dass die Brustmuskulatur sich an den Stoff der Uniform presste. »Wenn wir unseren Slot verlie-

ren, kann das zu einer stundenlangen Verspätung führen, und das würde die Fluggesellschaft Hunderttausende von Kronen kosten.«

»Es tut mir leid, aber so sind die Vorschriften …«

»Dreihundertundvierzig Passagiere«, fiel Schultz ihr ins Wort. »Viele davon Kinder.« Er hoffte, dass er sich wie ein wirklich besorgter Flugkapitän anhörte und nicht wie ein in Panik geratener Drogenschmuggler.

Die Zollbeamtin tätschelte den Kopf des Hundes und sah ihn an.

Sie wirkt wie eine Hausfrau, dachte er. Eine Frau mit Kindern und Verantwortung. Eine Frau, die seine Situation verstehen sollte.

»Der Koffer kommt mit«, sagte sie.

Ein anderer Zollbeamter tauchte im Hintergrund auf, blieb breitbeinig stehen und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Dann lassen Sie uns das schnell hinter uns bringen«, sagte Tord und seufzte.

Der Leiter des Dezernats für Gewaltverbrechen im Polizeidistrikt Oslo, Gunnar Hagen, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und studierte den Mann mit dem Leinenanzug. Es war drei Jahre her, dass die genähte Risswunde

blutrot geglänzt und der Mann wirklich fertig ausgesehen hatte. Definitiv am Ende. Doch jetzt wirkte sein früherer Mitarbeiter gesund, er hatte sogar ein paar Kilo zugelegt, und die Schultern füllten den Anzug gut aus. Überhaupt – ein Anzug. Früher hatte sein Mordermittler immer nur Jeans und Boots getragen, nie etwas anderes. Nicht minder ungewohnt war der Anblick der aufgeklebten Gästekarte auf dem Revers seines Anzugs: Besucher HARRY HOLE. Nur die Art, wie er auf seinem Stuhl saß, erinnerte an früher, wenn man denn überhaupt von Sitzen sprechen konnte, denn eigentlich lag er mehr.

»Du siehst besser aus«, sagte Hagen.

»Deine Stadt auch«, sagte Harry und ließ die nicht angezündete Zigarette zwischen den Zähnen auf und ab wippen.

»Findest du?«

»Schöne Oper und ein paar weniger Junkies auf den Straßen.«

Hagen stand auf und trat ans Fenster. Aus der sechsten Etage des Präsidiums reichte der Blick über Oslos neuen Stadtteil Bjørvika, der in der Sonne badete. Die Arbeiten waren dort

unten in vollem Gange. Der Abriss endlich zu Ende.

»Die Überdosisfälle sind im letzten Jahr deutlich zurückgegangen. Die Preise gestiegen, der Verbrauch gesunken. Die Stadtverwaltung hat wirklich erreicht, worauf sie es angelegt hatte. Oslo führt nicht mehr die europäische Überdosis-Statistik an.«

»Happy days are here again.« Harry verschränkte die Hände hinter dem Kopf und schien jeden Moment vom Stuhl zu rutschen.

Hagen seufzte: »Du hast mir nicht gesagt, was dich nach Oslo führt, Harry?«

»Habe ich das nicht?«

»Nein, oder besser gesagt, hierher ins Morddezernat?«

»Ist es nicht ganz normal, alte Kollegen zu besuchen?«

»Ja, für andere, sozial veranlagte Menschen schon.«

»Nun.« Harry biss in den Filter seiner Camel-Zigarette. »Mein Beruf ist ja Mord.«

»*War* Mord, meinst du wohl?«

»Drücken wir es anders aus; meine Profession, mein Fachgebiet ist Mord. Das ist noch

immer das Einzige, wovon ich etwas verstehe.«

»Also, was willst du?«

»Meinen Beruf ausüben. In einem Mordfall ermitteln.«

Hagen zog die Augenbrauen hoch: »Du willst wieder für mich arbeiten?«

»Warum nicht? Wenn ich das richtig in Erinnerung habe, war ich doch einer der Besten.«

»Falsch«, sagte Hagen und wandte sich wieder dem Fenster zu. »Der Übelsten, und der Beste.«

»Ich würde mich gerne um einen Drogenmord kümmern.«

Hagen lächelte trocken. »Um welchen? Wir haben vier allein in den letzten sechs Monaten. Und bei keinem sind wir auch nur eine Spur weitergekommen.«

»Gusto Hanssen.«

Hagen antwortete nicht, sondern studierte weiter die Menschen, die sich unten auf der Grasfläche räkelten. Die Assoziationen kamen ganz automatisch: Sozialschmarotzer, Diebe, Terroristen. Warum gingen seine Gedanken immer in diese Richtung? Warum konnte er in

den Menschen da unten nicht einfach hart arbeitende Mitbürger sehen, die sich bloß eine wohlverdiente Auszeit in der Septembersonne gönnten? Der Blick eines Polizisten. Die Blindheit eines Polizisten. Er hörte Harry nur halb zu, der hinter ihm sagte:

»Gusto Hanssen, neunzehn Jahre. Ein alter Bekannter für die Polizei, Dealer, selbst drogenabhängig. Er wurde am 12. Juli tot in einer Wohnung in der Hausmanns gate gefunden. Verblutet nach einem Schuss in die Brust.«

Hagen lachte kurz auf: »Warum willst du dich ausgerechnet um den einzigen Mord kümmern, der aufgeklärt werden konnte?«

»Ich glaube, du weißt das.«

»Ja, ich denke schon.« Hagen seufzte. »Aber wenn ich dich anstellen soll, dann für einen anderen Fall. Was ist mit dieser Fahndersache?«

»Ich will diesen Mord.«

»Es gibt mehr als hundert Gründe dafür, warum du nie im Leben für diesen Fall eingeteilt würdest, Harry.«

»Und die wären?«

Hagen drehte sich zu Harry um. »Es reicht wohl, wenn ich den ersten nenne. Der Fall ist bereits aufgeklärt.«

»Und welche noch?«

»Dass nicht wir in diesem Fall ermitteln, sondern das Kriminalamt, Kripos, und dass ich eigentlich gar keine freien Stellen habe, sondern Gelder einsparen soll. Dass du nicht befugt bist und so weiter und so fort.«

»Hm. Wo ist er?«

Hagen zeigte aus dem Fenster. Über die Wiese auf einen grauen, steinernen Klotz hinter dem goldenen Laub der Linden.

»Im Botsen?«, fragte Harry. »In U-Haft?«

»Bis auf weiteres.«

»Besuchsverbot?«

»Wer hat dich in Hongkong aufgespürt, um dich über den Fall zu informieren? War das …?«

»Nein«, unterbrach Harry ihn.

»Nun?«

»Nun?«

»Wer?«

»Vielleicht habe ich ja einfach im Internet darüber gelesen?«

»Bestimmt nicht«, sagte Hagen mit dünnem Lächeln und ausdruckslosen Augen. »Der Fall war nur einmal kurz in den Medien, danach hat sich keiner mehr dafür interessiert. Und Namen wurden schon gar nicht genannt. Nur eine Meldung über einen zugedröhnten Junkie, der einen anderen wegen Dope umgebracht hat. Dafür interessiert sich wirklich niemand. Der Fall unterscheidet sich in keiner Weise von den anderen.«

»Sieht man mal davon ab, dass es um zwei Teenager geht«, sagte Harry. »Neunzehn Jahre, und achtzehn.« Seine Stimme klang mit einem Mal etwas anders.

Hagen zuckte mit den Schultern. »Alt genug, um zu töten, alt genug, um zu sterben. Im nächsten Jahr wären sie zum Militärdienst eingezogen worden.«

»Kannst du irgendwie regeln, dass ich mit ihm reden kann?«

»Wer hat dich informiert, Harry?«

Harry rieb sich den Nacken. »Ein Freund bei der Kriminaltechnik.«

Hagen lächelte. Und dieses Mal erreichte das Lächeln seine Augen. »Du bist echt ’ne Nummer, Harry. Soweit ich weiß, hast du nur

drei Freunde bei der Polizei. Bjørn Holm bei der Kriminaltechnik und Beate Lønn bei der Kriminaltechnik. Also wer von beiden war es?«

»Beate. Kriegst du das mit dem Besuch hin?«

Hagen hatte sich auf den Rand seines Schreibtisches gesetzt und musterte Harry. Dann senkte er den Blick und sah auf das Telefon.

»Unter einer Bedingung, Harry. Du versprichst mir, dich meilenweit aus diesem Fall herauszuhalten. Zwischen uns und dem Kriminalamt herrscht endlich Frieden, ich will nicht, dass der ganze Scheiß wieder losgeht.«

Harry lächelte säuerlich. Er war auf dem Stuhl so weit nach unten gerutscht, dass er direkt auf die Schnalle seines Gürtels blickte. »Dann ist der Kripos-Chef jetzt also dein bester Freund?«

»Mikael Bellman ist nicht mehr im Kriminalamt«, sagte Hagen. »Deshalb der Frieden und die gute Zusammenarbeit.«

»Ihr seid den Psychopathen wirklich los? *Happy days* …«

»Im Gegenteil.« Hagen lachte freudlos. »Bellman ist präsenter denn je. Er ist hier im Haus.«

»Oh, verdammt. Hier im Dezernat?«

»Da sei Gott vor. Er leitet seit gut einem Jahr das Dezernat Orgkrim.«

»Neue Abkürzungen habt ihr auch?«

»Organisierte Kriminalität. Die haben ein paar der alten Abteilungen zusammengelegt. Raub, Trafficking, Drogen. Das gehört jetzt alles zum Dezernat Orgkrim. Mehr als zweihundert Angestellte. Das größte Dezernat des ganzen Präsidiums.«

»Hm. Das sind ja mehr, als er bei Kripos hatte.«

»Trotzdem verdient er weniger. Aber du weißt ja, was es heißt, wenn jemand wie er einen Job annimmt, der schlechter bezahlt ist?«

»Dann macht er wohl Jagd auf noch mehr Macht«, sagte Harry.

»Er ist es, der den Drogenmarkt hier in der Stadt in den Griff bekommen hat, Harry. Gute Überwachung, Festnahmen und Razzien. Es gibt weniger Gangs und interne Kriege. Und die Überdosis-Fälle sind, wie schon gesagt, zurückgegangen …« Hagen richtete den Zei-

gefinger zur Decke. »Bellman ist definitiv auf dem Weg nach oben. Der Kerl hat noch viel vor, Harry.«

»Ich auch«, sagte Harry und stand auf. »Im Botsen. Ich geh mal davon aus, dass an der Rezeption eine Besuchserlaubnis für mich liegt, wenn ich da ankomme.«

»Haben wir eine Abmachung?«

»Klar haben wir die«, sagte Harry, nahm die ausgestreckte Hand seines Exchefs, schüttelte sie zweimal und ging zur Tür. Hongkong war eine gute Schule für Lügner. Er hörte Hagen den Hörer abnehmen, doch als er die Hand auf die Türklinke legte, drehte er sich noch einmal um:

»Und wer ist der Dritte?«

»Was?« Hagen hatte den Blick auf das Telefon gerichtet und tippte gut hörbar eine Nummer.

»Der dritte Freund, den ich hier im Haus habe?«

Dezernatsleiter Gunnar Hagen hielt den Hörer ans Ohr, sah Harry müde an und seufzte.

»Was glaubst du denn?« Und dann: »Hallo? Hagen hier. Ich hätte gern eine Besuchserlaubnis. Ja?« Hagen legte die Hand über den

Hörer. »Klappt schon. Momentan ist der Zuständige in der Pause, aber wenn du um zwölf da bist.«

Harry lächelte, mimte ein »Danke« und schloss die Tür leise hinter sich.

Tord Schultz stand in der kleinen Kabine, knöpfte sich die Hose wieder zu und zog die Jacke an. Sie hatten darauf verzichtet, auch noch seine Körperöffnungen zu untersuchen. Die Zollbeamtin – dieselbe, die ihn angehalten hatte – wartete vor der Kabine auf ihn. Sie wirkte wie eine Professorin nach einer mündlichen Prüfung.

»Danke für Ihre Zusammenarbeit«, sagte sie und deutete mit der Hand zum Ausgang.

Vermutlich hatte es lange Diskussionen darüber gegeben, ob sie sich entschuldigen sollten, wenn sie jemanden ohne Resultat untersuchten, weil der Drogenhund versehentlich angeschlagen hatte. Jeder, der aufgehalten, verdächtigt und in Verlegenheit gebracht wurde, hätte eine solche Entschuldigung sicher für angemessen gehalten. Aber sie machten ja nur ihren Job. Sollten sie sich dafür entschuldigen? Dass Hunde auch bei Menschen anschlugen, die keine Drogen mit sich führten, kam

immer wieder vor, so dass eine Entschuldigung dann beinahe wie das Eingeständnis eines Fehlers, einer Schwäche im System gewirkt hätte. Andererseits war aus den vier Streifen auf seiner Jacke ersichtlich, dass er Kapitän war. Nicht bloß einer dieser dreistreifigen, gescheiterten Fünfziger, die als Copiloten auf dem rechten Sitz kleben geblieben waren, weil sie sich irgendwann selbst den Weg verbaut hatten. Seine vier Streifen sollten keinen Zweifel daran lassen, dass er alles unter Kontrolle hatte, ja, ein Mann war, der jede Situation beherrschte und sein Leben im Griff hatte. Jemand, der wusste, dass er zur Brahmanenkaste des Flugplatzes gehörte. Ein Flugkapitän war eine Person, die von einem Zöllner mit zwei Streifen durchaus eine Entschuldigung verlangen konnte, Fehlereingeständnis hin oder her.

»Aber ich bitte Sie, es ist doch gut, dass jemand aufpasst«, sagte Tord und hielt nach seinem Rollkoffer Ausschau. Schlimmstenfalls hatten sie ihn durchleuchtet, der Hund hatte ja nicht auf das Gepäckstück reagiert. Und die Metalldeckel, die das Gestänge abschlossen, waren für die Strahlen undurchdringlich.

»Der Koffer kommt gleich«, sagte sie.

Sie sahen sich ein paar Sekunden schweigend an.

Geschieden, dachte Tord.

Im selben Moment kam ein anderer Zollbeamter herein.

»Ihr Koffer …«, sagte er.

Tord sah es sofort im Blick des Mannes. Er spürte einen Kloß in seinem Magen anschwellen und langsam den Hals hinaufsteigen. Wie? Wie war das möglich?

»Wir haben Ihren Koffer geleert und ihn dann gewogen«, sagte er. »Ein leerer Samsonite Aspire GRT, 26 Zoll, wiegt 5,8 Kilogramm. Ihrer wiegt 6,3 Kilogramm. Möchten Sie uns das erklären?«

Der Zollbeamte war zu professionell, um offen zu lächeln, trotzdem sah Tord Schultz den Triumph in seinen Augen aufblitzen. Der Zöllner beugte sich eine Spur vor und fragte leise:

»… oder sollen wir das tun?«

Nachdem er im Olympen etwas gegessen hatte, trat Harry nach draußen auf die Straße. Das alte, etwas versoffene Lokal, das er von früher kannte, war renoviert worden und glich jetzt,

trotz all der großen Gemälde der alten Osloer Arbeiterviertel, den aufgetakelten Nobelkneipen, die man im Westen der Stadt fand. Das Lokal war nicht wirklich hässlich, und auch die Makrele hatte gut geschmeckt, es war aber einfach nicht mehr das Olympen, das … er kannte. Er zündete sich eine Zigarette an und ging durch den Botsparken, der sich zwischen dem Polizeipräsidium und den grauen Mauern des Kreisgefängnisses erstreckte. Ein Mann hängte an einem Baum ein zerrissenes, rotes Plakat auf. Er ging rücksichtslos mit einer Nagelmaschine zu Werk und schien wirklich nicht einen Gedanken an die hundertjährigen, geschützten Linden zu verschwenden. Vermutlich war er sich gar nicht bewusst, dass er direkt vor den Fenstern des Gebäudes, in dem sich die landesweit größte Ansammlung norwegischer Polizisten befand, eine schwere Straftat beging. Harry blieb einen Augenblick stehen. Nicht um ihn an seinem Vergehen zu hindern, sondern um einen Blick auf das Plakat zu werfen. Es kündigte ein Konzert des russischen Amcar Clubs im Sardines an. Harry erinnerte sich sowohl an die längst aufgelöste Band als auch an die inzwischen geschlossene

Kneipe. Olympen. Harry Hole. Allem Anschein nach war dieses Jahr wirklich das Jahr der von den Toten Auferstandenen. Er wollte gerade weitergehen, als er hinter sich eine zitternde Stimme hörte.

»Hast'u Violin?«

Harry drehte sich um. Der Mann hinter ihm trug eine neue, saubere G-Star-Jacke. Er stand vornübergebeugt wie bei starkem Rückenwind, und seine Knie zeigten den typischen Junkiewinkel. Harry wollte gerade antworten, als er erkannte, dass der Mann den Plakatierer gemeint hatte, der ließ ihn aber einfach ohne ein Wort stehen. Neue Dezernatsnamen, neue Dopebezeichnungen. Alte Bands, alte Clubs.

Die Fassade des Osloer Kreisgefängnisses, im Volksmund nur Botsen genannt, war Mitte des 19. Jahrhunderts gebaut worden und bestand aus einem zwischen zwei breiten Flügeln eingeklemmten Eingangsbereich, der Harry immer an einen Gefangenen zwischen zwei Wärtern denken ließ. Er klingelte an der Tür, blickte in die Videokamera, hörte das leise Summen und schob die Tür auf. Drinnen stand ein uniformierter Gefängnisangestellter, der ihn über eine Treppe nach oben führte,

durch eine Tür und vorbei an zwei weiteren Wärtern, bis sie in den länglichen, fensterlosen Besuchsraum kamen. Harry kannte diesen Raum. Er wusste, dass die Häftlinge hier ihre nächsten Angehörigen treffen durften. Halbherzig war versucht worden, den Raum etwas gemütlicher zu gestalten. Er machte einen Bogen um das Sofa und setzte sich auf einen Stuhl. Zu genau wusste er, was dort in den wenigen Minuten abging, in denen die Häftlinge mit ihren Frauen oder Geliebten allein waren.

Er wartete. Registrierte, dass er noch immer den Besucher-Aufkleber des Präsidiums am Revers hatte, zog ihn ab und steckte ihn in die Tasche. Der Traum von dem langen Gang und der Lawine war schlimmer gewesen als sonst. Diesmal hatte der Schnee ihn unter sich begraben und in den Mund gepresst. Aber nicht deshalb klopfte sein Herz so wild. War das die Vorfreude? Die Angst?

Er kam zu keinem Schluss, bis die Tür geöffnet wurde.

»Zwanzig Minuten«, sagte der Gefängniswärter, ging und warf die Tür zu.

Der junge Mann, der mit ihm in den Raum getreten war, sah vollkommen anders aus, als Harry ihn in Erinnerung hatte. Fast hätte er gerufen, dass sie ihm den Falschen gebracht hätten, das war nicht der, den er sehen wollte. Der Junge trug eine Diesel-Jeans und einen schwarzen Kapuzenpulli mit Werbung für Machine Head. Aber nicht für die alte Deep-Purple-Platte, sondern für eine – nach seiner Zeitrechnung – neue Heavy-Metal-Band. Andererseits war die Musikrichtung ein Indiz, den endgültigen Beweis erbrachten aber die Augen und die Wangenknochen. Genauer gesagt: Rakels braune Augen und hohe Wangenknochen. Die Ähnlichkeit war beinahe schockierend, wenn er auch nicht die Schönheit seiner Mutter geerbt hatte. Seine Stirn wölbte sich vor und gab ihm etwas Düsteres, fast Aggressives. Die glatten Haare, die er nach Harrys Meinung von seinem Vater in Moskau geerbt haben musste – einem Alkoholiker, der den Jungen nie richtig kennengelernt hatte –, unterstrichen diesen Eindruck noch. Der Junge war erst ein paar Jahre alt gewesen, als Rakel mit ihm zurück nach Oslo gezogen war, wo sie später Harry getroffen hatte.

Rakel.

Die Liebe seines Lebens. So einfach war das. Und doch so schwer.

Oleg. Der kluge, ernste Oleg. Der verschlossene Junge, der sich außer Harry niemandem geöffnet hatte. Harry hatte Rakel das nie gesagt, aber er wusste mehr darüber, was Oleg dachte, fühlte und wollte, als sie. Oleg und er, während sie gemeinsam auf seinem Gameboy Tetris spielten, beide gleichermaßen darauf erpicht, den Rekord des anderen zu brechen. Oleg und er beim Eisschnelllauftraining in Valle Hovin, als der Junge sich noch dafür interessiert hatte. Talent hatte er durchaus gehabt. Oleg, der ihn geduldig, ja nachgiebig anlächelte, wenn Harry wieder einmal versprach, dass sie im Herbst oder Frühling nach London fahren würden, um Tottenham in der White Hart Lane spielen zu sehen. Manchmal hatte Oleg ihn sogar »Papa« genannt, wenn er müde war und die Konzentration verlor. Es war fast fünf Jahre her, dass er ihn zuletzt gesehen hatte, fünf Jahre, seit Rakel mit ihm aus Oslo weggezogen war, weg von den grausamen Erinnerungen an den Schneemann, weg von Harrys Welt voller Gewalt und Mord.

Und jetzt stand er dort an der Tür, achtzehn Jahre alt, fast erwachsen, und sah Harry an, ohne mit der Wimper zu zucken. Jedenfalls konnte Harry keine Regung bei ihm erkennen.

»Hallo«, sagte Harry leise, mit versagender Stimme. Verflucht! Der Junge musste ja glauben, dass er den Tränen nahe war. Um sich oder ihn abzulenken, holte er das Päckchen Camel aus der Tasche und steckte sich eine Zigarette zwischen die Lippen.

Als er den Blick wieder hob, bemerkte er die Röte, die in Olegs Gesicht gestiegen war. Und die Wut. Die explosive Aufgebrachtheit, die einfach plötzlich da war, so dass man nur noch rotsah und die Adern an Hals und Schläfe dick wie Gitarrensaiten wurden.

»Beruhige dich, ich mach die ja nicht an«, sagte Harry und nickte in Richtung des Rauchen-Verboten-Schildes an der Wand.

»Es ist wegen Mama, oder?« Auch seine Stimme war älter geworden. Und rau vor Wut.

»Was?«

»Sie hat nach dir geschickt.«

»Nein, das stimmt nicht, ich …«

»Klar stimmt das.«

»Nein, Oleg. Sie weiß nicht einmal, dass ich im Land bin.«

»Du lügst. Du lügst doch wieder, wie immer!«

Harry sah ihn überrascht an. »Wie immer?«

»Wie du gelogen hast, als du gesagt hast, dass du immer für uns da bist und all den Scheiß. Aber jetzt ist es zu spät. Also geh zurück in … in die Hölle, aus der du hervorgekrochen bist!«

»Oleg, hör mich an …«

»Nein! Ich will dir nicht zuhören. Du hast hier nichts verloren! Du kannst nicht einfach hier auftauchen und Papa spielen, kapierst du das nicht?«

Harry sah den Jungen schlucken. Dann wich die Wut in seinem Blick etwas zurück und machte einer neuen Welle Rot Platz.

»Du existierst für uns nicht mehr. Du bist mal in unser Leben geschneit, warst ein paar Jahre da und bist dann«, Oleg versuchte, mit den Fingern zu schnippen, doch sie glitten nur tonlos übereinander, »wieder verschwunden.«

»Das ist nicht wahr, Oleg. Und das weißt du.« Harry hörte seine eigene Stimme. Sie klang jetzt klar und sicher, signalisierte so et-

was wie Ruhe und Geborgenheit, aber der Kloß in seinem Hals sprach eine ganz andere Sprache. Er war es gewohnt, bei Verhören verbal angegriffen zu werden, das machte ihm nichts aus, bestenfalls ließ ihn das nur noch ruhiger und analytischer werden. Aber bei diesem Jungen, bei Oleg … gegen ihn wusste er sich nicht zu wehren.

Oleg lachte bitter. »Schauen wir mal, ob es noch immer funktioniert?« Er presste Mittelfinger und Daumen zusammen. »Verschwinde! … Jetzt!«

Harry hob die Hände. »Oleg …«

Oleg schüttelte den Kopf, während er an die Tür hinter sich klopfte und seinen nachtschwarzen Blick von Harry nahm. »Wärter! Der Besuch ist zu Ende. Bringen Sie mich hier raus!«

Harry blieb noch ein paar Sekunden auf dem Stuhl sitzen, als Oleg gegangen war.

Dann erhob er sich mühsam und stolperte hinaus in den Botsparken, der vom Sonnenlicht durchflutet wurde.

Harry blieb stehen und sah zum Präsidium hinüber. Dachte nach. Dann ging er in Richtung Aufnahmegebäude. Auf halbem Weg

blieb er wieder stehen, lehnte sich an einen Baum und kniff die Augen so fest zusammen, dass er spürte, wie das Wasser herausgepresst wurde. Verdammtes Licht. Verdammter Jetlag.

KAPITEL 5

Ich will nur kurz einen Blick auf die Sachen werfen, ich nehme nichts mit, versprochen«, sagte Harry.

Der Wachhabende an der Häftlingsaufnahme sah Harry zögernd an.

»Komm schon, Tor, du kennst mich doch.«

Nilsen räusperte sich. »Ja, schon, aber arbeitest du denn wieder hier?«

Harry zuckte mit den Schultern.

Nilsen legte den Kopf schief und ließ die Augenlider über die Augäpfel sinken, bis nur noch die Hälfte seiner Pupillen zu sehen war. Als wollte er seine Sinneseindrücke filtern. All das Unwichtige aussortieren. Was übrig blieb, schien für Harry zu sprechen.

Nilsen räusperte sich laut, verschwand und kam mit einer Archivschachtel wieder.

Wie Harry richtig angenommen hatte, waren Olegs persönliche Sachen, die er bei der Verhaftung bei sich gehabt hatte, im Aufnahmetrakt verblieben. Erst wenn sicher war, dass ein Verfahren gegen die Untersuchungshäft-

linge eröffnet wurde und sie nicht nur ein paar Tage in den Arrestzellen blieben, wurden sie in den D-Block des Gefängnisses verlegt, ihre Sachen blieben aber trotzdem häufig noch lange im Aufnahmetrakt.

Harry sah sich den Inhalt an. Kleingeld. Ein Schlüsselring mit zwei Schlüsseln, einem Totenkopf und einem Slayer-Button. Ein Schweizer Armeemesser mit Klinge, Schraubenzieher und Inbusschlüssel. Ein Einwegfeuerzeug. Und etwas, das Harry einen Schlag versetzte, obwohl er damit gerechnet hatte. Die Zeitungen hatten ja von einer »Auseinandersetzung im Drogenmilieu« gesprochen.

Eine Einwegspritze in Originalverpackung.

»Ist das alles?«, fragte Harry, nahm den Schlüsselbund heraus und hielt ihn etwas unterhalb der Tresenplatte, während er die Schlüssel betrachtete. Nilsen schien es nicht zu gefallen, dass er die Schlüssel nicht mehr sehen konnte, und beugte sich vor.

»Kein Portemonnaie?«, fragte Harry. »Weder Bankkarte noch Ausweis?«

»Sieht nicht so aus, nee.«

»Kannst du die Inventarliste für mich überprüfen?«

Nilsen nahm die zusammengefaltete Liste aus der Schachtel, setzte sich mühsam eine Brille auf und warf einen Blick auf das Blatt. »Er hatte noch ein Handy dabei, aber das haben sie mitgenommen. Wollten wohl überprüfen, ob er das Opfer angerufen hatte.«

»Hm«, sagte Harry. »Sonst noch was?«

»Was denn noch?«, fragte Nilsen und ließ seinen Blick über die Liste schweifen. Dann schloss er: »Nee, nichts weiter.«

»Danke, Nilsen, das war dann schon alles.«

Nilsen nickte langsam. Noch immer mit der Brille auf der Nase. »Den Schlüsselbund.«

»Ach ja, sicher.« Harry legte ihn zurück in die Schachtel und beobachtete, wie Nilsen überprüfte, ob noch beide Schlüssel daran waren.

Harry ging nach draußen, überquerte den Parkplatz, lief quer über den Åkebergveien und folgte dann der Urtegata in Richtung Tøyen. Klein-Karachi. Winzige Kolonialwarenläden, Hijab und alte Männer auf Plastikstühlen vor ihren Cafés. Und das Fyrlyset. Das Café der Heilsarmee für die Elenden der Stadt. An Tagen wie diesem war es dort still, aber wenn der Winter und die Kälte kamen, ver-

sammelten sie sich dort drinnen an den Tischen. Dann gab es Kaffee und Stullen. Ein paar saubere Kleider, die Mode des vergangenen Jahres und blaue Joggingschuhe aus dem Überhang des Militärs. Auf der Krankenstation im ersten Stock wurden die frischesten Wunden des Drogenschlachtfeldes versorgt oder – wenn es wirklich schlecht stand – Vitamin-B-Spritzen gesetzt. Harry überlegte einen Augenblick, ob er bei Martine vorbeischauen sollte. Vielleicht arbeitete sie noch immer dort. Ein Dichter hatte einmal geschrieben, nach der großen Liebe käme die kleinere. Sie war eine der kleineren gewesen. Aber er war nicht deshalb hier. Oslo war nicht groß, und wer wirklich hart auf Droge war, kam entweder hierher oder ging in das Café der Stadtmission in der Skippergata. Es war nicht unwahrscheinlich, dass sie Gusto Hanssen kannte. Und Oleg.

Trotzdem beschloss Harry, eine Sache nach der anderen anzugehen, in der richtigen Reihenfolge. Er lief weiter, überquerte den Akerselva und sah von der Brücke nach unten in den Fluss. Das braune Wasser, das Harry noch aus seiner Kindheit kannte, war klar wie

ein Gebirgsbach. Es hieß, man könne hier jetzt Forellen fangen. Doch auf den Pfaden rechts und links des Flusses war alles wie früher. Dort standen die Dealer. Alles neu. Nichts anders.

Er bog in die Hausmanns gate. Passierte die Jakobskirche. Achtete auf die Hausnummern. Ein Schild warb für das Theater der Grausamkeiten. Eine kaputte Tür mit einem Smiley. Eine kahle Lücke zwischen zwei Häusern, hier hatte es mal gebrannt. Und dann war er da. Ein typisches Osloer Stadthaus aus dem 19. Jahrhundert, blass, nüchtern, drei Stockwerke. Harry drückte gegen die Tür. Sie war unverschlossen. Im Treppenhaus stank es nach Urin und Müll.

Harry registrierte die kodierten Tags im Treppenhaus. Das Geländer war lose. Türen mit alten, aufgebrochenen Schlössern neben neuen stabileren Sicherheitsschließsystemen. Doppelschlössern. Im zweiten Stock blieb er vor einer Tür stehen, über die sich kreuz und quer weißoranges Absperrband spannte. Er hatte den Tatort gefunden.

Er steckte die Hand in die Tasche und fischte die beiden Schlüssel heraus, die er von Olegs

Schlüsselbund gelöst hatte, während Nilsen die Liste studiert hatte. Harry wusste nicht genau, welche seiner eigenen Schlüssel er dafür auf den Ring geschoben hatte, aber in Hongkong war es wirklich kein Problem, sich neue feilen zu lassen.

Der eine Schlüssel war ein Abus-Schlüssel, vermutlich für ein Vorhängeschloss. Harry hatte selbst einmal so ein Schloss gekauft. Der andere war ein Ving-Schlüssel. Er steckte ihn ins Schloss, bekam ihn zur Hälfte hinein, doch dann war Schluss. Alles Drücken und Drehen half nichts. Der Schlüssel passte nicht.

»Scheiße!«

Er holte sein Handy heraus. Ihre Nummer stand in der Kontaktliste unter »B«. Da er ohnehin nur acht Nummern gespeichert hatte, reichte ein Buchstabe.

»Lønn.«

Es gab zwei Sachen, die Harry an Beate Lønn besonders mochte. Zum einen war sie eine der beiden besten Kriminaltechniker, mit denen er jemals gearbeitet hatte, zum anderen verstand sie sich darauf, alle Informationen auf das wirklich Relevante zu beschränken

und – wie Harry – keinen Fall durch unnötiges Gerede zu verzögern.

»Hallo, Beate. Ich stehe in der Hausmanns gate.«

»Am Tatort? Was hast du da ver…?«

»Ich komme nicht rein. Hast du den Schlüssel?«

»Ob ich den Schlüssel habe?«

»Du bist doch die Chefin von eurem Haufen, oder?«

»Natürlich habe ich den Schlüssel. Aber ich habe nicht vor, dir den zu geben.«

»Klar. Aber du hast hier doch bestimmt noch was zu überprüfen? Ich erinnere mich da an die Worte eines alten Gurus, der immer gesagt hat, dass ein Kriminaltechniker bei Mordfällen nicht gründlich genug sein kann.«

»Daran erinnerst du dich?«

»Das war das Erste, was sie all ihren Schülern gesagt hat. Vielleicht kann ich dann ja mit reinkommen und dir bei der Arbeit zusehen?«

»Harry …«

»Ich fasse auch nichts an.«

Schweigen. Harry wusste, dass er sie ausnützte. Sie war mehr als nur eine Kollegin, sie

war eine Freundin, und vor allem: Sie war selbst Mutter.

Sie seufzte. »Gib mir zwanzig.«

Für sie war es überflüssig, »Minuten« zu sagen.

Für Harry war es überflüssig, »Danke« zu sagen, weshalb er einfach auflegte.

Kommissar Truls Berntsen ging langsam über den Flur des Dezernats Orgkrim. Er wusste aus Erfahrung, dass die Zeit schneller verging, wenn er langsamer lief. Und wenn es etwas gab, wovon er genug hatte, dann Zeit. In seinem Büro warteten ein durchgesessener Bürostuhl und ein kleiner Schreibtisch mit einem Stapel Berichte, der da aber eigentlich nur zum Schein lag. Seinen PC nutzte er nur zum Surfen, doch selbst das war langweilig geworden, nachdem ihnen quasi vorgeschrieben worden war, welche Websites sie besuchen durften. Und da er jetzt mit Drogen zu tun hatte und nicht mehr mit Sittlichkeitsvergehen, wäre er schnell in Erklärungsnot geraten. Kommissar Berntsen balancierte die bis zum Rand gefüllte Kaffeetasse über die Türschwelle zu seinem Schreibtisch. Sorgsam achtete er darauf, keinen Klecks auf der Broschüre über

den neuen Audi Q5 zu hinterlassen. 211 PS. Ein SUV, aber trotzdem ein richtiges Verbrecherauto. Damit fuhr man den alten Volvo V70 der Polizei mit Leichtigkeit davon. Außerdem bewies dieses Auto, dass man es zu etwas gebracht hatte. Dann würde endlich auch die Frau in dem neuen Haus in Høyenhall erkennen, dass er kein Niemand mehr war.

Den Status quo wahren. Darauf kam es jetzt an. Die Ernte sichern, die wir bis jetzt eingefahren haben, wie Mikael es bei der großen Dienstbesprechung am Montag genannt hatte. Im Klartext hieß das, dass sie dafür sorgen mussten, dass keine neuen Akteure auf der Bildfläche erschienen. »Natürlich wäre es wünschenswert, noch weniger Drogen auf den Straßen zu haben. Aber wenn man in so kurzer Zeit so viel erreicht hat wie wir, besteht immer die Gefahr eines Rückschlags. Denken Sie an Hitler und Moskau. Es geht darum, den Mund nicht zu voll zu nehmen.«

Kommissar Berntsen wusste in etwa, was Bellman damit meinte. Nicht enden wollende Tage und Füße auf den Tisch.

Manchmal sehnte er sich wirklich zurück zu seiner Arbeit bei der Kripos. Mord war etwas anderes als Drogen, da spielte die Politik keine Rolle, da ging es einfach nur darum, die Fälle aufzuklären. Punkt, fertig, aus. Aber Mikael Bellman hatte persönlich darauf bestanden, dass er aus der Zentrale in Bryn hierher ins Präsidium kam. Er brauchte in seinem neuen, noch feindlich gesonnenen Territorium einen Verbündeten, jemanden, dem er vertrauen konnte und der ihn deckte, sollte er angegriffen werden. Womit Bellman Truls, ohne es klar zu sagen, daran erinnert hatte, dass er ja noch etwas gut hatte bei ihm. Schließlich hatte er ihm den Arsch gerettet. Zuletzt bei dem Fall des Jungen in U-Haft, den er etwas zu hart angegangen war und der plötzlich eine blöde Augenverletzung gehabt hatte. Natürlich hatte Mikael protestiert und betont, wie sehr er Polizeigewalt verabscheue und dass er so etwas in seiner Abteilung nicht dulde. Er hatte sogar mit der Polizeijuristin und möglichen internen Ermittlungen gedroht, doch da der junge Häftling seine Sehfähigkeit beinahe vollständig zurückerlangt hatte, war Mikael einen Deal mit dem Anwalt des Angeklagten eingegan-

gen. Die Anklage wegen Drogenbesitzes wurde fallengelassen und alles unter den Teppich gekehrt, so dass nichts weiter geschehen war.

Wie auch hier jetzt nichts geschah.

Nicht enden wollende Tage und Füße auf den Tisch.

Genau diese Stellung wollte Truls gerade einnehmen, als er – wie sicher zehnmal am Tag – zu der alten Linde im Botsparken blickte. Dem mittleren Baum an der Allee zum Gefängnis.

Es war da.

Das rote Plakat.

Er spürte ein Kribbeln auf der Haut. Sein Pulsschlag wurde schneller, und die Lebensgeister erwachten.

Er stand rasch auf, nahm seine Jacke und ließ den Kaffee stehen.

Die Kirche von Gamlebyen lag zu Fuß nur acht Minuten vom Präsidium entfernt, wenn man schnell ging. Truls Berntsen ging über die Oslo gate zum Minneparken, dann nach links über die Dyvekes-Brücke und war schon im Herzen von Oslo, an dem Punkt, aus dem die Stadt einmal hervorgegangen war. Die Kirche selbst war so nüchtern gehalten, dass sie bei-

nahe ärmlich wirkte. Ohne diese aufgesetzten Ornamente, wie sie sich an der neuromanischen Kirche in der Nähe des Präsidiums fanden. Dafür rankten sich umso buntere Geschichten um die alte Kirche von Gamlebyen, wenn denn wenigstens die Hälfte von dem wahr war, was seine Großmutter ihm als Kind in Manglerud erzählt hatte. Die Familie Berntsen war aus einem heruntergekommenen Stadthaus in die Trabantenstadt Manglerud gezogen, nachdem dieser Stadtteil in den fünfziger Jahren hochgezogen worden war. Und obwohl die Arbeiterfamilie Berntsen seit drei Generationen in Oslo ansässig war, fühlte sie sich inmitten der Bauern und Weitzugereisten, die hierhergekommen waren, um sich ein neues Leben aufzubauen, wie Immigranten. Wenn Truls' Vater sich in den siebziger und achtziger Jahren in ihrer Wohnung betrunken und alles und jeden verflucht hatte, war Truls entweder zu seinem besten – und einzigen – Freund Mikael gelaufen oder nach Gamlebyen zu seiner Großmutter gefahren. Sie hatte ihm erzählt, dass die alte Kirche auf den Grundmauern eines Klosters aus dem 13. Jahrhundert errichtet worden war, in dem die Mönche

sich während der Pest eingeschlossen hatten, um zu beten, wenn auch der Volksmund meinte, sie hätten das bloß getan, um sich ihrer christlichen Pflicht zu entledigen und nicht all die ansteckenden Kranken pflegen zu müssen. Als der Kanzler nach Monaten ohne ein Lebenszeichen die Tür des Klosters aufbrechen ließ, tanzten die Ratten auf den verfaulenden Körpern der toten Mönche. Großmutters Lieblings-Gutenachtgeschichte handelte davon, dass auf demselben Grund später eine Irrenanstalt namens »Dollhuset« errichtet worden war. Einer der Verrückten soll sich beschwert haben, dass nachts Männer in Kutten durch die Korridore geisterten. Und darüber, dass ein anderer der Patienten einem Mann die Kapuze vom Kopf gezogen habe, doch da sei nur eine blasse, von Rattenbissen entstellte Fratze ohne Augen zum Vorschein gekommen. Truls' Lieblingsgeschichte war aber die über Askild Øregod. Er hatte vor mehr als hundert Jahren gelebt, als Kristiania eine ordentliche Stadt wurde und oben auf dem alten Grund längst die jetzige Kirche stand. Es heißt, sein Geist spuke auf dem Friedhof, in den angrenzenden Straßen, am Hafen und im Viertel Kvadra-

turen. Weiter weg war er laut Großmutter nie gesehen worden, denn er hatte nur ein Bein und durfte sich nicht weit von seinem Grab entfernen, damit er rechtzeitig wieder zurück war, wenn es hell wurde. Askild Øregod hatte sein Bein als Dreijähriger unter dem Spritzenwagen der Feuerwehr verloren. Dass er trotzdem nach seinen großen Ohren benannt wurde, war ihrer Meinung nach auf den etwas seltsamen Humor dieses Stadtteils und seiner Bewohner zurückzuführen. Es waren harte Zeiten, und für ein Kind mit nur einem Bein war die Berufswahl vorherbestimmt. Askild Øregod wurde Bettler und war in der heranwachsenden Stadt allseits bekannt. Er hinkte durch alle Straßen, war immer freundlich und jederzeit zu einem Gespräch aufgelegt. Insbesondere mit denen, die schon tagsüber in den Wirtshäusern saßen, keine Arbeit hatten, aber trotzdem hin und wieder erstaunlich viel Geld in den Fingern hielten. Gerne fiel dann auch etwas für Askild Øregod ab. Aber mitunter brauchte auch Askild Øregod etwas mehr Geld, und dann kam es vor, dass er der Polizei verriet, wer in der letzten Zeit besonders großzügig gewesen war. Oder wer irgendwann, tief

in seinem vierten Glas versunken und ohne den harmlosen Bettler zu bemerken, damit geprahlt hatte, dass er dabei gewesen sei, als der Goldschmied auf der Karl Johan oder der Holzhändler in Drammen ausgeraubt worden war. Bald machte das Gerücht die Runde, Askild Øregods Ohren seien zu gut, so dass er schließlich nach der Festnahme einer Räuberbande in Kampen für immer verschwand. Askild Øregod wurde nie gefunden, doch eines Wintermorgens lagen auf der Treppe der Gamlebyen Kirche eine Krücke und zwei große, abgetrennte Ohren. Askild sollte irgendwo auf dem Friedhof verscharrt worden sein, ohne dass ein Pfarrer ihn gesegnet hatte. Deshalb irrte er als Geist umher, die Mütze tief in die Augen gezogen. Nach Einbruch der Dunkelheit spukte er hinkend durch Kvadraturen, immer auf der Suche nach seinen Ohren und einer milden Gabe. Es brachte Unglück, wenn man diesem armen Bettler nicht wenigstens ein bisschen was gab.

Das war Großmutters Geschichte gewesen. Trotzdem ignorierte Truls Berntsen den mageren, bettelnden Mann in den fremdartigen Gewändern und mit der dunklen, rissigen

Haut, der am Eingang des Friedhofs hockte. Er ging mit schnellen Schritten über den Hauptweg, bog nach dem siebten Grabstein nach links ab, dann nach dem dritten wieder nach rechts und blieb vor dem vierten Grab stehen.

Der Name, der in den Stein gehauen war, sagte ihm nichts. A. C. Rud. Er war in dem Jahr gestorben, in dem Norwegen seine Unabhängigkeit erlangt hatte. 1905. Nur neunundzwanzig Jahre alt. Abgesehen vom Geburts- und Sterbedatum hatte der Grabstein keine Inschrift, niemand hatte dem Toten gewünscht, in Frieden zu ruhen, oder ihm irgendwelche anderen »geflügelten« Worte mitgegeben. Vielleicht weil der grobe Stein so klein war, dass nicht viel Text darauf gepasst hatte. Andererseits war die leere, raue Oberfläche des Steins nun eine perfekte Fläche für die kleinen, mit Kreide geschriebenen Nachrichten. Vermutlich hatten sie sich deshalb für dieses Grab entschieden.

LTZHUDSCORRNTBU – Truls dechiffrierte den Text mit Hilfe des einfachen Kodes, den sie nutzten, damit die Nachrichten nicht von irgendwelchen zufälligen Passanten gele-

sen werden konnten. Er begann hinten, las die zwei letzten Buchstaben, sprang drei Buchstaben nach links und las diese drei, dann las er wieder zwei, bevor er drei weiter nach links sprang, und so weiter.

BURN TORD SCHULTZ

Truls Berntsen notierte sich die Nachricht nicht. Das war nicht nötig. Er hatte ein gutes Gedächtnis für Namen, die ihn seinem Audi Q5 2.0 mit sechs-Gang-Getriebe ein gutes Stück näherbrachten. Mit dem Ärmel der Jacke wischte er die Nachricht aus.

Der Bettler blickte auf, als Truls den Friedhof wieder verließ. Diese verfluchten, braunen Hundeaugen. Bestimmt befehligte er ein ganzes Bettlerkorps und hatte irgendwo ein fettes Auto stehen. Die fuhren doch immer Mercedes, oder? Die Kirchenglocke schlug. Laut Preisliste kostete der Q5 666 000. Sollte sich darin eine Botschaft verstecken, erkannte Truls Berntsen diese nicht.

»Du siehst gut aus«, sagte Beate, als sie den Schlüssel ins Schloss schob. »Hast sogar ’nen neuen Finger.«

»Made in Hongkong«, sagte Harry und rieb den kurzen Titanstummel.

Er betrachtete die kleine, blasse Frau, während sie die Tür aufschloss. Ihre feinen blonden Haare waren zu einem Pferdeschwanz zusammengefasst, und ihre Haut war so dünn und durchsichtig, dass er an der Schläfe das filigrane Netz der Adern erkennen konnte. Sie erinnerte ihn an die haarlosen Versuchsmäuse, mit denen sie in der Krebsforschung arbeiteten.

»Du hast ja geschrieben, dass Oleg am späteren Tatort gewohnt hat, deshalb dachte ich, seine Schlüssel würden vielleicht passen.«

»Das ursprüngliche Schloss war schon lange kaputt«, sagte Beate und öffnete die Tür. »Man konnte einfach reinspazieren. Wir haben ein neues angebracht, damit die Junkies nicht zurückkommen und alle Spuren vernichten.«

Harry nickte. Das war typisch. Ein Schloss machte in Wohnungen, in denen mehrere Junkies zusammenlebten, einfach keinen Sinn. Die Tür würde ohnehin gleich wieder aufgebrochen werden. Zum einen, weil ständig irgendwelche anderen Junkies auf der Suche nach Dope einbrachen, und zum anderen, weil auch die Bewohner ihr Bestes taten, um sich gegenseitig zu bestehlen.

Beate hielt das Absperrband auseinander, und Harry tauchte hindurch. An den Haken im Flur hingen Kleider und Plastiktüten. Harry warf einen Blick in eine. Küchenrollenkerne, leere Bierdosen, ein T-Shirt mit Blutflecken, Reste von Alufolie und ein leeres Zigarettenpäckchen. In einer Ecke des Raumes stapelten sich leere Pizzakartons. Der schiefe Grandiosa-Turm reichte schon halb bis zur Decke. Daneben standen vier weiße, vollständig identische Garderobenständer. Harry stutzte einen Moment, doch dann wurde ihm klar, dass die aus irgendeinem Einbruch stammen mussten und vermutlich unverkäuflich waren. Er wusste, dass man in Junkie-Wohnungen immer irgendwelche Sachen fand, von denen die Bewohner gedacht hatten, sie ließen sich zu Geld machen. Einmal hatten sie in einer Tasche sechzig hoffnungslos veraltete Handys gefunden, ein andermal mitten in der Küche ein halb auseinandergebautes Moped.

Harry ging ins Wohnzimmer. Es roch nach einer Mischung aus Schweiß, biergetränktem Holz, nasser Asche und etwas Süßem, das Harry nicht zuzuordnen wusste. Der Raum war im herkömmlichen Sinne unmöbliert, am

Boden lagen aber vier Matratzen wie um ein Lagerfeuer herum. Unter einer der Matratzen ragte ein zu einem Neunzig-Grad-Winkel gebogener Stahldraht mit einem Y am Ende hervor. Das Dielenviereck zwischen den Matratzen war schwarz vor Brandflecken. In der Mitte stand ein leerer Aschenbecher. Harry nahm an, dass die Spurensicherung diesen geleert hatte.

»Gusto lag hier an der Küchenwand«, sagte Beate. Sie hatte sich in die Türöffnung zwischen Wohnzimmer und Küche gestellt und streckte den Arm aus.

Statt in die Küche zu treten, blieb Harry auf der Türschwelle stehen und sah sich um. Das war eine Angewohnheit. Er unterschied sich damit ebenso von den Kriminaltechnikern, die an der Peripherie begannen und sich Stück für Stück zu der Leiche vorarbeiteten, wie von den Beamten der Kriminalwache oder der Polizeistreifen, die häufig als Erste an einen Tatort kamen und darauf achten mussten, den Ort nicht mit ihren eigenen Spuren zu kontaminieren oder vorhandene Spuren zu zerstören. An diesem Tatort hatten Beates Leute aber längst alles getan, was getan werden musste. Harrys

Angewohnheit war typisch für einen taktischen Ermittler. Er wusste, dass er nur eine Chance hatte, den ersten Eindruck auf sich wirken zu lassen und sich die unauffälligen, kleinen Details einzuprägen. All das musste jetzt geschehen, bevor der analytische Teil seines Hirns, der fertig formulierte Fakten forderte, wieder das Kommando übernahm. Harry pflegte Intuition als eine einfache, logische Schlussfolgerung zu definieren, die auf simplen Sinneseindrücken basierte, die das Hirn nicht in Klartext zu übertragen vermochte.

Aber dieser Tatort erzählte Harry nicht viel über den Mord, der hier geschehen war.

Alles, was er sah, hörte und roch, war ein Ort, an dem Menschen mehr oder weniger zufällig zusammengekommen waren. Hier war gefixt worden, geschlafen, gegessen, ehe die Bewohner dann wieder in irgendein anderes Loch verschwunden waren, ein Zimmer in einem Hospiz, einen Park, einen Container, einen billigen Daunenschlafsack unter einer Brücke oder eine weißlackierte Kiste unter einem Grabstein.

»Wir mussten hier natürlich ein bisschen aufräumen«, sagte Beate als Antwort auf seine

unausgesprochene Frage. »Hier war überall Müll.«

»Dope?«, fragte Harry.

»Eine Plastiktüte voller unausgekochter Baumwollbäuschchen«, sagte Beate.

Harry nickte. Die härtesten, finanziell angeschlagensten Junkies hoben die Baumwolle auf, durch die sie das Dope wie durch einen Filter in die Spritze saugten. Ging es ihnen richtig dreckig, konnten sie noch immer die Baumwolle aufkochen und sich den Sud injizieren.

»Plus einem Kondom mit Sperma und Heroin darin.«

»Oh?« Harry zog die Augenbrauen hoch. »Ist das zu empfehlen?«

Harry sah sie rot werden und dachte an die schüchterne, kleine Polizistin, als die sie ihren Dienst angetreten hatte.

»Reste von Heroin, um ganz genau zu sein. Wir gehen davon aus, dass in dem Kondom mal Heroin aufbewahrt worden ist und dass es später dann für den Zweck verwendet wurde, für den es ursprünglich gedacht war.«

»Hm«, sagte Harry. »Junkies, die an Verhütung denken. Nicht schlecht. Wisst ihr, von wem …?«

»Die DNA auf der Innen- und Außenseite des Kondoms passt zu zwei alten Bekannten. Ein schwedisches Mädchen und Ivar Torsteinsen, unter den Drogenfahndern besser bekannt als Hivar.«

»Hivar?«

»Der hat die Polizisten immer mit einer gebrauchten Spritze bedroht und vorgegeben, Aids zu haben.«

»Hm, das erklärt jedenfalls das Kondom. Hat der auch irgendwelche Gewaltverbrechen auf dem Kerbholz?«

»Nein. Bloß ein paar hundert Einbrüche, Drogenbesitz und -handel. Und ins Land geschmuggelt hat er wohl auch mal was.«

»Und mit einer Kanüle Leute bedroht?«

Beate seufzte und ging ins Wohnzimmer, wo sie mit dem Rücken zu ihm stehen blieb. »Tut mir leid, aber in diesem Fall gibt es echt nichts, dem wir nicht nachgegangen wären, Harry.«

»Oleg hat nie auch nur einer Fliege etwas zuleide getan, Beate. Er hat das nicht in sich. Wirklich nicht. Während dieser Hivar …«

»Hivar und dieses Mädchen aus Schweden … nun, die sind aus dem Spiel, wenn du so willst, die haben definitiv nichts damit zu tun.«

Harry starrte auf ihren Rücken. »Tot?«

»Überdosis. Eine Woche vor dem Mord. Mieses Heroin vermischt mit Fentanyl. Vermutlich konnten die sich kein Violin leisten.«

Harry ließ seinen Blick über die Wand schweifen. Die meisten jungen Drogenabhängigen hatten irgendwo ein festes Versteck, in dem sie ihre Drogenreserven unterbringen konnten. Manchmal auch Geld. Oder andere Sachen, die sie nicht verlieren wollten. Sie konnten diese Sachen nicht bei sich tragen, ein obdachloser Junkie musste sich seine Spritze auf offener Straße setzen und war den Geiern da draußen – wenn der Kick kam – schutzlos ausgeliefert. Deshalb waren ihnen diese Verstecke heilig. Wie zugedröhnt sie auch waren, richtige Junkies steckten so viel Energie und Phantasie in ihre Verstecke, dass selbst routinierte Drogenfahnder oder Spürhunde keine

Chance hatten. Diese Orte wurden nicht verraten, nicht einmal an ihre engsten Freunde. Jeder Drogenabhängige wusste aus eigener Erfahrung, dass keine Freundschaft aus Fleisch und Blut so eng sein konnte wie die mit Codein, Morphium und Heroin.

»Habt ihr hier nach einem Versteck gesucht?«

Beate schüttelte den Kopf.

»Warum nicht?«, fragte Harry und begriff im selben Moment, wie dumm diese Frage war.

»Weil wir vermutlich die ganze Wohnung abreißen müssten, um etwas zu finden, das dann aber doch ohne Relevanz für den Fall wäre«, sagte Beate geduldig. »Wir müssen unsere begrenzten Ressourcen gezielt einsetzen, außerdem hatten wir ja genug Beweise.«

Harry nickte. Er hatte keine andere Antwort verdient.

»Und was sind das für Beweise«, fragte er leise.

»Wir glauben, dass der Mörder etwa von hier, wo ich jetzt stehe, geschossen hat.« Es war üblich unter den Kriminaltechnikern, keine Namen zu nennen. Sie streckte einen Arm aus. »Aus nächster Nähe. Weniger als ein Me-

ter. Schmauchspuren im unmittelbaren Bereich der Einschusswunden.«

»Plural?«

»Zwei Schüsse.«

Sie sah ihn mit sichtlichem Bedauern an. Sie wusste, was er dachte. Wegen des zweiten Schusses konnte kein Verteidiger das Argument vorbringen, der Schuss habe sich versehentlich gelöst.

»Beide Schüsse gingen in die Brust.« Beate spreizte Mittel- und Zeigefinger der rechten Hand und legte sie wie in Gehörlosensprache links auf ihre Bluse. »Wenn wir davon ausgehen, dass Opfer und Täter standen und dass der Mörder die Waffe in natürlicher Haltung abgefeuert hat, deutet die Austrittswunde des ersten Schusses darauf hin, dass der Mörder zwischen 1,80 m und 1,85 m groß ist. Der Verdächtige ist 1,83 m.«

Mein Gott. Er dachte an den Jungen, den er an der Tür des Besuchsraums hatte stehen sehen. Dabei kam es ihm so vor, als wäre kaum ein Tag vergangen, seit er mit Oleg all die spielerischen Kämpfe ausgefochten hatte und der Junge ihm gerade einmal bis zur Brust gereicht hatte.

Sie trat durch die Tür in die Küche und zeigte auf die Wand neben dem versifften Ofen.

»Die Kugeln sind, wie du siehst, hier und hier eingeschlagen. Das stimmt mit unserer Annahme überein, dass die beiden Schüsse schnell hintereinander abgefeuert worden sind, wobei das Opfer bereits im Fallen war. Die erste Kugel punktierte die Lunge, die zweite ging durch den oberen Teil der Brust und berührte das Schulterblatt. Das Opfer …«

»Gusto Hanssen«, sagte Harry.

Beate hielt inne. Sah ihn an. Nickte. »Gusto Hanssen ist nicht auf der Stelle gestorben. In der Blutlache und auf seinen Kleidern waren Abdrücke, aus denen zu entnehmen ist, dass er sich nach dem Sturz noch bewegt hat. Aber lange gedauert haben kann es nicht.«

»Verstehe. Und was …« Harry fuhr sich mit der Hand über das Gesicht. Er musste versuchen, etwas zu schlafen. »Was verbindet Oleg mit dem Mord?«

»Zwei Personen haben abends um drei Minuten vor neun auf der Kriminalwache angerufen und angegeben, so etwas wie Schüsse im Haus gehört zu haben. Einer der beiden wohnt

in der Møllergate auf der anderen Seite der Kreuzung, der andere hier schräg gegenüber.«

Harry sah blinzelnd zu den verdreckten Fenstern hinüber, die zur Hausmanns gate führten. »Nicht so leicht, so etwas von einem Haus zum anderen zu hören, mitten im Zentrum.«

»Aber denk dran, es war Juli. Ein warmer Sommerabend. Alle Fenster standen offen, es war mitten in der Ferienzeit und fast kein Verkehr. Außerdem hatten die Nachbarn schon lange versucht, dieses Junkieloch schließen zu lassen, die Hemmschwelle, jedweden Lärm bei der Polizei zu melden, war also recht gering. Der Beamte, der den Notruf entgegennahm, hat die Anrufer gebeten, sich ruhig zu verhalten und das Haus nicht aus den Augen zu lassen, bis die Einsatzkräfte vor Ort waren. Er hat die Meldung gleich weitergegeben. Zwanzig nach neun trafen dann zwei Einsatzfahrzeuge hier ein und bezogen draußen Stellung, um auf die Kavallerie zu warten.«

»Das Einsatzkommando? Delta?«

»Es dauert ja immer etwas, bis die sich angezogen haben, mit Helm und Rüstung und so. Die Beamten vor Ort sind dann informiert

worden, dass die Nachbarn einen jungen Mann aus dem Haus kommen gesehen haben, der zum Akerselva hinuntergegangen sein soll. Zwei Polizisten haben sich daraufhin in Richtung Fluss aufgemacht, wo sie dann …«

Sie zögerte, bis Harry ihr kaum merkbar zunickte.

»… Oleg gefunden haben. Er hat keinen Widerstand geleistet. Er war so voller Drogen, dass er vermutlich kaum mehr wusste, was geschehen war. An seiner rechten Hand und am Unterarm haben wir Schmauchspuren gefunden.«

»Die Mordwaffe?«

»Da es sich ja um ein ziemlich ungewöhnliches Kaliber handelt, Malakov, 9 × 18 mm, gibt es kaum eine Alternative.«

»Nun, diese Malakovs sind ja die Lieblingspistolen der Ostmafia. Sieht man von der Fort-12 ab, die die Polizei in der Ukraine nutzt. Und vielleicht noch von ein paar anderen …«

»Richtig. Wir haben die Hülsen auf dem Boden gefunden, mit Pulverrückständen. Die Malakov-Patronen haben eine andere Mischung aus Salpeter und Schwefel, kombiniert mit geringen Mengen Alkohol wie bei schwe-

felfreiem Pulver. Die chemische Zusammensetzung des Pulvers in der Hülse und an der Einschusswunde stimmen mit der an Olegs Hand überein.«

»Hm. Und die Waffe selbst?«

»Konnte nicht gefunden werden. Wir hatten eine Suchmannschaft draußen und sogar Taucher im Akerselva, aber ohne Resultat. Das heißt aber nicht, dass die Waffe nicht da ist. Bei all dem Schlamm, du weißt schon …«

»Ja, ich weiß.«

»Zwei von den früheren Bewohnern hier haben ausgesagt, dass Oleg ihnen eine Pistole gezeigt und damit geprahlt hat, dass die auch von der Russenmafia benutzt wird. Keiner der beiden hatte Ahnung von Waffen, doch nachdem man ihnen Bilder von rund hundert Pistolen gezeigt hat, sollen beide auf die Odessa gezeigt haben. Und für die braucht man …«

Harry nickte. Malakov, 9 × 18 mm. Noch dazu ein Waffentyp, der so speziell ist, dass man sich kaum irren kann. Als er zum ersten Mal so ein Ding gesehen hatte, waren seine Gedanken gleich zu der antik-futuristischen Pistole auf dem Cover der Foo Fighters ge-

gangen, einer der vielen CDs von ihm, die bei Rakel und Oleg geblieben waren.

»Und ich gehe davon aus, dass das grundsolide Zeugen mit einem nur kleinen Drogenproblem sind?«

Beate antwortete nicht. Warum auch, sie wusste genau, dass Harry auf der Suche nach einem Strohhalm war.

»Und die Blut- und Urinproben von Oleg?«, fragte Harry und zog die Ärmel seiner Anzugjacke nach unten, als wäre es selbst hier wichtig, dass sie nicht nach oben rutschten. »Was haben die gezeigt?«

»Wir konnten die Wirkstoffe von Violin nachweisen. Der Rausch kann natürlich als ein mildernder Umstand gedeutet werden.«

»Hm, dafür müsste er sich aber erst einen Schuss gesetzt und dann Gusto Hanssen umgebracht haben. Wo bleibt da das Motiv?«

Beate sah Harry ausdruckslos an. »Das Motiv?«

Er wusste, was sie dachte. Ist es wirklich vorstellbar, dass ein Drogenabhängiger einen anderen Drogenabhängigen aus einem anderen Grund als Drogen umbringt?

»Wenn Oleg schon high war, warum sollte er dann noch jemanden töten?«, fragte er. »Dopemorde wie der hier sind in der Regel doch spontane Handlungen voller Verzweiflung, gesteuert von dem zunehmenden Turkey.«

»Das Motiv ist deine Baustelle«, sagte Beate. »Ich bin die Kriminaltechnikerin.«

Harry atmete tief durch. »Okay, sonst noch etwas?«

»Ich habe damit gerechnet, dass du Bilder sehen wolltest«, sagte Beate und öffnete eine schmale Ledermappe.

Harry nahm den Stapel Fotografien entgegen. Als Erstes fiel ihm auf, wie schön dieser Gusto war. Er hatte keine anderen Worte dafür. Schön. Attraktiv war nicht passend. Sogar tot, mit geschlossenen Augen und blutdurchtränktem Hemd, hatte Gusto Hanssen die undefinierbare, aber offenkundige Schönheit eines jungen Elvis Presley. Ein Aussehen, das Männer wie Frauen gleichermaßen anzog. Wie bei den androgynen Götterbildern, die man in allen Religionen findet. Er blätterte weiter. Nach dem ersten Übersichtsfoto war der Fotograf näher an das Opfer herangetreten und hat-

te das Gesicht und die Schusswunden abgelichtet.

»Was ist das da?« Er zeigte auf Gustos rechte Hand.

»Er hatte Blut unter den Nägeln. Wir haben Proben genommen, aber die wurden leider zerstört.«

»Zerstört?«

»So etwas passiert, Harry.«

»Nicht in deiner Abteilung.«

»Das war auf dem Weg zur DNA-Analyse in der Gerichtsmedizin. Aber eigentlich war das für uns kein Drama. Das Blut war zwar relativ frisch, aber doch schon so alt, dass es auf keinen Fall etwas mit dem Tatzeitpunkt zu tun haben konnte. Und da das Opfer drogenabhängig war und sich ständig selbst gespritzt hat, gingen wir ohnehin davon aus, dass es sich um sein eigenes Blut handelte. Aber …«

»Aber wenn nicht, ist es immer gut zu wissen, mit wem er sich noch am selben Tag geprügelt hat. Guck mal seine Schuhe …« Er zeigte Beate das Übersichtsbild. »Sind das nicht Alberto Fasciani?«

»Ich wusste ja gar nicht, dass du dich so gut mit Schuhen auskennst, Harry?«

»Einer meiner Klienten in Hongkong produziert die.«

»Klienten? Und werden die echten Fasciani nicht in Italien hergestellt?«

Harry zuckte mit den Schultern. »Man sieht keinen Unterschied, wirklich. Aber wenn das Alberto-Fasciani-Schuhe sind, passen die nun wirklich nicht zu seinen übrigen Kleidern, aber es kann natürlich sein, dass er die im Fyrlyset bekommen hat.«

»Wenn er sie nicht gestohlen hat«, sagte Beate. »Gusto Hanssen wurde auch ›der Dieb‹ genannt. Er war bekannt dafür, alles zu stehlen, was er in die Finger bekam, vor allem Dope. In Schweden soll er mal einen ausrangierten Drogenhund geklaut haben, um damit die Verstecke seiner Kollegen auszukundschaften!«

»Vielleicht hatte er Olegs Versteck gefunden«, sagte Harry. »Hat er im Verhör etwas gesagt?«

»Nee, der ist noch immer stumm wie ein Fisch. Er wiederholt immer nur, dass in seiner Erinnerung alles schwarz ist und dass er sich nicht einmal mehr daran erinnern kann, in der Wohnung gewesen zu sein.«

»Vielleicht war er ja wirklich nicht da.«

»Wir haben seine DNA gefunden, Harry. Haare und Schweiß.«

»Er hat ja da gewohnt und geschlafen.«

»Auf der Leiche, Harry.«

Harry blieb wortlos stehen und starrte vor sich hin.

Beate hob die Hand, vielleicht um sie ihm auf die Schulter zu legen, doch dann entschied sie sich anders und ließ sie wieder sinken. »Hast du schon mit ihm gesprochen?«

Harry schüttelte den Kopf. »Er hat mich rausgeschmissen.«

»Er schämt sich.«

»Bestimmt.«

»Ich meine das wirklich so. Du bist sein Vorbild. Es demütigt ihn, dass du ihn so siehst.«

»Demütigt? Ich habe dem Jungen die Tränen getrocknet, seine aufgeschlagenen Knie versorgt und nachts Gespenster gejagt und das Licht angelassen.«

»Den Jungen gibt es nicht mehr, Harry. Der Oleg, den es jetzt gibt, will keine Hilfe von dir, sondern wie du leben.«

Harry stampfte mit dem Fuß auf und starrte an die Wand. »Ich bin weiß Gott kein Vorbild, Beate. Das sollte er eigentlich wirklich kapiert haben.«

»Harry …«

»Gehen wir runter zum Fluss?«

Sergej stand in seiner Wohnung vor dem Spiegel. Seine Arme hingen entspannt rechts und links des Körpers. Dann schob er die Sicherung zur Seite und drückte den Auslösemechanismus. Die Klinge sprang heraus und glänzte im Licht. Es war ein schönes Messer, ein sibirisches Springmesser, das von den Urkas – der sibirischen Kriminellen-Kaste – nur »Stahl« genannt wurde. Die beste Stichwaffe der Welt. Gestreckt, mit schlankem Schaft und einer dünnen, langen Klinge. Traditionell erhielt man dieses Messer von einem anderen, älteren Kriminellen der Familie, wenn man es sich verdient hatte. Aber welche Bedeutung hatten diese Traditionen noch? Heutzutage wurde dieses Messer gekauft, kopiert oder gestohlen. Er aber hatte dieses Messer vom Onkel bekommen. Stimmte es, was Andrej sagte, dann hatte es immer unter der Matratze des *ataman* gelegen, bevor er es Ser-

gej vermacht hatte. Wie viele Legenden sich um dieses Messer rankten. Eine besagte, dass das Metall, legte man das Messer unter die Matratze eines Kranken, all das Leiden und die Schmerzen aufnahm und später an den weitergab, den man verletzte. Oder dass dieses Messer besser nicht gestohlen werden sollte, da der Dieb sonst von Unglück und Tod verfolgt werden würde. Aber mit diesen Legenden war es wie mit all den anderen Geschichten und Sagen, die die Urkas so mochten. Alte Romantik und Aberglauben, der langsam ausstarb. Trotzdem hatte er dieses Geschenk mit beinahe übertriebener Achtung entgegengenommen. Warum auch nicht? Wenn er jemandem etwas zu verdanken hatte, dann dem Onkel. Er hatte ihn aus Schwierigkeiten gerettet, in die er geraten war, ihm Papiere beschafft und ihn hierher nach Norwegen geholt. Ja, er hatte ihm sogar den Job bei der Reinigungsfirma im Flughafen besorgt. Die Arbeit war gut bezahlt, trotzdem aber offensichtlich nicht gefragt. Anscheinend war das nichts für Norweger, die beantragten lieber Sozialhilfe. Die kleineren Vorstrafen aus Russland hatte der Onkel irgendwie unter den Teppich kehren

können, so dass Sergej jetzt wieder mit blütenreiner Weste dastand. Deshalb hatte er den blauen Ring seines Wohltäters geküsst, als dieser ihm das Geschenk überreicht hatte. Sergej musste anerkennen, dass das Messer, das er in der Hand hielt, mit seinem dunkelbraunen Hirschhornschaft mit dem eingelassenen elfenbeinfarbigen orthodoxen Kreuz sehr schön war.

Sergej schob die Hüfte vor, wie er es gelernt hatte, spürte die Balance in seinem Körper, hob das Messer an und stach zu. Wieder und wieder. Schnell, aber nicht zu schnell, so dass die lange Klinge auch wirklich bis zum Schaft eindrang – bei jedem Stoß.

Es sollte mit dem Messer geschehen, schließlich war der Mann, den er töten sollte, Polizist. In Fällen wie diesen waren die Ermittlungen nämlich immer besonders akribisch, so dass man so wenig Spuren wie nur möglich hinterlassen durfte. Jede Kugel stellte eine Verbindung zu anderen Tatorten, zu Waffen oder Personen her, der Schnitt eines glatten, sauberen Messers aber blieb anonym. Schon ein Stich sagte etwas über die Länge und Form der Klinge aus, weshalb Andrej ihm

geraten hatte, dem Polizisten nicht ins Herz zu stechen, sondern ihm die Kehle durchzuschneiden. Sergej hatte das bis jetzt noch nie getan, und auch erstochen hatte er noch niemanden, bloß einmal einem Georgier das Messer in den Oberschenkel gerammt, einfach weil dieser Typ Georgier gewesen war. Vermutlich verspürte er deshalb diesen Drang, an etwas Lebendigem zu üben. Wieder gingen ihm die drei Katzen seines pakistanischen Nachbarn durch den Kopf, deren Uringestank ihm jeden Morgen, wenn er ins Treppenhaus trat, in der Nase stach.

Sergej ließ das Messer sinken, neigte den Kopf, hob den Blick und betrachtete sich selbst im Spiegel. Er sah gut aus; durchtrainiert, bedrohlich, gefährlich, bereit. Wie auf einem Filmplakat. Und aus den Tätowierungen würde bald schon hervorgehen, dass er einen Polizisten ermordet hatte.

Er stand hinter dem Polizisten. Trat einen Schritt vor. Packte mit der linken Hand die Haare des Mannes und zog den Kopf nach hinten. Setzte die Spitze des Messers links am Hals an, durchstach die Haut und zog die

Klinge in einem halbmondförmigen Bogen über die Kehle. So.

Das Herz würde eine Kaskade aus Blut herauspumpen, doch nach drei Schlägen würde der Druck nachlassen und das Hirn des Mannes die Arbeit einstellen.

Dann musste er die Klinge in den Schaft schnellen lassen, das Messer in die Tasche stecken und schnell, aber nicht zu schnell den Tatort verlassen. Sollten da Leute sein, durfte er niemandem in die Augen sehen. Er musste gehen, gehen und frei sein.

Er trat einen Schritt zurück und stellte sich erneut auf. Holte tief Luft. Visualisierte. Atmete aus. Trat vor und sah die Klinge matt und angenehm glänzen wie ein kostbares Schmuckstück.

KAPITEL 6

Beate und Harry traten nach draußen auf die Hausmanns gate, bogen nach links ab und umrundeten das Gebäude, indem sie über das nach dem Brand noch immer unbebaute Grundstück liefen. Der Boden lag voller rußiger Scherben und verkohlter Steine. Hinter der Häuserreihe führte eine verwilderte Böschung hinunter zum Fluss. Harry fiel auf, dass es auf der Rückseite des Hauses keine Türen gab, der einzige Fluchtweg war eine schmale Feuertreppe, die von der obersten Etage nach unten führte.

»Wer wohnt da oben auf derselben Etage in der Nachbarwohnung?«, fragte Harry.

»Niemand«, antwortete Beate. »Das sind leerstehende Büros. Die ehemaligen Redaktionsräume von *Anarcho*, einer kleinen Zeitschrift, die …«

»Ich weiß. Das war kein schlechtes Fanzine. Die Leute sitzen heute in den Kulturredaktionen der großen Zeitungen. Waren die Räume verschlossen?«

»Aufgebrochen. Vermutlich schon lange.«

Harry sah zu Beate, die etwas resigniert, aber bestätigend nickte. Harry brauchte nicht zu sagen, dass jemand in Olegs Wohnung gewesen sein und auf diesem Weg das Haus verlassen haben könnte. Strohhalm.

Sie gingen zu dem Weg hinunter, der am Akerselva entlangführte. Der Fluss war nicht breit. Für einen Jungen, der nur einigermaßen werfen konnte, war es sicher möglich, eine Waffe bis hinüber auf die andere Seite zu schleudern, dachte Harry.

»Solange ihr die Waffe nicht gefunden habt …«, sagte Harry.

»Der Staatsanwalt braucht die Waffe nicht, Harry.«

Er nickte. Die Schmauchspuren an der Hand. Die Zeugen, die ihn mit der Pistole gesehen haben. Die DNA auf dem Toten.

Vor ihnen, an einer Eisenbank, lehnten zwei weiße Jugendliche mit grauen Kapuzenshirts. Sie sahen zu ihnen her, steckten die Köpfe zusammen und schlurften dann langsam von ihnen davon.

»Sieht aus, als riechen die Dealer noch immer den Polizisten in dir, Harry.«

»Hm, ich dachte, hier würden nur die Marokkaner ihr Hasch verkaufen?«

»Die haben Konkurrenz bekommen. Kosovo-Albaner, Somalier, Osteuropäer. Asylsuchende, die das ganze Spektrum anbieten. Speed. Methamphetamin. Ecstasy, Morphium.«

»Heroin.«

»Das bezweifle ich. Normales Heroin ist in Oslo ziemlich rar geworden. Alle wollen nur noch Violin, und das kriegt man bloß rings um die Plata. Vorausgesetzt, du willst dafür nicht nach Göteborg oder Kopenhagen, da soll dieses Zeug in der letzten Zeit nämlich auch aufgetaucht sein.«

»Ich höre ständig von diesem Violin, was ist denn das?«

»Eine neue synthetische Droge. Nicht so atmungshemmend wie das herkömmliche Heroin, es macht zwar dein Leben kaputt, führt aber nicht so schnell zu Überdosen. Das Zeug hat ein extremes Suchtpotential, jeder, der das mal ausprobiert hat, will mehr. Es ist aber so teuer, dass sich das nicht alle leisten können.«

»Und die kaufen stattdessen dann andere Drogen?«

»Bonanza für Morphium.«

»Auch nicht besser.«

Beate schüttelte den Kopf. »Es geht um den Krieg gegen das Heroin. Und den hat er gewonnen.«

»Bellman?«

»Du hast davon gehört?«

»Hagen hat mir gesagt, dass Bellman die meisten Heroin-Gangs eingesackt hat.«

»Die Pakistaner und Vietnamesen sind verschwunden. Das *Dagbladet* hat ihn in einem Artikel als General Rommel bezeichnet, nachdem er auch ein Riesennetzwerk aus Nordafrikanern ausgehoben hatte. Und die MC-Gangs aus Alnabru sind weg. Die sitzen alle hinter Schloss und Riegel.«

»MC? Zu meiner Zeit verkauften die Motorradjungs nur Speed und scheuten das Heroin wie die Pest.«

»Los Lobos. Hells Angels *wannabes*. Wir glauben, dass die eine von nur zwei Gruppen waren, die dieses Violin vertickt haben. Aber die hat man alle bei einer konzertierten Festnahme und einer nachfolgenden Massenrazzia in Alnabru geschnappt. Du hättest Bellmans

Grinsen in den Zeitungen sehen sollen. Er war persönlich vor Ort, als die Aktion lief.«

»*Let's do some good?*«

Beate lachte. Das war das andere, was ihm an ihr gefiel. Sie war ein Filmnerd und kam mit, wenn er irgendwelche blöden Zitate brachte. Harry bot ihr eine Zigarette an, die sie aber ablehnte. Er zündete sich eine an.

»Hm. Und wie hat Bellman schaffen können, was die Drogenfahndung in all den Jahren, in denen ich im Haus war, nicht geschafft hat?«

»Ich weiß, dass du ihn nicht magst. Aber ich glaube, er ist wirklich ein guter Chef. Der war im Kriminalamt sehr beliebt, die sind richtiggehend sauer, weil die Polizeipräsidentin ihn abgeworben hat.«

»Hm.« Harry inhalierte. Spürte, wie das Nikotin den Hunger seines Blutes stillte. Drei Silben, Ende auf -in. »Und wer ist dann noch da?«

»Das ist der Nachteil, wenn man Ungeziefer vernichtet. Man greift in eine Nahrungskette ein und weiß nicht, ob man dadurch nicht Raum für etwas anderes schafft. Etwas, das vielleicht noch schlimmer ist als das, was man entfernt hat …«

»Gibt es Anzeichen dafür?«

Beate zuckte mit den Schultern.

»Wir kriegen plötzlich keine Infos mehr von der Straße. Die Informanten scheinen nichts mehr zu wissen. Oder sie halten den Mund. Immer ist nur von dem Mann aus Dubai die Rede. Aber gesehen hat den niemand, und es weiß auch keiner, wie der heißt. Der ist unsichtbar wie ein Puppenspieler. Wir sehen, dass Violin umgesetzt wird, schaffen es aber nicht, dieses Zeug zurückzuverfolgen. Die Dealer, die wir schnappen, geben vor, es von anderen Dealern gekauft zu haben, die auch nicht mehr wissen. Es ist einfach nicht normal, dass jemand seine Spuren so gut verwischt. Aber das sagt uns auf jeden Fall, dass wir es mit einem einfachen, höchst professionellen Netzwerk zu tun haben, das sich sowohl um die Einfuhr als auch um die Verteilung kümmert.«

»Der Mann aus Dubai. Wieder so ein genialer Unbekannter? Hatten wir das nicht schon mal? Irgendwann entpuppt der sich dann doch als ganz normaler Krimineller.«

»Der Fall liegt hier anders, Harry. Um den Jahreswechsel herum gab es ein paar Morde

im Drogenmilieu. Aber die waren von einer solchen Brutalität, wie wir sie nie zuvor erlebt hatten. Trotzdem sagt keiner was. Zwei vietnamesische Dealer wurden tot in der Wohnung gefunden, in der sie gedealt haben. Man hatte sie mit den Füßen an einem Deckenbalken aufgehängt. Ertrunken. Beiden war eine mit Wasser gefüllte Plastiktüte um den Kopf gebunden worden.«

»Das ist keine arabische Methode, sondern eine russische.«

»Wie bitte?«

»Man hängt die Opfer falsch herum auf, bindet ihnen eine Plastiktüte um den Kopf und sticht in Halshöhe Löcher hinein, damit sie Luft bekommen. Dann lassen sie von den Fußsohlen her Wasser rinnen. Das Wasser fließt am Körper entlang bis in die Plastiktüte und füllt diese langsam. Man nennt diese Methode *Man On The Moon*.«

»Woher weißt du das?«

Harry zuckte mit den Schultern. »Es gab da mal so einen steinreichen kirgisischen Boss namens Birajev. In den Achtzigern kriegte er irgendwie einen dieser Original-Raumfahreranzüge von *Apollo 11* in die Finger. Zwei Mil-

lionen Dollar auf dem Schwarzmarkt. Wer Birajev zu betrügen versuchte oder seine Schulden nicht zahlte, wurde in diesen Anzug gesteckt. Und dann haben sie das Gesicht des Ärmsten gefilmt, während sie das Wasser laufen ließen. Anschließend wurde dieser Film dann allen anderen geschickt, die mit ihren Raten in Verzug waren.«

Harry blies den Rauch zum Himmel.

Beate sah ihn an und schüttelte langsam den Kopf. »Was machst du eigentlich da unten in Hongkong, Harry?«

»Das hast du mich schon am Telefon gefragt.«

»Und du hast mir keine Antwort gegeben.«

»Genau. Hagen hat gesagt, er könne mir statt diesem Fall einen anderen geben. Er hat etwas von einem toten Fahnder gesagt.«

»Ja«, sagte Beate. Sie schien erleichtert darüber zu sein, dass sie nicht mehr über den Gusto-Fall und Oleg sprachen.

»Was ist das für ein Fall?«

»Ein junger Drogenfahnder. Trieb etwa da an Land, wo das Dach der Oper ins Meer abfällt. Vor den Augen von Touristen, Familien

und Kindern. Das hat natürlich ein Riesenaufsehen gegeben.«

»Erschossen?«

»Ertrunken.«

»Und woher wisst ihr dann, dass er ermordet worden ist?«

»Keine äußeren Verletzungen, es sah wirklich so aus, als wäre er durch irgendeinen blöden Unfall ins Meer gefallen, er war ja häufig im Bereich der Oper unterwegs. Aber dann hat Bjørn Holm das Wasser in seiner Lunge untersucht. Und siehe da – es war Süßwasser. Und das Wasser im Oslofjord ist nun mal bekanntlich salzig. Jemand scheint ihn ins Meer geworfen zu haben, damit es so aussieht, als wäre er dort ertrunken.«

»Tja«, sagte Harry. »Als Fahnder war er sicher auch hier am Fluss unterwegs. Da haben wir Süßwasser, das dann auch noch in den Oslofjord fließt – direkt bei der Oper.«

Beate lächelte. »Gut, dich wieder hier zu haben. Aber Bjørn hat auch daran gedacht und die vorhandenen Bakterien und Mikroorganismen überprüft. Das Wasser in der Lunge war zu sauber, als dass es aus dem Akerselva hätte stammen können. Es war gefiltert.

Trinkwasser. Vermutlich ist er in einer Badewanne ertrunken oder in einem der Trinkwasserspeicher. Oder …«

Harry warf die Kippe vor sich auf den Weg. »… in einer Plastiktüte.«

»Ja.«

»Der Mann aus Dubai, was wisst ihr über den?«

»Das, was ich dir gerade erzählt habe, Harry.«

»Du hast mir nichts erzählt.«

»Genau.«

Sie blieben an der Ankerbrua stehen. Harry sah auf die Uhr.

»Hast du noch eine Verabredung?«, fragte Beate.

»Nee«, sagte Harry. »Ich hab das nur gemacht, um dir Gelegenheit zu geben, irgendeinen Termin zu erwähnen, zu dem du noch willst. Damit du mich nicht einfach so abservieren musst.«

Beate lächelte. Wenn sie lächelte, hatte sie wirklich etwas Attraktives, dachte Harry. Seltsam, dass sie noch immer allein war. Aber war sie das noch? Sie war eine von acht in seiner Kontaktliste, doch nicht einmal das wusste er.

B für Beate.

H für Halvorsen. Harrys früherer Kollege, der Vater von Beates Kind. Im Dienst getötet. Trotzdem noch nicht aus der Kontaktliste gestrichen.

»Hast du dich schon bei Rakel gemeldet?«, fragte Beate.

R. Harry fragte sich, ob der Name ihr als Assoziation bei dem Wort »Abservieren« gekommen war. Er schüttelte den Kopf. Beate wartete. Er hatte aber nichts hinzuzufügen.

Dann begannen sie beide gleichzeitig zu reden.

»Du hast bestimmt …«

»Ich sollte jetzt …«

Sie lächelte: »… noch was vor.«

»Natürlich.«

Er sah sie zum Weg hinaufgehen.

Dann setzte er sich auf eine Bank am Ufer, blickte auf den Fluss und beobachtete die Enten, die im Kehrwasser paddelten.

Die zwei Kapuzenpullis kamen zurück und traten zu ihm.

»Bist du ’n *five-o*?«

Amerikanischer Slang für Polizei, geklaut aus irgendeiner aufgesetzt authentischen Fernsehserie. Sie hatten Beate gerochen, nicht ihn.

Harry schüttelte den Kopf.

»Und was suchst du hier?«

»Frieden«, sagte Harry. »Ruhe und Frieden.«

Er holte die Prada-Sonnenbrille aus der Innentasche, die er von einem Ladenbesitzer in der Canton Road bekommen hatte, der ein wenig in Verzug war. Als Dank für die anständige Behandlung. Es war ein Damenmodell, aber das war Harry egal. Sie gefiel ihm.

»Ach ja, übrigens«, rief er ihnen nach. »Habt ihr Violin?«

Der eine schnaubte bloß als Antwort. »Im Zentrum«, rief der andere und zeigte über seine Schulter.

»Wo da?«

»Guck nach van Persie oder Fàbregas.« Ihr Lachen verschwand in Richtung Jazzclub Blå.

Harry lehnte sich zurück und betrachtete das seltsam effektive Paddeln der Enten, das sie beinahe wie Schlittschuhläufer über glattes Eis gleiten ließ.

Oleg hielt den Mund. Wie es Schuldige taten. Das ist das Privileg der Schuld, die einzig

vernünftige Strategie. Also wie weiter vorgehen? Wie sollte er etwas ermitteln, das bereits ermittelt war, Sachen beantworten, für die es bereits passende Antworten gab? Was wollte er erreichen? Wollte er die Wahrheit besiegen, indem er sie leugnete? Wie all die anderen Angehörigen mit ihren idiotischen, lächerlichen Refrains, denen er in seinen Jahren bei der Polizei begegnet war? »Mein Sohn? Niemals!« Er wusste, warum er ermitteln wollte. Das war das Einzige, auf das er sich verstand. Das Einzige, womit auch er einen Beitrag leisten konnte. Er war wie die Hausfrau, die darauf bestand, selbst für die Trauergäste ihres Sohnes zu kochen, oder wie der Musiker, der sein Instrument mit zur Beerdigung eines Freundes nahm. Der Drang, etwas zu tun, um sich abzulenken oder jemandem Trost zu spenden.

Eine der Enten schwamm auf ihn zu. Vermutlich hoffte sie auf ein Stückchen Brot. Nicht weil sie wirklich daran glaubte, aber man konnte ja nie wissen. Der kalkulierte Energieverlust gegen die Aussicht auf Belohnung. Hoffnung. Glattes Eis.

Harry richtete sich abrupt auf. Nahm die Schlüssel aus der Jackentasche. Plötzlich wusste er wieder, warum er sich damals ein Vorhängeschloss mit Schlüssel gekauft hatte. Das war gar nicht für ihn selbst gewesen, sondern für den Schlittschuhläufer. Für Oleg.

KAPITEL 7

Kommissar Truls Berntsen hatte eine kurze Diskussion mit dem Leiter der Polizeiwache im Osloer Flughafen Gardermoen. Berntsen sagte, er wisse sehr wohl, dass der Flughafen im Polizeidistrikt Romerike liege und er sich nicht in die Festnahme einmischen dürfe. Er habe den gerade Festgenommenen aber als Sonderermittler der Fahndungsabteilung eine ganze Weile beschattet und nun von einer seiner Quellen erfahren, dass ebenjener Tord Schultz wegen Drogenbesitzes festgenommen worden sei. Dann wies er sich als Kommissar der Sondereinheit 3, Organisierte Kriminalität, aus. Der Leiter der Wache hatte mit den Schultern gezuckt und ihn dann ohne ein Wort zu einer der drei Arrestzellen gebracht.

Als die Tür zum Zellentrakt hinter Truls ins Schloss gefallen war, blickte er sich um und vergewisserte sich, dass der Flur und die anderen beiden Zellen wirklich verlassen waren. Dann betrat er die einzig belegte Zelle, setzte sich auf den Toilettendeckel und sah zu der

Pritsche, auf der ein Mann saß, der sich nach vorn gebeugt und die Hände vor das Gesicht gelegt hatte.

»Tord Schultz?«

Der Mann hob den Kopf. Er hatte die Jacke ausgezogen, und nur die Zeichen auf seinem Hemd verrieten, dass er Flugkapitän war. Flugkapitäne sollten nicht so aussehen, dachte Truls Berntsen. Nicht so zu Tode verängstigt, so blass, mit vor Schreck geweiteten, schwarzen Pupillen. Andererseits war dieses Aussehen typisch für Menschen, die zum ersten Mal verhaftet worden waren. Berntsen hatte einige Zeit gebraucht, bis er Tord Schultz auf dem Osloer Flughafen gefunden hatte. Der Rest war einfach gewesen. Dem Polizeiarchiv STRASAK zufolge hatte Schultz keine Akte. Er hatte keinen Kontakt mit der Polizei gehabt und – auch laut ihres inoffiziellen Fahndungsregisters – keine Verbindung zum Drogenmilieu.

»Wer sind Sie?«

»Ich bin im Auftrag des Mannes hier, für den Sie arbeiten, und damit meine ich nicht die Fluggesellschaft. Der Rest kann Ihnen egal sein, okay?«

Schultz zeigte auf die ID-Karte, die Berntsen an einer Schnur um den Hals trug. »Sie sind Polizist. Wollen Sie mich verarschen?«

»Damit täte ich Ihnen doch nur einen Gefallen. Das wäre dann nämlich ein Verfahrensfehler und damit eine vortreffliche Gelegenheit für Ihren Anwalt, Sie hier rauszuholen. Ich denke allerdings, es wäre auch in Ihrem Sinn, ganz ohne Anwalt auszukommen, nicht wahr?«

Der Flugkapitän starrte ihn noch immer mit geweiteten Pupillen an, als versuchten seine Augen, alles Licht und jeden noch so kleinen Funken Hoffnung aufzunehmen. Truls Berntsen seufzte. Er konnte nur hoffen, dass der Mann verstand, was er ihm zu sagen hatte.

»Wissen Sie, was ein Brenner ist?«, fragte Berntsen und fuhr fort, ohne eine Antwort abzuwarten. »So bezeichnet man Leute, die gegen die Polizei arbeiten, Beweise vernichten oder verschwinden lassen und damit dafür sorgen, dass es zu Fehlern kommt, wegen denen ein Fall nie vor Gericht verhandelt werden kann. Manchmal reichen schon ganz kleine, alltägliche Ermittlungsfehler, damit ein Verhafteter freikommt. Verstehen Sie?«

Schultz blinzelte zweimal. Dann nickte er langsam.

»Gut«, sagte Berntsen. »Lassen Sie mich unsere Situation so beschreiben: Wir sind zwei Menschen, die sich im freien Fall befinden, aber nur einen Fallschirm haben, den sie sich teilen müssen. Ich bin gerade aus dem Flugzeug gesprungen, um Sie zu retten. Ich will aber keinen Dank von Ihnen, sondern einfach, dass Sie sich zu hundert Prozent auf mich verlassen, damit wir nicht beide am Boden zerschellen. *Capiche?*«

Weiteres Blinzeln. Anscheinend nicht.

»Es gab mal einen deutschen Polizisten, einen Brenner, der für eine Gruppe Kosovo-Albaner gearbeitet hat, die Heroin über die Balkanroute importiert haben. Der Stoff wurde in Lastwagen von den Opiummärkten in Afghanistan über die Türkei und Ex-Jugoslawien nach Amsterdam gebracht, wo die Albaner das Zeug übernommen und weiter nach Skandinavien transportiert haben. Auf dem Weg sind unendlich viele Grenzen zu überqueren und Menschen zu bezahlen. So auch dieser Brenner. Eines Tages wurde ein junger Albaner geschnappt, den Tank voller Rohopium. Die

Päckchen waren nicht einmal anständig verpackt, sondern einfach in den Tank gestopft worden. Er kam in Untersuchungshaft, und noch am selben Tag nahmen die Kosovo-Albaner Kontakt mit ihrem deutschen Brenner auf. Der ging zum jungen Kosovo-Albaner, stellte sich als der Brenner vor, versuchte, ihn zu beruhigen, und versicherte ihm, dass er sich schon um alles kümmern werde. Er wollte am nächsten Tag wiederkommen und ihm sagen, was er bei der Polizei aussagen sollte. Bis dahin bat er den Mann, den Mund zu halten. Aber der junge Albaner war ein Anfänger, einer, der noch nie gesessen hatte, vermutlich aber diverse schreckliche Geschichten darüber gehört hatte, was in den Gefängnisduschen so alles passierte. Auf jeden Fall platzte er schon beim ersten Verhör wie ein Ei in der Mikrowelle. Er verriet den ganzen Plan inklusive der Geschichte mit dem Brenner und hoffte als Gegenleistung auf ein mildes Urteil. Nun: Die Polizei brauchte natürlich Beweise gegen den Brenner und versteckte ein Mikro in der Zelle des Albaners. Aber der Brenner, der korrupte Polizist, tauchte nicht wie abgesprochen auf, sondern wurde sechs Monate später auf einem

Tulpenfeld gefunden. Zerlegt in Einzelteile. Ich komme aus der Großstadt, denke aber, dass das ein guter Dünger ist.«

Berntsen hielt inne und sah den Flugkapitän an, als wartete er auf eine Antwort.

Der Kapitän hatte sich auf der Pritsche aufgesetzt. Sein Gesicht war nicht mehr ganz so blass. Dann räusperte er sich und fragte: »Warum … der Brenner? Der hat doch nichts gesagt?«

»Weil es keine Gerechtigkeit gibt, Schultz. Nur notwendige Lösungen und praktische Probleme. Der Brenner, der die Beweise beseitigen sollte, war selbst zu einem Beweis geworden. Er war enttarnt und konnte die Ermittler zu den Kosovo-Albanern führen, sollte die Polizei ihn in die Finger bekommen. Und da der Brenner kein kosovo-albanischer Bruder, sondern nur ein bezahlter Hurensohn war, lag es nahe, ihn einfach zu exekutieren. Außerdem war klar, dass die Polizei kaum Ressourcen für den Mord aufwenden würde, obwohl das Opfer ein Polizist war. Warum auch? Der Brenner hatte seine Strafe bekommen, und die Polizei nahm keine Ermittlungen auf,

die die Öffentlichkeit auf einen korrupten Polizisten aufmerksam machten. Verstanden?«

Schultz antwortete nicht.

Berntsen beugte sich vor. Seine Stimme wurde leise, aber intensiver: »Ich habe keine Lust, auf einem Tulpenfeld gefunden zu werden, Schultz. Es gibt für Sie und mich nur eine Möglichkeit, aus dieser Sache rauszukommen. Wir müssen einander vertrauen. Ein Fallschirm, ist das klar?«

Der Flugkapitän räusperte sich. »Und was ist mit dem Kosovo-Albaner passiert? Hat er seinen Straferlass bekommen?«

»Schwer zu sagen. Er wurde noch vor Beginn des Verfahrens tot an der Wand seiner Zelle gefunden. Aufgehängt. In seinem Hinterkopf steckte ein Kleiderhaken.«

Der Flugkapitän wurde wieder blass.

»Atmen Sie, Schultz«, sagte Truls Berntsen und genoss einmal mehr seinen Job. Endlich hatte er die Kontrolle und das Sagen.

Schultz ließ sich auf der Pritsche nach hinten fallen und lehnte den Kopf an die Wand. Er schloss die Augen. »Und wenn ich schon jetzt alle Hilfe ablehne und wir so tun, als wären Sie nie hier gewesen?«

»Das hilft auch nichts. Ihr und mein Arbeitgeber will Sie nicht im Zeugenstand sehen.«

»Dann … dann habe ich gar keine Wahl?«

Berntsen lächelte. Und brachte seinen Lieblingssatz.

»Die Wahl, Schultz, das ist ein Luxus, den Sie schon lange nicht mehr haben.«

Valle Hovin Stadion. Eine kleine Oase aus Beton inmitten einer Wüste aus grünen Wiesen, Birken, Gärten und Terrassen mit Blumenkübeln. Im Winter wurde das Stadion als Eisfläche genutzt, im Sommer als Konzertarena, groß genug für Dinosaurier wie die Rolling Stones, Prince oder Bruce Springsteen. Rakel hatte Harry sogar einmal überreden können, mit ihr zu einem U2-Konzert zu gehen, obwohl er immer eher ein Clubmensch gewesen war und Stadionkonzerte hasste. Rakel hatte das später aufgegriffen und Harry damit aufgezogen, dass er tief in seinem Inneren ein musikalischer Kleingeist war.

Die meiste Zeit des Jahres aber lag Valle Hovin – wie jetzt – verwaist da, verfallen, wie eine stillgelegte Fabrik, die irgendwann einmal etwas produziert hatte, das niemand mehr brauchte. Harrys beste Erinnerungen an diesen

Ort waren die Ausflüge mit Oleg. Er hatte ihm beim Eislaufen zugesehen, beim Trainieren, beim Kämpfen, beim Scheitern und bei seinen erneuten Versuchen, bis er endlich den ersehnten Erfolg gehabt hatte. Kleine Siege wie eine neue persönliche Bestzeit oder ein zweiter Platz bei der Jugend-Vereinsmeisterschaft. Für Harry aber mehr als genug, sein dummes Herz vor Stolz zu einer solch absurden Größe anschwellen zu lassen, dass er ein bewusst gleichgültiges Gesicht aufsetzen musste, damit die Situation nicht für sie beide unerträglich wurde. »Nicht schlecht, Oleg.«

Harry sah sich um. Es war kein Mensch zu sehen. Dann steckte er den Ving-Schlüssel in das Schloss der Garderobentür unterhalb der Tribüne. Drinnen war alles wie immer, nur noch etwas mehr verfallen. Er ging in die Herrengarderobe. Auf dem Boden lag Müll, ganz offensichtlich kam hier nur selten und in zeitlich großen Abständen jemand her. Hier konnte man allein sein. Harry trat zwischen die Spinde. Die meisten waren unverschlossen. Doch dann fand er, wonach er suchte, ein Abus-Vorhängeschloss.

Er presste die Spitze des Schlüssels gegen die gezackte Öffnung, aber er passte nicht. Mist!

Harry drehte sich um. Ließ seinen Blick über die Reihe der verbeulten Stahlschränke schweifen, hielt inne und ging einen Schrank zurück. Auch dieser Spind hatte ein Abus-Schloss. Und einen Kreis, der in die grüne Farbe geritzt war. Ein »O«.

Das Erste, was Harry sah, als er die Tür aufschloss, waren Olegs Eisschnelllaufschuhe. Die langen, schlanken Kufen hatten direkt über der Auflagefläche einen dünnen roten Rostausschlag. Auf der Innenseite der Spindtür hingen zwei Bilder zwischen den Belüftungsritzen. Zwei Familienfotos. Das eine zeigte fünf Gesichter. Zwei der Kinder und die beiden, die er für die Eltern hielt, kannte er nicht, das dritte aber hatte er gerade erst auf anderen Bildern gesehen. Den Bildern vom Tatort.

Es war die Schönheit. Gusto Hanssen.

Harry fragte sich, ob diese Schönheit der Grund dafür war, dass Gusto Hanssen irgendwie nicht in dieses Bild passte.

Oder, genauer gesagt, in diese Familie.

Seltsamerweise hatte er diesen Eindruck bei dem anderen Foto nicht. Es zeigte einen großen, blonden Mann, der hinter einer dunkelhaarigen Frau und ihrem Sohn saß. Das Bild war vor ein paar Jahren an einem Herbsttag aufgenommen worden. Sie hatten eine Wanderung oben am Holmenkollen gemacht, waren durch leuchtend oranges Laub gewatet, bis Rakel dann irgendwann ihre kleine Kamera auf einen Stein gestellt und auf den Selbstauslöser gedrückt hatte.

War dieser Mann wirklich er selbst? Harry konnte sich nicht daran erinnern, jemals so weiche Gesichtszüge gehabt zu haben wie auf diesem Bild.

Rakels Augen glänzten, und er konnte ihr Lachen fast hören. Wie sehr hatte er dieses Lachen geliebt. Er war es nie leid geworden, hatte immer wieder versucht, ihr dieses Lachen zu entlocken. Sie lachte auch, wenn sie mit anderen zusammen war, aber bei Oleg und ihm hatte dieses Lachen eine etwas andere Klangfarbe, einen Ton, der nur für sie beide reserviert war.

Harry durchsuchte den Rest des Schranks.

Auf der Ablage lag ein weißer Pullover mit hellblauen Streifen. Das war nicht Olegs Stil, er trug immer nur kurze Jacken und schwarze Slayer- oder Slipknot-T-Shirts. Harry roch an dem Pullover und nahm einen leichten Parfümgeruch wahr. Feminin. Oben auf der Hutablage lag eine Plastiktüte. Er öffnete sie. Atmete schnell. Es war Drogenbesteck. Zwei Spritzen, ein Löffel, ein Gummiband, ein Feuerzeug und eine Rolle Baumwollwatte. Das Einzige, was fehlte, war Dope. Harry wollte die Tüte grade wieder zurücklegen, als ihm noch etwas anderes auffiel. Ganz hinten im Schrank lag ein rotweißes Trikot. Er nahm es heraus. Auf der Brust war eine Aufforderung: Fly Emirates. Arsenal.

Er sah zu dem Bild auf, zu Oleg. Sogar er lächelte. Lächelte, als glaubte auch er in diesem Moment an sie drei, an ihre Einheit, daran, dass alles gut war, alles gutgehen würde und das Leben so war, wie es sein sollte. Warum es also in den Sand setzen? Warum die Kontrolle verlieren, wenn man am Steuer sitzt?

»Wie du gelogen hast, dass du immer für uns da bist.«

Harry nahm die Bilder von der Schranktür und steckte sie in die Innentasche seines Jacketts.

Als er nach draußen trat, ging die Sonne hinter dem Ullernåsen unter.

KAPITEL 8

Siehst du, dass ich blute, Papa? Dass ich dein Scheißblut blute. Und deines, Oleg. Du bist es, für den diese Kirchenglocke jetzt eigentlich läuten sollte. Ich verfluche dich, verfluche den Tag, an dem ich dir begegnet bin.

Du warst auf einem Konzert im Spektrum, Judas Priest. Ich hab draußen gewartet und mich dann unter die herausströmenden Menschen gemischt.

»Wow, cooles T-Shirt«, sagte ich. »Wo hast du das denn her?«

Du hast mich seltsam angesehen. »Aus Amsterdam.«

»Echt, du hast in Amsterdam Judas Priest gesehen, wirklich?«

»Ja, warum denn nicht?«

Ich wusste nicht die Bohne von Judas Priest, bloß, dass es sich um eine Band handelte und der Sänger Rob und irgendwie weiter hieß.

»Fett! Priest bringt's.«

Du bist für einen Augenblick erstarrt und hast mich angesehen. Konzentriert, wie ein Tier, das Witterung aufnimmt. Eine Gefahr,

eine Beute, ein Sparringspartner. Oder – wie in deinem Fall – möglicherweise ein Seelenverwandter. Man sah dir deine Einsamkeit an. Du hast sie getragen wie einen langen, schweren Mantel. Oleg mit dem gebeugten Rücken und dem schlurfenden Gang. Genau wegen dieser Einsamkeit habe ich dich ausgesucht, gesagt, dass ich dir eine Cola ausgebe, wenn du mir von diesem Amsterdam-Konzert erzählst.

Also hast du über Judas Priest geredet, über das Konzert in der Heineken Music Hall zwei Jahre zuvor und über die beiden achtzehn und neunzehn Jahre alten Freunde, die sich mit einem Gewehr erschossen haben, nachdem sie die Priest-Platte mit der versteckten Nachricht »do it« *gehört hatten. Nur dass der eine der beiden überlebt hatte. Priest war Heavy Metal, manchmal mit Ausflügen zum Speed Metal. Zwanzig Minuten später hattest du so viel über Goth und Death geredet, dass es an der Zeit war, das Gespräch auf Meth zu bringen.*

»Komm, gehen wir nach oben auf den Hügel, Oleg. Feiern wir dieses Treffen von uns zwei Zwillingsseelen ein bisschen, oder?«

»Wie meinst du das?«

»Ich kenne ein paar Leute, die im Park etwas rauchen wollten. Die machen da Party.«

»Ja?« Skeptisch.

»Keine harten Sachen, nur ein bisschen Ice.«

»Ich mach so was nicht, sorry.«

»Mann, ich mach das sonst doch auch nicht. Aber ein paar Züge von einer Pfeife können doch nicht schaden. Du und ich. Echtes Ice, nicht diese Pulverscheiße. Genau wie Rob.«

Oleg hielt mitten in einem Schluck Cola inne. »Rob?«

»Ja.«

»Rob Halford?«

»Klar. Sein Roadie war bei demselben Kerl Kunde, bei dem ich uns jetzt gleich was hole. Hast du Geld?«

Die Worte kamen ganz leicht über meine Lippen, ganz beiläufig, so dass nicht der Anflug von Misstrauen in deinem ernsten Blick zu erkennen war. »Rob Halford raucht Ice?«

Er rückte die fünfhundert Kronen heraus, um die ich ihn bat. Dann stand ich auf, forderte ihn auf zu warten und ging. Über die Straße in Richtung Vaterlands bru. Als ich außer Sichtweite war, ging ich nach rechts über die Straße und die dreihundert Meter hinunter in

Richtung Hauptbahnhof. Ich dachte, dass ich Oleg fucking *Fauke nie wiedersehen würde.*

Erst als ich mit einer Pfeife im Mund im Tunnel unter den Gleisen saß, kapierte ich, dass ich mich geirrt hatte. Total. Er stand vor mir, ohne ein Wort zu sagen. Lehnte den Rücken an die Wand und ließ sich neben mir zu Boden gleiten. Streckte die Hand aus. Ich gab ihm die Pfeife. Er inhalierte. Hustete. Und streckte die andere Hand aus. »Das Wechselgeld.«

Das war die Geburtsstunde des Teams Gusto-Oleg. Jeden Tag, wenn er bei Clas Ohlson fertig war, wo er einen Sommerjob im Lager hatte, gingen wir runter in die Oslo City, die Parks, badeten im Dreckwasser des Mittelalterparks und sahen zu, wie sie rund um das Opernhaus den neuen Stadtteil hochzogen.

Wir erzählten uns gegenseitig, was wir alles tun und werden wollten, wohin wir mal reisen wollten, und rauchten und snifften, was wir für sein Sommerjobgeld kriegen konnten.

Ich erzählte, dass mein Pflegevater mich rausgeschmissen hatte, weil meine Stiefmutter mich angebaggert hatte. Und du, Oleg,

sprachst von einem Typen, mit dem deine Mutter zusammen gewesen war, einem Bullen namens Harry, der angeblich top notch *gewesen ist. Das waren deine Worte. Jemand, auf den du dich verlassen konntest. Trotzdem war irgendwie was dazwischengekommen. Erst zwischen ihn und deine Mutter. Dann wart ihr in einen Mordfall hineingezogen worden, an dem er arbeitete. Deine Mutter hatte daraufhin genug und zog mit dir nach Amsterdam. Ich hab gesagt, dass der Typ sicher* »top notch« *gewesen sei, aber dass so etwas heute niemand mehr sagte. Du meintest daraufhin, dass es ebenso* out *sei, ständig* fucking *zu sagen, und dass das eigentlich auch* fuck *hieße, aber deshalb nicht minder kindisch sei. Überhaupt wolltest du wissen, warum ich so ein blödes Cockney-Norwegisch redete, ich sei ja nicht mal aus dem Osten der Stadt. Ich konnte darauf nur antworten, dass ich gerne übertrieb, dass das so etwas wie ein Lebensprinzip von mir war und* »fucking« *das irgendwie zeigte. Vielleicht weil es so falsch war, dass es fast schon wieder stimmte. Oleg sah mich an und sagte, ich sei so dermaßen durch den Wind, dass das tatsächlich irgendwie schon wieder passte. Die*

Sonne schien, und irgendwie war das für mich das Schönste, was mir jemals jemand gesagt hatte.

Wir schnorrten zum Spaß auf der Karl Johan, und ich klaute auf dem Rathausplatz ein Skateboard, das wir eine halbe Stunde später am Bahnhof gegen Speed eintauschten. Dann fuhren wir mit dem Schiff zur Hauptinsel, badeten und schnorrten Bier. Ein paar Frauen wollten mich unbedingt auf dem Segelboot ihres Vaters mitnehmen, und du bist vom Mast gesprungen und wärst um ein Haar auf dem Deck aufgeschlagen. An einem anderen Tag fuhren wir mit der Straßenbahn hinauf zum Ekeberg und bewunderten den Sonnenuntergang. Da oben lief gerade der Norway Cup, und ein traurig aussehender Fußballtrainer aus Trøndelag starrte mich so lange an, bis ich sagte, für einen Tausender würde ich ihm einen blasen. Er blätterte mir die Scheine hin, und ich wartete, bis ihm die Hose auf den Knöcheln hing, und lief los. Du hast mir später erzählt, er habe total verloren ausgesehen und sich dir zugewandt, als wollte er dich bitten, den Job zu übernehmen. Jeez, *haben wir gelacht!*

Dieser Sommer ging echt nie zu Ende, bis dann irgendwann doch Schluss war. Wir nutzten deinen letzten Lohn für Joints, die wir in den bleichen, leeren Nachthimmel bliesen. Du wolltest wieder in der Schule anfangen, wolltest Supernoten kriegen und Jura studieren, genau wie deine Mutter. Und dann wolltest du auf die fucking *Polizeischule! Wir haben Tränen gelacht.*

Aber wirklich, als die Schule anfing, habe ich dich immer seltener gesehen.

Du wohntest da oben am Holmenkollåsen zusammen mit deiner Mutter, während ich auf einer Matratze in dem Probenraum einer Band kampierte. Die Musiker fanden das ganz in Ordnung, solange ich auf ihre Instrumente aufpasste und nicht da war, wenn sie probten. Also gab ich dich auf, dachte, dass du wieder heile zurück in deinem Streberleben warst.

Etwa zu der Zeit habe ich mit dem Dealen angefangen.

Eigentlich durch Zufall. Ich hatte eine Frau beklaut, bei der ich die Nacht über gewesen war. Also ging ich runter zum Bahnhof und fragte Tutu, ob er noch etwas Ice hätte. Tutu hatte ein übles Stotterproblem und war der

Sklave von Odin, dem Chef der Los Lobos aus Alnabru. Seinen Namen hatte er bekommen, nachdem Odin ihn einmal mit einem Koffer voller Drogengeld nach Italien geschickt hatte. Tutu sollte dort in einem öffentlichen Wettbüro alles auf ein getürktes Spiel setzen. Die Heimmannschaft sollte 2 : 0 gewinnen. Odin hatte Tutu beigebracht, wie man »two-nill« *sagte, aber Tutu war so nervös, dass er an der Luke ins Stottern kam, so dass der Buchmacher tutu hörte und das auch so vermerkte. Zwei Minuten vor Schluss führte die Heimmannschaft 2 : 0, alles war ruhig, nur Tutu nicht, der gerade auf seinem Teil der Quittung entdeckt hatte, dass er 2 : 2 getippt hatte. Er wusste, dass Odin ihm ins Knie schießen würde. Was das anging, war der Los-Lobos-Chef richtiggehend besessen. Doch dann kam Wendepunkt zwei. Auf der Reservebank der Gästemannschaft saß ein neu eingekaufter polnischer Stürmer, dessen Italienisch ebenso schlecht war wie Tutus Englisch, so dass er nicht verstanden hatte, dass das Spiel abgekartet war. Und als der Trainer ihn einwechselte, tat er, was er für das Richtige hielt und wofür er, wie er glaubte, bezahlt wurde: Er traf ins Netz.*

Zweimal. Tutu war gerettet. Als Tutu aber am selben Abend in Oslo landete und direkt zu Odin fuhr, um ihm von seinem Riesenglück zu erzählen, war es mit seinem Glück auch schon wieder aus. Er begann nämlich mit den schlechten Neuigkeiten, dass er Scheiße gebaut und das Geld auf das falsche Ergebnis gesetzt habe. Er war dabei so erregt und kam derart ins Stottern, dass Odin die Geduld verlor, den Revolver zückte und – Wendepunkt drei – Tutu ins Knie schoss, lange bevor dieser den Polen auch nur erwähnt hatte.

Egal, Tutu sagte mir an diesem Abend in Oslo, dass Ice nicht mehr aufzu-t-t-treiben sei und ich mich mit P-p-pulver begnügen müsse. Das ist billiger und auch Methamphetamin, aber ich mag das Zeug einfach nicht. Ice besteht aus weißen, schönen Kristallen, die dir den Kopf von den Schultern schießen, während das gelbliche, stinkende Pulver, das man in Oslo bekam, mit Backpulver, Puderzucker, Aspirin, B12-Vitaminen und irgend so einer Omascheiße gestreckt war. Oder für Feinschmecker: mit gemörserten Schmerztabletten, die geschmacklich irgendwie an Speed erinnern. Ich kaufte trotzdem, was er hatte, und

bekam sogar ein bisschen Mengenrabatt, so dass ich noch etwas Geld für Pepper hatte. Und da Amphetamin im Vergleich zu Methamphetamin die reinste Reformhauskost ist, nur ein bisschen langsamer eben, sniffte ich das Speed, streckte das Methamphetamin mit noch mehr Backpulver und verkaufte es mit einem guten Verdienst auf der Plata.

Am nächsten Tag ging ich wieder zu Tutu und wiederholte das Ganze. Dieses Mal kaufte ich aber eine größere Menge. Ich sniffte etwas, streckte das Zeug und verkaufte es weiter. Am nächsten Tag das Gleiche. Ich sagte, ich könne auch noch mehr kaufen, wenn er mir einen Tag Kredit gab, aber Tutu lachte nur. Als ich am vierten Tag zurückkam, sagte Tutu, sein Chef meinte, wir sollten das in etwas ge-ge-geregeltere Bahnen lenken. Sie hatten mich verkaufen sehen, und was sie gesehen hatten, gefiel ihnen. Verkaufte ich zwei batcher *pro Tag, bedeutete das fünftausend direkt in meine Tasche. Damit war ich zu einem von Odins Dealern geworden, zu einem Los Lobos. Morgens bekam ich den Stoff von Tutu und gegen fünf Uhr nachmittags lieferte ich das Geld und eventuell noch nicht verkaufte Reste*

wieder an ihn ab. Ich war aber immer ausverkauft.

Etwa drei Wochen lang ging alles gut. Es war ein Mittwoch draußen in Vippetangen. Ich hatte meine zwei batcher *verkauft, die Taschen voller Geld und die Nase voller Speed, als ich plötzlich keinen Grund mehr sah, warum ich Tutu am Bahnhof treffen sollte. Stattdessen schickte ich ihm eine SMS, schrieb, dass ich Ferien machen wollte, und ging auf die Fähre nach Dänemark. Solche Aussetzer sind typisch, wenn man zu lange auf Speed ist.*

Als ich zurückkam, hörte ich jemanden sagen, dass Odin auf der Suche nach mir sei. Natürlich hat mir das ein bisschen Schiss eingejagt, schließlich wusste ich, wie Tutu zu seinem Namen gekommen war. Also hielt ich mich im Hintergrund, blieb eine Zeit in Grünerløkka und wartete auf das Jüngste Gericht. Aber Odin hatte andere Sorgen als einen Dealer, der ihm ein paar Tausender schuldete, denn in der Stadt war neue Konkurrenz aufgetaucht. »Der Mann aus Dubai«. Nicht auf dem Speed-Markt, sondern dem für Heroin, der für Los Lobos aber ungleich wichtiger war. Jemand behauptete, es handele sich um einen

Weißrussen, andere, um einen Litauer, und wieder ein anderer meinte, einen Halbpakistani gesehen zu haben. Alle waren sich aber darin einig, dass es eine höchst professionelle Organisation sei, die vor nichts zurückschreckte, so dass man besser nichts wusste.

Dieser Herbst wurde scheiße.

Mein Geld war längst aufgebraucht, ich hatte keinen Job mehr und musste mich verstecken. Allerdings hatte ich einen Käufer für das Material der Band in der Bispegata gefunden. Er hatte sich alles angesehen und war im guten Glauben, dass die Sachen mir gehörten, schließlich wohnte ich ja da! Ich musste nur noch den Abholtermin klarmachen. Dann tauchte ein rettender Engel auf. Irene. Die kleine, sommersprossige Irene. Ich weiß noch, es war ein Vormittag im Oktober, und ich hatte irgendwas mit ein paar Typen im Sofienbergpark zu tun, als sie plötzlich dastand. Fast weinend vor Freude. Auf meine Frage, ob sie Geld hatte, wedelte sie mit einer Visakarte herum. Es war die von ihrem Vater, Rolf. Wir gingen zum nächsten Bankautomaten und leerten sein Konto. Irene zögerte erst, aber als ich ihr sagte, mein Leben hinge davon ab, ver-

stand sie, dass es sein musste. Dreißigtausend. Wir gingen ins Olympen, aßen und tranken, kauften ein paar Gramm Speed und gingen zurück in die Bispegata. Sie erzählte mir, dass sie sich mit Mutter gestritten habe, und blieb über Nacht. Am nächsten Tag nahm ich sie mit nach unten zum Bahnhof. Tutu saß auf seinem Motorrad. Auf dem Rücken seiner Lederjacke prangte ein Wolfskopf. Sein Bart zog sich rechts und links am Mund nach unten, er hatte sich ein Piratentuch um den Kopf gewickelt, und seine zahllosen Tätowierungen krochen oben am Hals unter dem Rand seines T-Shirts empor. Das alles änderte aber nichts daran, dass Tutu irgendwie wie ein Pikkolo aussah. Er wollte von der Maschine springen und mir nachsetzen, als er erkannte, dass ich auf dem Weg zu ihm war. Ich gab ihm die zwanzigtausend, die ich ihm schuldete, plus fünftausend Zinsen, und bedankte mich für die Leihgabe und die Ferien. Hoffte, dass wir damit wieder im Reinen waren. Tutu rief Odin an, ohne seine Augen von Irene zu nehmen. Ich sah ihm an, was er wollte. Und blickte zu Irene. Sie war blass. Die arme, hübsche, kleine Irene.

»Odin sagt, d-d-dass er fünftausend mehr will«, sagte Tutu. »Falls nicht, soll ich dich verp-p-p- …«

»Verprügeln«, sagte ich.

»Auf der Stelle«, sagte Tutu.

»Okay, ich verkaufe zwei batcher *für euch.«*

»Die musst du aber erst bezahlen.«

»Komm schon, in zwei Stunden hast du die Kohle.«

Tutu sah mich an. Nickte in Richtung Irene, die an der Treppe des Bahnhofs stand und wartete. »Und w-w-was ist mit ihr?«

»Sie hilft mir.«

»Mädchen sind gute D-d-dealer. Nimmt sie selbst?«

»Noch nicht«, sagte ich.

»Du D-d-dieb«, sagte Tutu und ließ sein zahnloses Grinsen sehen.

Ich zählte das Geld. Das letzte. Es war immer das letzte. Das Blut, das aus mir sickert.

Eine Woche später blieb vor dem Elm Street Rock Café ein junger Mann vor Irene und mir stehen.

»He, Irene, das ist Oleg«, sagte ich und sprang von der Mauer. »Oleg, das ist Irene, meine Schwester.«

Als ich ihn umarmte, spürte ich, dass er seinen Kopf aufrecht hielt und über meine Schulter zu Irene blickte, das Herz unter dem Stoff seiner Jeansjacke klopfte schneller.

Kommissar Berntsen hatte die Füße auf den Tisch gelegt. Er presste den Telefonhörer ans Ohr. Er hatte das Präsidium in Lillestrøm, Polizeidistrikt Romerike, angerufen und sich als Roy Lunder vorgestellt, Laborant beim Kriminalamt. Der Kommissar, mit dem er sprach, hatte ihm gerade bestätigt, dass sie die Tüte mit der verdächtigen Substanz – vermutlich Heroin – von den Beamten am Flughafen erhalten hatten. Jetzt sollte sie, wie alle unter Drogenverdacht stehenden, beschlagnahmten Stoffe, im kriminaltechnischen Labor des Kriminalamts in Bryn untersucht werden. Einmal pro Woche machte ein Wagen im ganzen Østland die Runde und sammelte die Asservate bei den verschiedenen Polizeidistrikten ein. Die anderen Distrikte schickten die Waren per Kurier.

»Gut«, sagte Berntsen und spielte mit der gefälschten ID-Karte mit seinem Bild und dem Namen Roy Lunder, Kripos, herum. »Ich muss ohnehin nach Lillestrøm, ich könnte die

beschlagnahmte Tüte also mit nach Bryn nehmen. In Anbetracht der großen Menge würden wir sie gerne gleich untersuchen. – Gut, dann sehen wir uns morgen früh.«

Er legte auf und sah aus dem Fenster. Der neue Stadtteil rund um Bjørvika wuchs langsam in den Himmel. Er dachte an all die kleinen Details: die Schrauben und Muttern. Die Konsistenz des Mörtels, die Flexibilität der Fensterscheiben. All das musste zusammenpassen, damit das Ganze funktionierte. Aber das tat es, die ganze Stadt funktionierte, und das erfüllte ihn mit tiefer Zufriedenheit.

KAPITEL 9

Die langen, schlanken Frauenbeine der Kiefer verschwanden in dem Kleid aus Grün, das diffuse Nachmittagsschatten auf den weiten Kiesplatz vor dem Haus warf. Harry stand am Ende der Einfahrt, wischte sich nach der heftigen Steigung den Holmendammen hoch den Schweiß von der Stirn und betrachtete das dunkle Haus. Die schwarzgebeizten, schweren Balken strahlten Solidität und Sicherheit aus, ein Bollwerk gegen Natur und Trolle, das aber trotzdem versagt hatte. Rings um das Haus lagen große, unelegante Villen, die konstant ausgebaut und renoviert wurden. Øystein, in seiner Kontaktliste als Ø verzeichnet, hatte ihm gesagt, die massive Balkenbauweise sei ein Ausdruck der Sehnsucht der vermögenden Bürgerschaft nach der gesunden Natur gewesen, nach dem Einfachen. Harry dachte bei dem Anblick des Hauses aber nur an die krankhafte, perverse Belagerung einer Familie durch einen Serienmörder. Trotzdem hatte sie das Haus behalten.

Harry ging nach oben zur Tür und klingelte.

Von drinnen waren schwere Schritte zu hören. Harry wurde schlagartig klar, dass er sie erst hätte anrufen sollen.

Die Tür ging auf.

Der Mann, der vor ihm stand, hatte einen langen, blonden Pony. Diese Tolle hatte ihm in der Jugend, als sie noch richtig voll gewesen war, sicher Vorteile verschafft, weshalb er sie auch ins Erwachsenenalter hinübergerettet hatte, er konnte ja nicht ausschließen, dass auch die etwas lichtere Variante noch Wirkung zeigte. Der Mann trug ein frisch gebügeltes, hellblaues Hemd, wie er es, wie Harry annahm, auch schon in seiner Jugend getragen hatte.

»Ja?«, sagte der Mann. Offen und freundlich. Seine Augen schienen bislang nichts anderes als Freundlichkeit erlebt zu haben. Ein kleiner Polospieler war an die Brusttasche des Hemdes appliziert worden.

Harry spürte, dass sein Hals trocken wurde. Noch einmal warf er einen Blick auf das Namensschild unter der Klingel.

Rakel Fauke.

Trotzdem stand dieser Mann mit dem hübschen, weichen Gesicht auf eine Weise in der Tür, als wäre dies sein Haus. Harry wusste, dass er mehrere Möglichkeiten für eine angemessene Eröffnung hatte, entschied sich dann aber für die Worte: »Wer sind denn Sie?«

Dem Mann vor ihm gelang der Gesichtsausdruck, auf den Harry sich nie verstanden hatte. Er runzelte die Stirn und lächelte dabei. Das herablassende Vergnügen der Überlegenen über die Frechheit der Unterlegenen.

»Da Sie draußen und ich drinnen stehe, wäre es wohl angemessen, dass Sie mir erst einmal sagen, wer Sie sind? Und was Sie wollen?«

»Wie Sie wollen«, sagte Harry und gähnte laut. Natürlich konnte er das auf den Jetlag schieben. »Ich bin hier, um mit der Frau zu reden, deren Name hier auf dem Klingelschild steht.«

»Und woher kommen Sie?«

»Zeugen Jehovas«, sagte Harry und blickte auf die Uhr.

Der andere nahm automatisch den Blick von Harry und hielt nach dem obligatorischen Zweiten des Gespannes Ausschau.

»Ich heiße Harry und komme aus Hongkong. Wo ist sie?«

Der andere zog eine Augenbraue hoch. »*Der* Harry?«

»Da dieser Name in den letzten fünfzig Jahren sicher einer der am wenigsten modischen Namen des Landes war, können wir wohl davon ausgehen.«

Der andere studierte Harry mit einem Nicken. Dann zeigte sich so etwas wie ein Lächeln auf seinen Lippen, als spulte sein Gehirn Informationen über den Menschen ab, der vor ihm stand. Trotzdem machte er keine Anstalten, die Türöffnung freizugeben oder Harrys Frage zu beantworten.

»Nun?«, fragte Harry und verlagerte sein Gewicht auf das andere Bein.

»Ich werde ausrichten, dass Sie hier waren.«

Harry war sogleich mit dem Fuß zur Stelle. Er hob die Spitze etwas an, so dass die Tür gegen die Sohle stieß und nicht gegen das weiche Oberleder. Solche Dinge lernte man in seinem neuen Beruf. Der andere sah nach unten auf Harrys Schuh, ehe er seinen Blick wieder hob. Überheblichkeit und Vergnügen waren verschwunden. Er wollte etwas sagen.

Klartext reden. Harry wusste aber, dass er sich umentscheiden würde, wenn er ihm erst in die Augen sah. Wie alle anderen auch.

»Würden Sie bitte …«, sagte der andere. Stoppte. Blinzelte einmal. Harry wartete. Auf die Verwirrung, das Zögern, den Rückzug. Das zweite Blinzeln. Der Mann räusperte sich. »Sie ist nicht da.«

Harry rührte sich nicht. Ließ die Stille für sich arbeiten. Zwei Sekunden lang. Drei.

»Ich … äh … weiß nicht, wann sie wieder zurückkommt.«

In Harrys Gesicht zuckte nicht ein Muskel, während das andere Gesicht Ausdruck auf Ausdruck durchspielte, als suchte es einen, hinter dem es sich verstecken konnte. Schließlich wählte es den, mit dem es begonnen hatte: Freundlichkeit.

»Mein Name ist Hans Christian. Ich … es tut mir leid, dass ich so abweisend war, aber in Verbindung mit dem Fall kommen die seltsamsten Anfragen. Dabei ist es für Rakel gerade jetzt von größter Bedeutung, ein bisschen zur Ruhe zu kommen. Ich bin ihr Anwalt.«

»Ihr?«

»Ihrer und Olegs. Wollen Sie hereinkommen?«

Harry nickte.

Auf dem Wohnzimmertisch lagen Stapel von Papieren. Harry machte einen Schritt darauf zu. Es waren Unterlagen zu dem Fall. Berichte. Die Höhe der Stapel deutete darauf hin, dass sie schon lange auf der Suche waren.

»Darf ich Sie fragen, was Sie hier wollen?«, fragte Hans Christian.

Harry blätterte. DNA-Tests, Zeugenaussagen. »Und Sie?«

»Was?«

»Was machen Sie hier? Haben Sie kein Büro, in dem Sie die Verteidigung vorbereiten können?«

»Rakel will daran beteiligt sein, sie ist ja selber Juristin. Hören Sie, Hole. Ich weiß gut, wer Sie sind und dass Sie Rakel und Oleg nahegestanden haben, aber …«

»Und wie nah stehen Sie ihr?«

»Ich?«

»Ja, Sie hören sich so an, als hätten Sie das Sorgerecht für beide übernommen.«

Harry hörte den schrillen Oberton in seiner Stimme und wusste, dass er sich verraten hat-

te. Er sah, mit welcher Überraschung der andere ihn musterte, und erkannte, dass er die Kontrolle verloren hatte.

»Rakel und ich sind alte Freunde«, sagte Hans Christian. »Ich bin hier ganz in der Nähe aufgewachsen, wir haben zusammen Jura studiert und … nun ja. Wenn man die besten Jahre seines Lebens gemeinsam verbringt, bindet das einen schon aneinander.«

Harry nickte. Wusste, dass er den Mund halten sollte, dass er es mit jeder weiteren Äußerung nur noch schlimmer machte.

»Hm. Seltsam, dass ich nie etwas von Ihnen gesehen oder gehört habe, als ich mit Rakel zusammen war – wo Sie doch so eng miteinander verbunden waren.«

Hans Christian kam nicht dazu zu antworten. Die Tür ging auf. Und da stand sie.

Harry spürte, wie sich eine Hand um sein Herz ballte und zudrückte.

Die gleiche Figur. Schlank und drahtig. Das gleiche Gesicht, herzförmig, mit den braunen, dunklen Augen und dem etwas zu breiten Mund, der so gerne lachte. Die langen Haare waren nahezu unverändert, einzig das Schwarz wirkte eine Nuance heller. Nur der Blick war

verändert. In ihren Augen war ein Ausdruck, wie man ihn von gejagten Tieren kannte, erregt, wild. Als er auf Harry fiel, schien aber dennoch etwas zurückzukommen – was sie gewesen war, was sie gewesen waren.

»Harry«, sagte sie. Und beim Klang ihrer Stimme kam der Rest, da war plötzlich alles da. Er machte zwei lange Schritte und drückte sie an sich. Der Geruch ihrer Haare. Ihre Finger auf seiner Wirbelsäule. Sie ließ ihn zuerst los, und er trat einen Schritt zurück und sah sie an.

»Du siehst gut aus«, sagte sie.

»Danke gleichfalls.«

»Lügner.« Sie lächelte rasch, doch die Tränen standen bereits in ihren Augen.

Sie blieben stehen. Harry ließ sich von ihr mustern, gestattete ihr, sein drei Jahre älteres Gesicht mit der neuen Narbe zu studieren. »Harry«, wiederholte sie, legte den Kopf zur Seite und lachte. Die erste Träne hängte sich zitternd an ihre Wimpern und ließ los. Zeichnete einen Streifen auf ihre weiche Haut.

Irgendwo im Raum räusperte sich ein Mann mit einem kleinen Polospieler auf dem Hemd und sagte, dass er noch einen Termin habe.

Dann waren sie allein.

Während Rakel Kaffee kochte, sah er, wie ihr Blick seinen Metallfinger streifte, doch keiner von ihnen kommentierte ihn. Es war eine unausgesprochene Vereinbarung, den Schneemann nie zu erwähnen. Harry setzte sich stattdessen an den Küchentisch und erzählte von seinem neuen Leben in Hongkong. Er erzählte, was er erzählen konnte. Erzählen wollte. Dass sein Job als »Debitor-Berater« für Herman Kluit darin bestand, dessen Schuldner, die mit ihren Zahlungen in Verzug waren, auf eine freundliche Art und Weise auf ebendiese Tatsache hinzuweisen. Seine Beratung bestand im Großen und Ganzen darin, diesen Leuten zu raten, so schnell wie nur eben möglich zu zahlen. Harry erklärte, dass seine wesentliche und eigentlich einzige Qualifikation für diese Arbeit in seinen 193 Zentimetern von der Sohle bis zum Scheitel bestand, seinen breiten Schultern, den blutunterlaufenen Augen und seiner neuerworbenen Narbe.

»Freundlich, professionell. Anzug, Schlips, multinationale Gesellschaften in Hongkong, Taiwan und Schanghai. Hotelzimmer mit Room Service. Schmucke Bürogebäude. Zivi-

lisiert, mit privaten Konten in der Schweiz, wenn auch alles mit einem leicht chinesischen Touch. Westlicher Händedruck und standardisierte Höflichkeit, aber mit asiatischem Lächeln. In der Regel zahlen sie gleich am nächsten Tag. Herman Kluit ist auf jeden Fall zufrieden. Wir verstehen einander.«

Sie schenkte ihnen beiden ein und setzte sich. Holte tief Luft.

»Ich hatte einen Job beim Internationalen Gerichtshof in Den Haag bekommen, mit Büro in Amsterdam. Ich dachte, wenn wir von diesem Haus weggehen, aus dieser Stadt, fort von all der Aufmerksamkeit, von …«

Von mir, dachte Harry.

»… den Erinnerungen, würde alles besser werden. Und für eine Weile sah es auch wirklich so aus. Aber dann ging es los. Am Anfang waren es einfach nur irrationale Wutausbrüche. Als kleiner Junge war Oleg ja nie laut geworden. Mürrisch ja, aber so … nie. Er hat mir ins Gesicht geschrien, dass ich sein Leben kaputtgemacht habe, als ich ihn aus Oslo fortgebracht habe. Und er hat das gesagt, weil er ganz genau wusste, dass ich mich gegen ihn nicht verteidigen kann. Und wenn ich zu wei-

nen anfing, fing auch er zu weinen an. Dann hat er mich gefragt, warum ich dich abserviert habe, weggedrängt, schließlich hättest doch du uns vor diesem … diesem … gerettet.«

Er nickte, so dass sie den Namen nicht zu sagen brauchte.

»Dann kam er immer später nach Hause. Traf Freunde, die ich nie gesehen hatte. Einmal hat er mir eingestanden, in einem Coffee-Shop in der Leidseplein gewesen zu sein und Hasch geraucht zu haben.«

»Inmitten all der Touristen?«

»Genau, ich dachte mir, dass das vielleicht ein Teil von *the Amsterdam experience* war, aber trotzdem hatte ich Angst. Sein Vater … ja, du weißt ja.«

Harry nickte. Wusste über Olegs russische Oberklassefamilie väterlicherseits Bescheid. Drogen, Wut und Depressionen. Dostojewski-Land.

»Er saß viel allein auf seinem Zimmer und hörte Musik. Schwere, düstere Sachen. Aber du kennst diese Bands ja …«

Harry nickte wieder.

»Aber auch deine Platten. Frank Zappa. Miles Davis. Supergrass. Neil Young. Supersilent.«

Die Namen kamen so schnell und natürlich, dass Harry sie in Verdacht hatte, selbst mal heimlich ein Ohr riskiert zu haben.

»Und dann habe ich eines Tages beim Staubsaugen in seinem Zimmer zwei Pillen mit Smileys gefunden.«

»Ecstasy?«

Sie nickte. »Zwei Monate später hatte ich einen neuen Job bei der Staatsanwaltschaft und bin hierher zurückgezogen.«

»Zurück ins sichere, unschuldige Oslo.«

Sie zuckte mit den Schultern. »Er brauchte eine Luftveränderung. Ein anderes Milieu, einen Neustart. Und anfangs funktionierte das auch. Er ist ja nicht gerade der Typ, der viele Freunde hat, aber er traf sich wieder mit einigen der alten und kam auch in der Schule gut zurecht, bis …« Ihre Stimme wurde plötzlich brüchig, und sie kam ins Stocken.

Harry wartete. Sie trank einen Schluck Kaffee. Sammelte sich.

»Plötzlich konnte er mehrere Tage am Stück weg sein. Ich wusste nicht, was ich tun sollte,

er machte, was er wollte. Ich rief die Polizei an, Psychologen, Soziologen. Er war noch nicht volljährig, trotzdem konnte niemand etwas tun, solange man ihm nicht nachweisen konnte, dass er Drogen nahm oder gegen Gesetze verstieß. Ich fühlte mich so hilflos. Ich! Die ich immer gedacht hatte, dass es eigentlich an den Eltern liegt, wenn etwas schiefgeht. Früher hatte ich doch jedes Mal irgendwelche Lösungen parat, wenn ich von anderen Kindern gehört habe, die auf die schiefe Bahn geraten sind. Nicht apathisch werden, nichts verdrängen, handeln!«

Harry sah auf ihre Hand. Sie lag neben seiner auf dem Kaffeetisch. Ihre schlanken, hübschen Finger. Feine Adern zogen sich über den blassen Handrücken, der so früh im Herbst normalerweise noch von der Sonne gebräunt war. Er gab nicht dem Impuls nach, seine Hand auf ihre zu legen. Etwas stand im Weg. Oleg stand im Weg. Sie seufzte.

»Dann bin ich runter ins Zentrum und habe ihn gesucht. Abend für Abend. Bis ich ihn gefunden habe. Er stand an der Tollbugata an einer Ecke und war froh, mich zu sehen. Sagte, er sei glücklich. Dass er einen Job habe und

sich mit ein paar Freunden eine Wohnung teile. Er bräuchte die Freiheit und ich sollte ihm keine Fragen stellen. Er bezeichnete das als einen ›Ausflug‹, als seine Version von dem Jahr, das die anderen Jungs vom Holmenkollåsen für ihre Weltumsegelung nutzten. Er wollte lieber das Osloer Zentrum umsegeln.«

»Was hatte er an?«

»Was meinst du?«

»Im Moment noch gar nichts.«

»Er hat gesagt, dass er bald wieder zu Hause sein würde. Um die Schule abzuschließen. Wir haben dann vereinbart, dass er am Sonntag kommt und wir zusammen abendessen.«

»Und, ist er gekommen?«

»Ja, und als er wieder weg war, habe ich bemerkt, dass er in meinem Schlafzimmer gewesen sein und mein Schmuckkästchen geklaut haben muss.« Sie holte lang und zitternd Luft. »Der Ring, den du mir auf diesem kleinen Markt gekauft hast, lag da drin.«

»Was für ein kleiner Markt?«

»Erinnerst du dich nicht mehr?«

Harrys Hirn spulte im Schnelldurchlauf zurück. Neben den großen, glänzend kahlen Bereichen, die der Alkohol einfach weggefressen

hatte, gab es einige schwarze Felder der Bewusstlosigkeit und ein paar weiße, die er absichtlich verdrängt hatte. Dazwischen schimmerten aber auch Abschnitte mit Farben und Konturen hindurch, darunter der Tag auf dem Flohmarkt irgendwo im Westen der Stadt. War Oleg dabei? Ja, vermutlich schon. Selbstverständlich. Das Bild. Der Selbstauslöser. Das Herbstlaub. Oder war das ein anderer Tag gewesen? Sie waren von Stand zu Stand geschlendert. Altes Spielzeug, Geschirr, verrostete Zigarrenetuis, Schallplatten mit und ohne Cover und Feuerzeuge. Und ein goldener Ring, der zwischen all dem Kram so schrecklich einsam ausgesehen hatte, dass Harry ihn gekauft und ihr an den Finger gesteckt hatte. Um ihm ein neues Zuhause zu geben, wie er gesagt hatte. In etwa. Irgendwelche verkleidete Floskeln, die sie als den schüchternen Versuch einer Liebeserklärung auffassen musste. Und vielleicht war es genau das gewesen, auf jeden Fall hatten sie beide gelacht. Über die Handlung als solche, den Ring, darüber, dass sie beide Bescheid wussten. Und darüber, dass dieser Augenblick perfekt war. Denn all das, was sie wollten und doch nicht wollten, lag in

diesem alten, billigen Ring. Das Versprechen, einander so inniglich und so lang wie eben möglich zu lieben, und zu gehen, sollte diese Liebe doch einmal erlöschen. Als sie schließlich gegangen war, hatte es dafür natürlich ganz andere Gründe gegeben. Bessere Gründe. Es entging Harry aber nicht, dass sie den Flohmarktring behalten hatte, versteckt in dem Schmuckkästchen, in dem sie die Erbstücke ihrer österreichischen Mutter aufbewahrte.

»Gehen wir raus, solange die Sonne noch scheint?«, fragte Rakel.

»Ja«, sagte Harry und erwiderte ihr Lächeln. »Lass uns das tun.«

Sie gingen über den Weg, der sich bis ganz nach oben auf den Berg schlängelte. Die Laubbäume im Osten waren so rot, dass sie zu brennen schienen. Das Licht spielte mit dem Fjord und verwandelte das Wasser in geschmolzenes Metall. Aber es war wie gewöhnlich das Menschgemachte der Stadt, das Harry in den Bann zog. Oslo sah aus wie ein Ameisenhaufen. Mit all den Häusern, Parks, Straßen, Kränen, den Booten auf dem Meer und den Lichtern, die in immer mehr Häusern eingeschaltet wurden. Die Autos und Züge auf

ihren Wegen hin und her. Die Summe all der Dinge, die wir tun. Und die Frage, die sich nur der erlauben kann, der Zeit genug hat, innezuhalten, um die fleißigen Ameisen zu beobachten: Warum?

»Ich träume von Ruhe und Frieden«, sagte Rakel. »Nur davon. Und was ist mit dir, wovon träumst du?«

Harry zuckte mit den Schultern. »Von einem engen Flur oder Korridor, in dem ich mich befinde, und dann kommt eine Lawine und begräbt mich.«

»Uih.«

»Tja, du weißt ja, meine Klaustrophobie.«

»Manchmal träumen wir von Sachen, die wir gleichermaßen fürchten und uns wünschen. Zu verschwinden, begraben zu werden. In gewisser Weise gibt das auch Sicherheit, oder?«

Harry steckte die Hände tiefer in die Taschen. »Ich bin vor drei Jahren in eine Lawine geraten. Sagen wir, dass es so einfach ist.«

»Dann bist du deinen Geistern nicht entkommen, obwohl du bis nach Hongkong gereist bist?«

»Schon«, sagte Harry. »Die Reihen haben sich etwas gelichtet.«

»Ach ja?«

»Ja. Es ist wirklich möglich, Dinge hinter sich zu lassen, Rakel. Es kommt bei diesen Gespenstern darauf an, sie lange und intensiv genug anzuschauen, damit man erkennt, dass es bloß Gespenster sind. Das ist die Kunst. Tote, ohnmächtige Trugbilder.«

»So«, sagte Rakel in einem Tonfall, dem Harry entnehmen konnte, dass sie dieses Thema nicht mochte. »Irgendwelche Frauen in deinem Leben?« Die Frage kam leicht. So leicht, dass er der Leichtigkeit nicht traute.

»Nun.«

»Erzähl.«

Sie hatte sich die Sonnenbrille aufgesetzt, so dass er nicht erkennen konnte, wie viel sie wirklich hören wollte. Harry dachte, dass er diese Informationen gegen entsprechende Informationen von ihr eintauschen konnte. Wenn er die denn hören wollte.

»Sie war eine Chinesin.«

»War? Ist sie tot?« Sie lächelte verspielt. Er dachte, dass sie so aussah, als vertrüge sie die ganze Wahrheit. Dabei wäre ihm ein bisschen mehr Scheu eigentlich lieber gewesen.

»Eine Geschäftsfrau aus Schanghai. Sie pflegt ihr *guanxi*, ihr Netzwerk nützlicher Verbindungen, und nebenbei noch ihren steinreichen chinesischen Ehemann. Und – wenn es ihr in den Kram passt – mich.«

»Dann nützt du – mit anderen Worten – ihr Helfersyndrom aus?«

»Ich wäre froh, wenn ich das so sagen könnte.«

»Ach?«

»Sie stellt ziemlich spezielle Anforderungen an das Wo und Wann. Und Wie. Sie will …«

»Es reicht!«, sagte Rakel.

Harry grinste schief. »Du weißt ja, Frauen, die wissen, was sie wollen, haben mich schon immer schwach gemacht.«

»Genug, habe ich gesagt.«

»Kapiert.«

Sie gingen schweigend weiter. Bis Harry irgendwann dann doch die Worte aussprach, die wie superfette Schlagzeilen vor ihm in der Luft tanzten.

»Und was ist mit diesem Hans Christian?«

»Hans Christian Simonsen? Das ist Olegs Anwalt.«

»Ich habe bei Mordprozessen noch nie etwas von einem Hans Christian Simonsen gehört.«

»Er ist hier aus der Gegend. Wir waren im Studium im selben Semester. Er hat mir seine Hilfe angeboten.«

»Hm. Ach so.«

Rakel lachte. »Ich glaube, er hat mich im Studium ein oder zwei Mal eingeladen. Und mich gefragt, ob ich mit ihm einen Swing-Kurs mache.«

»O Gott, o Gott.«

Sie lachte noch lauter. Mein Gott, wie er sich nach diesem Lachen gesehnt hatte.

Sie stieß ihn an: »Du weißt ja, Männer, die wissen, was sie wollen, haben mich schon immer schwach gemacht.«

»Ja dann«, sagte Harry. »Und was haben die jemals für dich getan?«

Sie antwortete nicht. Das war nicht nötig. Stattdessen zog sie ihre kräftigen, schwarzen Augenbrauen zusammen, so dass die Falte zum Vorschein kam, die er immer mit dem Zeigefinger zu glätten versucht hatte. »Manchmal ist es besser, einen Juristen zu haben, der sich engagiert, als einen, der so viel

Erfahrung hat, dass er das Ergebnis schon im Voraus kennt.«

»Hm, du meinst, einen, der weiß, dass dieser Fall verloren ist.«

»Meinst du, ich hätte einen dieser alten, müden Traber nehmen sollen?«

»Nun, die Besten sind eigentlich ziemlich engagiert.«

»Harry, das ist ein kleiner, unbedeutender Drogenmord. Die Besten sind mit irgendwelchen prestigeträchtigen Fällen beschäftigt.«

»Und was hat Oleg seinem engagierten Anwalt über diese Geschichte erzählt?«

Rakel seufzte. »Dass er sich an nichts erinnert. Darüber hinaus will er rein gar nichts sagen.«

»Und darauf wollt ihr eure Verteidigung aufbauen?«

»Hör mal, Hans Christian ist auf seinem Feld ein Spitzenanwalt, er weiß, worauf es ankommt, holt sich Ratschläge bei den Besten und arbeitet wirklich Tag und Nacht.«

»Dann nutzt du – mit anderen Worten – also sein Helfersyndrom aus?«

Dieses Mal lachte Rakel nicht. »Ich bin Mutter. Das ist simpel. Ich bin bereit, alles nur Erdenkliche zu tun.«

Am Anfang des Waldes blieben sie stehen und setzten sich auf zwei breite Fichtenstümpfe. Die Sonne hing wie ein schlapper Nationalfeiertagsballon im Westen am Horizont.

»Ich weiß ja, warum du gekommen bist«, sagte Rakel. »Aber was genau hast du vor?«

»Ich will herausfinden, ob es nicht doch berechtigte Zweifel an Olegs Schuld gibt.«

»Weil?«

Harry zuckte mit den Schultern. »Weil ich Ermittler bin. Weil wir unseren Ameisenhaufen so organisiert haben. Weil niemand verurteilt werden darf, bevor wir uns nicht wirklich sicher sind.«

»Und du bist dir nicht sicher?«

»Nein, ich bin mir nicht sicher.«

»Und nur deshalb bist du hier?«

Die Schatten der Fichten krochen über sie. Harry fröstelte in seinem Leinenanzug, sein innerer Thermostat hatte sich allem Anschein nach noch nicht auf 59,9° nördliche Breite eingestellt.

»Es ist komisch«, sagte er. »Aber von all der Zeit, die wir zusammen waren, kann ich mich eigentlich nur noch an ein paar losgelöste Augenblicke erinnern. Das ist, wie wenn ich ein Bild betrachte und mich dann genau so daran erinnere. So wie wir auf dem Bild waren. Auch wenn ich weiß, dass das gar nicht stimmt.«

Er sah sie an. Sie hatte das Kinn auf eine Hand gestützt. Die Sonne glitzerte in ihren blinzelnden Augen.

»Vielleicht machen wir ja gerade deshalb Bilder«, fuhr Harry fort. »Um uns falsche Beweise zu schaffen, mit denen wir dann die fehlerhafte Annahme belegen können, dass wir glücklich sind. Denn der Gedanke daran, nicht einmal in der Vergangenheit glücklich gewesen zu sein, ist unerträglich. Die Erwachsenen befehlen den Kindern, auf den Fotos zu lächeln, sie ziehen sie in ihre Lüge hinein. Wir lächeln, spielen uns die heile Welt vor. Nur Oleg konnte nie lächeln, wenn er das nicht auch wollte. Er konnte nicht lügen, er hat das einfach nicht in sich.« Harry wandte sich wieder der Sonne zu und sah die letzten Strahlen wie gelbe Finger zwischen den Fichten über

den Bergrücken streichen. »Ich habe ein Bild von uns dreien an seiner Spindtür im Valle Hovin gefunden. Und weißt du was, Rakel? Auf diesem Foto, da lächelt er.«

Harry fokussierte die Fichten. Plötzlich schien die Farbe aus ihnen herausgesaugt worden zu sein, so dass ihre Silhouette an eine Reihe aufmarschierter, schwarzer Soldaten erinnerte. Dann spürte er sie kommen, spürte, wie ihre Hand sich unter seinen Arm schob und ihr Kopf sich an seine Schulter lehnte. Er roch den Geruch ihrer Haare und fühlte die Wärme ihrer Haut durch den Stoff seines Anzugs. »Ich brauche kein Bild, um mich daran zu erinnern, wie glücklich wir waren, Harry.«

»Hm.«

»Vielleicht hat er ja gelernt zu lügen. Das tun wir alle irgendwann.«

Harry nickte. Ein Windhauch ließ ihn zittern. Wann hatte er selbst zu lügen gelernt? Damals, als Søs ihn gefragt hatte, ob Mama ihnen aus dem Himmel zusah? Hatte er es so früh gelernt? War das der Grund dafür, weshalb ihm die Lüge, nicht sicher zu sein, was Oleg getan hatte, so leicht über die Lippen ging? Olegs verlorene Unschuld bestand nicht darin,

dass er gelernt hatte zu lügen, sich Heroin zu spritzen oder seiner Mutter den Schmuck zu klauen, sondern darin, gelernt zu haben, wie man risikofrei und effektiv einen Stoff verkaufte, der die Seele auffraß, den Körper zugrunde richtete und den Käufer in eine kalte, tropfende Hölle der Abhängigkeit katapultierte. Auch wenn Oleg nichts mit dem Mord an Gusto zu tun hatte, schuldig war er trotzdem. Er hatte sie in das Flugzeug gesetzt. Nach Dubai.

Fly Emirates.

Dubai liegt in den Vereinigten Arabischen Emiraten.

Es gab keine Araber, nur Dealer in den Arsenal-Trikots, die Violin verkauften. Trikots, die man ihnen gemeinsam mit der Instruktion, wie man richtig Dope verkaufte, ausgehändigt hatte: ein Mann für das Geld, einer für das Dope. Eine auffällige, aber dennoch nicht ungewöhnliche Aufmachung, die zeigte, was man verkaufte und zu welcher Organisation man gehörte. Keine der üblichen kurzlebigen Gangs, die immer an ihrer eigenen Gier scheiterten. An ihrer Dummheit, ihrer Faulheit, ihrer dreisten Achtlosigkeit. Eine Organisation,

die keine unnötigen Risiken einging, zu keiner Zeit offenbarte, wer dahintersteckte, und die trotzdem das Monopol für den neuen Lieblingsstoff der Junkies zu haben schien. Oleg war einer von ihnen. Harry wusste nicht sonderlich viel über Fußball, er war sich aber ziemlich sicher, dass van Persie und Fàbregas für Arsenal spielten. Und ganz sicher war er sich, dass kein Tottenham-Fan jemals ein Arsenal-Trikot tragen würde, wenn es dafür nicht einen ganz triftigen Grund gab. So viel hatte Oleg ihm beigebracht.

Es gab einen plausiblen Grund, weshalb Oleg weder mit ihm noch mit der Polizei reden wollte. Er arbeitete für jemanden oder etwas, von dem niemand wusste, was es war, das aber alle zum Schweigen brachte. Das war der Punkt, an dem Harry ansetzen musste.

Rakel hatte zu weinen begonnen und bohrte ihr Gesicht in Harrys Halsbeuge. Die Tränen wärmten seine Haut. Sie rannen ihm unters Hemd, über seine Brust und sein Herz.

Dann kam die Dunkelheit, schnell.

Sergej lag auf dem Bett und starrte an die Decke.

Die Sekunden vergingen, eine nach der anderen, doch je mehr er wartete, desto langsamer verging die Zeit. Dabei wusste er nicht einmal, ob es wirklich geschehen würde. Ob es notwendig werden würde. Er schlief schlecht. Träumte schlecht. Wollte es endlich wissen. Also rief er Andrej an und bat darum, mit dem Onkel zu reden. Aber Andrej sagte, der *ataman* sei nicht erreichbar. Nicht mehr und nicht weniger.

So war es immer mit dem Onkel gewesen. Wobei Sergej den Großteil seines Lebens von dessen Existenz gar nichts gewusst hatte. Erst nachdem er – oder sein armenischer Strohmann – aufgetaucht war und alles geregelt hatte, war Sergejs Interesse geweckt worden. Dabei war auffällig, wie wenig die anderen in der Familie über ihren Schwager wussten. Sergej hatte in Erfahrung bringen können, dass der Onkel aus dem Westen gekommen war und in den Fünfzigern in die Familie eingeheiratet hatte. Einige sagten, er stamme aus Litauen, aus einer Kulaken-Familie, der Oberklasse aus Großbauern und Landbesitzern, die Stalin aktiv deportiert hatte, und dass seine Familie auf diese Weise nach Sibirien vertrieben worden

war. Andere waren der Meinung, er sei ein Nachkomme einer kleinen Gruppe Zeugen Jehovas, die 1951 aus Moldawien nach Sibirien deportiert worden war. Eine alte Tante sagte, der Onkel habe sich, obwohl er ein belesener, sprachbegabter und weltoffener Mann gewesen sei, ohne weiteres an ihre einfache Lebensweise angepasst und sogar die alten sibirischen Urkatraditionen angenommen, als wären es die seinen. Und dass er es vermutlich dieser Anpassungsfähigkeit in Kombination mit seinem offensichtlichen Geschäftssinn zu verdanken hatte, dass die anderen Urkas ihn schon nach kurzer Zeit als Anführer akzeptiert hatten. Es dauerte nicht lang, und er war der Kopf eines der lukrativsten Schmuggelgeschäfte in ganz Süd-Sibirien. In den achtziger Jahren wurde das Geschäft des Onkels dann so groß, dass die Behörden einfach nicht mehr fürs Wegsehen bezahlt werden konnten. Während die sowjetische Gemeinschaft langsam zerfiel, schlug die Polizei eines Tages derart brutal und blutig zu, dass ihr Vorgehen eher einem Blitzkrieg als einer Polizeirazzia gleichkam. So äußerte sich jedenfalls ein Nachbar, der sich an den Onkel erinnerte. Erst

hieß es, der Onkel sei getötet worden, er habe eine Kugel in den Rücken bekommen, und die Polizei habe ihn aus Angst vor Repressalien heimlich in die Lena geworfen. Einer der Polizisten konnte es sich nicht verkneifen, damit zu prahlen, dass er ihm sein Springmesser gestohlen hatte. Ein Jahr später gab es dann aber ein Lebenszeichen des Onkels. Er war in Frankreich untergetaucht und wollte nur wissen, ob seine Frau schwanger sei oder nicht. Nachdem dies nicht der Fall war, hörte man in Tagil von dem Onkel über Jahre hinweg nichts mehr. Erst als seine Frau starb, kam er zur Beerdigung, erzählte mir Vater. Er bezahlte die teure, russisch-orthodoxe Beerdigung ganz allein und unterstützte die Bedürftigen seiner Familie. Vater gehört nicht dazu, aber der Onkel sprach mit ihm, um sich einen Überblick über die Verwandten seiner Frau in Tagil zu verschaffen. In diesem Zusammenhang wurde er auch auf den kleinen Sergej aufmerksam, seinen Neffen. Am nächsten Morgen war der Onkel wieder verschwunden gewesen, ebenso geheimnisvoll und unerklärlich, wie er gekommen war. Die Jahre vergingen, aus Sergej wurde ein Jugendlicher und dann ein Erwach-

sener. Die meisten dachten wohl, dass der Onkel – er war ihnen schon alt vorgekommen, als er nach Sibirien gekommen war – inzwischen gestorben und begraben war. Doch dann, Sergej war gerade wegen Haschschmuggels verhaftet worden, war plötzlich ein fremder Mann aufgetaucht. Ein Armenier. Er hatte sich als ein Strohmann des Onkels vorgestellt, alles für Sergej geregelt und ihm die Einladung des Onkels nach Norwegen überbracht.

Sergej sah auf die Uhr. Und stellte fest, dass exakt zwölf Minuten vergangen waren, seit er zuletzt einen Blick aufs Ziffernblatt geworfen hatte. Er schloss die Augen und versuchte ihn sich vorzustellen. Den Polizisten.

Es gab aber auch noch einen anderen interessanten Aspekt an der Geschichte über den angeblichen Tod des Onkels. Der Polizist, der sein Messer gestohlen hatte, war kurz darauf in der Taiga gefunden worden. Das heißt, das wenige, was von ihm noch übrig geblieben war, nachdem ein Bär sich über ihn hergemacht hatte.

Es war draußen und drinnen gleichermaßen stockdunkel, als das Telefon klingelte.

Es war Andrej.

KAPITEL 10

Tord Schultz schloss die Tür seines Hauses auf, starrte ins Dunkel und lauschte eine Weile der kompakten Stille. Dann setzte er sich, ohne das Licht anzuschalten, auf das Sofa und wartete auf das vertraute Dröhnen des nächsten Flugzeugs.

Sie hatten ihn gehen lassen.

Ein Mann, der sich als Hauptkommissar vorgestellt hatte, war in seine Zelle gekommen, hatte sich vor ihm hingehockt und ihn gefragt, warum zum Henker er Kartoffelmehl im Gestänge seines Koffers transportiere?

»Kartoffelmehl?«

»Das behauptet jedenfalls das kriminaltechnische Labor der Kripos, wo das Material hingeschickt worden ist.«

Tord Schultz hatte wiederholt, was er seit seiner Festnahme immer wieder vorgebracht hatte. Seine Notprozedur, dass er von einer Tüte nichts wisse und keine Ahnung habe, was sich darin befinde.

»Sie lügen«, hatte der Hauptkommissar gesagt. »Und Sie können sich sicher sein, dass wir Sie im Auge behalten werden.«

Dann hatte er ihm die Zellentür aufgehalten und ihm mit einem Nicken zu verstehen gegeben, dass er gehen könne.

Tord schrak zusammen, als ein schriller Laut die Stille in dem kahlen, dunklen Raum zerriss. Er stand auf und tastete sich bis zum Telefon vor, das auf dem Holzstuhl neben der Trainingsbank lag.

Es war der Chef des Flugdienstes, der Tord mitteilte, dass er bis auf weiteres nicht mehr auf internationalen Flügen eingeteilt werden würde, sondern nur noch auf *domestic flights*.

»Warum das denn?«, fragte Tord.

Der Flugchef sagte, die Leitung habe dies so beschlossen.

»Sie verstehen doch wohl, dass Sie bei dem Verdacht, der aktuell gegen Sie besteht, nicht für internationale Flüge in Frage kommen.«

»Und warum teilen Sie mich dann nicht gleich für den Bodendienst ein?«

»Also.«

»Also was?«

»Wenn wir Sie suspendieren und Ihre vorübergehende Festnahme irgendwie publik wird, würde das dann ja so aussehen, als würden auch wir Ihnen nicht vertrauen. Äh … verstehen Sie?«

»Vertrauen Sie mir denn?«

Es blieb eine Weile still, ehe er antwortete.

»Würden wir einräumen, dass wir einen unserer Flugkapitäne des Drogenschmuggels verdächtigen, würde das der Fluggesellschaft großen Schaden zufügen, meinen Sie nicht auch?«

Ich verstehe.

Die restlichen Worte des Flugleiters gingen im Lärm einer TU-154 unter.

Tord legte auf.

Er tastete sich zurück zum Sofa und setzte sich. Fuhr mit den Fingern über die Glasplatte des Couchtischs und ertastete die Flecken. Angetrockneter Schleim, Speichel, Reste von Kokain. Was jetzt? Ein Drink oder eine Line? Ein Drink *und* eine Line?

Er stand auf. Die Tupolev flog tief und warf ihr Licht durch das Dachfenster ins Wohnzimmer, so dass Tord für einen Augenblick auf sein eigenes Spiegelbild im Fenster starrte.

Dann war es wieder dunkel. Trotzdem. Er hatte es gesehen. Hatte in seinem Blick erkannt, was er auch in den Augen seiner Kollegen sehen würde. Verachtung, Ablehnung und – am schlimmsten von allem – Mitleid.

Domestic. Wir werden Sie im Auge behalten. *I see you*.

Konnte er keine Auslandsflüge mehr machen, war er für sie wertlos. Dann war er nicht mehr als ein verzweifeltes, verschuldetes, kokainabhängiges Risiko. Ein Mann im Sucher der Polizei, ein Mann unter Druck. Er wusste nicht viel, aber das wenige, was er mitbekommen hatte, reichte bereits aus, um die Infrastruktur, die sie sich aufgebaut hatten, zu zerstören. Sie würden tun, was sie tun mussten, daran bestand kein Zweifel. Tord Schultz legte die Hände hinter den Kopf und stöhnte leise. Er war nicht dafür geboren, Düsenjäger zu fliegen. Die Maschine war ins Trudeln geraten, sie drehte sich immer schneller, und er hatte keine Ahnung, was er tun musste, um sie wieder unter Kontrolle zu bekommen. Er hatte es einfach nicht in sich und sah den kreiselnden Boden immer schneller auf sich zurasen. Er hatte keine Wahl, seine einzige Chance zu

überleben bestand darin, den Düsenjäger zu opfern und den Schleudersitz auszulösen. Er musste raus, jetzt.

Aber wenn er zur Polizei ging, musste er sich an jemanden wenden, der weit genug oben war. Jemanden, bei dem er sich sicher sein konnte, dass er nicht auch auf der Schmiergeldliste der Drogenliga stand. Er musste sich an die Spitze wenden.

Ja, dachte Tord Schultz, atmete aus und spürte, wie sich Muskeln entkrampften, deren Anspannung er gar nicht bemerkt hatte. Die Spitze. Er musste sich an die Spitze wenden.

Aber erst ein Drink.

Und eine Line.

Harry bekam den Zimmerschlüssel von demselben jungen Mann an der Rezeption ausgehändigt.

Er bedankte sich und ging mit langen Schritten die Treppe hoch. Auf dem Weg von der U-Bahn-Haltestelle am Egertorget bis zum Leons hatte er nicht ein Arsenal-Trikot gesehen.

Als er sich Zimmer 301 näherte, wurde er langsamer. Zwei Glühbirnen unter der Decke waren kaputt, so dass er das Licht, das unter seiner Tür hindurchfiel, sofort bemerkte. Auf-

grund der hohen Strompreise in Hongkong hatte Harry die norwegische Unsitte, immer und überall das Licht brennen zu lassen, auch wenn man gar nicht zu Hause war, längst aufgegeben. Natürlich konnte auch das Zimmermädchen ganz einfach vergessen haben, die Lampen wieder auszuschalten, aber dann hatte sie auch vergessen, die Tür abzuschließen.

Harry stand mit dem Schlüssel in der rechten Hand da, als er bemerkte, dass die Tür gar nicht richtig geschlossen war. Er schob sie langsam auf. Eine Gestalt war im Licht der Deckenlampe zu erkennen. Sie drehte ihm den Rücken zu und beugte sich über den geöffneten Lederkoffer, der auf seinem Bett lag. Als die Tür leise an die Wand stieß, drehte die Gestalt sich ruhig um. Es war ein Mann mit einem länglichen, faltigen Gesicht, der Harry aus sanften Bernhardineraugen ansah. Er war groß, hatte eine leicht gebeugte Haltung und trug einen langen Mantel über einem Wollpulli mit einem schmutzigen Pastorenkragen. Aus seinen strähnigen, ungepflegten Haaren ragten auf jeder Seite des Kopfes die größten Ohren heraus, die Harry je gesehen hatte. Der Mann musste mindestens siebzig sein. Obwohl sie

sich ganz und gar nicht ähnlich sahen, hatte Harry spontan das Gefühl, in sein eigenes Spiegelbild zu schauen.

»Was zum Henker tun Sie hier?«, fragte Harry und blieb draußen auf dem Flur stehen. Routine.

»Wonach ssieht es denn aus?« Die Stimme war jünger als das Gesicht, rau und mit dem ausgeprägten schwedischen Akzent, den norwegische Tanzkombos und Erweckungsprediger aus unerfindlichen Gründen so häufig hatten. »Nun, ich bin hier eingebrochen, um ssu ssehen, ob du vielleicht was Wertvolles hast.« Er hob beide Hände hoch. In der rechten hielt er einen Universaladapter, in der linken eine Taschenbuchausgabe von Philip Roths *American Pastoral*.

»Viel ist das wirklich nicht.« Er warf die Sachen aufs Bett. Sah in den kleinen Lederkoffer und blickte Harry fragend an. »Nicht mal ’nen Rassierapparat?«

»He, verdammt noch mal …« Harry kümmerte sich nicht mehr um all die antrainierten Sicherheitsvorkehrungen, trat in den Raum und warf den Deckel des Koffers zu.

»Ruhig, mein Ssohn«, sagte der Mann und hob die Hände beschwichtigend in die Höhe. »Du darfst das nicht perssönlich nehmen, du bist nun einmal hier in diessem Etablissement abgestiegen. Da stellt ssich nur die Frage, wer wen ssuerst aussraubt.«

»Hier! Soll das heißen …?«

Der Alte streckte ihm die Hand entgegen. »Willkommen, Cato mein Name. Ich wohne in 310.«

Harry starrte auf die kräftige, schmutzige Hand. Sie war groß wie ein Klodeckel.

»Komm sson«, sagte Cato. »Meine Hände ssind das Einzige an mir, das man wirklich anfassen ssollte.«

Harry stellte sich vor und schlug ein. Die Hand des Alten war erstaunlich weich.

»Pastorenhände«, sagte der Mann als Antwort auf Harrys Gedanken. »Hast du was zu trinken, Harry?«

Harry nickte in Richtung Koffer und sah dann zu dem geöffneten Schrank. »Das hättest du sicher längst gefunden.«

»Dass hier nichts ist, weiß ich längst. Aber du könntest ja was bei dir haben. Da, in der Jackentasse, zum Beispiel.«

Harry holte den Gameboy heraus und warf ihn zu seinen anderen Sachen, die auf dem Bett verstreut lagen.

Cato legte den Kopf schief und musterte Harry, wobei sich sein Ohr auf der Schulter zusammenfaltete. »Mit dem Anssug da hätte ich dich für einen der Sstundenkunden gehalten und nicht für einen, der hier wirklich wohnt. Was tust du hier eigentlich?«

»Ich finde, das ist noch immer meine Frage.«

Cato legte seine Hand auf Harrys Oberarm und sah ihm in die Augen. »Mein Ssohn«, sagte er mit Reibeisenstimme und fuhr mit zwei Fingerkuppen über den Stoff des Anzugs. »Das ist ein ssehr ssöner Anssug. Der war doch ssicher teuer?«

Harry wollte etwas sagen. Irgendetwas zwischen einer höflichen Phrase, einem Scher-dich-zum-Teufel und einer Drohung. Er wusste aber, dass auch das nichts bringen würde, und gab sein Vorhaben auf. Dann lächelte er.

Cato erwiderte sein Lächeln.

Wie bei einem Spiegelbild.

»Ich werde es niemandem verraten, außerdem muss ich jetzt ssur Arbeit.«

»Und die wäre?«

»Ach nee, interessierst du dich doch für deine Mitmenssen? Ich verkünde euch Unglücklichen das Wort des Herrn.«

»Um diese Uhrzeit?«

»Meine Berufung kennt keine Kirchensseiten. Leb wohl.«

Mit einer galanten Verbeugung drehte der Alte sich um. Als er über die Türschwelle trat, entdeckte Harry eines seiner noch ungeöffneten Camel-Päckchen, das aus Catos Manteltasche ragte. Harry schloss die Tür und nahm den Geruch wahr, der noch im Raum hing, alter Mann und kalte Asche. Er trat ans Fenster, öffnete es und lauschte den Stimmen der Stadt; das leise, gleichmäßige Brummen des Verkehrs, Jazzmusik aus irgendeinem geöffneten Fenster, das Heulen einer entfernten Polizeisirene und die Wut eines Unglücklichen, der seinen Frust irgendwo zwischen den Hauswänden herausschrie. Dann war das Klirren von Glas zu hören, ein Rascheln wie von trockenem Laub im Wind und das laute Klackern von Frauenabsätzen. Der Sound von Oslo.

Eine Bewegung erregte seine Aufmerksamkeit, und er schaute nach unten. Das Licht der

einzigen Lampe im Hinterhof fiel auf den Müllcontainer unter dem Fenster. Der braune Schwanz einer Ratte, die auf dem Rand des Containers hockte und schnuppernd zu ihm nach oben sah, blitzte auf. Harry musste an Herman Kluit denken, der auf seine besonnene Art einmal etwas gesagt hatte, das sich möglicherweise – möglicherweise auch nicht – auf Harrys Tätigkeit bezogen hatte: »Eine Ratte ist weder gut noch schlecht, sie tut einfach, was eine Ratte tun muss.«

Es war die übelste Phase des Winters in Oslo. Auf dem Fjord hatte sich noch kein Eis gebildet, so dass der Wind salzig und eiskalt durch die Straßen des Zentrums wehte. Ich stand wie gewöhnlich an der Dronningens gate und dealte Speed, Stesolid und Rohypnol. Trat von einem Bein aufs andere. In den Zehen hatte ich längst kein Gefühl mehr, und ich hatte eine Riesenlust, mir von der Kohle des Tages die scheißteuren Freelance-Stiefeletten zu holen, die ich im Schaufenster von Steen & Strøm gesehen hatte. Oder Ice, das sollte es unten auf der Plata nämlich endlich wieder geben. Vielleicht konnte ich auch etwas Speed abzweigen – Tutu würde das vermutlich doch nicht mer-

ken – und mir beides gönnen. Andererseits war es sicher schlauer, Odin zu geben, was er wollte. Immerhin hatte ich es deutlich besser als Oleg, der ganz unten auf der Leiter anfangen musste und am Akerselva Hasch vertickte. Tutu hatte ihm einen Platz unter der Nybrua zugewiesen, und den musste er sich auch noch mit Leuten aus irgendwelchen abgefuckten Ecken dieser Welt teilen. Zwischen der Ankerbrua und dem Hafen war er bestimmt der Einzige, der fließend Norwegisch sprach.

Weiter oben auf der Straße stand ein Typ in einem Arsenal-Trikot. Es war aber nicht Bisken, der picklige Sørländer, der da sonst immer stand, sondern ein Neuer. Trotzdem war die Prozedur dieselbe: Er wartete, bis er ein paar Leute zusammenhatte. Bis jetzt waren es drei. Weiß Gott, wovor die eine solche Angst hatten. Die Polizei hatte das Viertel längst aufgegeben, und sollte auf der Straße doch einmal ein Dealer eingesammelt werden, dann nur zur Schau, weil irgendein Politiker mal wieder das Maul aufgerissen hatte.

Ein Typ mit einem auffällig feierlichen Anzug ging an den vieren vorbei und warf dem Arsenal-Trikot einen kurzen, kaum merkbaren

Blick zu. Dann kam er zu mir. Mantel von Ferner Jacobsen, Anzug von Ermenegildo Zegna und Seitenscheitel wie bei einem Chorknaben. Der Kerl war wirklich schräg.

»Somebody wants to meet you.« *Er sprach Englisch mit dem typisch knurrenden, russischen Akzent.*

Ich rechnete wieder mal mit dem Üblichen. Vermutlich hielt er mich wegen meines Gesichts für einen Stricher und wollte einen geblasen kriegen, wenn er nicht sogar Lust auf meinen Knackarsch hatte. Ich gebe ja zu, dass ich mir an Tagen wie diesem durchaus mal überlegte, die Branche zu wechseln; zugunsten von geheizten Autositzen und dem vierfachen Stundenlohn.

Trotzdem lehnte ich ab und sagte: »No thanks.«

»Right answer is ›yes thanks‹«*, sagte der Typ, packte meinen Arm und trug mich beinahe zu der schwarzen Limousine, die im selben Augenblick lautlos vor uns am Straßenrand hielt. Die Tür im Fonds ging auf, und da jeder Widerstand zwecklos war, begann ich mir stattdessen über den richtigen Preis Gedanken zu machen. Bezahlte Vergewaltigung ist immer noch besser als unbezahlte.*

Ich wurde auf den Rücksitz gedrückt, und die Tür hinter mir schloss sich mit einem weichen, sauteuren Klicken. Von draußen hatten die Scheiben des Wagens schwarz und undurchsichtig gewirkt, doch jetzt konnte ich erkennen, dass wir in Richtung Westen fuhren. Hinter dem Steuer saß ein kleiner Mann, dessen Kopf viel zu klein für all die grobschlächtigen Sachen war, die daran Platz finden sollten: ein brutaler Nasenrücken, ein weißer, lippenloser Haischlund, hervorquellende Augen und dicke, wie mit schlechtem Leim angeklebte Augenbrauen. Auch er trug einen teuren Beerdigungsanzug und einen braven Seitenscheitel. Über den Spiegel fiel sein Blick auf mich:
»Sales good, eh?«

»What sales, fuckhead?«

Der Kleine lächelte freundlich und nickte mir zu. Ich hatte mich längst entschlossen, ihnen keinen Mengenrabatt zu gewähren, sollten sie den haben wollen, aber irgendwie zweifelte ich mehr und mehr daran, dass ihr Interesse wirklich mir galt. Es ging ihnen um irgendetwas anderes, nur um was? Wir passierten das Rathaus, dann die amerikanische Botschaft, den Schlosspark und fuhren immer weiter

nach Westen. Kirkeveien. NRK, Villen und vornehme Adressen.

Schließlich hielten wir vor einer großen Holzvilla oben auf einem Hügel. Die Bestattungsunternehmer führten mich durch ein Portal und über den gekiesten Vorplatz zu einer großen Eichentür. Ich sah mich um. Das Grundstück war groß wie ein Fußballfeld mit Apfel- und Birnbäumen, einem bunkerartigen Betonturm, der wie ein Wasserbehälter in irgendeiner Wüstenregion aussah, und einer Doppelgarage mit Stahlgittern wie bei der Polizei. Ein gut drei Meter hoher Maschendrahtzaun rahmte die ganze Herrlichkeit ein. Ich hatte bereits eine Vermutung, wo wir uns befanden. Die Limousine, das knurrende Englisch, »sales good?«*, die wie eine Festung ausgebaute Villa …*

Drinnen in der Halle durchsuchte der Größere der beiden meine Kleider und ging dann gemeinsam mit dem anderen in eine Ecke des Raumes, in der ein kleiner Tisch mit einer roten Decke stand, über dem zahlreiche Ikonen und Kruzifixe an der Wand hingen. Sie zogen ihre Schießeisen aus den Schulterhalftern, legten sie auf die rote Decke und platzierten je-

weils ein Kreuz auf den Waffen. Dann öffnete der Kleinere der beiden die Tür zu einem angrenzenden Zimmer.

»Ataman«*, sagte er und zeigte in den Raum.*

Der Alte, der in dem Raum saß, hatte mindestens so viele Jahre auf dem Buckel wie der Ledersessel, auf dem er saß. Ich starrte ihn an. Knochige Greisenfinger, zwischen denen eine schwarze Zigarette klemmte.

Im Kamin, der den Raum mehr als dominierte, knisterte es munter, und ich nutzte die Gelegenheit, um mir meinen Rücken zu wärmen. Das Licht der Flammen flackerte über das weiße Seidenhemd und sein Greisengesicht. Er legte die Zigarette weg und hob die Hand, wobei er den Handrücken so hielt, als erwartete er von mir, den großen, blauen Stein an seinem Ringfinger zu küssen.

»Burmasaphir«, sagte er. »6,6 Karat, viereinhalbtausend Dollar pro Karat.«

Sein Akzent war nicht gleich zu erkennen, aber er war da. Polen? Russland? Irgendetwas Östliches auf jeden Fall.

»Wie viel?«, fragte er und legte das Kinn auf den Ring.

Es dauerte ein paar Sekunden, bis mir klarwurde, was er wollte.

»Knapp unter dreißigtausend«, sagte ich.

»Wie knapp?«

Ich dachte nach. »Neunundzwanzigtausendsiebenhundert, pretty close.*«*

»Der Dollar steht bei 5,83.«

»Macht runde hundertsiebzigtausend.«

Der Alte nickte. »Man hat mir schon gesagt, du seist gut.« Seine Augen schimmerten blauer als sein Burmasaphir.

»Dann hat man Ihnen das Richtige gesagt«, antwortete ich.

»Ich habe dich beobachtet, bei der Arbeit. Du hast noch viel zu lernen, aber trotzdem sieht man, dass du klüger bist als all die anderen Trottel da draußen. Du siehst einem Kunden an, was er zu zahlen bereit ist.«

Ich zuckte mit den Schultern. Fragte mich, was er zu zahlen bereit war.

»Aber man hat mir auch gesagt, dass du stiehlst.«

»Nur, wenn es sich lohnt.«

Der Alte lachte. Wenn das erstickte Husten denn ein Lachen war, vielleicht hatte er ja auch einfach nur Lungenkrebs. Was wusste

ich schon, es war ja unsere erste Begegnung. Auf jeden Fall erinnerte das Brodeln tief in seiner Kehle am ehesten an das gemütliche Tuckern der alten Fischerboote im Sørland. Dann richtete er seine kalten, blauen Judenaugen auf mich und sagte, wie wenn er mich über das zweite Newton'sche Axiom aufklären wollte:

»Dann solltest du auch die nächste Rechenaufgabe verstehen. Bestiehlst du mich, töte ich dich.«

Schweiß rann mir über den Rücken, aber ich zwang mich, seinem Blick zu begegnen. Es war wie eine Reise in die Antarktis, denn da war nichts außer Kälte und karger Einöde. Andererseits war mir plötzlich klar, welche beiden Dinge er haben wollte.

Erstens: Geld.

»Diese MC-Leute lassen dich für fünfzig Gramm, die du für sie verkaufst, zehn Gramm in die eigene Tasche verkaufen. Siebzehn Prozent. Bei mir verkaufst du nur meinen Stoff und wirst in Cash bezahlt. Fünfzehn Prozent. Du kriegst deine eigene Straßenecke. Und ihr seid zu dritt. Ein Geldmann, ein Drogenmann und ein Späher. Sieben Prozent für den Dro-

genmann, drei für den Späher. Du rechnest jeden Abend gegen Mitternacht mit Andrej ab.« Er nickte in Richtung des kleineren der beiden Chorknaben.

Straßenecke. Späher, fucking The Wire.

»Abgemacht«, sagte ich. »Dann her mit dem Trikot.«

Der Alte lachte auf, und sein Reptilienlächeln ließ keinen Zweifel daran, auf welcher Stufe der Hierarchie man sich befand. »Andrej regelt das.«

Wir redeten noch ein bisschen. Er erkundigte sich nach meinen Eltern und Freunden und wollte wissen, ob ich einen Platz zum Wohnen hatte. Ich sagte ihm, dass ich mit meiner Stiefschwester zusammenwohnte, und log nicht mehr als unbedingt nötig, denn irgendwie hatte ich das Gefühl, dass er alle Antworten bereits kannte. Nur einmal, als er mich fragte, warum ich so einen archaischen Arbeiterdialekt aus dem tiefen Osten der Stadt sprach, obwohl ich doch in einer Akademikerfamilie im Norden aufgewachsen sei, war ich etwas ratlos. Ich antwortete ihm, mein wirklicher Vater stamme von dort. Ich weiß auch nicht, aber irgendwie habe ich mir das immer vorge-

stellt, Papa. Ich habe dich immer da im Osten gesehen, in ärmlichen Verhältnissen, arbeitslos, in einer engen, kalten Wohnung, in der man einfach keine Kinder erziehen konnte. Vielleicht habe ich aber auch so zu reden begonnen, um Rolf und unsere ach so feinen Nachbarn zu ärgern. Außerdem habe ich irgendwann bemerkt, dass mir das auf eine Art Macht verliehen hatte, wie eine Tätowierung auf der Hand; die Leute kriegen plötzlich Angst, weichen zurück und machen Platz. Während ich über mein Leben redete, studierte der Alte die ganze Zeit über mein Gesicht und klopfte mit dem Saphirring gegen die Sessellehne, gleichmäßig und unerbittlich, als hätte er irgendeinen Countdown begonnen. Als in der Befragung endlich eine Pause entstand und für einen Moment nur das Klopfen zu hören war, hatte ich das Gefühl, explodieren zu müssen, wenn es mir nicht gelänge, diese Stille zu durchbrechen.

»Coole Villa«, sagte ich.

Es hörte sich so blöd an, dass ich fast rot geworden wäre.

»Das war das Haus von Hellmuth Reinhard, dem Chef der Gestapo hier in Norwegen, von 1942 bis 1945.«

»Dann gehe ich mal davon aus, dass Sie kein Problem mit den Nachbarn haben.«

»Das Nachbarhaus gehört mir auch. Da wohnte Reinhards Leutnant. Oder umgekehrt.«

»Umgekehrt?«

»Nicht alles hier ist wirklich leicht zu verstehen«, sagte der Alte. Und lächelte wieder sein Reptilienlächeln. Komodowaran.

Ich wusste, dass ich vorsichtig sein musste, konnte es aber nicht bleibenlassen. »Eine Sache kapiere ich noch nicht. Odin zahlt mir siebzehn Prozent, und das ist auch bei den anderen so in etwa der Standard. Sie aber wollen ein Dreierteam und sind bereit, insgesamt fünfundzwanzig Prozent zu zahlen. Warum?«

Der Blick des Alten ruhte auf einer Seite meines Gesichts. »Weil drei sicherer sind als einer, Gusto. Das Risiko meiner Verkäufer ist auch mein Risiko. Verlierst du alle Bauern, ist es nur eine Frage der Zeit, bis du auch schachmatt bist, Gusto.« Ob er meinen Namen

immer wiederholte, weil ihm der Klang so gut gefiel?

»Aber der Verdienst ...«

»Mach dir darüber keine Gedanken«, antwortete er scharf. Dann lächelte er, und seine Stimme wurde wieder weich. »Unsere Ware kommt direkt von der Quelle zu uns, Gusto. Der Reinheitsgrad ist sechsmal so hoch wie bei dem sogenannten Heroin, das erst in Istanbul gestreckt wird, dann in Belgrad und schließlich noch einmal in Amsterdam. Trotzdem zahlen wir weniger für das Gramm. Verstanden?«

Ich nickte. »Sie können das Zeug sieben bis acht Mal häufiger strecken als die anderen.«

»Wir strecken es, aber weniger als die anderen. Was wir verkaufen, verdient wirklich den Namen Heroin. Aber das weißt du bereits, deshalb hast du auch so schnell in die geringere Provision eingewilligt.« Das Licht der Flammen glitzerte auf seinen weißen Zähnen. »Du hast längst verstanden, dass du drei bis vier Mal so viel umsetzen wirst wie von Odins Weizenmehl, weil du das beste Produkt der Stadt im Angebot hast. Das siehst du nämlich jeden Tag: Die Kunden gehen achtlos an der

Reihe der Dealer vorbei, bis sie vor dem stehen ...«

»... der das Arsenal-Trikot trägt.«

»Die Kunden werden wissen, dass sie bei dir vom ersten Tag an die richtige Ware kriegen, Gusto.«

Dann begleitete er mich nach draußen. Er hatte im Sitzen eine Wolldecke über den Beinen gehabt, so dass ich gleich davon ausgegangen war, dass er ein Krüppel war oder irgendwie gebrechlich, aber das war ein Irrtum, denn er war überraschend schnell auf den Beinen. In der Tür blieb er dann aber stehen, offensichtlich wollte er sich draußen nicht zeigen. Er legte mir die Hand auf den Oberarm und drückte leicht zu.

»Wir sehen uns wieder, Gusto. Bald.«

Ich nickte. Ich wusste ja, was er sonst noch von mir wollte. »Ich habe dich in Aktion gesehen.« Vermutlich hatte er mich durch irgendwelche blickdichten Scheiben aus dem Inneren einer Limousine heraus wie einen Scheißrembrandt studiert. Aber genau deshalb wusste ich, dass ich kriegen würde, was ich haben wollte.

»Als Späherin nehmen wir meine Schwester und als Dopemann einen Typ namens Oleg.«

»Einverstanden. Sonst noch etwas?«

»Ich will das Trikot mit der Nummer 23.«

»Arshavin«, murmelte der größere der beiden Chorknaben zufrieden. »Russian.« *Von Michael Jordan hatte er offensichtlich noch nie gehört.*

»Mal sehen«, brummte der Alte amüsiert und richtete seinen Blick auf den Himmel. »Andrej wird dir jetzt etwas zeigen, damit du loslegen kannst.« Seine Hand tätschelte fortwährend meinen Arm, und er hörte einfach nicht auf zu lächeln. Ich hatte Angst. Und war erregt. Die Anspannung eines Komodowaran-Jägers.

Die Chorknaben fuhren mit mir nach unten in den menschenleeren Yachthafen am Frognerkilen. Sie hatten den Schlüssel zu einem Tor, hinter dem die für den Winter eingemotteten Boote lagen. Am Ende eines Anlegers hielten wir an und stiegen aus. Ich starrte in das schwarze, stille Wasser, während Andrej den Kofferraum öffnete.

»Come here*, Arshavin.«*

Ich ging zu ihm und sah in den Kofferraum.

Er trug noch immer das Hundehalsband und das Arsenal-Trikot.

Bisken war immer schon hässlich gewesen, aber bei seinem aktuellen Anblick musste ich mich beinahe übergeben. Sein pickliges Gesicht hatte gleich mehrere große, schwarze Löcher, an deren Rändern getrocknetes Blut klebte. Ein Ohr war komplett gerissen, und in einer Augenhöhle steckte kein Auge mehr, sondern etwas, das wie Reisbrei aussah. Als es mir endlich gelang, den Blick von dem Brei zu nehmen, sah ich, dass auch das Trikot ein kleines Loch hatte, direkt über dem »m« von Emirates. Ein Einschussloch.

»What happened?«*, stammelte ich.*

»He talked to the cop in sixpence.«

Ich wusste, wen er meinte. Seit Tagen lief ein Zivilbulle durch Kvadraturen. Es war weithin bekannt, wer zu der üblichen Zivilstreife der Bullen gehört, aber der hier war irgendwie undercover. Jedenfalls schien er das von sich selbst zu glauben.

Andrej wartete, ließ mich noch einmal einen Blick auf Bisken werfen und fragte: »Got the message?«

Ich nickte und starrte noch immer auf das zermatschte Auge. Was, zum Henker, hatten sie nur mit ihm gemacht?

»Peter«, sagte Andrej. Gemeinsam hoben sie den Toten aus dem Kofferraum, zogen ihm das Arsenal-Trikot aus und warfen ihn ins Meer. Das schwarze Wasser nahm ihn entgegen, schluckte ihn lautlos und hielt den Mund. Weg.

Andrej warf mir das Trikot zu. »This is yours now.«

Ich steckte den Finger durch das Einschussloch. Drehte das Trikot um und warf einen Blick auf den Rücken.

52 Bendtner.

KAPITEL 11

Es war 6.30 Uhr, laut der Rückseite der *Aftenposten* ging in einer Viertelstunde die Sonne auf. Tord Schultz faltete die Zeitung zusammen und legte sie neben sich auf den Stuhl. Dann blickte er durch den menschenleeren Eingangsbereich zur Tür.

»In der Regel kommt er sehr früh«, sagte der Securitas-Wachmann an der Rezeption.

Tord Schultz war noch vor Anbruch des Tages mit dem Zug nach Oslo gefahren, und während er vom Bahnhof in Richtung Osten zum Grønlandsleiret gelaufen war, war die Stadt um ihn herum aufgewacht. Die Müllfahrer waren schon aktiv und fertigten die Tonnen mit einer Härte ab, die Tord eher als Attitüde denn als Effektivität einschätzte. F-16-Piloten. Ein pakistanischer Gemüsehändler baute seine Waren in Kisten vor dem Laden auf, blieb stehen, wischte sich die Hände an der Schürze ab und wünschte ihm lächelnd einen »Guten Morgen«. Hercules-Pilot. Nach der Grønland-Kirche war er nach links abge-

bogen und hatte sich unvermittelt vor einer gewaltigen Glasfassade aus den siebziger Jahren befunden. Dem Polizeipräsidium.

Um 6.37 Uhr ging die Tür auf, und Tord erhob sich, als der Wachmann sich räusperte und ihm zunickte. Der Mann, der mit schnellen entschlossenen Schritten auf ihn zukam, war nicht ganz so großgewachsen wie Tord, der sich darüber wunderte, dass der Chef des größten Drogendezernats des Landes die Haare so lang trug. Dann fielen ihm die weißen und hellroten Streifen in dem fast mädchenhaft schönen, sonnengebräunten Gesicht des Mannes auf. Auch eine seiner Stewardessen hatte solche Pigmentfehler gehabt. Wie ein weißes Feld hatten sie sich von ihrem braunen Hals quer über die Brüste bis zu ihrem rasierten Geschlecht erstreckt, so dass der Rest ihrer Haut beinahe wie ein engsitzender Latexanzug gewirkt hatte.

»Mikael Bellman?«

»Ja, womit kann ich Ihnen dienen?«, fragte der Mann lächelnd, aber ohne langsamer zu werden.

»Ein Gespräch unter vier Augen?«

»Es tut mir leid, aber ich muss für den Morgen noch eine Sitzung vorbereiten. Vielleicht könnten Sie telefonisch …«

»Ich muss mit Ihnen sprechen. Jetzt!«, sagte Tord und war selbst überrascht über den eindringlichen Ton in seiner Stimme.

»Ach ja?« Der Leiter der Abteilung Orgkrim hatte bereits seine ID-Karte in das Lesegerät der Sicherheitsschleuse gesteckt, blieb dann aber doch stehen und sah ihn an.

Tord Schultz trat näher. Er senkte seine Stimme, obwohl sich außer ihnen nur noch der Wachmann im Raum befand. »Mein Name ist Tord Schultz, ich bin Flugkapitän bei der größten skandinavischen Fluggesellschaft, und ich habe Informationen über den Schmuggel von Drogen nach Norwegen, via Oslo-Gardermoen.«

»Verstehe. Sprechen wir von großen Mengen?«

»Acht Kilo pro Woche.«

Tord spürte den prüfenden Blick des Kommissars beinahe physisch auf sich ruhen. Er wusste, dass das Hirn seines Gegenübers jetzt alles sammelte und gegeneinander abwog: Körpersprache, Kleidung, Haltung, Gesichts-

ausdruck, den Ehering, den er aus unerfindlichen Gründen noch immer am Finger trug, den fehlenden Ring im Ohr, die geputzten Schuhe, sein Vokabular und die Entschlossenheit in seinem Blick.

»Vielleicht sollten wir Sie doch anmelden«, sagte Bellman und nickte dem Mann an der Rezeption zu.

Tord Schultz schüttelte vorsichtig den Kopf. »Ich würde es vorziehen, wenn dieses Treffen vollkommen vertraulich bliebe.«

»Das Reglement schreibt vor, dass sich jeder hier anmelden muss, aber ich versichere Ihnen, dass diese Informationen hier im Präsidium bleiben.« Bellman gab dem Sicherheitsbeamten ein Zeichen.

Im Aufzug fuhr Schultz immer wieder mit dem Finger über den Namen auf dem Klebeetikett, das der Mann an der Rezeption ausgedruckt und ihm gereicht hatte, damit er es an seinen Kragen heftete.

»Stimmt etwas nicht?«, fragte Bellman.

»Nein, alles in Ordnung«, sagte Tord, strich aber weiter über das Papier, als hoffte er, den Namen auf diese Weise ausradieren zu können.

Bellmans Büro war überraschend klein.

»Nicht auf die Größe kommt es an«, sagte Bellman, und sein Tonfall ließ keinen Zweifel daran, dass er diese Reaktion gewohnt war. »An diesem Ort hier sind schon große Dinge vollbracht worden.« Er zeigte auf ein Bild an der Wand. »Lars Axelsen, der damalige Leiter des Raubdezernats. Er war in den neunziger Jahren an der Zerschlagung der Tveita-Gang beteiligt.«

Er deutete Tord an, Platz zu nehmen. Dann nahm er einen Notizblock, begegnete Tords Blick und legte ihn wieder weg.

»Nun?«, fragte er.

Tord holte tief Luft. Und erzählte. Er begann mit der Scheidung. Dieser Ausgangspunkt war ihm wichtig, er wollte auch auf das Warum eingehen. Dann kam er auf das Wann und Wo zu sprechen. Und schließlich auf das Wer und Wie. Zu guter Letzt informierte er Bellman über den Brenner.

Während seiner ganzen Aussage saß Bellman nach vorn gebeugt da und hörte aufmerksam zu. Erst als Tord von dem Brenner sprach, verlor das Gesicht des Kommissars den konzentrierten, professionellen Ausdruck.

Nach der ersten Überraschung flackerte eine leichte Röte über die weißen Pigmentflecken. Der Anblick war seltsam, fast als wäre in seinem Inneren ein Feuer entfacht worden. Er verlor den Augenkontakt mit Bellman, der mit verbitterter Miene an die Wand hinter ihm starrte, vielleicht auf das Bild von Lars Axelsen.

Als Tord fertig war, seufzte Bellman und senkte den Kopf.

Eine Weile später hob sein Kinn sich wieder, und Tord sah etwas Neues in seinem Blick. Etwas Hartes, Trotziges.

»Es tut mir leid«, sagte der Dezernatsleiter. »Für mich selbst, meinen Berufsstand und diese Dienststelle entschuldige ich mich bei Ihnen, dass wir diese Wanze nicht losgeworden sind.«

Tord dachte, dass Bellman das eigentlich zu sich selbst sagte und nicht zu ihm, einem Piloten, der jede Woche acht Kilo Heroin ins Land geschmuggelt hatte.

»Ich verstehe, dass Sie Angst haben«, sagte Bellman. »Ich würde Ihnen gerne versichern, dass Sie nichts zu befürchten haben. Aber meine Erfahrung sagt mir, dass sich diese Art

von Korruption, ist sie erst einmal publik geworden, selten nur auf eine Person erstreckt.«

»Ich verstehe.«

»Haben Sie schon mit jemand anderem darüber gesprochen?«

»Nein.«

»Weiß jemand, dass Sie hier sind, um mit mir zu sprechen?«

»Nein, niemand.«

»Wirklich niemand?«

Tord sah ihn an. Er lächelte schief, ohne zu sagen, was er dachte: Wer sollte das denn sein?

»Okay«, sagte Bellman. »Sie verstehen ja sicher, dass diese Sache groß, ernst und äußerst delikat ist. Ich muss intern ungeheuer vorsichtig vorgehen, um nicht diejenigen zu warnen, die nicht gewarnt werden dürfen. Und das bedeutet, dass ich mit diesem Fall noch weiter nach oben muss. Abgesehen davon, sollte ich Sie, nach allem, was Sie mir gesagt haben, festnehmen, aber das würde diese Leute nur warnen. Bis die Sache geklärt ist, sollten Sie also wieder nach Hause gehen. Aber bitte bleiben Sie zu Hause. Verstehen Sie? Erzählen Sie niemanden von diesem Treffen, laufen Sie

nicht draußen herum, machen Sie niemandem auf, den Sie nicht kennen, und nehmen Sie keine Anrufe von Unbekannten entgegen.«

Tord nickte langsam. »Wie lange wird das dauern?«

»Maximal drei Tage.«

»Roger that.«

Bellman sah aus, als wollte er noch etwas sagen, hielt dann aber inne und zögerte, bis er einen Entschluss fasste.

»Das ist etwas, was ich noch nie akzeptieren konnte«, sagte er. »Wie können Menschen bereit sein, das Leben der anderen einzig und allein aus Geldgier zu zerstören? Das heißt, den bitterarmen afghanischen Bauern kann ich durchaus verstehen. Aber ein Mann aus Norwegen, noch dazu mit Kapitänsuniform …«

Tord Schultz begegnete seinem Blick. Er hatte damit gerechnet und war erleichtert darüber, dass es endlich heraus war.

»Trotzdem muss ich Ihnen auch Respekt zollen, einfach so hierherzukommen und alle Karten auf den Tisch zu legen. Ich weiß, dass Sie wissen, was Sie riskieren. Die nächste Zeit wird schwer für Sie werden, Schultz.«

Mit diesen Worten erhob sich der Dezernatsleiter und reichte ihm die Hand. Tord dachte, was er schon gedacht hatte, als er ihn am Eingang auf sich zukommen gesehen hatte. Mikael Bellman hatte die perfekte Größe für einen Jagdflieger.

Etwa als Tord Schultz das Präsidium verließ, klingelte Harry Hole an Rakels Tür. Sie öffnete noch im Morgenmantel und mit kleinen Augen. Gähnte.

»Etwas später sehe ich in der Regel besser aus«, sagte sie.

»Gut, dass das wenigstens für einen von uns gilt«, sagte Harry und trat ein.

»Viel Glück«, sagte sie, als sie im Wohnzimmer vor dem Tisch mit den Papierstapeln standen. »Ich habe alles hier: Ermittlungsberichte, Bilder, Zeitungsausschnitte. Zeugenaussagen. Er ist wirklich gründlich. Ich muss jetzt aber zur Arbeit.«

Als die Tür hinter ihr ins Schloss fiel, hatte Harry sich seinen ersten Kaffee gekocht und mit der Arbeit angefangen.

Nach drei Stunden Lektüre machte er die erste Pause, um gegen den aufkommenden Missmut anzukämpfen. Er nahm die Tasse

und stellte sich ans Küchenfenster. Ermahnte sich, dass er hier war, um Zweifel an seiner Schuld zu finden und nicht an seiner Unschuld. *Zweifel* reichten doch schon. Und trotzdem. Das Material war eindeutig. Und all die Erfahrungen, die er in seinen Jahren als Mordermittler gesammelt hatte, arbeiteten gegen ihn: Die Dinge lagen verblüffend oft genau so, wie es aussah.

Nach drei weiteren Stunden des Aktenstudiums war sein Eindruck derselbe. Es gab in all dem Material nicht ein Indiz, das eine andere Erklärung zuließ. Natürlich bedeutete das nicht, dass es dieses Indiz nicht gab, nur eben nicht in *diesem* Material, redete er sich selbst ein.

Er brach auf, bevor Rakel nach Hause kam, und begründete das vor sich selbst mit dem Jetlag. Er musste schlafen. Dabei kannte er die wahren Gründe ganz genau. Er hatte Angst davor, ihr zu sagen, dass es ihm nach all dem, was er gelesen hatte, schwerfiel, seine Zweifel aufrechtzuerhalten. Dabei sollten diese Zweifel die Wahrheit sein, der Weg und das Leben, die einzig mögliche Erlösung.

Er zog sich an und ging den ganzen Weg vom Holmenkollen über Ris, Sogn, Ullevål und Bolteløkka zum Restaurant Schrøder zu Fuß. Überlegte, ob er hineingehen sollte, ließ es dann aber bleiben. Stattdessen ging er weiter in Richtung Osten, über den Fluss nach Tøyen.

Als er die Tür des Fyrlyset öffnete, wurde das Tageslicht bereits schwächer. Alles war, wie er es in Erinnerung hatte. Helle Wände, helle Café-Einrichtung und große Fenster, die möglichst viel Licht hereinließen. Und in diesem Licht saß die Nachmittagskundschaft bei Kaffee und geschmierten Broten. Einige hingen mit hängenden Köpfen über den Tischen, als wären sie gerade erst nach einem Fünfzigkilometerlauf durchs Ziel gegangen, andere führten abgehackte Gespräche in einer unverständlichen Stakkato-Sprache, und wieder andere waren Menschen, die auch inmitten der gutbürgerlichen Kinderwagenarmada in den United Bakeries nicht aufgefallen wären.

Ein paar der Anwesenden hatten neue gebrauchte Kleider ausgeteilt bekommen, die noch in den Plastiktüten lagen, die neben ihnen standen. Andere hatten sich direkt umge-

zogen und sahen jetzt aus wie Versicherungsagenten oder Kleinstadtlehrerinnen. Harry bahnte sich einen Weg zum Tresen, und ein rundliches Mädchen mit dem Kapuzenpulli der Heilsarmee bot ihm lächelnd einen Gratiskaffee und eine Scheibe Vollkornbrot mit braunem Käse an.

»Heute nicht, danke. Hat Martine Dienst?«

»Die arbeitet heute in der Praxis …«

Das Mädchen zeigte mit dem Finger nach oben zum ersten Stock, in dem die Ambulanz der Heilsarmee lag.

»Sie sollte aber gleich fert…«

»Harry!«

Er drehte sich um.

Martine Eckhoff war noch immer so klein wie früher. Das lächelnde Katzengesicht mit dem überproportional breiten Mund und der sich nur als kleine Erhöhung von dem winzigen Gesicht abhebenden Nase war unverkennbar. Ihre Pupillen sahen aus, als wären sie zum Rand der braunen Iris verlaufen. Sie hatten die Form eines Schlüsselbunds, was Martine ihm einmal mit einer angeborenen Fehlentwicklung namens *Iris coloboma* erklärt hatte.

Die kleine Frau stellte sich auf die Zehenspitzen und umarmte Harry lange. Als sie sich schließlich von ihm löste, hielt sie seine beiden Hände weiter fest und sah ihm ins Gesicht. Ihr Lächeln verdunkelte sich, als sie die Narbe in seinem Gesicht bemerkte.

»Wie … dünn du geworden bist.«

Harry lachte. »Danke, aber nicht ich bin dünner geworden, sondern …«

»Ich weiß!«, rief Martine. »Ich bin dicker geworden. Aber das sind alle hier, nur du nicht, Harry. Alle außer dir. Außerdem habe ich eine Entschuldigung für meine Kilos …«

Sie klopfte sich auf den Bauch, über dem der schwarze Lammwollpullover spannte.

»Hm. Hat Rikard dir das angetan?«

Sie lachte laut und nickte fröhlich. Ihr errötendes Gesicht strahlte wie ein Plasmabildschirm Wärme ab.

Sie gingen zu dem einzigen freien Tisch. Harry setzte sich und beobachtete, wie sie sich mit ihrem kugelförmigen Bauch glücklich auf den Stuhl schob. Zwischen all den kaputten Leben und der hoffnungslosen Apathie wirkte es fast absurd.

»Gusto«, sagte er. »Kennst du den Fall?«

Sie seufzte tief. »Klar. Das tun alle hier. Er war ja ein Teil des Milieus. Er war nicht oft hier, aber wir haben ihn natürlich trotzdem hin und wieder gesehen. Ich glaube, alle Mädchen, die hier arbeiten, waren in ihn verliebt. Er war so schön!«

»Was ist mit Oleg, der ihn umgebracht haben soll?«

»Der war auch ab und zu hier. Gemeinsam mit einem Mädchen.« Sie runzelte die Stirn. »Umgebracht haben soll? Gibt es denn Zweifel daran, dass er es war?«

»Das versuche ich gerade herauszufinden. Ein Mädchen, sagst du?«

»Hübsch, aber klein und blass. Ingunn? Miriam?« Sie drehte sich zum Tresen um und rief: »He? Wie heißt noch mal die Stiefschwester von Gusto?« Dann gab sie sich selbst die Antwort, noch ehe jemand reagieren konnte. »Irene!«

»Rote Haare und Sommersprossen?«, fragte Harry.

»Ja, die war so blass, dass sie ohne diese Haare schlichtweg unsichtbar gewesen wäre. Du, im Ernst, am Ende schien die Sonne durch dieses Mädchen hindurch.«

»Am Ende?«

»Ja, wir haben gerade erst darüber gesprochen. Es ist verdammt lange her, dass sie das letzte Mal hier war. Ich habe schon einige unserer Gäste hier gefragt, ob sie aus der Stadt weggezogen ist, aber keiner scheint zu wissen, wo die abgeblieben ist.«

»Erinnerst du dich an irgendwelche Vorkommnisse aus der Zeit, als der Mord passiert ist?«

»Nichts Spezielles, sieht man von ebenjenem Abend ab. Ich hörte Polizeisirenen, und einer deiner Kollegen war hier. Als der dann einen Anruf bekam und Hals über Kopf nach draußen stürmte, dachte ich mir schon, dass es wieder einen aus unserer Gemeinde getroffen hatte.«

»Ich dachte, die Fahnder dürften hier drinnen nicht arbeiten?«

»Dürfen Sie auch nicht, aber der hat nicht gearbeitet, Harry. Der hat allein da hinten am Tisch gesessen und so getan, als würde er die Zeitung *Klassekampen* lesen. Es hört sich vielleicht eingebildet an, aber ich glaube, der war hier, um *mich* zu sehen.« Sie legte die Hand kokett auf ihre Brust.

»So, so, du scheinst also einsame Polizisten anzuziehen.«

Sie lachte. »Ich war es, die dich angemacht hat, schon vergessen?«

»Ein christlich erzogenes Mädchen wie du?«

»Sein Gespanne ging mir wirklich langsam auf den Geist, aber das hörte dann ja auf, als mein Bauch immer erkennbarer wurde. Egal. An diesem Abend stürmte er jedenfalls nach draußen und rannte dann in Richtung Hausmanns gate. Der Tatort ist ja gerade mal ein paar hundert Meter von hier entfernt. Kurz darauf kamen dann die ersten Gerüchte auf, dass Gusto erschossen worden sei. Und von Olegs Verhaftung.«

»Was weißt du über Gusto, abgesehen davon, dass er einen Schlag bei den Frauen hatte und bei einer Pflegefamilie aufgewachsen ist?«

»Man nannte ihn ›Der Dieb‹. Und er hat Violin gedealt.«

»Für wen?«

»Er und Oleg waren früher für die MC-Gang oben aus Alnabru auf der Straße, die Los Lobos. Ich glaube aber, dass sie dann zu Dubai übergewechselt sind. Das macht jeder, der

die Möglichkeit dazu hat. Der hat das sauberste Heroin, und nachdem dieses Violin aufgekommen war, kriegte man das auch nur bei den Dubai-Dealern. Und so ist es wohl noch immer.«

»Was weißt du über diesen Dubai? Wer ist das?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht mal, ob das ein Mensch oder eine Organisation oder sonst was ist.«

»So präsent auf der Straße und trotzdem so unsichtbar? Kennt wirklich keiner die Hintermänner?«

»Doch sicher, aber die etwas wissen, halten die Klappe.«

Jemand rief Martines Namen.

»Bleib sitzen«, sagte Martine und kämpfte sich aus dem Stuhl hoch. »Ich bin gleich wieder da.«

»Geh nur, ich muss ohnehin weiter«, sagte Harry.

»Wohin denn?«

Es entstand eine kurze, stille Pause, als beiden aufging, dass Harry auf diese Frage keine vernünftige Antwort hatte.

Tord Schultz saß am Küchentisch vor dem Fenster. Die Sonne stand tief, aber es war noch hell genug, um jeden zu erkennen, der sich über den Weg zwischen den Häusern näherte. Die Straße selbst sah er allerdings nicht. Er biss noch einmal in sein Wurstbrot.

Ein Flugzeug nach dem anderen flog über das Hausdach. Landete und hob ab. Landete und hob ab.

Tord Schultz achtete auf die unterschiedlichen Motorengeräusche. Sie waren wie eine Zeitachse: Die alten Motoren klangen richtig, sie hatten die brummende, warme Glut, die die guten Erinnerungen weckte. Sie ergaben Sinn, waren wie der Soundtrack seines Lebens, des Anfangs seines Lebens: Arbeit, Pünktlichkeit, Familie, die Liebe einer Frau, die Anerkennung der Kollegen. Die neue Generation Motoren verdrängte mehr Luft. Sie war hektisch, kam mit weniger Sprit schneller vorwärts, war effektiver, hatte aber weniger Zeit für das Unwesentliche. Auch für die wesentlichen Aspekte des Unwesentlichen. Er blickte zu der großen Uhr, die wieder auf dem Kühlschrank stand. Sie tickte schnell und rastlos wie ein ängstliches, kleines Herz. Sieben. Noch zwölf

Stunden. Bald würde es dunkel sein. Er hörte eine Boeing 747. Der Klassiker, die beste. Das Geräusch nahm an Stärke zu, bis das Brüllen die Scheiben erzittern ließ und das Glas, das neben der halbvollen Flasche auf dem Tisch stand, leise zu klirren begann. Tord Schultz schloss die Augen. Für ihn war dies das Geräusch der Zuversicht, des Glaubens an die Zukunft, der puren Macht und der wohlbegründeten Arroganz. Das Geräusch der Unüberwindbarkeit eines Mannes im besten Alter.

Als das Geräusch verstummte und im Haus plötzlich wieder Stille herrschte, spürte er, dass diese Stille irgendwie anders war. Als hätte die Luft eine andere Dichte angenommen.

Als wäre sie bevölkert.

Er drehte sich ganz um und sah ins Wohnzimmer. Durch die Türöffnung erkannte er die Trainingsbank und den äußersten Rand des Couchtisches. Er achtete auf die Schatten, die aus dem Bereich, den er nicht einsehen konnte, auf das Parkett fielen, hielt den Atem an und lauschte. Nichts. Nur das Ticken der Uhr oben auf dem Kühlschrank. Dann biss er noch

einmal von seinem Brot ab, trank einen Schluck aus dem Glas und lehnte sich in seinem Stuhl zurück. Eine große Maschine war im Anflug. Sie kam von hinten und erstickte das Geräusch der Zeit, die weitertickte. Dann dachte er, dass die Maschine genau zwischen Haus und Sonne hindurchfliegen musste, denn plötzlich fiel ein Schatten auf den Tisch.

Harry verließ die Urtegata und lief über die Platous gate hinunter zum Grønlandsleiret. Wie auf Autopilot steuerte er das Präsidium an. Im Botsparken blieb er stehen. Sah zum Gefängnis hinüber, zu der soliden, grauen steinernen Fassade.

»Wohin denn?«, hatte sie gefragt.

Zweifelte er eigentlich wirklich daran, wer Gusto Hanssen umgebracht hatte?

Jeden Tag kurz vor Mitternacht ging ein SAS-Flug von Gardermoen nach Bangkok. Und von dort hatte er fünfmal täglich Anschluss nach Hongkong. Sollte er direkt zum Leons gehen, Koffer packen und auschecken? Er würde dafür nicht mehr als fünf Minuten brauchen. Dann mit dem Flughafenzug nach Gardermoen und am SAS-Schalter ein Ticket kaufen? Essen und Zeitungen in der entspann-

ten, unpersönlichen Transitstimmung des Flughafens?

Harry drehte sich um und bemerkte, dass das rote Konzertplakat vom Tag zuvor verschwunden war.

Er ging weiter über die Oslo gate und vorbei am Minneparken nahe dem Gamlebyen Friedhof, als er aus dem Dunkel neben dem Zaun eine Stimme mit schwedischem Akzent hörte.

»Haste mal ssweihundert über?«

Harry zögerte einen Augenblick, und der Bettler trat vor. Er trug einen langen, zerrissenen Mantel, und das Licht der Scheinwerfer fiel schräg von hinten auf seinen Kopf, so dass die Ohren Schatten auf sein Gesicht warfen.

»Ich gehe mal davon aus, dass du die geliehen haben willst?«, sagte Harry und holte sein Portemonnaie heraus.

»Kollekte«, sagte Cato und streckte seine Hand aus. »Die kriegst du nie wieder ssurück. Ich habe meine Brieftasse im Leons vergessen.« Sein Atem hatte nicht den Hauch von Alkohol oder Bier. Der Alte roch bloß nach Tabak und nach etwas, das Harry an seine Kindheit erinnerte, an das Versteckenspielen bei Großvater, wenn er in den Schlafzimmer-

schrank gekrochen war und den süßlich-muffigen Geruch der Kleider eingesogen hatte, die mindestens so alt wie das Haus gewesen sein mussten.

Harry fand nur einen Fünfhunderter und gab ihn Cato.

»Hier.«

Cato starrte auf den Schein. Streichelte ihn. »Ich habe da sso was gehört«, sagte er. »Es heißt, du wärst Polizist?«

»Ach?«

»Und dass du ssäufst. Wie heißt dein Gift?«

»Jim Beam.«

»Ah, Jim. Ein guter Bekannter von meinem Johnny. Und du ssollst diessen Typen kennen. Diessen Oleg?«

»Kennst du ihn?«

»Der Knast ist sslimmer als der Tod, Harry. Der Tod ist einfach, er befreit die Sseele. Aber der Knast frisst die Sseele auf, bis nichts Menssliches mehr an dir ist. Bis du ein Geist bist.«

»Wer hat dir von Oleg erzählt?«

»Meine Gemeinde ist groß und meine Kinder zahlreich, Harry. Ich höre nur ssu. Es heißt, du jagst diesse Person. Diessen Dubai?«

Harry sah auf die Uhr. Um diese Jahreszeit war in der Regel viel Platz in den Flugzeugen. Von Bangkok konnte er auch nach Schanghai fliegen. Zhan Yin hatte ihm eine SMS geschickt, sie war diese Woche allein, und sie konnten gemeinsam in ihr Landhaus fahren.

»Ich hoffe, du begegnest ihm nicht, Harry.«

»Ich habe nicht gesagt, dass ich …«

»Wer das tut, stirbt.«

»Cato, heute Abend werde ich …«

»Hast du von dem Käfer gehört?«

»Nein, aber …«

»Ssechs Insektenbeine, die dein Gessicht durchbohren.«

»Ich muss jetzt gehen, Cato.«

»Ich habe es sselbst gesehen.« Cato legte das Kinn auf den Pastorenkragen. »Unter der Älvsborg-Brücke im Hafen von Göteborg. Ein Polizist, der eine Heroinliga ausgekundssaftet hat. Er hat einen Ssiegel mit Nägeln ins Gessicht gekriegt.«

Plötzlich wurde Harry klar, wovon der andere sprach. *Zjuk*. Der Käfer.

Die Methode kam aus Russland und war ursprünglich für Verräter gedacht. Zuerst nagelte man ein Ohr des Verräters direkt unter einem

Deckenbalken am Boden fest. Dann schlug man sechs große Nägel halb in einen gewöhnlichen Ziegel und band diesen an ein Seil, das man über den Balken warf und das der Verräter mit den Zähnen festhalten musste. Die Pointe – die Symbolik – war klar: Solange der Verräter es schaffte, den Mund zu halten, blieb er am Leben. Harry hatte gesehen, was so ein Zjuk anrichtete. Bei einem armen Schlucker, der in Konflikt mit den Tapei-Triaden geraten war. Man hatte den Mann in einer Nebenstraße in Tanshui gefunden. Die Triaden hatten Nägel mit großen Köpfen verwendet, die nicht so tief in den Kopf eindrangen, und als die Rettungssanitäter kamen und ihm den Stein vom Kopf zogen, war sein ganzes Gesicht mitgekommen.

Cato steckte den Fünfhunderter in die Hosentasche, während er Harry die andere Hand auf die Schulter legte.

»Ich versstehe, dass du deinen Ssohn ssützen willst. Aber was, wenn wirklich er den anderen Junkie umgebracht hat? Der hatte nämlich auch einen Vater, Harry. Ihr nennt es aufopfernd, wenn ein Elternteil um ssein Kind kämpft, dabei geht es eigentlich immer nur um

einen sselbst, um die eigenen Gene, die man ssützen will. Dafür braucht es keine ssonderliche Moral. Als ich Kind war und Vater uns aus der Bibel vorgelessen hat, fand ich, dass Abraham feige war, als er Gottes Wunsch nachkam, sseinen Ssohn zu opfern. Erst als Erwachsener habe ich verstanden, dass nur ein wirklich selbstlosser Vater bereit ist, sseinen Ssohn zu opfern, wenn es wirklich einer höheren Ssache dient als Vater und Ssohn. Wirklich, Harry.«

»Du irrst dich. Oleg ist nicht mein Sohn.«

»Nicht? Und warum bist du dann hier?«

»Ich bin Polizist.«

Cato lachte. »Ssechstes Gebot, Harry. Du ssollst nicht lügen.«

»Ist das nicht das achte? Und soweit ich weiß, besagt dieses Gebot, dass du nicht falsch Zeugnis reden sollst wider deinen Nächsten. Ein bisschen über sich selbst zu lügen ist also wohl in Ordnung. Aber vermutlich hattest du nicht Zeit genug für das ganze Theologiestudium?«

Cato zuckte mit den Schultern. »Jessus und ich, wir haben keine formelle Qualifikation. Wir ssind Männer des Wortes. Aber wie alle

Ssamanen, Sseher und Ssarlatane flößen wir mitunter falsse Hoffnung und echten Trost ein.«

»Du bist nicht einmal Christ?«

»Lass es mich sso ausdrücken, echter Glaube ist mir nie ssuteilgeworden, nur Ssweifel. Und der ist zu meinem Testament geworden.«

»Der Zweifel?«

»Genau.« Catos gelbe Zähne leuchteten im Dunkel. »Ich frage dich: Ist es wirklich sso ssicher, dass Gott nicht existiert und dass er kein Gessicht hat?«

Harry lachte leise.

»Wir ssind uns gar nicht sso unähnlich, Harry. Ich trage einen falssen Pastorenkragen, du einen falssen Sseriffstern. Wie unerssütterlich ist dein Evangelium wirklich? Den Etablierten Schutz zu geben und den verwirrten Sseelen die Strafen, die ihnen ssustehen? Bist nicht auch du ein Ssweifler?«

Harry schnippte eine neue Zigarette aus der Packung. »Leider ist mir der Zweifel in diesem Fall abhandengekommen. Ich fahre nach Hause.«

»Na dann, gute Reise. Ich muss jetzt auch ssu meinem Gottesdienst.«

Ein Auto hupte, und Harry drehte sich automatisch um. Ein Paar Scheinwerfer blendeten ihn, bevor sie um die Ecke bogen. Bremslichter glühten auf, als der Polizeiwagen in Richtung der Garagen fuhr. Als Harry sich wieder zu Cato umdrehte, war der verschwunden. Irgendwie schien der alte Pastor mit dem Dunkel verschmolzen zu sein. Alles, was Harry hörte, waren Schritte in Richtung Friedhof.

Das Packen und Auschecken aus dem Leons dauerte tatsächlich fünf Minuten.

»Gästen, die bar bezahlen, geben wir in der Regel einen kleinen Rabatt«, sagte der Junge am Empfang. Alles war also doch nicht anders.

Harry blätterte durch sein Portemonnaie. Hongkong-Dollar, Yuan, amerikanische Dollar, Euro. Sein Handy klingelte. Harry legte es ans Ohr, während er die Scheine wie einen Fächer ausbreitete und dem jungen Mann hinhielt. *»Speak.«*

»Ich bin's, was machst du?«

Verdammt. Er hatte sich vorgenommen, sie erst vom Flughafen aus anzurufen. Wollte es so einfach und brutal wie möglich machen. Der Sache mit einem Ruck ein Ende bereiten.

»Ich checke gerade aus. Kann ich dich gleich zurückrufen?«

»Ich wollte nur sagen, dass Oleg Kontakt zu seinem Anwalt aufgenommen hat. Also, zu … Hans Christian.«

»Norwegische Kronen«, sagte der junge Mann.

»Oleg hat gesagt, dass er dich treffen will, Harry.«

»Verdammt!«

»Entschuldige? Harry? Bist du noch da?«

»Nehmen Sie Visa?«

»Es wäre billiger für Sie, zu einem Bankautomaten zu gehen und das Geld cash zu bezahlen.«

»Mich treffen?«

»Das hat er gesagt, ja. So schnell wie möglich.«

»Das geht nicht, Rakel.«

»Warum nicht?«

»Weil …«

»Hundert Meter in Richtung Tollbugata ist ein Bankautomat.«

»Weil?«

»Nehmen Sie die Karte, okay?«

»Harry?«

»Weil … also erstens, weil das ganz einfach unmöglich ist. Er unterliegt einem Besuchsverbot, da komme ich nicht noch einmal drum herum.«

»Und zweitens?«

»Zweitens sehe ich wirklich keinen Sinn darin, Rakel. Ich habe alle Dokumente studiert. Ich …«

»Was?«

»Rakel, ich glaube, es war wirklich Oleg, der Gusto Hanssen erschossen hat.«

»Wir nehmen keine Visa. Haben Sie eine andere? MasterCard, American Express?«

»Nein! Rakel?«

»Dann sagen wir Dollar und Euro. Der Wechselkurs ist ja nicht so gut, aber immer noch besser als mit Kreditkarte.«

»Rakel? Rakel? Verdammt!«

»Stimmt etwas nicht, Hole?«

»Sie hat aufgelegt. Reicht das?«

KAPITEL 12

Ich stand in der Skippergata und starrte in den herunterprasselnden Regen. Irgendwie hatte der Winter in diesem Jahr nie richtig Fuß gefasst, dafür hatte es allerdings umso mehr geschifft. Negative Folgen für unser Geschäft hatte das aber nicht. Oleg, Irene und ich setzten an einem Tag mehr um, als wir das für Odin und Tutu in einer ganzen Woche geschafft hatten. Über den Daumen gepeilt, verdiente ich sechstausend am Tag. Nahm man alle Arsenal-Trikots der Stadt zusammen, setzte der Alte jede Woche mehr als zwei Millionen Kronen um, vorsichtig geschätzt.

Jeden Abend vor der Abrechnung mit Andrej zählten Oleg und ich Geld und Ware genau. Es fehlte aber nie auch nur eine Krone. Warum auch? Das hätte sich nicht gelohnt.

Nee, auf Oleg konnte ich mich wirklich zu hundert Prozent verlassen. Ich glaube, der hatte gar nicht die Phantasie, die es braucht, wenn er das Konzept »Stehlen« überhaupt jemals kapiert hat. Vielleicht war er dafür aber auch ganz einfach zu sehr auf Irene fokussiert.

Es war fast komisch, wie er zu balzen begann, kaum dass sie in der Nähe war. Und wie vollständig blind sie für seine Anbetung war. Denn Irene sah nur eins.

Mich.

Mir war das egal. Es quälte oder freute mich nicht. Es war einfach so, wie es immer gewesen war.

Ich kannte Irene gut, wusste genau, wie ich ihr kleines Ariel-reines Herz zum Klopfen bringen konnte, ihren süßen Mund zum Lachen oder aber – wenn ich das wollte – ihre blauen Augen zum Weinen. Klar hätte ich sie gehen lassen können, ihr die Tür öffnen und sie fortschicken. Aber ich bin ein Dieb, und Diebe geben nicht freiwillig her, was irgendwann einmal von Nutzen für sie sein könnte. Irene gehörte mir, und die zwei Millionen pro Woche dem Alten.

Es ist merkwürdig, wie sechstausend pro Tag Beine bekommen können, wenn man Crystal Meth wie Eiswürfel in seinem Drink nimmt und auf Kleider steht, die man nicht in jedem x-beliebigen Kaufhaus kriegt. Deshalb wohnte ich noch immer in dem Probenraum, gemeinsam mit Irene, sie schlief auf einer Matratze

hinter den Trommeln. Aber sie kam zurecht, rührte nicht mal einen Joint an, aß ihre vegetarische Scheiße und eröffnete sogar ein Bankkonto. Oleg wohnte zu Hause bei seiner Mutter und schwamm sicher im Geld. Er begann wieder sein Streberleben zu führen, lernte zwischendurch und zog in Valle Hovin sogar hin und wieder seine Runden.

Während ich dort auf der Skippergata stand und Zahlen im Kopf hin und her drehte, kam eine seltsame Gestalt durch den Regen auf mich zugelaufen. Mit beschlagener Brille, dünnen, auf der Kopfhaut klebenden Haaren und mit einer Art Allwetterjacke, die seine feiste, hässliche Lebensgefährtin bestimmt gleich im Doppelpack gekauft hatte, damit sie im Partnerlook gehen konnten. Wenn er denn überhaupt eine Lebensgefährtin hatte, denn er hinkte übelst. Bestimmt gibt es weniger krasse Worte dafür, aber für mich ist ein Klumpfuß ein Klumpfuß. Aber ich benutze ja auch Worte wie manischdepressiv oder Neger.

Auf jeden Fall blieb dieser Typ vor mir stehen.

Ich wunderte mich schon lange nicht mehr darüber, wer alles Heroin kaufte, aber dieser

Mann gehörte definitiv nicht zu der üblichen Kategorie Junkie.

»Wie viel …«

»Dreihundertfünfzig für ein Viertelgramm.«

»… zahlt ihr für ein Gramm Heroin?«

»Zahlen? Äh, fuck*, Mann. Wir verkaufen hier.«*

»Ich weiß, ich mache nur ein bisschen re-search.*«*

Ich sah ihn an. War das ein Journalist? Ein Streetworker? Oder ein Politiker? Als ich noch für Odin und Tutu gearbeitet habe, war auch mal so ein Typ zu mir gekommen und hatte vorgegeben, für irgendein städtisches Komitee mit Namen RUNO zu arbeiten. Schließlich hat er mich sogar höflich gefragt, ob ich nicht mal zu einer Komitee-Sitzung zum Thema »Jugend und Drogen« kommen könnte. Sie würden gerne echte »Stimmen von der Straße« hören. Ich bin zum Spaß wirklich mal hingegangen und hörte sie über ECAD labern und den großen, internationalen Plan für ein Europa ohne Drogen. Ich bekam Limo und Brötchen und hab mir vor Lachen echt fast in die Hose gemacht. Aber die Sitzung wurde von so einer MILF geleitet, vulgärblond, mit

männlichen Zügen, Riesenmöpsen und Kommandostimme. Einen Moment lang fragte ich mich, ob sie noch mehr hatte operieren lassen als nur ihre Brüste. Nach der Sitzung kam sie zu mir, stellte sich als Sekretärin der städtischen Arbeitsgruppe für soziale Dienste und Drogenfürsorge vor, sagte, sie würde gerne mit mir noch länger über diese Dinge reden, und fragte dann, ob ich nicht »bei Gelegenheit« einmal bei ihr zu Hause vorbeischauen könnte. Irgendwann stellte sich dann raus, dass sie bloß eine MILF ohne M war. Sie wohnte nämlich allein auf einem Hof, trug enge Reithosen, als sie mir die Tür öffnete, und verlangte, es im Stall zu machen. Sollten sie bei der wirklich einen Schwanz wegoperiert haben, haben sie echt gute Arbeit geleistet. Für mich war das okay. Unten herum war die top in Ordnung, ihre Melkmaschine funktionierte wie das reinste Unwetter. Trotzdem ist es irgendwie seltsam, eine Frau zu vögeln, die wie ein Modellflugzeug kreischt, und das keine zwei Meter von dicken, vor sich hin kauenden Pferden entfernt, die dabei gelangweilt zuschauen. Anschließend zog ich mir das Heu aus der Kimme und fragte sie, ob sie mir einen

Tausender leihen könnte. Bis ich schließlich sechstausend am Tag verdiente, trafen wir uns immer wieder. Zwischen dem Vögeln hat sie mir irgendwann auch gesteckt, dass man als Sekretärin einer politischen Arbeitsgruppe nicht von irgendeinem Chef etwas diktiert bekam, sondern handfeste Politik betrieb. Dass sie es war, die die Dinge am Laufen hielt, auch wenn sie jetzt noch eine Sklavin war. Doch sollten den richtigen Leuten endlich die Augen aufgehen, würde ihr nach der nächsten Wahl ein Senatsamt angetragen werden. Was ich aus ihren Geschichten aus dem Rathaus gelernt habe, war, dass alle Politiker – kleine wie große – die gleichen Dinge wollen: Macht und Sex. Und zwar in dieser Reihenfolge. Ihr Senatorin ins Ohr zu raunen und es ihr dabei kräftig mit zwei Fingern zu machen gab ihr manchmal einen solchen Kick, dass sie mit den Schweinen um die Wette quiekte. Echt, ich mache keine Witze.

Und in dem Gesicht dieses Kerls erkannte ich etwas von der gleichen krankhaften Intensität.

»Fuck off«*, sagte ich.*

»Wer ist dein Chef? Ich will mit ihm sprechen.«

Take me to your leader? *Der Kerl war entweder verrückt oder dumm.*

»Hau ab!«

Der Kerl rührte sich nicht, er blieb einfach mit einem seltsamen Knick in der Hüfte stehen und zog etwas aus der Tasche seiner Allwetterjacke. Eine Plastiktüte mit weißem Pulver, gut und gerne ein halbes Gramm.

»Das ist eine Warenprobe. Gib die deinem Chef. Der Preis beträgt achthundert Kronen das Gramm. Seid vorsichtig mit der Dosierung. Ihr müsst das mindestens in zehn Teile aufteilen. Ich komme übermorgen wieder. Um die gleiche Zeit.«

Der Mann gab mir das Tütchen, drehte sich um und hinkte über die Straße davon.

Normalerweise hätte ich die Tüte in den nächsten Mülleimer geworfen. Ich konnte das Zeug nicht mal auf eigene Rechnung verkaufen, schließlich hatte ich einen Ruf zu verlieren. Aber dieses Leuchten in den Augen des Verrückten ließ mich zögern. Als wüsste er etwas.

Als der Arbeitstag zu Ende war und wir mit Andrej abgerechnet hatten, nahm ich Oleg und Irene deshalb mit in den Heroinpark. Wir fragten herum, ob jemand bereit war, als Testpilot für uns zu fungieren. So einen Test hatte ich früher schon mal mit Tutu gemacht. War neuer Stoff in der Stadt, ging man damit zu dem Ort, an dem die kaputtesten Typen sich aufhielten. Die echt verzweifelten Junkies. In der Regel testen die alles, wenn es nur gratis ist. Ob sie mit dem Leben davonkamen, war ihnen scheißegal, wussten sie doch, dass der Tod ohnehin hinter der nächsten Ecke lauerte.

Vier Mann meldeten sich, forderten aber ein Zehntelgramm als Zugabe. Als ich ablehnte, blieben mir noch immer drei. Dann portionierte ich das Pulver und teilte die Dosen aus.

»Das ist viel zu wenig!«, schimpfte einer, der sich anhörte, als hätte er schon einen Schlaganfall hinter sich. Ich bat ihn, die Klappe zu halten, wenn er wirklich das Dessert wollte.

Irene, Oleg und ich sahen zu, wie sie auf ihrer verkrusteten Haut nach Adern suchten und sich den Stoff dann mit überraschend effektiven Bewegungen injizierten.

»Oh, verdammt!«, stöhnte einer von ihnen.

»Fuuuuuuuu…«, heulte ein Zweiter.

Dann wurde es still. Vollkommen still. Es war, wie eine Rakete ins Weltall geschickt und den Kontakt verloren zu haben. Aber ich wusste es bereits, hatte es ihrem ekstatischen Blick entnommen, bevor sie das Bewusstsein verloren hatten: Houston, we have no problem. *Als sie wieder auf der Erde gelandet waren, dämmerte es bereits. Ihr Trip hatte mehr als fünf Stunden gedauert, doppelt so lange wie ein gewöhnlicher Herointrip. Das Testurteil war einstimmig. Keiner hatte jemals zuvor einen Stoff probiert, der ihnen einen solchen Kick versetzt hatte. Sie wollten mehr, den Rest aus der Tüte. Sofort. Sie flehten mich an, taumelten wie die Toten in* Thriller *auf uns zu, doch wir lachten nur laut und hauten ab.*

Als wir eine halbe Stunde später auf meiner Matratze im Übungsraum saßen, habe ich angefangen nachzudenken. Ein trainierter Junkie setzt sich gewöhnlich ein Viertelgramm Straßenheroin pro Schuss, während die härtesten Typen der Stadt hier schon von einem Viertel der Menge wie Jungfrauen abgehoben hatten! Der Typ hatte mir tatsächlich reinen Stoff gegeben. Aber was für ein Zeug war das? Es sah

aus und roch wie Heroin, es hatte auch die gleiche Konsistenz, aber ein Fünfstundentrip von einer derart kleinen Dosis? Egal, mir war auf jeden Fall klar, dass ich auf einer Goldmine saß. Achthundert Kronen pro Gramm, das man dreimal strecken und dann für vierzehnhundert verkaufen konnte, bedeutete bei fünfzig Gramm pro Tag dreißigtausend direkt in meine Tasche. Und in die von Oleg und Irene.

Ich erklärte ihnen mein Geschäftsmodell und rechnete es ihnen vor.

Sie sahen sich an, wirkten aber nicht so begeistert, wie ich es mir vorgestellt hatte.

»Und Dubai …«, fragte Oleg.

Ich log ihn an und behauptete, es bestünde doch gar keine Gefahr, solange wir den Alten nicht beschissen. Wir müssten halt erst zu ihm gehen und sagen, dass wir aufhörten. Wir könnten ja vorgeben, Jesus begegnet zu sein, oder so. Und nach einer gewissen Pause könnten wir dann erst einmal im Kleinen unser Geschäft starten.

Sie sahen sich wieder an. Und plötzlich kapierte ich, dass da was war, das ich nicht mitbekommen hatte.

»Es ist nur ...«, sagte Oleg, während sein Blick an der Wand Halt zu finden versuchte, »Irene und ich, wir ...«

»Was ihr ...?«

Er wandte sich wie ein aufgespießter Regenwurm und suchte schließlich bei Irene Hilfe.

»Oleg und ich haben überlegt zusammenzuziehen«, sagte Irene. »Wir sparen auf eine Genossenschaftswohnung in Bøler. Wir wollten nur noch bis zum Sommer arbeiten ...«

»Und dann?«

»Dann würden wir eigentlich gern unseren Schulabschluss nachholen«, sagte Oleg. »Und später vielleicht studieren.«

»Jura«, sagte Irene. »Oleg hat doch so gute Noten.« Sie lachte, wie sie es immer tat, wenn sie glaubte, etwas Dummes gesagt zu haben, aber ihre üblicherweise blassen Wangen glühten vor Freude.

Verdammt, die waren hinter meinem Rücken echt ein Paar geworden! Wie konnte das an mir vorbeigehen?

»Jura«, sagte ich und öffnete die Tüte, in der noch immer mehr als ein Gramm war. »Ma-

chen das nicht die Leute, die später mal hohe Tiere bei den Bullen werden wollen?«

Sie antworteten nicht.

Ich kramte den Löffel hervor, mit dem ich normalerweise meine Cornflakes aß, und wischte ihn an der Hose ab.

»Was hast du vor?«, fragte Oleg.

»Das muss doch gefeiert werden«, sagte ich und schüttete etwas Pulver auf den Löffel. »Außerdem müssen wir den Stoff doch selbst ausprobieren, bevor wir ihn dem Alten empfehlen.«

»Dann ist das in Ordnung für dich?«, platzte Irene erleichtert hervor. »Wir machen so weiter wie bisher?«

»Klar doch, Liebes.« Ich hielt das Feuerzeug unter den Löffel. »Das ist für dich, Irene.«

»Für mich? Aber ich ...«

»Tu es für mich, Schwesterherz.« Ich sah sie an und lächelte. Das Lächeln, für das sie kein Gegengift kannte. »Es ist so langweilig, alleine high zu sein, weißt du. Irgendwie einsam.«

Das geschmolzene Pulver brodelte auf dem Löffel. Ich hatte keine Baumwolle, deshalb überlegte ich mir, einen abgebrochenen Zigarettenfilter zu benutzen, um das Dope dadurch

in die Spritze zu ziehen, aber es sah vollkommen sauber aus. Weiß und von ebenmäßiger Konsistenz. Also ließ ich es einfach ein paar Sekunden abkühlen, bevor ich es in die Spritze zog.

»Gusto …«, begann Oleg.

»Wir müssen vorsichtig sein, damit wir uns nicht zu viel setzen. Das Zeug reicht sicher für drei. Du darfst gerne auch. Aber vielleicht willst du ja lieber nur zusehen?«

Ich brauchte nicht aufzublicken. Ich kannte ihn gut. Reines Herz, blind vor Liebe und mit einer Rüstung aus Mut, die ihn vom fünfzehn Meter hohen Masten in den Oslofjord hatte springen lassen.

»Okay«, sagte er und begann den Ärmel seines Hemdes aufzukrempeln. »Ich bin dabei.«

Eine Rüstung, die ihn zu Boden ziehen und wie eine Ratte versenken würde.

Ich wachte davon auf, dass jemand an die Tür hämmerte. Wobei es sich so anfühlte, als triebe jemand einen Stollen durch meinen Kopf. Mir graute vor dem Tag, doch dann nahm ich Anlauf und öffnete ein Auge. Das Morgenlicht drang zwischen den Brettern hindurch, die vor das Fenster genagelt worden waren. Irene lag

auf ihrer Matratze, und ich konnte einen Fuß mit einem von Olegs weißen Puma-Speed-Cat-Joggingschuhen zwischen den Gitarrenverstärkern erkennen. Aus dem Dröhnen, das vom Eingang kam, entnahm ich, dass der Betreffende begonnen hatte, gegen die Tür zu treten.

Ich stand auf, taumelte auf die Wohnungstür zu und versuchte, mich daran zu erinnern, ob von irgendwelchen Proben die Rede gewesen war oder ob jemand Material holen wollte. Ich öffnete die Tür einen Spaltbreit und stellte aus alter Gewohnheit den Fuß auf der Innenseite gegen die Tür. Doch das alles nützte nichts. Der Stoß schleuderte mich nach hinten in den Raum, bis ich mit einem Höllenlärm ins Schlagzeug stürzte. Als ich die Beckenstative und Trommeln zur Seite geschoben hatte, sah ich direkt in das Gesicht meines lieben Stiefbruders, Stein.

Streich »lieben«.

Er war größer geworden, aber sein kurzer Fallschirmjägerschnitt und sein schwarzer, hasserfüllter Blick waren unverändert. Ich sah, wie er den Mund öffnete und etwas sagte, hörte aber nichts. Meine Ohren waren von dem Scheppern noch vollkommen taub. Ich

hielt die Arme automatisch vor mein Gesicht, als er auf mich zukam. Aber er ging an mir vorbei. Stieg über das Schlagzeug und ging zu Irene. Sie wachte mit einem leisen Schrei auf, als er ihren Arm nahm und sie auf die Beine zog.

Er hielt sie fest, während er mit der anderen Hand ein paar ihrer Sachen in einen Rucksack stopfte, und als er sie schließlich zur Tür führte, wehrte sie sich nicht mehr.

»Stein ...«, versuchte ich es.

Er blieb in der Türöffnung stehen und sah mich fragend an, aber irgendwie wusste ich nicht, was ich sagen sollte.

»Du hast diese Familie schon kaputt genug gemacht«, sagte er.

Er sah aus wie dieser Scheiß-Bruce-Lee, als er den Fuß nach oben schwang und die Stahltür hinter sich ins Schloss kickte. Die Luft zitterte. Oleg hob seinen Kopf zwischen den Verstärkern an und sagte etwas, aber ich war wieder taub.

Ich stand mit dem Rücken zum Kamin und spürte die Wärme auf meiner Haut kribbeln. Die Flammen und eine antike, hässliche Tischlampe waren die einzigen Lichtquellen

im Raum. Der Alte saß in einem Ledersessel und musterte den Mann, den wir mit der Limousine von der Skippergata mitgebracht hatten. Er trug noch immer seine Allwetterjacke. Andrej stand hinter ihm und löste ihm die Augenbinde.

»Nun«, sagte der Alte. »Sie sind also der Lieferant des Produktes, von dem ich jetzt schon so viel gehört habe.«

»Ja«, sagte der Mann, setzte sich die Brille auf und sah sich im Raum um.

»Woher kommt dieser Stoff?«

»Ich will Ihnen etwas verkaufen und Ihnen nicht alle möglichen Informationen geben.«

Der Alte strich sich mit zwei Fingern über das Kinn. »In diesem Fall habe ich kein Interesse. Das Diebesgut von anderen zu übernehmen bringt einem in dieser Branche immer nur den Tod. Und tote Menschen bedeuten Schwierigkeiten, und die wiederum sind schlecht fürs Geschäft.«

»Es handelt sich nicht um Diebesgut.«

»Ich glaube, sagen zu dürfen, dass ich einen ziemlich guten Überblick über alle Kanäle habe, und dieses Produkt scheint noch niemand gesehen zu haben. Ich sage es also noch ein-

mal; ich kaufe nichts, bevor ich nicht sicher bin, dass das keine negativen Konsequenzen für mich hat.«

»Ich habe eingewilligt, mit verbundenen Augen hierhergebracht zu werden, weil ich Ihren Wunsch nach Diskretion respektiere. Ich habe das gleiche Anliegen und hoffe auch auf Ihr Verständnis.«

Die Wärme hatte seine Brille beschlagen lassen, er behielt sie aber trotzdem auf. Andrej und Peter hatten ihn im Auto durchsucht, während ich mich auf seinen Blick konzentriert hatte, auf seine Körpersprache, seine Stimme und seine Hände. Ich hatte aber nur Einsamkeit gefunden. Keine fette, hässliche Lebensgefährtin. Die gab es nicht. Es gab nur diesen Mann und sein phantastisches Dope.

»Woher soll ich denn wissen, dass Sie kein Polizist sind?«, fragte der Alte.

»Mit dem hier?«, sagte der Mann und zeigte auf seinen Fuß.

»Wenn Sie Waren einführen, warum habe ich dann noch nie von Ihnen gehört?«

»Weil ich neu bin. Ich habe keine Akte, niemand kennt mich, weder bei der Polizei noch in der Branche. Ich habe einen – wie man sagt

– respektablen Beruf und habe bis jetzt auch ein normales Leben geführt.« Er schnitt eine vorsichtige Grimasse, die wohl ein Lächeln darstellen sollte. »Ein unnormal normales Leben, wie sicher viele meinen würden.«

»Hm.« Der Alte strich sich noch immer über das Kinn. Dann nahm er meine Hand und zog mich zu seinem Sessel, so dass ich neben ihm stand und den Mann ansehen konnte.

»Weißt du, was ich glaube, Gusto? Ich glaube, der macht das Zeug selbst. Was meinst du?«

Ich dachte nach. »Vielleicht«, sagte ich.

»Weißt du, Gusto, man muss dafür nicht gerade ein Einstein der Chemie sein. Es gibt im Internet detaillierte Anleitungen, wie man Opium in Morphium und schließlich in Heroin verwandelt. Gehen wir mal davon aus, dass Sie in den Besitz von 10 Kilo Rohopium gekommen sind. Sie beschaffen sich ein kleines Labor, einen Kühlschrank, etwas Methanol und einen Abzug und – schwups – haben Sie 8,5 Kilogramm Heroinkristalle. Strecken Sie's, ergibt das 1,2 Kilogramm Straßenheroin.«

Der Mann mit der Allwetterjacke räusperte sich. »Ganz so einfach ist das nicht.«

»Die Frage ist nur«, sagte der Alte, »woher Sie das Opium haben.«

Der Mann schüttelte den Kopf.

»Aha«, sagte der Alte langsam und streichelte die Innenseite meines Arms. »Kein Opiat. Ein Opioid.«

Der Mann antwortete nicht.

»Hast du das gehört, Gusto?« Der Alte richtete seinen Zeigefinger auf den Klumpfuß. »Der macht vollsynthetisches Dope. Der braucht weder Hilfe von der Natur noch von Afghanistan. Der nutzt die einfache Chemie und macht alles daheim am Küchentisch. Volle Kontrolle und kein risikoreicher Schmuggel. Und das Zeug ist dabei mindestens so potent wie Heroin. Wir haben hier einen klugen Kopf in unserer Mitte, Gusto. Jemanden mit Erfindergeist, wir sollten ihm Respekt zollen.«

»Respekt«, murmelte ich.

»Wie viel können Sie produzieren?«

»Zwei Kilo in der Woche, vielleicht. Das kommt darauf an.«

»Ich nehme alles«, sagte der Alte.

»Alles?«, fragte der Mann tonlos, aber ohne Überraschung in der Stimme.

»Ja, alles, was Sie produzieren. Darf ich Ihnen ein geschäftliches Angebot unterbreiten, Herr ...?«

»Ibsen.«

»Ibsen?«

»Wenn Sie nichts dagegen haben.«

»Aber nein, aber nein, auch er war ja ein großer Künstler. Ich möchte vorschlagen, dass wir uns zusammenschließen, Herr Ibsen. Vertikale Integration. Wir übernehmen den Markt und bestimmen die Preise. Das erhöht die Renditechancen für beide Seiten. Was meinen Sie?«

Ibsen schüttelte den Kopf.

Der Alte legte den Kopf zur Seite. Sein schmaler Mund verzog sich zu einem dünnen Lächeln. »Warum nicht, Herr Ibsen?«

Ich beobachtete, wie der kleine Mann sich aufrichtete und fast aus seiner Allwetterjacke-für-die-Langweiler-dieser-Welt herauswachsen wollte.

»Wenn ich Ihnen das Monopol gebe, Herr ...?«

Der Alte legte die Fingerkuppen aneinander. »Nennen Sie mich, wie Sie wollen, Herr Ibsen.«

»Ich möchte mich nicht von einem einzigen Käufer abhängig machen, Herr Dubai. Das Risiko ist mir zu groß. Außerdem birgt das die Gefahr, dass Sie die Preise drücken. Andererseits will ich auch nicht zu viele, das würde mein Risiko, aufgespürt zu werden, nur erhöhen. Ich bin zu Ihnen gekommen, weil Sie dafür bekannt sind, unsichtbar zu sein, aber ich will noch einen weiteren Käufer. Ich bin bereits in Kontakt mit Los Lobos. Ich hoffe, Sie haben Verständnis dafür.«

Der Alte lachte sein Fischerbootlachen: »Pass auf, Gusto, jetzt kannst du was lernen. Er kennt sich nicht nur in der Pharmazie aus, er ist sogar Geschäftsmann. Gut, Herr Ibsen, dann machen wir das so.«

»Der Preis …«

»Ich zahle die Summe, um die Sie gebeten haben. Sie werden herausfinden, dass man in dieser Branche seine Zeit nicht mit Handeln vergeudet. Dafür ist das Leben zu kurz und der Tod zu nah. Sagen wir: erste Lieferung Dienstag nächste Woche?«

Auf dem Weg zum Ausgang tat der Alte so, als müsste er sich auf mich stützen. Seine Nägel krallten sich in die Haut meines Armes.

»Haben Sie sich schon Gedanken über den Export gemacht, Ibsen? Sie wissen vielleicht, dass es in Norwegen bislang noch keine Ausfuhrkontrollen für Drogen gibt?«

Ibsen antwortete nicht. Aber ich sah es jetzt. Erkannte, was er wollte. Die Art, wie er dastand, mit seinem Klumpfuß, dem leichten Knick in der Hüfte. Sah es in der Spiegelung auf der verschwitzten, blanken Stirn unter den schütteren Haaren. Die Feuchtigkeit war von den Brillengläsern verschwunden, und er hatte das gleiche Leuchten in den Augen wie vor Tagen in der Skippergata. Wiedergutmachung, Papa. Er wollte Wiedergutmachung. Entschädigung für all das, was er nicht bekommen hatte: Respekt, Liebe, Bewunderung, Akzeptanz, all die Dinge, die man sich angeblich nicht kaufen kann. Dabei geht das sehr wohl. Aber nur mit Geld, nicht mit Scheißmitgefühl. Stimmt das nicht, Papa? Das Leben schuldet dir etwas, und kriegst du es nicht von allein, musst du es einfordern, musst dein eigener Scheißkiller werden. Und wenn wir dafür in

der Hölle schmoren sollen, wird es im Himmel verdammt leer sein, nicht wahr, Papa?

Harry saß am Gate und starrte nach draußen zu den Flugzeugen auf den Rollbahnen.

In achtzehn Stunden würde er in Schanghai sein.

Er mochte Schanghai. Mochte das Essen dort, den Weg über The Bund entlang dem Huangpu-Fluss zum Peace Hotel und der Old Jazz Bar, in der die greisen Jazzmusiker sich durch ihr Standardrepertoire schrabbelten. Er mochte die Vorstellung, dass sie seit der Revolution 1949 dort saßen und ohne nennenswerte Pause ihre Lieder spielten.

Er mochte sie. Mochte, was sie hatten, und was sie nicht hatten, was sie aber nicht weiter beeindruckte.

Die Fähigkeit, sich nicht beeindrucken zu lassen. Eine wunderbare Eigenschaft, die ihm zwar nicht von Natur aus gegeben war, die er sich in den letzten drei Jahren aber antrainiert hatte. Man musste nicht mit dem Kopf durch die Wand, wenn es sich vermeiden ließ.

Wie unerschütterlich ist dein Evangelium wirklich? Bist nicht auch du ein Zweifler?

In achtzehn Stunden würde er in Schanghai sein.

Konnte er in Schanghai sein.

Verdammt.

Sie nahm nach dem zweiten Klingeln ab.

»Was willst du?«

»Leg nicht wieder auf, okay?«

»Hier bin ich.«

»Sag mal, wie viel Einfluss hast du auf Nils Christian?«

»Hans Christian.«

»Ist er genug in dich verliebt, damit du ihn zu einem etwas zweifelhaften Stunt überreden kannst?«

KAPITEL 13

Es hatte die ganze Nacht geregnet, und als Harry vor dem Osloer Gefängnis stand, bemerkte er, dass sich eine neue Schicht Laub wie eine nasse, gelbe Persenning über den Park gelegt hatte. Er hatte nicht viel geschlafen, sondern war vom Flughafen direkt zu Rakel gefahren. Auch Hans Christian war gekommen, hatte zaghaft, aber wenig standhaft sein Veto eingelegt und war dann wieder gefahren. Anschließend hatte Harry mit Rakel Tee getrunken und über Oleg geredet. Darüber, wie es früher gewesen war, und wie es jetzt war. Nicht aber darüber, was werden könnte. Gegen Morgen hatte Rakel Harry Olegs Bett angeboten. Bevor er sich aber wirklich schlafen gelegt hatte, hatte er mit Olegs PC noch alte Artikel über den Polizisten herausgesucht, der unter der Älvsborg-Brücke in Göteborg ermordet aufgefunden worden war. Was dort stand, bestätigte Catos Äußerungen, aber das war noch nicht alles, denn in einem Artikel der immer etwas sensationslüs-

ternen *Göteborgstidningen* war offen darüber spekuliert worden, ob es sich bei dem Polizisten um einen Brenner gehandelt haben könnte, einen Mann also, den Kriminelle nutzten, um mögliche Beweise gegen sie zu vernichten. Es war gerade erst zwei Stunden her, dass Rakel ihn flüsternd mit einer dampfend heißen Tasse Kaffee geweckt hatte. Wie früher. Rakel wollte ihren Lieben immer einen sanften Übergang von den Träumen in die Wirklichkeit ermöglichen.

Harry blickte in die Videokamera, hörte das leise Summen und drückte die Tür auf. Dann ging er schnell hinein. Er hielt den Aktenkoffer so, dass ihn jeder sehen konnte, legte die ID-Karte auf den Tisch vor der Pförtnerin und wandte ihr seine gute Seite zu.

»Hans Christian Simonsen …«, murmelte sie, ohne aufzublicken, und ging mit den Augen die Liste der Gefangenen durch. »Da, ja, zu Oleg Fauke.«

»Stimmt«, sagte Harry.

Ein anderer Wärter führte ihn durch die Korridore und über die offene Galerie in die Mitte des Gefängnisses. Der Beamte redete darüber, wie warm der Herbst zu werden schien, und

klirrte mit dem großen Schlüsselbund herum, wenn er eine Tür öffnen musste. Sie gingen durch den Gemeinschaftsraum, und Harry sah eine Tischtennisplatte mit zwei Schlägern, ein aufgeschlagenes Buch auf einem Tisch und eine Teeküche, in der Brotaufstrich, Vollkornbrot und ein Brotmesser lagen. Gefangene waren keine zu sehen.

Etwas später hielten sie vor einer weißen Tür, die der Wärter für ihn öffnete.

»Ich dachte, die Zellen wären zu dieser Tageszeit offen?«, fragte Harry.

»Die anderen sind das auch, aber dieser Gefangene ist ein 171er«, sagte der Beamte. »Nur eine Stunde Freigang pro Tag.«

»Und wo sind all die anderen?«

»Das wissen die Götter. Vielleicht haben sie im Fernsehraum jetzt wieder den Hustler Channel.«

Als der Wärter ihm aufgeschlossen hatte, blieb Harry neben der Tür stehen, bis er hörte, dass die Schritte sich entfernten. Die Zelle war wie alle anderen. Zehn Quadratmeter. Ein Bett, ein Schrank, ein Schreibtisch mit einem Stuhl, ein Bücherregal und ein Fernseher.

Oleg saß am Schreibtisch und sah ihn überrascht an.

»Du wolltest mich sehen«, sagte Harry.

»Ich dachte, ich hätte Besuchsverbot?«, sagte Oleg.

»Das ist kein Besuch, sondern eine offizielle Beratung mit deinem Verteidiger.«

»Meinem Verteidiger?«

Harry nickte. Und konnte sehen, dass Oleg zu verstehen begann. Kluger Junge.

»Wie …«

»Du sitzt hier ja nicht gerade in einem Hochsicherheitstrakt, dafür ist der Mord, den man dir vorwirft, nicht schlimm genug, so schwer war das also nicht.« Harry öffnete den Aktenkoffer, holte den weißen Gameboy heraus und reichte ihn Oleg. »Bitte, der ist für dich.«

Oleg ließ die Finger über das Display gleiten. »Wo hast du den denn her?«

Harry glaubte die Andeutung eines Lächelns in dem ernsten Jungengesicht zu erkennen. »Das ist ein Vintage-Modell mit Batterie. Habe ich in Hongkong gefunden. Eigentlich hatte ich vor, dich bei unserer nächsten Begegnung in Tetris zu schlagen.«

»Niemals!«, lachte Oleg. »Weder darin noch im Tauchen.«

»Damals im Frognerbad? Hm, wenn ich mich richtig erinnere, bin ich damals einen Meter weiter gekommen als du …«

»Du warst einen Meter *hinter* mir! Mama war Zeugin!«

Harry blieb ganz still stehen, um die Stimmung nicht zu zerstören, und sog die Freude über die Freude im Gesicht des anderen in sich auf.

»Worüber wolltest du mit mir reden, Oleg?«

Wolken zogen über das Gesicht des Jungen. Er fingerte an dem Gameboy herum, drehte und wendete ihn, als wäre er auf der Suche nach dem Startknopf.

»Nimm dir die Zeit, die du brauchst, Oleg. Aber oft ist es am einfachsten, mit dem Anfang anzufangen.«

Der Junge hob den Kopf und sah Harry an: »Kann ich dir vertrauen? Egal, was?«

Harry wollte etwas sagen, hielt dann aber inne und nickte nur.

»Du musst mir helfen, ich brauche was …«

Es war, als drehte jemand ein Messer in Harrys Herz herum. Die Fortsetzung brauchte er gar nicht mehr zu hören.

»Die haben hier im Haus bloß Boy und Speed, ich aber brauche Violin. Kannst du mir helfen, Harry?«

»Hast du mich deshalb gebeten zu kommen?«

»Du bist der Einzige, der es geschafft hat, das Besuchsverbot zu umgehen.« Oleg starrte Harry mit seinem schwarzen, ernsten Blick an. Nur das kleine Zucken der dünnen Haut unter einem Auge verriet seine Verzweiflung.

»Du weißt, dass ich das nicht tun kann, Oleg.«

»Klar kannst du!« Seine Stimme hallte hart und metallisch zwischen den Zellwänden wider.

»Was ist denn mit dem, für den du gedealt hast. Kann der dich nicht versorgen?«

»Was gedealt?«

»Verdammt, lüg mich nicht an!« Harry schlug mit der flachen Hand auf den Deckel seines Aktenkoffers. »Ich habe das Arsenal-Trikot in deinem Garderobenschrank im Valle Hovin gefunden.«

»Du hast den aufgebrochen …?«

»Die hier habe ich auch gefunden.« Harry warf die Fotografie der fünfköpfigen Familie vor ihn auf den Tisch. »Das Mädchen auf dem Foto. Weißt du, wo sie ist?«

»Wer …?«

»Irene Hanssen. Ihr wart ein Paar.«

»Wie …?«

»Man hat euch im Fyrlyset gesehen, in deinem Spind ist ein Pullover, der nach einer Blumenwiese riecht, und außerdem Besteck für zwei. Sein Drogenversteck zu teilen ist intimer, als miteinander ins Bett zu gehen, also lüg mich nicht an. Und dann hat deine Mutter mir noch erzählt, dass du wie ein glücklicher Idiot ausgesehen hast, als sie dich in der Stadt gefunden hat. Meine Diagnose lautet also: frisch verliebt.«

Der Adamsapfel hüpfte an Olegs Hals auf und ab.

»Nun?«, sagte Harry.

»Ich weiß nicht, wo sie ist! Okay? Sie ist einfach verschwunden. Möglicherweise ist wieder ihr großer Bruder gekommen und hat sie mitgenommen. Oder sie macht irgendwo eine Entziehungskur. Vielleicht hat sie auch

einen Flieger genommen und ist einfach weg von dem ganzen Scheiß hier.«

»Oder es ist nicht so gut gelaufen«, sagte Harry und setzte sich. »Wann hast du sie zuletzt gesehen?«

»Das weiß ich nicht mehr.«

»Du weißt das auf die Stunde genau.«

Oleg schloss die Augen. »Das ist einhundertundzweiundzwanzig Tage her. Lange vor der Sache mit Gusto, was hat das also damit zu tun?«

»Das hängt alles irgendwie zusammen, Oleg. Ein Mord ist ein weißer Wal. Ebenso eine Person, die einfach so verschwindet. Und wenn du zweimal einen weißen Wal siehst, dann ist das dasselbe Tier, Oleg. Was kannst du mir über Dubai erzählen?«

»Das ist die größte Stadt, nicht aber die Hauptstadt der Vereinigten Arabischen Emi…«

»Warum schützt du ihn, Oleg? Was kannst du mir nicht sagen?«

Oleg hatte den Startknopf des Gameboys gefunden und bewegte ihn hin und her. Dann klappte er den Deckel des Batteriefachs hoch, nahm den Metalldeckel vom Mülleimer, der

neben dem Bett stand, und ließ die Batterien hineinfallen, ehe er Harry das Spielzeug zurückgab.

»Tot.«

Harry blickte auf den Gameboy und ließ ihn in seine Tasche gleiten.

»Wenn du mir kein Violin beschaffen kannst, drücke ich mir diese gequirlte Scheiße, die du hier kriegen kannst. Schon mal was von Fentanyl und Heroin gehört?«

»Fentanyl ist der erste Schritt zu einer Überdosis, Oleg.«

»Genau. Du kannst Mama dann ja hinterher sagen, dass es *deine* Schuld ist.«

Harry antwortete nicht. Olegs lächerlicher Versuch der Manipulation machte ihn nicht wütend, im Gegenteil, am liebsten hätte er den Jungen umarmt und an sich gezogen. Harry brauchte die Tränen nicht zu sehen, die in Olegs Augen standen, um zu wissen, welcher Kampf in seinem Kopf und Körper tobte. Er spürte die Sucht des Jungen beinahe physisch in sich selbst und wusste genau, dass es in diesen Momenten nichts anderes gab, keine Moral, keine Liebe, keine Rücksicht, nur den ewig hämmernden Gedanken an den Kick, den

Rausch, den Frieden. Harry war einmal in seinem Leben kurz davor gewesen, sich selbst einen Schuss Heroin zu setzen, doch ein Zufall, ein Augenblick der Klarheit, hatte ihn nein sagen lassen. Vielleicht war es die Gewissheit gewesen, dass das Heroin schaffen würde, was der Alkohol bis dahin nicht geschafft hatte: ihm das Leben zu nehmen. Oder es war das Mädchen gewesen, das ihm erzählt hatte, dass sie schon nach dem ersten Schuss mit Leib und Seele abhängig gewesen war, weil nichts – nichts, das sie jemals erlebt oder sich auch nur vorstellen konnte – die Ekstase übertraf, die sie da gespürt hatte. Vielleicht war es aber auch sein Kumpel aus Oppsal, der eine Entziehungskur gemacht hatte, nur um seine Toleranz auf null zu bringen, um so beim nächsten Schuss noch einmal – wie er hoffte – das grenzenlose Erlebnis seines ersten Rauschs zu haben. Derselbe hatte ihm später einmal gesagt, dass er beim Anblick der Impfwunde im Oberschenkel seines drei Monate alten Sohns plötzlich von einem derart starken Sog erfasst worden war, dass er bereit gewesen war, alles aufzugeben und direkt aus der Praxis zur Plata zu laufen.

»Lass uns einen Deal machen«, sagte Harry und hörte, wie belegt seine Stimme klang. »Ich verschaffe dir, was du willst, und du erzählst mir alles, was du weißt.«

»Okay!«, sagte Oleg, und Harry konnte erkennen, wie sich die Pupillen des Jungen weiteten. Er hatte irgendwo gelesen, dass bei jungen Abhängigen Teile des Hirns aktiviert werden konnten, noch bevor sie sich wirklich die Spritze gesetzt hatten. Sie konnten schon high werden, wenn sie das Pulver einschmolzen und die Ader aufpumpten. Harry wusste, dass es diese Teile von Olegs Gehirn waren, die jetzt sprachen, und dass es dort drinnen keine andere Antwort gab als »okay!«, egal, ob Lüge oder Wahrheit.

»Aber ich will das Zeug nicht auf der Straße kaufen«, sagte Harry. »Hast du in deinem Versteck noch Violin?«

Oleg sah aus, als zögerte er eine Sekunde. »Du warst doch bei meinem Versteck.«

Harry wusste genau, wie heilig den Junkies ihr Versteck war.

»Komm schon, Oleg. Du bewahrst dein Dope nicht an einem Ort auf, an dem ein ande-

rer Abhängiger Zutritt hat. Wo ist dein Reservelager, dein zweites Versteck?«

»Ich habe nur das eine.«

»Ich nehm dir nichts weg!«

»Ich sage doch, ich habe kein zweites Versteck!«

Harry hörte deutlich, dass er log, aber so wichtig war das nicht, vermutlich bedeutete es nur, dass Oleg dort kein Violin hatte.

»Ich komme morgen wieder«, sagte Harry, stand auf, klopfte an die Tür und wartete. Aber niemand kam. Irgendwann drückte er die Klinke nach unten. Die Tür war unverschlossen. Definitiv kein Hochsicherheitstrakt.

Harry ging denselben Weg zurück, den er gekommen war. Der Flur war leer, und auch im Gemeinschaftsraum war niemand. Automatisch ging Harrys Blick zur Teeküche. Brotaufstrich und Brot waren noch da, das Messer aber war weggeräumt worden. Er ging weiter auf die Tür zu, die aus der Abteilung zur Galerie führte, und bemerkte zu seiner Überraschung, dass auch diese Tür offen stand.

Erst an der Pforte fand er verschlossene Türen. Er sprach die Pförtnerin hinter der Glas-

scheibe darauf an, und sie zog eine Augenbraue hoch und warf einen Blick auf die Monitore über sich. »Weiter als bis zu mir kommt doch keiner.«

»Abgesehen von mir, hoffe ich.«

»Häh?«

»Ach nichts.«

Harry war vielleicht hundert Meter durch den Park in Richtung Grønlandsleiret gelaufen, als er es endlich kapierte. Die leeren Räume, die offenen Türen, das Brotmesser. Er blieb wie angewurzelt stehen. Dann beschleunigte sein Herz derart schnell, dass ihm übel wurde. Er hörte einen Vogel zwitschern, roch das Gras, schwang herum und rannte zurück zum Gefängnis. Sein Mund war trocken von Furcht und dem Adrenalin, das sein Herz in das Blut pumpte.

KAPITEL 14

Violin traf Oslo wie ein verfickter Asteroid. Oleg hatte mir den Unterschied zwischen Meteoriten und Asteroiden erklärt und über all den Scheiß geredet, der uns jederzeit auf den Kopf fallen könnte, so dass ich ganz genau wusste, dass wir es hier mit einem Asteroiden zu tun hatten, also so einem Scheißteil, das die Erde richtig plattmachen kann mit seinem … verdammt, du weißt schon, was ich meine, Papa, da gibt es nichts zu lachen. Wir verkauften wie die Blöden, und das von morgens bis abends. Zehntelgramm, Viertelgramm, grammweise, ja manchmal sogar fünf Gramm auf einmal. Das Zentrum stand kopf. Und dann hoben wir den Preis an. Die Schlange wurde aber nur noch länger. Dann hoben wir den Preis wieder an, ohne sichtbaren Effekt. Erst als wir zum dritten Mal an der Geldschraube drehten, brach die Hölle los.

Eine Gang Kosovo-Albaner raubte unser Team hinter der Börse aus, zwei Brüder aus Estland, die ohne Späher operierten. Sie hatten gegen die Albaner, die mit Baseballschlä-

gern und Schlagringen angerückt waren, keine Chance. Den beiden wurden das Geld und die Drogen abgenommen, und dann zertrümmerten die Albaner einem von ihnen noch die Hüfte. Zwei Abende später schlug eine vietnamesische Gang in der Prinsens gate zu. Zehn Minuten bevor Andrej und Peter die Tageseinnahmen abholen wollten. Sie überfielen den Geldmann, ohne dass Dopemann und Späher etwas davon bemerkten. Wir waren echt ratlos, und es breitete sich so eine Scheiß-»Was nun?«-Stimmung aus.

Zwei Tage später war diese Frage dann beantwortet worden.

Alle, die an diesem Morgen früh zur Arbeit fuhren, konnten den Gelben noch unter der Sannerbrücke baumeln sehen, bevor die Bullen kamen. Er trug eine Zwangsjacke – wie ein Verrückter – und hatte einen Knebel im Mund. Das Seil an seinen Knöcheln war so lang, dass er den Kopf gerade so über der Wasseroberfläche halten konnte. Vorausgesetzt, seine Bauchmuskeln machten nicht schlapp, aber allem Anschein nach hatten sie genau das irgendwann getan.

Am selben Abend bekamen Oleg und ich eine Knarre von Andrej. So ein russisches Ding. Andrej schien nur Sachen zu vertrauen, die aus Russland kamen. Er rauchte schwarze, russische Zigaretten, telefonierte mit einem russischen Handy (echt, ich mache keine Witze, Papa. Ein Gresso, so ein teures Luxusteil mit afrikanischem Holz, aber sicher trotzdem wasserdicht. Das Ding sandte keine Signale aus, wenn es nicht eingeschaltet war, damit die Bullen ihn nicht aufspüren konnten), und er schwor auf russische Pistolen. Andrej erklärte uns, diese Waffe sei eine Odessa, die Billigversion einer Stetsjin, als hätten wir jemals zuvor von diesen Dingern gehört. Aber egal, das Besondere daran war, dass die ganze Salven abfeuern konnten. Das Magazin fasste zwanzig Kugeln des Kalibers Malakov, 9 × 18 mm, das war das gleiche Kaliber, das auch Andrej und Peter und einige der anderen Dealer nutzten. Wir bekamen eine Packung Patronen für uns beide, und dann zeigte er uns noch, wie wir diese seltsam unförmige Pistole luden, entsicherten und abfeuerten. Wir sollten sie mit beiden Händen halten und etwas tiefer zielen, als wir es für richtig hielten. Au-

ßerdem sollten wir nicht auf den Kopf zielen, sondern lieber auf den Oberkörper. Wenn wir den kleinen Hebel links an der Waffe auf C stellten, schoss das Ding Salven. Dann reichte es aus, auf den Auslöser zu tippen, um drei oder vier Schüsse abzufeuern. Er meinte aber, dass es in neun von zehn Fällen ausreichte, das Ding zu zeigen. Nachdem er gegangen war, meinte Oleg, die Pistole sehe aus wie die Knarre auf dem Cover irgendeiner Foo-Fighters-Platte und dass er ganz sicher nicht vorhabe, jemals jemanden zu erschießen. Er meinte, wir sollten das Ding in den Müll werfen. Ich hab dann die Pistole an mich genommen.

Die Zeitungen liefen Amok. Schlagzeile auf Schlagzeile über Bandenkrieg, blood in the streets*, Zustände wie in L. A., und so weiter und so fort. Politiker von Parteien, die nicht im Senat saßen, klagten über die falsche Innenpolitik, die ohnmächtige Polizei, den mangelhaften Umgang mit Drogen, den Bürgermeister, ja den kompletten Scheißsenat. Die ganze Stadt sei eine Katastrophe, meinte ein Verrückter von der Zentrumspartei und schlug vor, Oslo von der Karte zu streichen, da diese*

Stadt eine Schande für das ganze Vaterland sei. Die übelste Schelte bekam die Polizeipräsidentin ab, aber die Scheiße rutschte wie gewöhnlich nach unten, und nachdem ein Somalier zwei Stammesgenossen am helllichten Tage mitten auf der Plata erschossen hatte, ohne gefasst zu werden, musste dann der Leiter des Dezernats für Organisierte Kriminalität seinen Hut nehmen.

Die Innensenatorin, die auch zuständig für die Polizei war, meinte, Kriminalität, Drogen und Polizei seien eigentlich Staatsangelegenheiten, sie erachte es aber trotzdem als ihre Aufgabe, dafür zu sorgen, dass sich die Bürger der Stadt frei und sicher auf allen Straßen bewegen konnten. Es gab auch ein Foto von ihr – und hinter ihr stand ihre Mitarbeiterin, meine alte Bekannte, die MILF ohne M. Sie sah seriös und megageschäftsmäßig aus. Ich sah aber nur eine geile Tussi mit heruntergelassener Reithose.

Eines Abends kam Andrej früher, sagte, wir sollten Schluss machen und dass ich mit nach Blindern kommen sollte.

Als er am Grundstück des Alten vorbeifuhr, begann ich, ziemlich unangenehme Gedanken

zu denken. Doch dann bog Andrej zum Glück in das Nachbargrundstück ein, das dem Alten, wie er gesagt hatte, ja auch gehörte. Andrej begleitete mich hinein. Das Haus war nicht so leer, wie es von außen wirkte. Trotz der zerbrochenen Fenster und der abblätternden Farbe waren die Räume möbliert und warm. Der Alte saß in einer Art Bibliothek mit Bücherregalen bis unter die Decke. Aus zwei großen Lautsprechern kam klassische Musik. Ich setzte mich in den einzigen anderen Sessel im Raum, und Andrej verließ das Zimmer und schloss die Tür.

»Ich würde dich gerne um etwas bitten, Gusto«, sagte der Alte und legte seine Hand auf mein Knie.

Ich sah zu der geschlossenen Tür hinüber.

»Wir sind im Krieg«, sagte er, stand auf, trat an ein Regal und zog ein dickes Buch mit einem fleckigen, braunen Umschlag heraus. »Dieser Text ist sechshundert Jahre vor Christi Geburt geschrieben worden. Ich kann kein Chinesisch und habe nur diese mehr als zweihundert Jahre alte französische Übersetzung, die ein Jesuit namens Jean Joseph Marie Amiot angefertigt hat. Ich habe das Buch auf

einer Auktion gekauft, nachdem ich für hundertneunzigtausend Kronen den Zuschlag bekommen hatte. In diesem Buch geht es darum, wie man seinen Feind im Krieg täuschen kann. Was dieses Thema angeht, ist kein Buch häufiger zitiert worden. Für Stalin wie auch für Hitler oder Bruce Lee war dieses Buch so etwas wie eine Bibel. Aber weißt du was?« Er schob das Buch wieder zurück ins Regal und nahm ein anderes heraus. »Ich ziehe das hier vor.« Er warf mir das Buch zu.

Es war dünn und hatte einen glänzend blauen Umschlag. Es schien recht neu zu sein. Auf dem Umschlag las ich: »Schach für Anfänger«.

»Sechzig Kronen im modernen Antiquariat«, sagte der Alte. »Wir müssen eine Rochade machen.«

»Eine Rochade?«

»Einen Doppelzug, um den König in eine sichere Position zu bringen und durch den Turm zu schützen. Wir müssen eine Allianz eingehen.«

»Mit einem Turm?«

»Wie wäre es mit dem Rathausturm?«

Ich dachte nach.

»Der Senat«, sagte der Alte. »Die Innensenatorin hat eine Mitarbeiterin namens Isabelle Skøyen. Sie ist die eigentlich Zuständige für die Drogenpolitik der Stadt. Ich habe sie überprüfen lassen, und sie ist perfekt. Intelligent, effizient und extrem ambitioniert. Dass sie auf der Karriereleiter noch nicht weiter nach oben geklettert ist, hat sie wohl ihrem Lebensstil zuzuschreiben. Laut meinem Informanten lauern da einige Skandale. Sie feiert gerne Partys, sagt klar und deutlich, was sie will, und soll ständig wechselnde Liebschaften haben.«

»Hört sich ja ganz schlimm an«, sagte ich.

Der Alte sah mich warnend an, bevor er fortfuhr: »Ihr Vater war der Vorsitzende der Zentrumspartei, schaffte es aber nie in die Landespolitik, irgendwie ist er übergangen worden. Mein Informant sagt, Isabelle habe seinen Traum übernommen und habe deshalb auch die kleine Bauernpartei ihres Vaters zugunsten der Arbeiterpartei verlassen. Mit anderen Worten: Alles an Isabelle Skøyen ist flexibel und lässt sich ihren Ambitionen unterordnen. Außerdem lastet auf ihrem Familien-

besitz eine nicht unerhebliche Hypothek, die sie alleine abbezahlen muss.«

»Was tun wir also?«, fragte ich, als wäre ich selbst ein Mitglied der Violin-Regierung.

Der Alte lächelte, als fände er das charmant. »Wir zwingen sie an den Verhandlungstisch, wo wir sie zu einer Allianz verführen. Und du bist unser Mittel zum Zweck, Gusto. Du sollst sie überzeugen. Deshalb bist du hier.«

»Ich? Eine Politikerin?«

»Genau. Eine Politikerin, mit der du kopuliert hast, Gusto. Eine Mitarbeiterin des Senats, die ihre Position genutzt hat, um einen Minderjährigen mit großen sozialen Problemen sexuell auszunutzen.«

Ich konnte nicht glauben, was ich da hörte, bis er eine Fotografie aus seiner Jackentasche zog und vor mir auf den Tisch legte. Das Bild schien durch eine getönte Scheibe hindurch aufgenommen worden zu sein. Es war eine Aufnahme aus der Tollbugata und zeigte einen jungen Mann, der in einen Landrover stieg. Das Nummernschild war gut zu erkennen. Der junge Mann war ich. Das Auto gehörte Isabelle Skøyen.

Mir lief es kalt über den Rücken. »Woher …?«

»Lieber Gusto, ich habe dir doch gesagt, dass ich dich beobachtet habe. Was ich von dir will, ist Folgendes: Du nimmst Kontakt zu Isabelle Skøyen auf – über ihre private Nummer, die hast du ja wohl – und erzählst ihr, welche Version dieser Geschichte wir für die Presse vorbereitet haben. Und dann bittest du sie um ein ganz privates Treffen mit uns dreien.«

Er trat ans Fenster und blickte nach draußen in das trostlose Wetter.

»Du wirst schon sehen, sie wird einen Termin für uns freihaben.«

KAPITEL 15

Im Laufe der letzten drei Jahre in Hongkong war Harry mehr gejoggt als in seinem gesamten Leben zuvor. Trotzdem spielte sein Hirn innerhalb der dreizehn Sekunden, die er für die hundert Meter zurück zum Eingang des Gefängnisses brauchte, verschiedene Szenarien durch, die alle zu demselben Ergebnis kamen: Er würde zu spät kommen.

Er klingelte und kämpfte gegen seinen Drang an, an der Tür zu rütteln, während er auf das Summen des automatischen Türöffners wartete. Endlich brummte es, und er stürmte über die Treppe nach oben zur Pforte.

»Was vergessen?«, fragte die Pförtnerin.

»Ja«, sagte Harry und wartete, bis sie ihn durch die verschlossene Tür gelassen hatte. »Schlagen Sie Alarm«, rief er, stellte den Aktenkoffer ab und rannte weiter. »Die Zelle von Oleg Fauke!«

Das Echo seiner Schritte hallte durch das leere Atrium, die verwaisten Flure und den ebenso menschenleeren Gemeinschaftsraum,

dessen Wände sein aufgeregtes Keuchen zurückwarfen.

Olegs Schrei erreichte ihn, als er auf den letzten Flur kam.

Seine Zellentür stand halb offen, und Sekunden bevor er sie erreichte, war alles wie in seinem Alptraum, die Lawine kam auf ihn zu, seine Füßen wollten sich aber nicht schnell genug bewegen.

Dann war er in der Zelle und nahm die Bilder in sich auf.

Der Tisch war umgeworfen worden, und Papier und Bücher lagen auf dem Boden verteilt. Ganz hinten in der Zelle, den Rücken an den Schrank gedrückt, stand Oleg. Das schwarze Slayer-T-Shirt war durchnässt von Blut. Vor sich hielt er den metallenen Deckel des Mülleimers. Sein Mund war geöffnet, und er schrie und schrie. Vor Oleg erblickte Harry den Rücken eines Gymtec-Unterhemdes, aus dem ein breiter, verschwitzter Stiernacken herauswuchs, der in einem kahlen Schädel endete, über dem wiederum eine Faust mit hocherhobenem Brotmesser schwebte. Metall schepperte, als die Klinge den Deckel traf. Der Mann musste die Veränderung des Lichts bemerkt

haben, denn im nächsten Augenblick wirbelte er herum, senkte den Kopf und hielt das Messer tief vor sich, so dass es auf Harry zeigte.

»Raus!«, fauchte er.

Harry ließ sich nicht dazu verleiten, seine Augen auf das Messer zu richten, sondern fokussierte die Füße des Mannes. Im Hintergrund registrierte er, dass Oleg langsam zu Boden sank. Verglichen mit jemandem, der Kampfsport machte, verfügte Harry nur über ein trauriges Repertoire an Angriffstechniken. Er kannte ganze zwei. Und auch nur zwei Regeln. Erstens, dass es keine Regeln gab, und zweitens, dass er als Erster angreifen musste. Als Harry handelte, tat er dies mit den automatisierten Bewegungen eines Menschen, der nur zwei Methoden des Angriffs gelernt, trainiert und immer wiederholt hatte. Er trat direkt auf das ausgestreckte Messer zu, so dass der Mann es von ihm wegbewegen musste, um Kraft in den Stoß legen zu können. Als der Mann diese Bewegung begann, hatte Harry den rechten Fuß gehoben und die Hüfte gedreht, und noch bevor das Messer wieder zu einer Gefahr wurde, schnellte Harrys Fuß nach unten. Er traf die Oberseite der Kniescheibe

des Mannes. Und da die menschliche Anatomie keinen sonderlichen Schutz gegen Gewalt aus diesem seltsamen Winkel kennt, riss erst der Quadriceps, dann die Bänder im Kniegelenk und schließlich, als die Kniescheibe nach unten gedrückt wurde, auch die Patellarsehne.

Der Mann sackte schreiend zusammen. Das Messer rutschte ihm durch die Finger und fiel klirrend zu Boden, und seine Hände zuckten zu seiner Kniescheibe. Blankes Entsetzen stand in seinen Augen, als seine Finger die Kniescheibe viel weiter unten fanden.

Harry kickte das Messer weg und hob den Fuß, um den Angriff, wie er es gelernt hatte, mit einem Tritt auf den Oberschenkel des am Boden Liegenden zu beenden. Damit würde er seinem Gegner so heftige innere Blutungen zufügen, dass dieser nicht wieder aufstehen konnte. Als er aber sah, dass er sein Ziel längst erreicht hatte, ließ er davon ab.

Vom Flur hörte er das Geräusch laufender Schritte und das Klirren von Schlüsseln.

»Hierher!«, rief Harry, stieg über den schreienden Mann und kümmerte sich um Oleg.

Er hörte ein Keuchen in der Tür.

»Bringen Sie den Mann raus und rufen Sie den Notarzt.« Harry musste brüllen, um das andauernde Geschrei des Mannes am Boden zu übertönen.

»Verdammt, was ist hier …«

»Mann, das ist doch jetzt egal, schaffen Sie einen Arzt her.« Harry zog das Slayer-T-Shirt hoch und fuhr mit den Fingern durch das Blut, bis er die Wunde fand. »Und der Arzt soll zuerst zu dem hier kommen, der andere da hat nur ein kaputtes Knie.«

Harry hielt Olegs Gesicht zwischen seinen blutigen Händen, während er hinter sich hörte, wie der schreiende Mann nach draußen gezogen wurde.

»Oleg? Oleg, kannst du mich hören? Oleg?«

Der Junge blinzelte schwach und flüsterte ein Wort, das Harry kaum hörte. Trotzdem zog sich seine Brust zusammen.

»Oleg, alles ist gut. Die Stelle, an der er dich getroffen hat, ist nicht so wichtig.«

»Harry …«

»Und bald ist Weihnachten. Du wirst schon sehen, sie werden dir Morphium geben.«

»Halt deinen Mund, Harry.«

Harry hielt seinen Mund. Als Oleg seine Augen richtig aufschlug, glänzten sie wie im Fieber, sein Blick war voller Verzweiflung. Seine Stimme war heiser, aber deutlich zu verstehen.

»Du hättest ihn seinen Job erledigen lassen sollen, Harry.«

»Was sagst du denn da?«

»Du musst mich das tun lassen.«

»Was tun?«

Keine Antwort.

»Was tun, Oleg?«

Oleg legte seine Hand hinter Harrys Kopf, zog ihn zu sich nach unten und flüsterte: »Du kannst diese Sache nicht aufhalten, Harry. Es ist zu spät, jetzt geht alles seinen Gang. Wenn du dich in den Weg stellst, werden nur noch mehr Menschen sterben.«

»Wer wird sterben?«

»Das ist zu groß, Harry. Das wird dich auffressen, uns alle.«

»Wer wird sterben? Wen schützt du, Oleg? Geht es um Irene?«

Oleg schloss die Augen. Seine Lippen bewegten sich noch eine Weile schwach, dann war alles still. Harry dachte, dass Oleg aussah wie mit elf, wenn er nach einem langen Tag

endlich eingeschlafen war. Mit einem Mal sprach Oleg trotzdem wieder.

»Es geht um dich, Harry. Sie werden dich töten.«

Als Harry das Gefängnis verließ, waren die Rettungswagen gekommen. Er dachte daran, wie die Dinge früher gewesen waren. Wie diese Stadt früher gewesen war. Sein Leben. Als er am vergangenen Abend Olegs PC benutzt hatte, hatte er auch nach dem Sardines und dem Russian Amcar Club gesucht, aber nichts hatte darauf hingedeutet, dass sie wieder auferstanden waren. An Auferstehung zu glauben war vielleicht wirklich zu viel des Guten. Mag sein, dass einen das Leben nicht sonderlich viel lehrte, aber an einer Sache ließ es keinen Zweifel: Es gab keinen Weg zurück.

Harry zündete sich eine Zigarette an, doch noch bevor er den ersten Zug nahm, in der Sekunde, in der das Hirn bereits in froher Erwartung des Nikotins war, das mit dem Blut kommen würde, spulte sich das Flüstern noch einmal in seinem Kopf ab. Das Flüstern, von dem er wusste, dass er es den Rest des Abends hören würde, die ganze Nacht. Das simple,

kaum hörbare Wort, das in der Zelle als Erstes über Olegs Lippen gekommen war.

»Papa.«

TEIL II

KAPITEL 16

Die Rattenmutter leckte am Metall. Es schmeckte nach Salz. Sie zuckte zusammen, als der Kühlschrank ansprang und sich sein Brummen mit dem Klang der noch immer läutenden Kirchenglocke mischte. Ihr blieb nur ein Weg zurück zum Nest, den sie noch nicht ausprobiert, nicht gewagt hatte, weil der Mensch, der das Loch versperrte, ja noch immer am Leben war. Das hochfrequente Fiepen ihrer Jungen ließ sie aber immer mehr verzweifeln, so dass sie schließlich doch im Ärmel des Menschen verschwand. Es roch salzig und nach Rauch. Aber nicht nach dem Rauch von Zigaretten oder Feuer. Irgendwie nach einem Gas, das in den Kleidern gewesen sein musste und von dem nur noch ein paar wenige Geruchsmoleküle im Gewebe verblieben waren. Sie kam bis zum Ellenbogen, dann wurde es zu eng. Die Ratte hielt inne und lauschte. In der Ferne hörte sie das Heulen einer Polizeisirene.

Es ist die Summe all der Augenblicke, all der Entscheidungen, Papa. All der Sachen, die man für unwichtig gehalten hat. Here today, gone tomorrow*, oder so. Aber es summiert sich, und noch ehe man es wirklich merkt, wird daraus ein Fluss, der einen mitreißt und an seinen Bestimmungsort spült. Ich sollte hierher. Im Scheißjuli. Nein, verflucht, das kann nicht sein, nicht an diesen Ort! Ich sollte ganz woandershin, Papa!*

Als wir vor dem Hauptgebäude vorfuhren, stand Isabelle Skøyen breitbeinig und in ihrer engen Reithose auf dem Hofplatz.

»Andrej, du wartest hier«, sagte der Alte. »Peter, du checkst die Umgebung.«

Wir stiegen aus der Limousine und waren mit einem Schlag auf dem Land. Es roch nach Stall, Fliegen summten, und weit entfernt waren sogar Kuhglocken zu hören. Isabelle begrüßte den Alten hölzern per Handschlag, ohne mich auch nur eines Blickes zu würdigen, und bat uns zu einem Kaffee herein, wobei die Betonung auf ›einem‹ lag.

Im Flur hingen Fotos der Gäule mit der besten Abstammung, den meisten Pokalen und so weiter. Was weiß denn ich? Der Alte flanierte

an den Bildern vorbei und fragte, ob das englische Vollblüter waren. Er lobte die schlanken Beine und die kräftige Brustpartie, so dass ich mich zu fragen begann, ob er wirklich von den Pferden sprach oder über sie. Es blieb aber nicht ohne Wirkung; Isabelle taute etwas auf, und ihre Antworten waren nicht mehr ganz so kurz.

»Setzen wir uns ins Wohnzimmer und reden ein bisschen«, sagte er.

»Ich dachte, wir setzen uns in die Küche«, antwortete sie, jetzt wieder megakurz angebunden.

Wir nahmen Platz, und sie stellte die Kaffeekanne zwischen uns auf den Tisch.

»Gusto, gieß du uns ein«, sagte der Alte und warf einen Blick aus dem Fenster. »Einen schönen Hof haben Sie hier, Frau Skøyen.«

»Eine Frau gibt es hier nicht.«

»Da, wo ich herkomme, bezeichnen wir alle Frauen, die allein einen Hof bewirtschaften, als Frauen, ob sie nun verwitwet, geschieden oder unverheiratet sind. Aus Respekt.«

Er wandte sich ihr zu und lächelte breit. Sie begegnete seinem Blick, und für ein paar Sekunden war es so still, dass man nur die Flie-

ge hörte, die immer wieder gegen die Scheibe flog, um nach draußen zu gelangen.

»Danke«, sagte sie.

»Gut, Frau Skøyen, lassen Sie uns diese Fotos doch erst einmal vergessen.«

Sie erstarrte. Bei unserem Telefonat hatte sie es als Witz abgetan, dass wir Fotos von ihr und mir haben könnten und damit drohten, sie der Presse zuzuspielen. Sie fragte mich, was denn schon dabei sei, wenn eine sexuell aktive Single-Frau eine Affäre mit einem Jüngeren habe. Ich hatte ihr echt die Augen öffnen und ihr klarmachen müssen, dass sie schließlich nicht irgendwer war, sondern eine Senatssekretärin, und das hier bei uns in Norwegen, wo es keine solche Doppelmoral wie bei den amerikanischen Präsidentschaftswahlen gab. Danach malte ich ihr kurz und knapp, aber in deutlichen Signalfarben aus, welch hohes Risiko sie eingehen würde. Schließlich konnte ich sogar beweisen, dass sie mich bezahlt hatte, ja, dass sie durch ihr Tun ganz konkret käuflichen Sex unterstützt hatte, dabei bekämpfte sie in ihrer Arbeit als Senatssekretärin für Sozialfragen doch gerade Prostitution und Drogen. Oder irrte ich mich da?

Zwei Minuten später hatten wir Ort und Zeit dieses Treffens vereinbart.

»Die Presse schreibt so schon genug über das Privatleben unserer Politiker«, sagte der Alte. »Frau Skøyen, reden wir lieber über ein Geschäft, das ich Ihnen vorschlagen möchte. Über ein gutes Geschäft, das – ganz im Gegenteil zur Erpressung – uns beiden nützt. Einverstanden?«

Sie runzelte die Stirn. Der Alte lächelte breit. »Keine Sorge, mit Geschäft meine ich natürlich nichts, das mit Geld zu tun hätte. Auch wenn der Hof hier sich bestimmt nicht von selbst finanziert. Aber das wäre dann ja Korruption. Nein, was ich Ihnen anbiete, ist ein rein politischer Handel. Zwar im Verborgenen, aber das läuft im Rathaus ja auch nicht anders. Außerdem ist es ja zum Besten aller Osloer, nicht wahr?«

Skøyen nickte wieder, sie war wachsam.

»Unser Handel muss natürlich zwischen Ihnen und mir bleiben, Frau Skøyen. Er wird in erster Linie der Stadt nützen, kann aber auch für Sie von Vorteil sein, allerdings nur, wenn Sie politische Ambitionen haben. Sollte das der Fall sein, könnte sich die Wartezeit auf

einen Chefsessel im Rathaus allerdings deutlich verkürzen. Wenn Ihnen unser Handel nicht sogar den Weg ins Parlament ebnet.«

Ihre Kaffeetasse war auf halbem Weg zum Mund ins Stocken geraten.

»Ich werde Sie auch nicht bitten, irgendetwas Unmoralisches zu tun, Frau Skøyen. Ich möchte Ihnen nur aufzeigen, dass wir in bestimmten Punkten gemeinsame Interessen haben, danach überlasse ich es Ihnen, das zu tun, was ich für richtig halte.«

»Ich soll tun, was Sie für richtig halten?«

»Der Senat steht doch unter Druck. Schon vor den bedauerlichen Entwicklungen der letzten Monate hat sich der Senat das Ziel gesetzt, Oslo wieder von der Liste der desaströsesten Drogenstädte Europas zu streichen. Der Drogenumsatz sollte gesenkt werden, es sollten weniger junge Menschen abhängig werden, und vor allem sollte es weniger Überdosistote geben. Im Moment scheinen diese Ziele in sehr weite Ferne gerückt, oder wie sehen Sie das, Frau Skøyen?«

Sie antwortete nicht.

»Was wir im Moment brauchen, ist ein Held oder eine Heldin, die von Grund auf aufräumt.«

Sie nickte langsam.

»Die mit den Gangs und Drogenbanden kurzen Prozess macht.«

Isabelle schnaubte. »Richtig, aber das hat man schon in allen möglichen anderen europäischen Großstädten versucht, mit dem Ergebnis, dass immer wieder neue Banden wie Unkraut aus dem Boden schießen. Wo es eine Nachfrage gibt, wird es immer auch ein Angebot geben.«

»Genau«, sagte er. »Exakt wie Unkraut. Ich habe gesehen, dass Sie da draußen ein Erdbeerfeld haben. Arbeiten Sie mit Bodendeckern?«

»Ja, mit Klee.«

»Ich kann Ihnen so etwas wie einen Bodendecker anbieten«, sagte der Alte. »Klee in Arsenal-Trikots.«

Als ihr Blick sich auf ihn heftete, sah ich die Gier in ihrem Hirn unter Hochdruck arbeiten. Der Alte wirkte zufrieden.

»Bodendecker, lieber Gusto«, sagte er und trank einen Schluck Kaffee. »Das ist Unkraut,

das man pflanzt und ungehindert wachsen lässt, um so zu verhindern, dass anderes Unkraut aufkommt. Ganz einfach, weil Klee die weniger schlechte Alternative ist. Verstehst du?«

»Ich glaube schon«, sagte ich. »Wo ohnehin Unkraut wächst, ist es besser, einem Unkraut auf den Weg zu helfen, das die Erdbeeren nicht kaputtmacht.«

»Genau. Und in unserer kleinen Analogie ist die Vision des Senats von einem sauberen Oslo die Erdbeere, während all die Gangs, die lebensgefährliches Heroin verkaufen und für die Anarchie in Oslos Straßen sorgen, das Unkraut sind. Wir und das Violin hingegen sind der Bodendecker.«

»Und wie ...?«, sagte Isabelle.

»Erst müssen Sie all das Unkraut beseitigen, also alles, was kein Klee ist. Und dann müssen Sie den Klee in Ruhe wachsen lassen.«

»Und was ist am Klee so viel besser?«, fragte sie.

»Wir erschießen niemanden. Wir operieren diskret. Wir verkaufen einen Stoff, bei dem es so gut wie keine Überdosis-Toten gibt. Außerdem hilft uns das Monopol auf dem Erdbeer-

feld, die Preise so in die Höhe zu treiben, dass die Zahl der Abhängigen sinkt und nicht so viele Junge neu hinzukommen. Natürlich ohne dass unser Profit sinkt, das möchte ich hier betonen. Weniger Drogenabhängige und weniger Dealer, die Junkies werden nicht mehr jeden Park und jede Straße im Zentrum bevölkern. Mit anderen Worten: Oslo wird eine Freude für alle Touristen, Politiker und Wähler sein.«

»Ich bin ja nicht die Sozialsenatorin.«

»Noch nicht, gute Frau. Aber das Unkrautzupfen ist auch nichts für Senatoren. Dafür haben die doch ihre Sekretäre. Sie sind es doch, die Tag für Tag mit ihren kleinen Entscheidungen den Weg vorgeben, das, was tatsächlich geschieht. Natürlich folgen Sie der Linie des Senats, trotzdem sind Sie diejenige, die jeden Tag mit der Polizei in Kontakt ist und darüber diskutiert, welche Maßnahmen man beispielsweise in Kvadraturen durchführt. Sie müssen dafür natürlich etwas aus dem Schatten heraustreten, aber ich denke, dass Ihnen das durchaus liegt. Ein kleines Interview über die Drogenpolitik hier, eine Bemerkung über die Überdosis-Zahlen dort. Und

schon wissen Ihre Parteigenossen wie auch die Presse, wer in Wahrheit die treibende Kraft hinter ...« Er grinste sein Komodowaran-Lächeln. »... dem Bauern mit den größten Erdbeeren ist.«

Alle saßen still da. Sogar die Fliege, die ihre Fluchtversuche aufgegeben hatte, nachdem sie den Zucker entdeckt hatte.

»Dieses Gespräch hat selbstverständlich nie stattgefunden«, sagte Isabelle.

»Natürlich nicht.«

»Wir sind uns nie begegnet.«

»Schade, aber wahr, Frau Skøyen.«

»Und wie haben Sie sich das vorgestellt? Wie sollen wir diese Leute ... von der Straße kriegen?«

»Da können wir sicher ein bisschen helfen. In dieser Branche hat es schon Tradition, sich durch gezielte Informationen Konkurrenten vom Hals zu schaffen. Sie füttern die Senatorin mit den entsprechenden Hinweisen für die Polizei, aber darüber hinaus brauchen auch Sie selbstverständlich einen Vertrauten bei der Polizei. Vielleicht jemanden, der seinerseits einen Nutzen aus dieser Erfolgsgeschichte

ziehen könnte. Eine ... wie soll ich das nennen?«

»Ambitionierte Person, die durchaus pragmatisch vorgehen kann, wenn es nur dem Wohle der Stadt dient?« Isabelle Skøyen hob ihre Kaffeetasse wie zu einem dezenten Gruß. »Wollen wir nach drüben ins Wohnzimmer gehen?«

Sergej lag auf dem Rücken auf der Pritsche, während der Tätowierer die Zeichnungen studierte.

Obwohl er zur vereinbarten Zeit in den kleinen Laden gekommen war, hatte der Tätowierer noch an einem großen Drachen auf dem Rücken eines Jugendlichen gearbeitet, der mit zusammengebissenen Zähnen dalag. Eine Frau, vermutlich die Mutter des Jungen, saß daneben, tröstete ihn und fragte den Tätowierer immer wieder, ob der Drachen wirklich so groß sein müsse. Doch als er fertig war, zahlte sie alles und fragte ihren Sohn auf dem Weg nach draußen, ob er nicht froh sei, jetzt eine noch fettere Tätowierung zu haben als Preben und Kristoffer.

»Die da würde aber besser auf den Rücken passen«, sagte der Tätowierer und deutete auf eine der Zeichnungen.

»*Tupoy«*, sagte Sergej leise. Idiot.

»Häh?«

»Das muss alles genau so wie auf der Zeichnung werden. Muss ich das wirklich jedes Mal sagen?«

»Ja, ja. Aber heute kriege ich das nicht alles fertig.«

»Doch, machen Sie alles. Ich zahle das Doppelte.«

»Ist das so eilig?«

Sergej nickte kurz. Andrej hatte ihn täglich angerufen und auf dem Laufenden gehalten, und nach all dem Warten war er nicht auf das vorbereitet gewesen, was Andrej ihm an diesem Tag zu sagen gehabt hatte.

Das Notwendige war notwendig geworden.

Mit einem Mal gab es keinen Weg mehr zurück, dachte Sergej, als sie aufgelegt hatten.

Um sich gleich darauf Vorwürfe zu machen: Keinen Weg *zurück*? Wer wollte denn zurück?

Vielleicht war ihm dieser Gedanke wegen all der Warnungen von Andrej gekommen. Immer wieder hatte er ihm erzählt, dass der Poli-

zist einen Gefangenen entwaffnet hatte, den sie bezahlt hatten, um Oleg Fauke zu töten. Dieser Häftling war zwar nur ein Norweger gewesen, der noch nie zuvor jemanden mit einem Messer getötet hatte, aber trotzdem, er musste davon ausgehen, dass es nicht so leicht werden würde wie beim letzten Mal. Der Mord an dem Dealer war ja die reinste Hinrichtung gewesen. An diesen Polizisten aber würde er sich herantasten müssen, geduldig warten, bis er ihn genau dort hatte, wo er ihn brauchte, und zuschlagen, wenn sein Opfer am wenigsten damit rechnete.

»Ich will Ihnen ja nicht den Spaß verderben, aber die Tätowierungen, die Sie schon haben, sind nicht gerade Qualitätsarbeit. Die Linien sind undeutlich, und die Tinte ist schlecht. Sollten wir die nicht lieber ein bisschen auffrischen?«

Sergej antwortete nicht. Was wusste dieser Typ denn von Qualitätsarbeit? Die Linien waren undeutlich, weil der Tätowierer im Gefängnis eine angespitzte Gitarrensaite, montiert auf einem Rasierapparat, als Nadel benutzt hatte. Und die Tinte bestand aus geschmolzener Schuhsohle, vermischt mit Urin.

»Los, die Zeichnung«, sagte Sergej und zeigte auf das Blatt. »Jetzt!«

»Und Sie sind sich wirklich sicher, dass Sie diese Pistole wollen? Ich meine, klar, das ist Ihre Entscheidung, aber ich weiß aus Erfahrung, dass diese gewalttätigen Symbole viele Menschen abschrecken. Nur, damit Sie gewarnt sind.«

Der Typ hatte wirklich keine Ahnung von den Tätowierungen in der russischen Kriminellenszene. Die Katze stand für eine Verurteilung wegen Diebstahls, die Kirche mit den zwei Kuppeln für zwei abgesessene Strafen. Auch dass die Narbe auf seiner Brust von einer Tätowierung stammte, die er sich weggeätzt hatte, indem er sich Magnesiumpulver direkt auf die Haut gebunden hatte, durchschaute er nicht. Dort hatte einmal ein weibliches Geschlechtsorgan geprangt, das ihm während der zweiten Haft von einer Gruppe Georgier verpasst worden war, bei denen er, ihrer Meinung nach, noch Spielschulden hatte.

Der Tätowierer wusste nicht einmal, dass die gezeichnete Pistole eine Makarov war, die Dienstwaffe der russischen Polizei und das

Symbol dafür, dass er, Sergej Ivanov, einen Polizisten ermordet hatte.

Der Mann hatte keine Ahnung, und das war gut so. Es war für sie alle das Beste, wenn er sich an seine Schmetterlinge, chinesischen Schriftzeichen und farbenfrohen norwegischen Drachen hielt, die er gutgenährten Jugendlichen verpasste, die in ihrer Dutzendware irgendein tolles Statement sahen.

»Sollen wir dann anfangen?«, fragte der Tätowierer.

Sergej zögerte einen Augenblick. Der Tätowierer hatte recht, es eilte. Sergej hatte sich selbst die Frage gestellt, warum es so eilte und er nicht damit warten konnte, bis der Polizist tot war? Eine Antwort lag auf der Hand: Sollte er nach der Tat gefasst werden und in ein norwegisches Gefängnis kommen, in dem es keine Tätowierer wie in Russland gab, musste er diese Tätowierung verdammt noch mal haben. Daran führte kein Weg vorbei.

Sergej wusste aber auch, dass seine Eile noch ganz andere Gründe haben konnte.

Wollte er das Tattoo vor dem Mord haben, weil er tief in seinem Inneren Angst hatte? So große Angst, dass er selbst daran zweifelte,

dieser Aufgabe wirklich gewachsen zu sein? Ließ er sich die Botschaft bereits jetzt eintätowieren, um alle Brücken einzureißen und sich der Möglichkeit eines Rückziehers zu berauben, so dass er den Mord ganz einfach ausführen musste? Kein sibirischer Urka würde es ertragen, mit einer in die Haut eingeritzten Lüge herumzulaufen, das verstand sich von selbst. Außerdem hatte er sich gefreut, *wirklich gefreut*, woher also kamen diese Gedanken? Woher?

Oder lag auch das auf der Hand?

Fürchtete er sich, weil der Dealer, der Junge in dem Arsenal-Trikot, plötzlich in seinen Träumen auftauchte?

»Fangen Sie an«, sagte Sergej.

KAPITEL 17

Der Arzt meinte, Oleg ist in ein paar Tagen wieder auf dem Damm«, sagte Rakel. Sie lehnte mit einer Tasse Tee in der Hand am Kühlschrank.

»Dann muss er aber an einen Ort verlegt werden, an dem ihn wirklich niemand finden kann«, sagte Harry.

Er stand an ihrem Küchenfenster und blickte nach unten auf die Stadt, wo sich der Nachmittagsverkehr langsam, wie eine unendlich lange Lichtschlange, durch die Hauptstraßen schob.

»Die Polizei hat doch so ein Zeugenschutzprogramm«, sagte sie.

Rakel war nicht hysterisch geworden, sondern hatte die Tatsache, dass jemand mit einem Messer auf Oleg losgegangen war, gefasst aufgenommen. Als hätte sie so etwas beinahe erwartet. Doch Harry sah auch die Verbitterung in ihrem Gesicht, die Bereitschaft zu kämpfen.

»Aus dem Gefängnis kommt er sicher nicht, aber ich kann mit dem Staatsanwalt über eine Verlegung reden«, sagte Hans Christian Simonsen. Er war sofort gekommen, als Rakel ihn angerufen hatte, und saß jetzt mit Schweißflecken unter den Ärmeln seines Hemdes am Küchentisch.

»Vielleicht kann man die offiziellen Kanäle umgehen«, sagte Harry.

»Wie?«, fragte der Anwalt.

»Nun, die Türen waren nicht verschlossen, daraus kann man doch wohl ableiten, dass mindestens einer der Wärter in die Sache verwickelt ist. Wer, wissen wir nicht, es könnte jeder sein.«

»Sind Sie jetzt nicht ein bisschen paranoid?«

»Paranoia kann Leben retten«, sagte Harry. »Kriegen Sie das hin, Simonsen?«

»Ich werde sehen, was sich machen lässt. Und was ist mit dem Ort, an dem er sich jetzt befindet?«

»Er ist im Ullevål-Krankenhaus. Ich habe dafür gesorgt, dass er von zwei Polizisten bewacht wird, denen ich vertraue. Eine Sache noch: Der Typ, der Oleg angegriffen hat, liegt im selben Krankenhaus, er wird anschließend

aber verschärfte Haftbedingungen bekommen.«

»Brief- und Besuchsverbot?«, fragte Simonsen.

»Genau. Können Sie irgendwie rausfinden, was er bei der Polizei oder bei seinem Anwalt aussagt?«

»Das wird nicht leicht werden.« Simonsen kratzte sich am Kopf.

»Vermutlich kriegen die eh kein Wort aus ihm heraus, aber versuchen Sie es auf jeden Fall«, sagte Harry und knöpfte sich den Mantel zu.

»Wohin willst du?«, fragte Rakel und legte ihm die Hand auf den Arm.

»Zur Quelle«, sagte Harry.

Inzwischen war es acht Uhr abends, und der Verkehr in der Hauptstadt des Landes mit den kürzesten Arbeitszeiten war längst zur Ruhe gekommen. Der Junge, der unten an der Ecke der Tollbugata auf der Treppe stand, hatte die Nummer 23. Arshavin. Er trug überdimensionierte, weiße Air-Jordan-Joggingschuhe. Seine Girbaud-Jeans war frisch gebügelt und so kräftig gestärkt, dass sie beinahe von alleine stehen konnte. Das Komplettprogramm, bis

ins Detail kopiert aus dem letzten Rick-Ross-Video. Harry zweifelte nicht daran, dass er auch die richtige Unterhose vorweisen konnte, wenn er die Hose runterließ. Narben von Messerstichen oder Kugeln hatte er vermutlich keine, dafür aber bestimmt mindestens eine gewaltverherrlichende Tätowierung.

Harry ging zu ihm, ohne nach links oder rechts zu schauen.

»Violin, ein Viertelgramm.«

Der Junge musterte Harry von Kopf bis Fuß, ohne die Hände aus den Hosentaschen zu nehmen, und nickte.

»Und?«, fragte Harry.

»Du musst warten, *boraz*.« Der Junge sprach mit einem pakistanischen Akzent, den er vermutlich ablegte, wenn er in seinem durch und durch norwegischen Zuhause die Frikadellen seiner Mama aß.

»Ich kann nicht warten, bis du einen ganzen Zug zusammenhast.«

»*Chillax*, das geht schnell.«

»Ich zahl dir einen Hunderter extra.«

Der Junge maß Harry mit den Augen.

Als sich ihre Blicke wieder begegneten, wusste Harry, was der Dealer dachte: ein häss-

licher Geschäftsmann mit seltsamem Anzug und kontrolliertem Verbrauch. Wieder so einer, der eine Todesangst davor hatte, dass ein Kollege oder jemand aus seiner Familie vorbeikam. So ein Typ bettelte doch förmlich darum, beschissen zu werden.

»Sechshundert«, sagte der Junge.

Harry seufzte und nickte.

»Idra«, sagte der Junge und setzte sich in Bewegung.

Harry nahm an, dass er ihm folgen sollte.

Sie bogen um eine Ecke und traten durch eine offene Toreinfahrt auf einen Hinterhof. Der Dopemann war schwarz, vermutlich ein Nordafrikaner. Er lehnte an einem Stapel Paletten. Sein Kopf wippte im Takt der Musik aus seinem iPod. Ein Ohrstöpsel hing seitlich auf seiner Schulter.

»Ein Viertel«, sagte Rick Ross im Arsenal-Trikot.

Der Dopemann nahm etwas aus seiner tiefen Jackentasche und reichte es Harry mit der Handfläche nach unten, so dass man es nicht sehen konnte. Harry warf einen Blick auf das Tütchen. Das Pulver war weiß mit ein paar winzigen schwarzen Partikeln.

»Ich habe eine Frage«, sagte Harry und steckte das Dope in seine Jackentasche.

Die beiden anderen erstarrten, und Harry entging nicht, dass der Dopemann mit der Hand nach hinten zu seinem Rücken fuhr. Bestimmt steckte eine kleinkalibrige Waffe in seinem Hosenbund, dachte Harry.

»Hat jemand von euch dieses Mädchen gesehen?« Er hielt ihnen das Bild der Familie Hanssen hin.

Sie warfen einen Blick darauf und schüttelten die Köpfe.

»Wer mir einen Anhaltspunkt geben kann, irgendein Gerücht, irgendetwas, kriegt fünftausend von mir.«

Die zwei sahen Harry an. Er wartete, aber die beiden zuckten nur mit den Schultern, ohne Fragen zu stellen. Vielleicht kam es häufiger vor, dass ein Vater im Osloer Drogensumpf nach seiner Tochter suchte. Auf jeden Fall fehlte ihnen der Zynismus oder die Phantasie, um sich mit irgendeiner spontanen Erfindung die Belohnung zu ergaunern.

»Ja, dann«, sagte Harry. »Aber ich habe eine Bitte. Richtet Dubai einen Gruß aus und sagt ihm, dass ich Informationen für ihn habe, die

ihn interessieren werden. Über Oleg. Sagt ihm, dass er ins Leons kommen und nach Harry fragen soll.«

Im nächsten Augenblick war die Waffe gezückt. Harry hatte recht gehabt, es war eine Beretta aus der Cheetah-Serie. Neun Millimeter. Kurzer Lauf, ein unangenehmes Teil.

»Bist du ein *Baosj*?«

Wieder dieses Kebab-Norwegisch. Diesmal das Wort für Bulle.

»Nein«, sagte Harry und versuchte, die Übelkeit herunterzuwürgen, die immer aufkam, wenn er in die Mündung einer Waffe schaute.

»Du lügst doch. Du drückst doch gar nicht. Du bist so ein Scheißdrogenfahnder.«

»Ich lüge nicht.«

Der Dopemann nickte Rick Ross kurz zu, der einen Schritt auf Harry zutrat und den Ärmel seiner Anzugjacke hochschob. Harry versuchte, seinen Blick von der Pistolenmündung abzuwenden. Ein leises Pfeifen war zu hören. »Scheint, als ob dieser Typ wirklich drückt«, sagte Rick Ross.

Harry hatte eine gewöhnliche Nähnadel genommen, die er unter der Flamme seines

Feuerzeugs sterilisiert hatte. Er hatte die Nadel an vier oder fünf Stellen tief in seinen Unterarm gestochen und etwas gedreht und die Einstichstellen dann mit einer Salmiakseife eingerieben, damit sie rot und wund hervortraten. Danach hatte er an zwei Stellen eine Vene im Ellenbogen punktiert, so dass sich Blut unter seiner Haut angesammelt und ein paar effektvolle blaue Flecken gebildet hatte.

»Ich glaube, der lügt trotzdem«, sagte der Dopemann, trat einen Schritt zurück und umklammerte den Schaft der Pistole mit beiden Händen.

»Warum denn? Guck mal, in seiner Tasche ist auch eine Spritze und Alufolie.«

»Der hat keine Angst.«

»Wie zum Henker meinst du das denn? Sieh dir den Typ doch an!«

»Der ist einfach nicht ängstlich genug. He, *Baosj*, zieh dir die Spritze auf.«

»Was soll das denn, Rage?«

»Halt dein Maul!«

»Ey, *chillax*, Mann. Warum bist du denn so wütend?«

»Ich glaube, es hat Rage nicht gefallen, dass du seinen Namen genannt hast«, sagte Harry.

»Und du hältst die Klappe! Los, Spritze aufziehen! Und du nimmst aus deiner Tüte!«

Harry hatte nie selbst Stoff geschmolzen oder sich injiziert, jedenfalls konnte er sich nicht daran erinnern. Aber er hatte Opium genommen und wusste, dass es darauf ankam, den Stoff erst einmal in die flüssige Form zu bringen, damit man ihn in eine Spritze ziehen konnte. Das sollte doch nicht so schwer sein? Er hockte sich hin und schüttete das Pulver auf die Alufolie. Ein paar Krümel landeten auf dem Boden, und er befeuchtete einen Finger, sammelte die Körnchen auf und rieb sie sich ins Zahnfleisch. Spielte ihnen Vorfreude vor. Es schmeckte bitter wie die anderen Pulver, die er während seiner Laufbahn als Polizist bei irgendwelchen Razzien beschlagnahmt hatte. Aber er nahm auch noch einen anderen Geschmack wahr, diffus und kaum zu erkennen. So etwas wie Ammoniak. Nein, nicht Ammoniak. Irgendwas wie überreife Papaya. Er machte das Feuerzeug an und vertraute darauf, dass sie seine Unbeholfenheit darauf zurückführten, dass er eine Pistole an der Schläfe hatte.

Zwei Minuten später hielt er eine fertig aufgezogene Spritze in der Hand.

Rick Ross hatte seine Gangster-Coolness wiedergefunden. Er hatte die Ärmel bis zu den Ellenbogen hochgeschoben und posierte breitbeinig, mit verschränkten Armen und leicht nach hinten geneigtem Kopf vor Harry.

»Los, feure sie ab!«, befahl er, zuckte zusammen und hob abwehrend die Hand. »Nicht du, Rage!«

Harry sah die beiden an. Rick Ross hatte keine Wunden auf seinen nackten Unterarmen, und auch Rage sah ein bisschen zu konzentriert aus. Harry pumpte die linke Faust zweimal zu seiner linken Schulter, schnippte mit dem Finger auf den Unterarm und führte die Spritze in dem vorgeschriebenen Dreißig-Grad-Winkel ein. Er hoffte, dass es für jemanden, der sich selbst nicht spritzte, professionell genug aussah.

»Aaaah«, stöhnte Harry.

Professionell genug, damit niemand auf die Idee kam, dass die Spitze der Spritze nicht in einer Arterie, sondern bloß im Fleisch steckte.

Er rollte mit den Augen, und seine Knie gaben nach.

Professionell genug, damit sie auf den gefakten Orgasmus hereinfielen.

»Vergesst nicht, Dubai Bescheid zu geben«, flüsterte er, taumelte auf die Straße und weiter in Richtung Schloss.

Erst in der Dronningens gate richtete er sich auf.

In der Prinsens gate kam die verspätete Wirkung. Ein paar Partikel des Stoffs hatten Blut gefunden und über den Umweg der Kapillargefäße sein Hirn erreicht, aber das alles war nur wie das entfernte Echo eines Schusses direkt in die Arterie. Trotzdem spürte Harry, wie sich Tränen in seine Augen pressten. Es war wie die überraschende Vereinigung mit einer Geliebten, von der man geglaubt hatte, man würde sie niemals wiedersehen. Seine Ohren füllten sich mit himmlischer Musik, er spürte ein beinahe göttliches Licht und kapierte in diesem Moment, warum sie das Zeug Violin nannten.

Es war zehn Uhr abends, und im Dezernat für Organisierte Kriminalität lagen fast alle Büros im Dunkeln. Der Flur war verwaist, doch in Truls Berntsens Büro warf der PC-Bildschirm noch immer sein blaues Licht auf den Kom-

missar, der die Füße auf den Tisch gelegt hatte. Er hatte fünfzehnhundert Kronen auf City gesetzt und lief Gefahr, diese zu verlieren. Aber eine Chance hatten sie noch, einen Freistoß. Achtzehn Meter und Tévez.

Als er hörte, dass die Tür geöffnet wurde, zuckte sein rechter Zeigefinger automatisch zur Escape-Taste. Aber es war zu spät.

»Ich hoffe nur, dass du den Live-Stream nicht aus unserem Budget bezahlst.«

Mikael Bellman setzte sich auf den zweiten Stuhl im Raum. Truls war aufgefallen, dass Bellman immer weniger Dialekt sprach, je weiter er auf der Karriereleiter nach oben kletterte. Nur wenn er mit Truls redete, war noch zu hören, dass sie beide in Manglerud aufgewachsen waren.

»Hast du die Zeitung gelesen?«

Truls nickte. Da es nichts anderes zu lesen gegeben hatte, hatte er dieses Mal sogar mehr als nur den Sportteil und die wenigen Mitteilungen über die aktuellen Kriminalfälle gelesen. Sogar die Fotos der Senatssekretärin Isabelle Skøyen hatte er sich angesehen. Seit dem *VG*-Interviewporträt im letzten Sommer sah man sie immer häufiger auf Premierenfeiern

oder gesellschaftlichen Anlässen. Darin wurde sie als »Straßenfegerin« beschrieben, als die treibende Kraft im Kampf gegen Dealer und Drogenabhängige in den Straßen Oslos. Man hatte sogar offen über eine Zukunft in der kommenden Regierung spekuliert. Auf jeden Fall hatten ihr Ressort und ihre Partei im Senat spürbaren Rückenwind. Truls war nicht entgangen, dass ihr Ausschnitt mit zunehmender öffentlicher Anerkennung immer tiefer und ihr Lächeln immer breiter geworden war.

»Ich hatte ein höchst inoffizielles Gespräch mit der Polizeipräsidentin«, sagte Bellman. »Sie will mich dem Innensenator als Kriminaldirektor vorschlagen.«

»Wahnsinn!«, platzte Truls heraus. Tévez hatte den Freistoß direkt in die Ecke gesetzt.

Bellman stand auf. »Ich dachte, du solltest das wissen. Ulla und ich geben kommenden Samstag übrigens ein kleines Fest. Wir laden ein paar Leute zu uns nach Hause ein.«

Truls spürte wieder den alten, vertrauten Stich, als er Ullas Namen aus seinem Mund hörte.

»Neues Haus, neuer Job, du weißt ja. Und schließlich hast du uns ja beim Betonieren der Terrasse geholfen.«

Geholfen?, dachte Truls. Ich hab euch diese Scheißterrasse komplett alleine betoniert.

»Solltest du also noch nichts vorhaben …«, sagte Bellman und nickte in Richtung Computerbildschirm, »… bist du herzlich eingeladen.«

Truls sagte ja. Wie er es immer getan hatte, seit sie sich als Kinder begegnet waren. Er sagte ja zu seiner Rolle als fünftes Rad am Wagen, und auch dazu, Mikael Bellman und Ulla wieder einmal bei ihrem ganz selbstverständlichen Glück zuzuschauen und sich selbst und seine Gefühle zu verleugnen.

»Noch eine Sache«, sagte Bellman. »Erinnerst du dich an diesen Typen, den du von der Besucherliste unten an der Rezeption streichen solltest?«

Truls nickte, ohne die Miene zu verziehen. Bellman hatte ihn angerufen und ihm erklärt, dass gerade ein gewisser Tord Schultz bei ihm gewesen sei und ihn über organisierten Drogenschmuggel und einen Brenner in ihren eigenen Reihen informiert habe. Er hatte vorge-

geben, sich Gedanken um die Sicherheit dieses Mannes zu machen, und ihn gebeten, den Namen von der Liste zu streichen, sollte wirklich im Haus ein Brenner arbeiten und womöglich Einblick in diese Liste erhalten.

»Ich habe schon ein paarmal versucht, ihn anzurufen, aber der meldet sich nicht. Ich mache mir Sorgen. Bist du dir wirklich sicher, dass die den Namen gestrichen haben und niemand etwas von dem Besuch erfahren hat?«

»Vollkommen sicher, Herr Kriminaldirektor«, sagte Truls. City verteidigte mit elf Mann und schob den Ball hin und her. »Hast du eigentlich noch mal was von diesem Kommissar gehört, der sich in Gardermoen so aufgespielt hat?«

»Nein«, sagte Bellman. »Er scheint sich damit abgefunden zu haben, dass es sich bei dem Stoff um Kartoffelmehl gehandelt hat. Warum?«

»Ach, ich dachte nur, Herr Kriminaldirektor. Grüß mir deinen Drachen zu Hause.«

»Es wäre mir lieber, du würdest das nicht sagen.«

Truls zuckte mit den Schultern. »Du nennst sie doch selbst so.«

»Ich meine das mit dem Kriminaldirektor. Das ist ja noch nicht offiziell. Erst in ein paar Wochen.«

Der Personalchef der Fluggesellschaft seufzte. Der Flugdienst hatte gerade angerufen und ihm mitgeteilt, dass sich der Bergen-Flug verspäten würde, weil der eingesetzte Kapitän weder aufgetaucht war noch sich entschuldigt hatte, so dass sie jetzt in aller Eile einen Ersatz finden mussten.

»Schultz macht zurzeit einiges durch«, sagte er.

»Er geht auch nicht ans Telefon«, sagte der Mann vom Flugdienst.

»Es tut mir leid. Der ist im Moment wirklich ein bisschen neben der Spur.«

»Das habe ich gehört, ja. Aber das geht nicht. Wir sind doch kein Kindergarten. Wir hätten den Flug fast canceln müssen.«

»Wie gesagt, er hat es im Moment nicht leicht. Ich werde mit ihm reden.«

»Georg, wir haben alle unsere Probleme. Ich muss auf jeden Fall einen Bericht schreiben, das verstehst du doch wohl, oder?«

Der Personalchef zögerte, kapitulierte dann aber doch. »Natürlich.«

Als er auflegte, tauchte vor seinem inneren Auge eine alte Erinnerung auf. Ein Nachmittag, Grillfest. Sommer. Campari. Budweiser und T-Bone-Steaks direkt aus Texas, eingeflogen von einem Flugschüler. Er und Else in irgendeinem Schlafzimmer, in dem sie unbemerkt verschwunden waren. Sie hatte leise gestöhnt, leise genug, damit niemand sie durch das Kreischen der spielenden Kinder, das Brummen der anfliegenden Flugzeuge und das sorglose Lachen der anderen draußen vor dem offenen Fenster hörte. Die Flugzeuge, die kamen und kamen. Seines, Tords, dröhnendes Lachen nach einer weiteren klassischen Pilotengeschichte und das leise Stöhnen von ihr, Else, Tords Frau.

KAPITEL 18

Du hast Violin gekauft?«

Beate Lønn starrte Harry ungläubig an. Er saß in der Ecke ihres Büros, hatte den Stuhl aus dem scharfen Morgenlicht in den Schatten geschoben, die Jacke über den Stuhlrücken gehängt und die Hände um die Kaffeetasse gelegt, die sie ihm gereicht hatte. Schweiß lag wie eine Plastikfolie auf seinem Gesicht.

»Du hast das doch wohl nicht …?«

»Nein, bist du verrückt?« Harry schlürfte den heißen Kaffee. »Als Alki darf man sich so was auf keinen Fall erlauben, das ist doch klar.«

»Gut, denn sonst wär das wohl ein klassischer Fehlschuss gewesen«, sagte sie und zeigte auf seinen Unterarm.

Harry blickte nach unten. Neben seinem Anzug hatte er lediglich drei Unterhosen, ein paar Ersatzsocken und zwei kurzärmelige Hemden dabei. Er hatte vorgehabt, in Oslo zu kaufen, was er brauchte, war allerdings noch nicht dazu gekommen. Und an diesem Morgen hatte er

sich beim Aufwachen gefühlt wie nach einem Kater und hätte aus alter Gewohnheit beinahe ins Klo gekotzt. Das Resultat der Spritze ins Fleisch war ein Bluterguss in Form und Farbe der Vereinigten Staaten bei Reagans Wiederwahl.

»Ich möchte, dass du das hier für mich analysierst«, sagte Harry.

»Warum?«

»Wegen der Tatortfotos, auf denen man das Tütchen sieht, das ihr bei Oleg gefunden habt.«

»Wieso?«

»Ihr habt inzwischen verdammt gute Kameras mit einer hohen Auflösung. Auf den Fotos konnte man erkennen, dass das Pulver auf den Fotos vollkommen weiß war. Dieses Pulver hier hat ein paar braunschwarze Partikel.«

Beate nahm eine Lupe aus der Schreibtischschublade und beugte sich über das Pulver, das Harry auf die Titelseite des *Forensic Magazine* gestreut hatte.

»Du hast recht«, sagte sie. »Die Proben, die wir hier hatten, waren alle reinweiß, aber in den letzten Monaten ist ja so gut wie nichts mehr beschlagnahmt worden, deshalb ist das

wirklich interessant. Insbesondere weil neulich ein Kommissar von der Flughafenpolizei in Gardermoen angerufen hat und etwas Ähnliches erzählt hat.«

»Was genau?«

»Die haben ein Päckchen im Handgepäck eines Piloten gefunden, und dieser Kommissar wollte wissen, wie wir auf die Idee kommen könnten, es handele sich um Kartoffelmehl, wo er doch mit eigenen Augen diese braunen Partikel gesehen habe.«

»War der wirklich der Meinung, dieser Pilot würde Violin schmuggeln?«

»Bis jetzt ist an der Grenze nicht eine einzige Lieferung Violin beschlagnahmt worden, der Kommissar hatte das Zeug also vermutlich noch nie gesehen. Außerdem ist weißes Heroin selten, das meiste, was hier ankommt, ist braun. Der Kommissar ist vermutlich davon ausgegangen, dass da zwei Partien vermischt worden sind. Außerdem war der Pilot nicht auf dem Weg ins Land, sondern bei der Ausreise.«

»Aus Norwegen raus?«

»Ja.«

»Wohin denn?«

»Nach Bangkok.«

»Der hat Kartoffelmehl nach Bangkok mitgenommen?«

»Vermutlich für ein paar Norweger, die weiße Sauce zu ihren Fischküchlein machen wollten.« Sie lächelte, wurde aber trotzdem rot wegen des Witzes.

»Hm. Noch was ganz anderes. Ich habe gerade etwas über einen Drogenfahnder gelesen, der tot im Hafen von Göteborg gefunden worden ist. Es gab Gerüchte, es könne sich um einen Brenner gehandelt haben. Gab es ähnliche Vermutungen über den verdeckten Ermittler, den ihr hier in Oslo gefunden habt?«

Beate schüttelte entschieden den Kopf. »Nein. Im Gegenteil. Dieser Mann war eher dafür bekannt, bei seiner Jagd auf die Dealer ein bisschen übereifrig zu sein. Kurz vor seinem Tod soll er behauptet haben, den ganz großen Fisch an der Angel zu haben. Er wollte ihn aber partout allein an Land bringen.«

»Allein, ja.«

»Mehr wollte er nicht sagen, angeblich weil er nur sich selbst vertraute. Hört sich eigentlich wie jemand an, den du kennst, Harry.«

Er stand lächelnd auf und schob die Arme in die Ärmel seiner Jacke.

»Wohin willst du?«

»Einen alten Freund besuchen.«

»Ich wusste gar nicht, dass du so etwas hast.«

»Eine Redewendung. Ich habe den Chef des Kriminalamtes angerufen.«

»Heimen?«

»Ja. Wegen Gustos Handyverbindungen. Aus den letzten Tagen vor seinem Tod, aber Heimen meinte nur, die Sache wäre so klar gewesen, dass sie die Verbindungsübersicht gar nicht erst abgefragt hätten. Und selbst wenn, würde er diese niemals einem … Moment, wie hat er sich ausgedrückt«, Harry schloss die Augen und zählte etwas an seinen Fingern ab, »›abgehalfterten Bullen, Alkoholiker und Verräter wie Ihnen‹ überlassen.«

»Wie gesagt, ich wusste gar nicht, dass du alte Freunde hast.«

»Na ja, jetzt muss ich mir die halt woanders besorgen.«

»Okay. Ich kümmere mich um dieses Pulver. Die Analyse mache ich auf jeden Fall noch heute.«

Harry blieb in der Tür stehen. »Du hast gesagt, vor kurzem wäre auch in Göteborg und Kopenhagen Violin aufgetaucht? Willst du damit sagen, dass das dort später als in Oslo eingeführt worden ist?«

»Ja.«

»Ist das für gewöhnlich nicht umgekehrt? Meistens kommt das neue Dope doch erst nach Kopenhagen und verbreitet sich von dort aus weiter nach Norden?«

»Stimmt eigentlich. Wieso?«

»Ich weiß noch nicht recht. Was hast du gesagt? Wie heißt dieser Pilot?«

»Ich hab gar nichts gesagt. Er heißt Schultz, Vorname Tord. Sonst noch was?«

»Ja. Hast du dich schon mal gefragt, ob dieser verdeckte Ermittler vielleicht recht hatte?«

»Recht?«

»Die Klappe zu halten und niemandem zu vertrauen. Vielleicht hatte er ja herausgefunden, dass tatsächlich irgendwo ein Brenner sitzt.«

Harry sah sich in der großen, luftigen Rezeption des Telenor-Hauptgebäudes in Fornebu um. Sie hatte etwas von einer Kathedrale. Zehn Meter weiter vorne standen zwei Leute

und warteten darauf, bedient zu werden. Er sah, dass sie Gästeausweise bekamen und warten mussten, bis sie von denjenigen, die sie sprechen wollten, an der Personalschleuse abgeholt wurden. Telenor hatte die Sicherheitsvorkehrungen allem Anschein nach gründlich überarbeitet, so dass er seinen Plan, einfach in Klaus Torkildsens Büro zu marschieren, gründlich überdenken musste.

Torkildsen würde sich garantiert nicht über Harrys Besuch freuen. Aus einem ganz einfachen Grund. Torkildsen war wegen Exhibitionismus vorbestraft, hatte das seinem Arbeitgeber aber nie mitgeteilt, was Harry wiederum über Jahre hinweg ausgenutzt hatte, um an Informationen zu kommen, die zum Teil weit über das hinausgingen, was die Gesellschaft überhaupt herausgeben durfte.

Aber wie dem auch sei, ohne die Allmacht, die ein Polizeiausweis mit sich brachte, würde Torkildsen Harry vermutlich nicht einmal empfangen.

Rechts neben den vier Personalschleusen befand sich eine große Tür, durch die gerade eine größere Gruppe Besucher eingelassen wurde. Harry fasste einen spontanen Entschluss.

Er ging mit raschen Schritten zu der Besuchergruppe und schob sich in die Mitte der Leute, die sich langsam auf den Telenor-Angestellten zubewegten, der die Tür aufhielt. Harry wandte sich an seinen Nebenmann, einen kleinen Mann mit chinesischen Gesichtszügen.

»Nín hˇao.«

»Excuse me?«

Harry las den Namen auf dem Aufkleber. Yuki Nakazawa.

»Oh, *Japanese*«, sagte Harry mit einem Lachen und schlug dem Mann wie einem alten Freund mehrmals auf die Schulter. Yuki Nakazawa lächelte unsicher.

»Nice day«, sagte Harry, die Hand noch immer auf der Schulter des anderen.

»Yes«, sagte Yuki. *»Which company are you?«*

»TeliaSonera«, sagte Harry.

»Very, very good.«

Sie gingen an dem Telenor-Angestellten vorbei, und aus dem Augenwinkel sah Harry, dass er ihnen folgte. Er wusste ziemlich genau, was der Mann wollte. Und er hatte recht.

»Sorry, sir, I can't let you in without a tag.«

Yuki Nakazawa sah den Mann überrascht an.

Torkildsen hatte ein neues Büro bekommen. Nachdem Harry einen Kilometer durch eine offene Bürolandschaft zurückgelegt hatte, entdeckte er in einer Art Glaskäfig endlich den wohlbekannten stattlichen Körper.

Harry ging direkt hinein.

Der Mann drehte ihm den Rücken zu und telefonierte. Harry sah, wie sein Speichel an die Scheibe des Glaskastens spritzte, als der Mann schimpfte: »Verdammt, jetzt kriegt endlich diese SW2-Server ans Laufen!«

Harry räusperte sich.

Der Stuhl schwang herum. Klaus Torkildsen war noch fetter geworden. Nicht einmal der überraschend elegante, maßgeschneiderte Anzug vermochte die Fettwülste zu kaschieren, das alles war aber bei weitem nicht so auffällig wie der Ausdruck reiner, klarer Angst, der sich auf seinem merkwürdigen Gesicht abzeichnete. Merkwürdig deshalb, weil sich trotz des zur Verfügung stehenden Platzes Augen, Nase und Mund wie auf einer kleinen Insel mitten im Gesicht versammelt hatten. Torkildsens Blick glitt über Harrys Kragen.

»Yuki … Nakazawa?«

»Klaus.« Harry lächelte gewinnend und breitete die Arme aus, als wollte er ihn umarmen.

»Was zum Teufel tun Sie hier?«, fragte Klaus Torkildsen.

Harry ließ die Arme wieder sinken. »Auch mir ist es eine echte Freude, Sie zu sehen.«

Er setzte sich auf seinen angestammten Platz am Rand des Schreibtisches. Dort hatte er immer gesessen. Eindringen und sich eine Übermacht verschaffen. Einfach und effektiv. Herrschertechnik. Torkildsen schluckte, und Harry sah große, blanke Schweißtropfen auf seiner Stirn heranwachsen.

»Das Handynetz in Trondheim«, knurrte Torkildsen und nickte in Richtung Telefon. »Der Server hätte schon letzte Woche so weit sein sollen. Man kann den Menschen heute echt nicht mehr vertrauen. Ich habe wenig Zeit, also, was wollen Sie?«

»Die Liste der Gespräche von und zu Gusto Hanssens Telefon ab Mai.« Harry nahm einen Stift und schrieb den Namen auf einen gelben Post-it-Zettel.

»Ich bin operationeller Leiter, ich arbeite nicht mehr im normalen Betrieb.«

»Nein, aber die Nummern können Sie mir trotzdem noch beschaffen.«

»Haben Sie eine Autorisation?«

»Dann hätte ich doch wohl den Dienstweg genommen, oder?«

»Und warum wollte der Staatsanwalt das nicht genehmigen?«

Der alte Torkildsen hätte es nicht einmal gewagt, eine solche Frage zu stellen. Der Mann war mutiger geworden. Hatte mehr Selbstvertrauen. Ob das an seiner höheren Position lag? Oder hatte es andere Gründe? Harry entdeckte die Rückseite eines Bilderrahmens, der auf dem Schreibtisch stand. Eines dieser privaten Bilder, damit man nicht vergaß, dass man jemanden hatte. Wenn das kein Hund war, musste es sich wohl um eine Frau handeln. Vielleicht sogar Kinder. Wer hätte das gedacht? Hatte der alte Blitzer doch tatsächlich jemanden gefunden.

»Ich arbeite nicht mehr bei der Polizei«, sagte Harry.

Torkildsen musste lächeln. »Und trotzdem wollen Sie diese Telefondaten?«

»Ich brauche nicht viel. Nur dieses eine Telefon.«

»Und warum sollte ich das tun? Wenn herauskommt, dass ich solche Informationen an eine Privatperson gegeben habe, fliege ich raus. Und es ist leicht nachzuvollziehen, dass ich da was überprüft habe.«

Harry antwortete nicht.

Torkildsen lachte verbittert. »Ich verstehe. Es geht um das alte, feige Druckmittel. Wenn ich nicht bereit bin, Ihnen diese Infos illegal zu verschaffen, sorgen Sie dafür, dass meine Kollegen von der alten Sache erfahren.«

»Nein«, sagte Harry. »Nein, ich will nicht petzen. Ich bitte Sie nur um einen Gefallen, Klaus. Es ist privat. Der Sohn meiner ehemaligen Lebensgefährtin läuft Gefahr, unschuldig verurteilt zu werden. Lebenslänglich.«

Harry sah Torkildsens Doppelkinn zucken, und der Impuls breitete sich wie eine Welle im Fett aus, bis sie sich nach unten in der großen Körperfülle verlief. Harry hatte Klaus Torkildsen noch nie beim Vornamen genannt. Torkildsen sah Harry an. Blinzelte. Konzentriert. Die Schweißtropfen auf seiner Stirn glitzerten, und Harry konnte förmlich beobachten, wie Torkildsens Hirn zu rechnen begann, für und wider abwog und schließlich

zu einem Ergebnis kam. Torkildsen hielt ihm die Handflächen hin und lehnte sich auf dem unter seinem Gewicht ächzenden Stuhl zurück.

»Tut mir leid, Harry. Ich hätte Ihnen wirklich gerne geholfen. Aber zurzeit kann ich mir diese Art von Mitgefühl wirklich nicht leisten. Ich hoffe, Sie verstehen das?«

»Natürlich«, sagte Harry und rieb sich das Kinn. »Das ist vollkommen verständlich.«

»Ich danke Ihnen«, sagte Torkildsen sichtlich erleichtert und begann mit den Armen zu rudern, um irgendwie aufzustehen. Offensichtlich wollte er Harry aus dem Glaskäfig und damit aus seinem Leben lotsen.

»Nun«, sagte Harry. »Wenn Sie mir diese Daten nicht beschaffen, werden nicht nur Ihre Kollegen von dem Vorfall erfahren, sondern auch Ihre Frau. Haben Sie inzwischen eigentlich auch Kinder? Ja? Ein oder zwei?«

Torkildsen sank wieder in seinem Stuhl zusammen und starrte Harry ungläubig an. Da war er wieder, der alte, zitternde Klaus Torkildsen. »Sie … Sie haben gesagt … dass Sie nicht …«

Harry zuckte mit den Schultern. »Tut mir leid. Aber zurzeit kann ich mir diese Art von Mitgefühl wirklich nicht leisten.«

Es war abends, zehn nach neun, und das Restaurant Schrøder war etwa zur Hälfte gefüllt.

»Ich wollte nicht, dass du wieder bei mir im Büro aufkreuzt«, sagte Beate. »Heimen hat angerufen und erzählt, dass du nach Telefondaten gefragt hast, und irgendwie war ihm auch zu Ohren gekommen, dass du bei mir warst. Er hat mich davor gewarnt, den alten Gusto-Fall wieder auszugraben.«

»Aha«, sagte Harry. »Schön, dass du hierhin kommen konntest.« Er bekam Augenkontakt mit Nina, die am anderen Ende des Lokals Bier servierte. Er hielt zwei Finger hoch. Sie nickte. Es war drei Jahre her, dass er zuletzt hier gewesen war, aber die Zeichensprache ihres alten Stammgastes verstand sie noch immer. Ein Bier für die Begleitung, einen Kaffee für den Alkoholiker.

»Konnte dir dein Kumpel helfen? Hast du Gustos Telefonverbindungen?«

»Ja, er war mir eine große Hilfe.«

»Also, was hast du herausgefunden?«

»Gusto muss am Schluss in finanziellen Schwierigkeiten gewesen sein, sein Vertrag ist mehrmals gesperrt worden. Er hat nicht viel telefoniert, vor allem ein paarmal kurz mit Oleg. Hin und wieder hat er auch mit seiner Stiefschwester gesprochen, dieser Irene, aber diese Gespräche hörten dann plötzlich ein paar Wochen vor seinem Tod auf. Ansonsten galten die meisten Telefonate dem PizzaXpress. Ich fahre nachher zu Rakel hoch und google die restlichen Namen. Was kannst du mir über die Analyse sagen?«

»Der Stoff, den du gekauft hast, ist beinahe identisch mit den früheren Violin-Proben, die wir analysiert haben. Es gibt aber einen kleinen Unterschied in der chemischen Zusammensetzung, und dann sind da noch die kleinen braunen Partikel.«

»Ja?«

»Es handelt sich dabei um kein aktives pharmazeutisches Mittel, sondern ganz einfach um eine Glasur, wie man sie bei Tabletten verwendet. Du weißt schon, damit sie leichter zu schlucken sind und nicht so scheußlich schmecken.«

»Ist es möglich, über diese Glasur den Hersteller zu ermitteln?«

»Theoretisch schon. Ich habe das überprüft, tatsächlich ist es aber so, dass die Arzneimittelhersteller in der Regel ihre ganz eigenen Glasuren verwenden, es gibt also mehrere Tausend Hersteller.«

»Über den Weg kommen wir also nicht weiter?«

»Nicht über die Glasur allein«, sagte Beate. »Auf der Innenseite der Glasur waren aber noch Reste des ursprünglichen Wirkstoffs. Und das ist Methadon.«

Nina brachte den Kaffee und das Bier. Harry bedankte sich, und sie verschwand wieder.

»Ich dachte, Methadon wäre flüssig und käme in Flaschen?«

»Das Methadon, das in den Methadon-Therapien angewendet wird, ist flüssig. Ich habe deshalb im St. Olavs Hospital angerufen. Die forschen da mit Opioiden und Opiaten und konnten mir sagen, dass Methadontabletten in der Schmerztherapie zur Anwendung kommen.«

»Und in Violin?«

»Sie haben mir gesagt, dass es durchaus möglich ist, dass modifiziertes Methadon bei der Produktion zur Anwendung kommt, ja.«

»Das heißt aber nur, dass das Violin nicht von Grund auf verändert worden ist. Was hilft uns das?«

»Das kann uns sehr wohl helfen«, sagte Beate und legte ihre Hände um das Bierglas. »Es gibt nämlich nur sehr wenige Hersteller von Methadontabletten. Und einer davon ist hier in Oslo.«

»AB? Oder Nycomed?«

»Das Radiumhospital. Die haben eine eigene Forschungsabteilung, die eine Methadonpille gegen extreme Schmerzen entwickelt habt.«

»Krebs?«

Beate nickte. Die eine Hand führte das Bierglas zum Mund, während die andere etwas hervorholte und vor Harry auf den Tisch legte.

»Aus dem Radiumhospital?«

Beate nickte nur.

Harry nahm die Pille in die Hand. Sie war rund und klein, und in der braunen Glasur prangte ein eingestanztes R.

»Weißt du, was ich glaube, Beate?«

»Nein.«

»Ich glaube, Norwegen hat eine neue Exportware.«

»Du meinst im Ernst, dass Norwegen Violin produziert und exportiert?«, fragte Rakel. Sie lehnte mit verschränkten Armen im Türrahmen von Olegs Zimmer.

»Es deutet auf jeden Fall einiges darauf hin«, sagte Harry und tippte den nächsten Namen von Torkildsens Liste ein. »Zum einen scheint die Sache von Oslo auszugehen. Niemand bei Interpol hatte von Violin auch nur gehört, bevor es hier in Oslo aufgetaucht ist, und erst jetzt kriegt man das Zeug auch in Schweden und Dänemark auf der Straße. Zum anderen sind in dem Zeug kleingehackte Methadonpillen, die aus Norwegen stammen. Darauf könnte ich verflucht noch mal wetten.« Harry startete eine weitere Suche. »Und es gibt auch noch einen dritten Grund. Neulich ist ein Pilot am Osloer Flughafen mit Stoff geschnappt worden, es könnte sich dabei um Violin gehandelt haben, aber das Zeug ist ausgetauscht worden.«

»Ausgetauscht?«

»Was darauf hindeutet, dass ein Brenner im System ist. Der Punkt ist aber, dass dieser Pi-

lot auf dem Weg außer Landes war. Nach Bangkok.«

Harry roch den Duft ihres Parfüms und wusste, dass sie nicht mehr in der Tür stand, sondern zu ihm getreten war und sich über seine Schulter beugte. Der Schein des Computerbildschirms war die einzige Lichtquelle in dem dunklen Jungenzimmer.

»Was für ein *foxy* Foto. Wer ist das?« Ihre Stimme war dicht an seinem Ohr.

»Isabelle Skøyen, Senatssekretärin. Eine von denen, die Gusto angerufen hat. Oder besser gesagt, sie hat Gusto angerufen.«

»Dieses Blutspende-T-Shirt ist doch wohl eine Nummer zu klein?«

»Es gehört sicher zum Job eines Politikers, Werbung für Blutspenden zu machen.«

»Ist die denn als Politikerin einzuschätzen, die ist doch bloß Senatssekretärin!«

»Egal, aber wenn die wirklich AB Rhesus negativ hat, muss sie ja förmlich Blut spenden.«

»Stimmt, die Blutgruppe ist selten. Guckst du dir dieses Bild deshalb so genau an?«

Harry lächelte. »Die hat verdammt viele Treffer. Pferdezüchterin, *Straßenfegerin*?«

»Angeblich haben wir es dieser Frau zu verdanken, dass all die Drogenbanden hinter Schloss und Riegel sind.«

»So wie es aussieht, nicht alle. Ich frage mich nur, worüber sie mit einem wie Gusto geredet haben kann.«

»Tja, sie leitet ja diese Drogenarbeitsgruppe des Sozialsenats. Vielleicht hat sie Gusto genutzt, um an Informationen zu kommen.«

»Nachts um halb zwei?«

»Uih.«

»Ich werde sie mal fragen.«

»Ja, ich kann mir schon vorstellen, dass du Lust dazu hast.«

Er wandte ihr den Kopf zu. Ihr Gesicht war so nah, dass er es nicht mehr scharf stellen konnte.

»Höre ich da, was ich zu hören glaube, Liebes?«

Sie lachte leise. »Überhaupt nicht. Die sieht doch schrecklich billig aus.«

Harry holte langsam Luft. Sie hatte sich nicht bewegt. »Und was lässt dich glauben, dass ich diese billigen Typen nicht mag?«, fragte er.

»Und warum flüsterst du?« Ihre Lippen bewegten sich so dicht vor den seinen, dass er den Luftstrom ihrer Worte spürte.

Zwei Sekunden lang waren die Lüfter des PCs alles, was man hörte. Dann richtete sie sich abrupt auf, sah Harry mit abwesendem Tausendmeterblick an und legte sich die Hände auf die Wangen, als wollte sie sie abkühlen. Schließlich drehte sie sich um und verließ das Zimmer.

Harry legte den Kopf in den Nacken, schloss die Augen und fluchte leise. Hörte sie in der Küche hantieren. Er atmete ein paarmal tief ein und aus und beschloss dann, dass das, was gerade geschehen war, nicht geschehen war. Er versuchte, seine Gedanken zu ordnen, und googelte die restlichen Namen. Bei einigen davon fand er zehn Jahre alte Ergebnislisten von Skirennen oder Referate über irgendwelche Familientreffen, bei wieder anderen kam gar kein Treffer. Es gab Menschen, die nicht mehr existierten, die sich dem allumfassenden Flutlicht der modernen Gesellschaft entzogen hatten, in irgendeiner dunklen Ecke hockten und nichts anderes taten, als auf die nächste Dosis zu warten.

Harry blieb sitzen und starrte die Wand an. Ein Plakat von einem Typ mit einem Federschmuck auf dem Kopf. »Jonsi« stand darunter. Harry glaubte, sich daran zu erinnern, dass der etwas mit der isländischen Band Sigur Rós zu tun hatte. Ätherische Geräuschteppiche und konstanter Falsettgesang. Ziemlich weit weg von Megadeth und Slayer. Aber vielleicht hatte Oleg ja einen anderen Geschmack entwickelt. Wenn er nicht beeinflusst worden war. Harry verschränkte die Hände hinter dem Kopf.

Irene Hanssen.

Plötzlich wurde ihm bewusst, was es war, das ihn an der Telefonliste stutzig gemacht hatte. Gusto und Irene hatten vor ihrem letzten Gespräch beinahe täglich miteinander telefoniert. Danach hatte er nicht einmal mehr versucht, sie anzurufen. Als hätten sie sich gestritten. Oder als hätte Gusto gewusst, dass Irene nach diesem Tag nicht mehr zu erreichen war? Bis er dann – am Tag seiner Ermordung – die Festnetznummer bei ihr zu Hause angerufen und tatsächlich auch mit jemandem gesprochen hatte. Das Gespräch hatte eine Minute und zwölf Sekunden gedauert.

Warum war ihm das aufgefallen? Harry versuchte, zum Ausgangspunkt seines Gedankens zurückzufinden. Musste aber aufgeben. Er wählte die Nummer des Festnetzanschlusses, ohne eine Verbindung zu bekommen, und als er es auf Irenes Handy versuchte, verkündete ihm eine Stimme, die Nummer sei vorübergehend gesperrt. Unbezahlte Rechnungen.

Geld.

Am Anfang und am Ende zählte nur das Geld. Das war bei Drogen immer so. Harry dachte nach. Versuchte, sich an den Namen zu erinnern, den Beate ihm genannt hatte. Der Pilot, der mit dem Pulver im Handgepäck geschnappt worden war. Sein Polizistengedächtnis funktionierte noch immer. Er tippte TORD SCHULTZ in das Suchfeld der Auskunft.

Eine Mobilnummer wurde angezeigt.

Als Harry auf der Suche nach einem Stift die Schublade von Olegs Schreibtisch öffnete und das *Masterful Magazine* anhob, fiel sein Blick auf einen Zeitungsausschnitt in einer Plastikmappe. Sofort erkannte er sein eigenes, jüngeres Gesicht. Er nahm die Mappe heraus und blätterte die anderen Zeitungsausschnitte

durch. Immer ging es um Fälle, die Harry bearbeitet hatte und wegen der er genannt oder abgebildet worden war. Darunter war auch ein altes Interview in einer psychologischen Zeitschrift, in dem man ihn über Serienmorde ausgefragt hatte. Wenn er sich richtig erinnerte, hatten ihn die Fragen ziemlich verärgert. Er warf die Schublade zu, sah sich um und hätte am liebsten irgendetwas zerschlagen. Dann schaltete er den PC aus, packte den kleinen Koffer, ging auf den Flur und zog seine Leinenjacke an. Rakel trat zu ihm und wischte ihm ein kaum sichtbares Staubkörnchen vom Revers.

»Es ist schon komisch«, sagte sie. »Ich habe dich so lange nicht gesehen, und es war mir gerade irgendwie gelungen, dich zu vergessen, und dann bist du plötzlich wieder hier.«

»Ja«, sagte er. »Und, ist das gut?«

Ein Lächeln huschte über ihre Lippen. »Ich weiß nicht. Beides vielleicht. Gut und schlecht. Verstehst du?«

Harry nickte und zog sie an sich.

»Du bist das Schlimmste, was mir je passiert ist«, sagte sie. »Und das Beste. Sogar jetzt kann ich alles um mich herum vergessen,

wenn du nur da bist. Nein, ich weiß nicht, ob das gut ist.«

»Ich weiß.«

»Was ist das?«, fragte sie und zeigte auf den Koffer.

»Ich checke wieder im Leons ein.«

»Aber …«

»Lass uns morgen darüber reden. Gute Nacht, Rakel.«

Harry küsste sie auf die Stirn, öffnete die Tür und ging nach draußen in den warmen Herbstabend.

Der Junge an der Rezeption des Leons sagte, er müsse nicht noch einmal ein Formular ausfüllen, und bot Harry denselben Raum wie beim letzten Mal an, 301. Harry sagte, das sei okay, wenn sie denn die kaputte Gardinenstange in Ordnung brächten.

»Ist die schon wieder kaputt?«, fragte der Junge. »Das war der letzte Mieter, der Arme hatte immer wieder Wutanfälle.« Er reichte Harry den Zimmerschlüssel. »Der war auch Polizist.«

»Und der hat hier gewohnt?«

»Ja, er war sogar einer von denen, die hier fest gewohnt haben. So ein verdeckter Ermittler. *Undercover* heißt das bei Ihnen, oder?«

»Hm. Hört sich mehr nach *over cover* an, wenn Sie wussten, dass er Polizist war.«

Der Junge lächelte. »Warten Sie, vielleicht habe ich im Hinterzimmer noch eine Gardinenstange.« Der Junge verschwand.

»Sixpence war dir ssiemlich ähnlich«, sagte eine tiefe Stimme. Harry drehte sich um.

Cato saß in einem Sessel des Vorraums, der nur mit viel Wohlwollen als Lobby bezeichnet werden konnte. Er sah müde aus und schüttelte langsam den Kopf. »Ssehr ähnlich, Harry. Ssehr passioniert. Geduldig und ssehr halsstarrig. Leider. Nicht sso ein langes Elend wie du, natürlich, und er hatte graue Augen. Aber den gleichen Polizeiblick und genausso einssam. Und er starb am sselben Ort wie du. Du hättest fahren ssollen, Harry. Du hättest in diessem Flieger ssitzen ssollen.« Er gestikulierte etwas unverständlich mit seinen langen Fingern. Sein Blick war so besorgt und schwermütig, dass Harry fürchtete, er könne jeden Moment zu weinen anfangen. Als er sich langsam und

schwerfällig erhob, wandte Harry sich wieder dem Jungen zu, der gerade zurückkam.

»Stimmt das, was er sagt?«

»Wer?«, fragte der Junge.

»Er«, sagte Harry und drehte sich um, um auf Cato zu zeigen. Aber da war niemand. Cato musste schnell ins Dunkel unter der Treppe geschlüpft sein.

»Ist der Polizist oben in meinem Zimmer gestorben?«

Der Junge ließ Harry lange auf seine Antwort warten. »Nein, der war irgendwann einfach weg. Später ist er dann bei der Oper an Land getrieben. Also, ich hatte hinten keine Gardinenstange mehr, aber wie wäre es mit dieser Nylonschnur? Sie können die Gardine darauf ziehen und die Schnur dann an den Halterungen der Gardinenstange festknoten.«

Harry nickte langsam.

Um zwei Uhr nachts lag Harry noch immer wach und starrte auf seine letzte Zigarette. Auf dem Boden die Gardine und die dünne Nylonschnur. Auf der anderen Seite des Innenhofs tanzte eine Frau in ihrer Wohnung. Ein lautloser Walzer ohne Partner. Harry lauschte der Stadt und sah dem Rauch nach, der langsam

zur Decke stieg. Studierte die verschlungenen Wege, die er nahm, die vordergründig so zufälligen Figuren, die er beschrieb, und versuchte, ein Muster darin zu erkennen.

KAPITEL 19

Nach dem Treffen des Alten mit Isabelle dauerte es zwei Monate, bis es losging.

Als Erstes bekamen die Vietnamesen Probleme. In der Zeitung stand, dass die Bullen an neun Stellen gleichzeitig zugeschlagen hätten. Angeblich haben sie dabei fünf Heroinlager gefunden und insgesamt sechsunddreißig Vietcongs festgenommen. In der Woche darauf waren die Kosovo-Albaner dran. Die Delta-Einsatztruppe stürmte eine Wohnung in Helsfyr, die der Oberzigeuner anscheinend für sicher gehalten hatte. Dann kamen die Nordafrikaner und Litauer an die Reihe. Der Typ, der die Leitung des Orgkrim-Dezernats übernommen hatte, ein Bodybuilder mit langen Wimpern, sprach gegenüber der Presse von anonymen Hinweisen, die er erhalten habe. Im Laufe der nächsten Wochen wurden die Straßendealer einer nach dem anderen kassiert und weggesperrt, egal, ob kohlrabenschwarzer Somalier oder bleicher Nordländer. Nur keiner der Jungs, die ein Arsenal-Trikot trugen. Wir merkten sofort, dass wir plötzlich

mehr Bewegungsfreiheit hatten und die Schlangen vor uns länger wurden. Der Alte rekrutierte ein paar arbeitslos gewordene Dealer, hielt sich aber an seinen Teil der Abmachung. Der Handel mit Heroin war in den Straßen Oslos längst nicht mehr so offensichtlich, und auch wir drosselten den Heroinimport, da wir am Violin viel mehr verdienten. Das Zeug war so teuer, dass einige zu Morphium wechselten, doch nach einer Weile waren sie alle wieder da.

Wir verkauften den Stoff schneller, als Ibsen produzieren konnte.

An einem Dienstag waren wir schon mittags um halb eins ausverkauft. Da es aber streng verboten war, Handys zu benutzen – der Alte hielt Oslo wohl für so etwas wie Scheiß-Baltimore –, ging ich runter zum Bahnhof, enterte eine Telefonzelle und rief das russische Gresso-Telefon von dort aus an. Andrej sagte, er habe zu tun, wollte aber trotzdem sehen, was er tun könnte. Oleg, Irene und ich setzten uns in der Skippergata auf eine Treppe, jagten die Käufer weg und chillten ein bisschen. Eine Stunde später sah ich eine Gestalt auf uns zuhinken. Es war Ibsen persönlich. Er war su-

permies drauf. Hörte gar nicht mehr auf zu schimpfen, bis er irgendwann Irene sah. Plötzlich zog das Tiefdruckgebiet ab, und sein Ton wurde wieder versöhnlicher. Er begleitete uns in den Hinterhof, wo er uns eine Tüte mit hundert Päckchen gab.

»Zwanzigtausend«, sagte er und hielt die Hand hin, wir leben in einem Cash-Business. Ich nahm ihn beiseite und schlug ihm vor, das nächste Mal zu ihm zu kommen, wenn wir ausverkauft wären.

»Ich will keinen Besuch«, sagte er.

»Vielleicht zahle ich dann ja ein bisschen mehr als zweihundert pro Päckchen«, sagte ich.

Er sah mich misstrauisch an. »Willst du etwa dein eigenes Business starten? Was sagt denn dein Chef dazu?«

»Das bleibt zwischen dir und mir«, sagte ich. »Es geht doch nur um ein paar kleine Trips, zehn, zwanzig Päckchen für Freunde und Bekannte.«

Er lachte laut.

»Ich bringe auch das Mädchen mit«, sagte ich. »Sie heißt übrigens Irene.«

Plötzlich hörte er auf zu lachen und sah mich an. Irgendwann versuchte er sich dann doch noch mal am Lachen, aber es gelang ihm nicht, denn plötzlich standen ihm seine ganze Einsamkeit, seine Gier, sein Hass wie mit dicken Druckbuchstaben ins Gesicht geschrieben. Und seine Begierde. Seine Scheißbegierde.

»Freitag«, sagte er. »Zwanzig Uhr. Trinkt sie Gin?«

Ich nickte. Von jetzt an tat sie das.

Er gab mir die Adresse.

Zwei Tage später lud der Alte mich zum Essen ein. Für einen Moment dachte ich, Ibsen hätte geplaudert, doch dann kam mir wieder sein Blick in den Sinn. Peter bediente uns an dem langen Tisch in dem kalten Esszimmer, der Alte redete über den Heroinimport. Er hatte den Landweg via Amsterdam eingestellt und kriegte den Stoff jetzt über ein paar Piloten aus Bangkok. Er nannte mir Zahlen, versicherte sich, dass ich auch alles verstand, und wiederholte seine gewohnte Frage, ob ich meine Finger auch wirklich vom Violin ließe. Er saß mir im Halbdunkel gegenüber und sah mich an, und erst als es spät wurde, rief er Pe-

ter und bat ihn, mich nach Hause zu fahren. Am liebsten hätte ich Peter gefragt, ob der Alte impotent ist.

Ibsen wohnte in einer typischen Junggesellenwohnung in einem Mietklotz oben am Ekeberg. Großer Plasmabildschirm, kleiner Kühlschrank und kahle Wände. Er servierte einen steifen GT mit wenig Tonic und ohne Zitronenscheibe, dafür aber mit drei Eiswürfeln. Irene folgte den Regieanweisungen. Sie lächelte, war süß und überließ mir das Reden. Ibsen starrte sie die ganze Zeit idiotisch grinsend an, und es grenzte schon an ein Wunder, dass ihm nicht der Sabber über die Unterlippe rann. Dabei lief ununterbrochen so blöde, klassische Musik. Ich kriegte meine Päckchen, und wir vereinbarten, dass ich in vierzehn Tagen wiederkommen sollte. Mit Irene.

Dann kam der erste Bericht, dass die Anzahl der Überdosisfälle gesunken war. Kein Wort wurde aber darüber geschrieben, dass alle, die auch nur einmal Violin probiert hatten, schon nach einer Woche mit sichtlichem Zittern und vor Sucht und Entzugserscheinungen aufgerissenen Augen vor uns in der Schlange standen. Sie heulten, mit ihren zerknitterten

Scheinen in der Hand, wenn wir ihnen sagten, dass der Preis schon wieder gestiegen sei.

Nach dem dritten Besuch bei Ibsen nahm er mich beiseite und sagte, Irene solle beim nächsten Mal allein kommen. Ich antwortete, das sei okay, dass ich dann aber fünfzig Päckchen haben wollte, à hundert Kronen das Stück. Er nickte.

Klar war Irene nicht begeistert, und ich brauchte all meine Überredungskraft. Zum ersten Mal kam ich nicht mehr mit meinen alten Tricks aus, sondern musste Klartext reden und ihr erklären, dass das jetzt meine Chance war. Unsere Chance. Ich fragte sie, ob sie wirklich wollte, dass ich weiterhin auf einer Matratze in einem Probenraum schlief. Irgendwann begann sie zu flennen und schluchzte, dass sie das natürlich nicht wollte, aber auch nicht ... Ich wiegelte ab, sagte, das sei doch gar nicht nötig, sie solle bloß ein wenig nett zu dem armen, einsamen Mann sein. Der habe bei dem Fuß sicher nur selten Spaß. Irgendwann nickte sie, bat mich aber, Oleg nichts davon zu sagen. Nachdem sie dann endlich in Richtung Ibsen aufgebrochen war, war ich so down, dass ich ein Päckchen Violin et-

was erleichterte und ein bisschen Pulver in einer Zigarette rauchte. Ich wachte erst wieder auf, als mich jemand schüttelte. Sie stand über der Matratze und weinte wie ein Schlosshund. Die Tränen liefen nur so über ihre Wangen, tropften mir ins Gesicht und brannten in meinen Augen. Ibsen hatte es versucht, aber sie hatte weglaufen können.

»Hast du die Päckchen mitgebracht?«, fragte ich.

Allem Anschein nach die falsche Frage, denn danach brach sie total zusammen. Also sagte ich zu ihr, ich hätte etwas für sie, das alles wiedergutmachte. Ich zog ihr eine Spritze auf, und sie starrte mich mit großen, nassen Augen an, als ich in ihrer weißen, feinen Haut eine blaue Ader suchte und die Nadel einstach. Ich spürte, wie sich die Spasmen von ihrem auf meinen Körper übertrugen, als ich den Kolben nach unten drückte. Ihr Mund öffnete sich wie zu einem stummen Orgasmus. Dann zog der Rausch ihr eine weißglänzende Gardine vor die Augen.

Ibsen mochte ein Schwein sein, aber mit seiner Chemie kannte er sich aus.

In diesem Moment wusste ich, dass ich Irene verloren hatte. Das las ich in ihrem Blick, als ich sie nach den Päckchen fragte. Es würde nie wieder so werden wie früher. Als ich Irene an diesem Abend in den Rausch gleiten sah, sah ich gleichzeitig auch meine Chancen, Millionär zu werden, den Bach runtergehen.

Nur der Alte verdiente weiter seine Millionen. Trotzdem verlangte er mehr, in immer kürzeren Abständen. Es schien so, als müsse er irgendetwas erreichen, Schulden bezahlen, die bald fällig wurden. Denn ich konnte überhaupt nicht erkennen, dass er sein Geld für irgendetwas ausgab; das Haus war unverändert, es wurde geputzt, aber nicht erneuert, und es blieb bei zwei Mitarbeitern. Andrej und Peter. Die einzigen Konkurrenten, die wir hatten, waren Los Lobos. Aber auch sie hatten ihren Dealerkreis erweitert und die Vietnamesen und Marokkaner angeheuert, die noch nicht eingebuchtet waren. Und sie verkauften Violin nicht nur im Zentrum von Oslo, sondern auch in Kongsvinger, Tromsø, Trondheim und – wenn das Gerücht stimmte – Helsinki. Kann schon sein, dass Odin und seine Los Lobos mehr verdienten als der Alte, aber die zwei

teilten sich den Markt, ohne Auseinandersetzungen über ihr jeweiliges Territorium, so dass beide im Begriff waren, steinreich zu werden. Ein normaler Geschäftsmann wäre mit dem Status quo sicher mehr als zufrieden gewesen.

Nur zwei kleine Wölkchen standen an dem ansonsten knallblauen Himmel.

Das eine war dieser verdeckte Ermittler mit dem schrägen Hut. Wir wussten, dass bei der Polizei die Botschaft angekommen war, die Arsenal-Trikots bis auf weiteres in Ruhe zu lassen, aber trotzdem schnüffelte dieser Sixpence in unserem Revier herum. Das zweite Problem war, dass die Los Lobos begannen, Violin auch in Lillestrøm und Drammen zu verkaufen, und zwar billiger als in Oslo, was dazu führte, dass einige unserer Kunden den Zug nahmen und dort einkauften.

Eines Tages wurde ich dann zum Alten bestellt und mit dem Auftrag betraut, einem Bullen namens Truls Berntsen eine Nachricht zu überbringen. Alles musste total vertraulich über die Bühne gehen. Ich fragte ihn, warum das nicht Andrej oder Peter übernahmen, und der Alte erklärte mir, es sei von zentraler Be-

deutung, dass ihm kein Kontakt zu Berntsen nachgewiesen werden könne, er wolle der Polizei keinen auch noch so kleinen Anhaltspunkt bieten. Der Alte meinte, ich verfüge zwar auch über Wissen, das ihn entlarven könnte, dass ich neben Peter und Andrej aber der Einzige sei, dem er vertraute. Ja, dass er mir in vielerlei Hinsicht sogar mehr vertraute. Ein Drogenboss, der sich auf einen Dieb verlässt, dachte ich.

Die Nachricht war einfach. Ich sollte ausrichten, dass er ein Treffen mit Odin vereinbart hatte, um die Sache mit Drammen und Lillestrøm zu besprechen, und dass sie sich am Donnerstagabend um sieben im McDonald's im Kirkeveien in Majorstua treffen wollten. Die gesamte erste Etage war für einen Kindergeburtstag reserviert worden, so dass dort niemand sonst Zutritt hatte. Ich stellte mir die Situation vor: Ballons, Luftschlangen, Papierkronen und irgendein blöder Clown, der sich bestimmt vor Angst in die Hose machte, wenn er die Geburtstagsgesellschaft eintreffen sah: aufgeputschte MC-Typen mit Mord im Blick und Nägeln auf den Knöcheln, zweieinhalb Meter Kosakenbeton und Odin und der Alte,

die über den Pommes frites versuchten, einander zu Tode zu starren.

Truls Berntsen wohnte allein in einer Mietwohnung in Manglerud, aber als ich dort an einem frühen Sonntagmorgen klingelte, war niemand zu Hause. Der Nachbar – er hatte Berntsens Klingel anscheinend gehört – beugte sich über das Balkongeländer und sagte, Truls sei oben bei Mikael. Er würde ihm mit der Terrasse helfen. Während ich zu der Adresse fuhr, die er mir genannt hatte, dachte ich, dass Manglerud wirklich ein kleines Scheißkaff war. Hier schien echt jeder jeden zu kennen.

Ich war nicht zum ersten Mal in Høyenhall, dem Beverly Hills von Manglerud, mit seinen dicken Villen mit Blick auf das Kværnerdalen, das Zentrum und Holmenkollen. Irgendwann entdeckte ich unter mir das halbfertige Skelett eines Hauses, vor dem eine Gruppe Männer mit bloßen Oberkörpern und Bierdosen in den Händen diskutierte und lachend auf die Verschalung zeigte, in der offensichtlich eine Terrasse betoniert werden sollte. Einen von ihnen erkannte ich sofort wieder. Es war der Bodybuilder mit den langen Wimpern. Der neue

Orgkrim-Chef. Die Männer hörten schlagartig zu reden auf, als sie mich sahen. Und ich verstand, wieso. Diese Männer waren ausnahmslos Polizisten, die mit einem Mal einen Banditen witterten. Die Situation war denkbar beschissen. Ich hatte den Alten nicht danach gefragt, war aber natürlich selbst schon darauf gekommen, dass Truls Berntsen der Mittelsmann bei der Polizei war, zu dem er Isabelle Skøyen geraten hatte.

»Ja?«, sagte der Mann mit den langen Augenwimpern. Er war echt verdammt gut trainiert. Bauchmuskeln wie Ziegelsteine. Ich hatte noch immer die Möglichkeit, mich zurückzuziehen und Berntsen irgendwann später aufzusuchen. Deshalb weiß ich wirklich nicht, was mich geritten hat.

»Ich habe eine Nachricht für Truls Berntsen«, sagte ich laut und deutlich.

Die anderen wandten sich einem Mann zu, der seine Bierdose abgestellt hatte und mit seinen O-Beinen auf mich zukam. Er blieb erst stehen, als er so dicht vor mir war, dass die anderen uns nicht hören konnten. Er hatte blonde Haare, einen kräftigen Unterbiss und einen irgendwie schief hängenden Unterkiefer.

Wie eine kaputte Schublade. Aus seinen kleinen Schweinsaugen leuchteten Misstrauen und Hass. Wäre er ein Haustier gewesen, hätte man ihn schon aus rein ästhetischen Gründen eingeschläfert.

»Ich weiß nicht, wer du bist«, flüsterte er. »Aber ich kann es mir denken, und ich will verdammt noch mal nicht auf diese Weise kontaktiert werden, ist das klar?«

»Klar.«

»Los, reden Sie schon.«

Ich erzählte ihm von dem Treffpunkt und der Uhrzeit. Und dass Odin damit gedroht hatte, seine ganze Mannschaft mitzubringen.

»Etwas anderes wagt er wohl nicht«, sagte Berntsen und grunzte.

»Wir haben die Information bekommen, dass die gerade eine Lieferung Schnee gekriegt haben«, sagte ich. Die Männer hatten sich auf der Terrasse wieder ihren Bierdosen zugewandt, aber der Orgkrim-Chef warf immer wieder einen Blick zu uns herüber. Ich sprach leise und versuchte, nichts zu vergessen. »Das liegt angeblich im Clublager in Alnabru, soll aber in ein paar Tagen verteilt werden.«

»Hört sich nach ein paar Festnahmen und einer kleinen Razzia an.« Berntsen grunzte wieder, und erst jetzt verstand ich, dass das ein Lachen sein sollte.

»Das war alles«, sagte ich und machte mich auf den Rückweg.

Nach ein paar Metern hörte ich jemanden hinter mir rufen. Auch ohne mich umzudrehen, wusste ich, wer das war. Ich hatte seinen Blick gesehen, und das ist schließlich meine Spezialität. Er schloss zu mir auf, und ich blieb stehen.

»Wer sind Sie?«, fragte er.

»Gusto.« Ich strich mir die Haare aus den Augen, damit er sie besser sehen konnte. »Und Sie?«

Eine Sekunde lang musterte er mich überrascht, als wäre das eine höchst seltsame Frage. Dann antwortete er mit einem Lächeln: »Mikael.«

»Hallo, Mikael. Wo trainieren Sie?«

Er räusperte sich. »Was wollen Sie hier?«

»Wie schon gesagt, ich hatte eine Nachricht für Truls. Kriege ich einen Schluck von Ihrem Bier?«

Plötzlich schienen die seltsamen, weißen Flecken auf seinem Gesicht aufzuleuchten, und er fauchte wütend: »Wenn Sie Ihren Auftrag erledigt haben, sollten Sie hier besser verschwinden. Und zwar sofort.«

Ich begegnete seinem Blick. Wütende, grüne Augen. Mikael Bellman war so verflucht schön, dass ich Lust hatte, ihm meine Hand auf die Brust zu legen und seine sonnengewärmte, verschwitzte Haut unter meinen Fingern zu spüren. Seine Muskeln, die sich schockiert von meiner Dreistigkeit automatisch anspannen würden. Seine Brustwarze, die zwischen meinen Fingern hart werden würde, und den wohligen Schmerz, wenn er mich schlug, um seinen guten Namen und seinen Ruf zu retten. Mikael Bellman. Ich spürte die Begierde. Meine eigene verfluchte Begierde.

»Bis dann«, sagte ich.

Am selben Abend kam mir die Idee. Plötzlich wusste ich, wie ich schaffen konnte, was du vermutlich nie geschafft hast. Denn hättest du es geschafft, hättest du mich wohl nie fallengelassen, oder? Wie ich ganz werden konnte. Ein echter Mensch. Ein Millionär.

KAPITEL 20

Das Sonnenlicht glitzerte so hell auf dem Fjord, dass Harry trotz seiner Damensonnenbrille die Augen zusammenkneifen musste.

Oslo arbeitete nicht nur in Bjørvika an seiner Fassade, es hatte sich sogar einen Silikonbusen in Gestalt eines komplett neuen Stadtteils geleistet, der an einer Stelle in den Fjord ragte, an der die Stadt zuvor nur flachbrüstig und langweilig gewesen war. Das Silikonwunder hieß Tjuvholmen und sah in erster Linie teuer aus. Teure Wohnungen mit teurem Fjordblick, teuren Bootsliegeplätzen, kleinen, teuren Modeboutiquen mit Unikaten und Galerien mit Dielen aus irgendwelchen Dschungelhölzern, von denen man nie gehört hatte, die aber sehenswerter waren als die Kunst an den Wänden. Die Brustwarze am äußersten Ende hieß Sjømagazin, wobei es sich allerdings nicht um ein Bootsjournal handelte, sondern um ein Restaurant der etwas exklusiveren Sorte. Mit seinen Preisen trug es dazu bei, dass Oslo To-

kio den Rang der teuersten Stadt der Welt abgelaufen hatte.

Harry trat ein, und ein freundlicher Oberkellner hieß ihn willkommen.

»Ich bin auf der Suche nach Isabelle Skøyen«, sagte Harry und warf einen Blick in das bis zum letzten Platz besetzte Lokal.

»Wissen Sie, auf welchen Namen der Tisch bestellt worden ist?«, fragte der Kellner mit einem Lächeln, das keinen Zweifel daran ließ, dass hier jeder Tisch reserviert werden musste.

Die Frau, die Harrys Anruf im Rathaus entgegengenommen hatte, wollte erst nicht mehr sagen, als dass Isabelle Skøyen gerade zum Lunch gegangen war. Als Harry dann aber vorgab, genau deshalb anzurufen, schließlich warte er schon eine ganze Weile im Continental auf sie, hatte die Sekretärin einigermaßen entsetzt ausgerufen, aber sie sei doch ins Sjømagazin gegangen.

»Nein«, sagte Harry. »Ist es in Ordnung, wenn ich mich kurz umschaue?«

Der Oberkellner zögerte. Musterte den Anzug.

»Ist schon gut, ich sehe sie«, sagte Harry und schob sich an dem Kellner vorbei, ehe das abschließende Urteil gefallen war.

Ihr Gesicht und ihre Haltung waren genau wie auf den Fotos im Internet. Sie lehnte an der Bar, die Ellbogen auf den Tresen gestützt, und sah wartend in den Saal, als stünde sie auf einer Bühne. Ihre Verabredung schien noch nicht gekommen zu sein. Harry ließ den Blick durch den Saal schweifen und bemerkte all die Augen der Männer, die auf sie gerichtet waren. Isabelle Skøyens grobes, fast maskulines Gesicht wurde in der Mitte durch eine markante, scharfe Nase in zwei Hälften getrennt. Trotzdem strahlte sie eine Art konventionelle Schönheit aus, die andere Frauen häufig als »Attraktivität« beschrieben. Sie hatte ihre kalten, blauen Augen mit einem schwarzen Sternenkranz aus Wimperntusche betont, was ihr den Raubtierblick eines Wolfes verlieh. Ihre blonde Puppenfrisur mit den Korkenzieherlocken stand in einem schon fast krassen Kontrast zu ihren männlichen Zügen. Doch der eigentliche Blickfang war Isabelle Skøyens Körper.

Sie war großgewachsen und athletisch mit breiten Schultern und Hüften. Die engsitzende schwarze Hose betonte ihre kräftigen, muskulösen Schenkel. Harry fragte sich, ob ihre Brüste künstlich waren und von einem ausgeklügelten BH gestützt wurden oder ob all diese Pracht wirklich echt sein konnte. Die Google-Suche hatte ergeben, dass sie auf einem Hof in Rygge Pferde züchtete, zweimal geschieden war, zuletzt von einem Finanzmenschen, der es viermal zu Reichtum und dreimal zum Konkurs gebracht hatte. Sie hatte am landesweiten Schützenturnier teilgenommen, spendete Blut, war aktuell in Schwierigkeiten, da sie einen politischen Mitarbeiter aus zweifelhaften Gründen rausgeschmissen hatte, »weil er so jämmerlich sei«, und liebte es, bei Film- und Theaterpremieren für die Fotografen zu posieren. Kurz gesagt, eine Menge Frau für recht wenig Geld.

Als er in ihr Blickfeld trat, richteten ihre Augen sich auf ihn und ließen ihn nicht mehr los, bis er fast bei ihr war. Sie schien es für ihr Geburtsrecht zu halten, andere fixieren zu dürfen. Harry ging zu ihr und wusste genau, dass

ihm jetzt mindestens ein Dutzend Augenpaare folgten.

»Sie sind Isabelle Skøyen«, sagte er.

Sie schien ihn kurz abservieren zu wollen, entschied sich dann aber doch anders und legte den Kopf zur Seite. »Das ist das Problem an diesen überteuerten Osloer Restaurants, nicht wahr? Jeder ist hier irgendwer. Also …«

Sie zog das »o« in die Länge und musterte ihn langsam von Kopf bis Fuß. »Wer sind Sie?«

»Harry Hole.«

»Sie kommen mir irgendwie bekannt vor. Waren Sie im Fernsehen?«

»Das ist viele Jahre her. Vor der hier.« Er zeigte auf die Narbe in seinem Gesicht.

»Ah, ja. Sie sind dieser Polizist, der den Serienmörder geschnappt hat, nicht wahr?«

Es gab zwei mögliche Wege. Harry entschied sich für den schmaleren.

»Ich war dieser Polizist …«

»Und was machen Sie jetzt?«, fragte sie uninteressiert und ließ ihren Blick über seine Schulter zum Eingang schweifen. Presste die roten Lippen zusammen und riss die Augen

ein paarmal weit auf. Einstimmen. Es musste ein wichtiges Treffen sein.

»Konfektion und Schuhe«, sagte Harry.

»Das sieht man, cooler Anzug.«

»Coole Stiefel. Rick Owens?«

Sie sah ihn an und entdeckte ihn irgendwie aufs Neue. Wollte etwas sagen, als ihr Blick eine Bewegung hinter ihm einfing. »Meine Verabredung ist da. Vielleicht sehen wir uns ja noch einmal wieder, Harry.«

»Hm. Ich hatte eigentlich gehofft, wir könnten hier und jetzt kurz miteinander reden.«

Sie lachte und beugte sich vor. »Der Vorstoß gefällt mir, Harry. Aber es ist zwölf Uhr mittags, ich bin vollkommen nüchtern und habe schon eine Verabredung zum Lunch. Einen schönen Tag noch.«

Sie verließ ihn auf laut hackenden Stiefelabsätzen.

»War Gusto Hanssen Ihr Lover?«

Harry sagte es leise, und Isabelle Skøyen war bereits drei Meter von ihm entfernt. Trotzdem erstarrte sie, als hätte er eine Frequenz getroffen, die sich durch das Hämmern der Absätze, das Stimmengewirr und Diana Kralls

Hintergrund*Crooning* direkt bis zu ihrem Trommelfell schnitt.

Sie drehte sich um.

»Sie haben ihn an dem Abend vier Mal angerufen. Das letzte Mal kurz nach halb zwei in der Nacht.« Harry hatte sich auf einen der Barhocker geschoben. Isabelle Skøyen kam die drei Meter zurück. Sie überragte ihn. Harry dachte an Rotkäppchen und den Wolf. Wobei hier nicht sie das Rotkäppchen war.

»Was willst du, Bürschchen?«, fragte sie.

»Ich will alles erfahren, was Sie über Gusto Hanssen wissen.«

Ihre Nasenflügel bebten, und ihre majestätischen Brüste hoben sich. Harry sah die großen, schwarzen Poren in ihrer Haut und musste unwillkürlich an die Pixel in einem Comic denken.

»Da ich eine der wenigen hier in dieser Stadt bin, die dafür sorgen, dass die Drogenabhängigen am Leben bleiben, bin ich auch eine der wenigen, die sich an Gusto Hanssen erinnert. Wir haben ihn verloren, und das ist sehr traurig. Diese Anrufe sind leicht zu erklären. Ich hatte seine Nummer in meinem Handy gespeichert, weil wir ihn mal zu einer Komitee-

sitzung eingeladen hatten. Sein Name ähnelt dem eines guten Freundes von mir, vermutlich habe ich mich mit meiner Kontaktliste vertan. Das kommt immer mal wieder vor.«

»Wann haben Sie ihn das letzte Mal gesehen?«

»Hören Sie, Harry Hole«, fauchte sie, mit Betonung auf Hole, und senkte ihr Gesicht noch etwas näher über das seine. »Wenn ich das richtig verstanden habe, sind Sie kein Polizist mehr, sondern machen jetzt in Mode und Schuhen. Ich sehe also keinen Grund, warum ich mit Ihnen reden sollte.«

»Hm«, sagte Harry und lehnte sich nach hinten an den Tresen, »blöd nur, dass ich so ein ungeheures Bedürfnis habe, mit jemandem zu reden. Aber wenn das mit Ihnen nicht geht, muss ich wohl zu einem Journalisten gehen. Die sind ja immer wahnsinnig interessiert an allen möglichen Promi-Gerüchten.«

»Promis?«, sagte sie und setzte ein strahlendes Lächeln auf, das aber nicht Harry galt, sondern einem Mann im Anzug, der vorne beim Oberkellner stand und ihr zuwinkte. »Ich bin doch nur Senatssekretärin, Harry, ein oder zwei Fotos in der Zeitung machen einen noch

nicht zum Promi. Sehen Sie doch, wie schnell Sie selbst in Vergessenheit geraten sind.«

»Ich denke, die Presse geht davon aus, dass Ihr Stern noch gar nicht aufgegangen ist, dass er das aber bald tun wird.«

»Ach, wirklich? Mag sein, aber selbst die schlimmsten Boulevardblätter wollen heutzutage Beweise, und die haben Sie nicht. Dass man sich mal verwählt …«

»… kommt vor. Was hingegen nicht vorkommt …« Harry holte tief Luft. Sie hatte recht, er hatte nichts. Und deshalb hatte er auf diesem schmalen Weg auch nichts verloren, »… ist Blut der Blutgruppe AB Rhesus negativ an zwei Orten desselben Mordfalls. So etwas ist kein Zufall. Diese Blutgruppe hat nur einer von zweihundert. Wissen Sie, wenn die Analyse des Bluts unter Gustos Nägeln diese Blutgruppe ergibt, und Sie, wie überall zu lesen ist, diese Blutgruppe haben, zählt ein alter Ermittler wie ich einfach eins und eins zusammen. Ich muss nur eine DNA-Analyse beantragen, und dann wissen wir zweifelsfrei, in wen Gusto vor dem Mord seine Fingernägel geschlagen hat. Hört sich das nicht nach einer recht interessanten Schlagzeile an, Skøyen?«

Die Senatssekretärin blinzelte unentwegt, als könnte sie so ihre Stimmbänder in Schwingung versetzen.

»Sagen Sie mal: Ist das da nicht dieser Kronprinz der Arbeiterpartei?«, fragte Harry und kniff die Augen zusammen. »Wie heißt der noch mal?«

»Wir können uns gerne unterhalten«, sagte Isabelle Skøyen. »Aber erst später, und Sie versprechen mir, dass Sie bis dahin die Klappe halten.«

»Wann und wo?«

»Geben Sie mir Ihre Handynummer, ich rufe Sie dann nach der Arbeit an.«

Draußen schien die Sonne noch immer unvermindert hysterisch auf den Fjord. Harry setzte sich die Sonnenbrille auf und zündete sich eine Zigarette an, um seinen erfolgreichen Bluff zu feiern. Er setzte sich auf die Kaimauer, genoss jeden Zug, kämpfte gegen die Sucht an, die noch immer da war, und fokussierte die übertrieben kostspieligen Spielzeuge, die die reichsten Kinder der Arbeiterklasse am Anleger vertäut hatten. Dann drückte er die Zigarette aus, spuckte in den Fjord und war bereit für den nächsten Namen auf seiner Liste.

Harry bestätigte der Pförtnerin des Radiumhospitals, dass er einen Termin hatte, und bekam ein Formular ausgehändigt, in dem er Namen und Telefonnummer eintrug, die Spalte für »Firma« aber leer ließ.

»Handelt es sich um einen privaten Besuch?«

Harry schüttelte den Kopf. Er kannte die Berufskrankheit guter Pförtner und Empfangsleute. Sie versuchten, sich einen Überblick zu verschaffen und zu jedem, der kam oder ging, Informationen zu sammeln. Wenn er als Ermittler persönliche Details zum Arbeitsumfeld eines Menschen gebraucht hatte, war er immer zuerst zum Pförtner gegangen.

Sie beschrieb Harry den Weg zu dem Büro am Ende des Flurs und zeigte ihm die Richtung. Er kam an vielen geschlossenen Bürotüren vorbei, aber auch an Glastüren, hinter denen Labore lagen, in denen Menschen mit weißen Kitteln arbeiteten. An den Wänden standen Regale mit Reagenzgläsern und Stahlschränke mit großen Vorhängeschlössern. Für einen Drogenabhängigen waren diese Räume sicher das reinste Eldorado, dachte Harry.

Am Ende des Flures blieb er vor einer geschlossenen Tür stehen. Sicherheitshalber warf er einen Blick auf das Namensschild, bevor er an die Tür klopfte. Stig Nybakk. Schon nach dem ersten Klopfen hörte er: »Herein!«

Nybakk stand hinter seinem Schreibtisch. Er telefonierte, winkte Harry aber heran und bat ihn mit einer Geste, Platz zu nehmen.

Nach drei »ja«, zwei »nein«, einem »verdammt noch mal!« und einem herzlichen Lachen legte er auf und richtete seine lebhaften Augen auf Harry, der aus alter Gewohnheit auf dem Stuhl nach vorn gerutscht war und die Beine ausgestreckt hatte.

»Harry Hole. Sie erinnern sich bestimmt nicht an mich, aber ich erinnere mich an Sie.«

»Ich habe so viele festgenommen«, sagte Harry.

Erneutes herzliches Lachen.

»Wir waren beide in Oppsal auf der Schule. Ich war ein paar Klassen unter Ihnen.«

»Die Jüngeren erinnern sich immer an die Älteren.«

»Das mag wohl stimmen. Aber wenn ich ehrlich sein soll, erinnere ich mich gar nicht wegen der Schule. Sie waren im Fernsehen,

und anschließend hat mir jemand erzählt, dass Sie in Oppsal auf der Schule und mit Holzschuh befreundet waren?«

»Hm.« Harry blickte auf seine Schuhspitzen, um zu signalisieren, dass er keine Lust darauf hatte, über Privates zu reden.

»Sie sind also Polizeiermittler geworden? In welchem Mordfall ermitteln Sie jetzt?«

»Ich«, sagte Harry, um sich weitestmöglich an die Wahrheit zu halten, »ermittle in einem Drogenmord. Haben Sie einen Blick auf den Stoff werfen können, den ich Ihnen geschickt habe?«

»Ja.« Nybakk nahm wieder den Telefonhörer ab, wählte eine Nummer und kratzte sich beim Warten frenetisch am Hinterkopf. »Martin, kannst du kurz rüberkommen? Es geht um diese Probe.«

Nybakk legte auf und versuchte, die folgenden drei Sekunden Stille mit einem Lächeln zu überbrücken. Harry wusste, dass er nach einem Thema suchte, mit dem er die Pause füllen könnte. Harry sagte nichts. Nybakk räusperte sich. »Sie wohnten doch in dem gelben Haus neben dem Sportplatz, oder? Ich bin in dem roten Haus ganz oben auf dem Hügel

aufgewachsen. Familie Nybakk, sagt Ihnen das was?«

»Ach, ja«, log Harry und stellte wieder einmal fest, wie wenig er sich an seine Kindheit erinnerte.

»Haben Sie das Haus noch?«

Harry lagerte seine Beine um. Er wusste, dass er diesem Kampf ein Ende bereiten konnte, bevor dieser Martin kam. »Mein Vater ist vor drei Jahren gestorben. Der Verkauf hat sich etwas in die Länge gezogen, aber …«

»Alte Gespenster …«

»Bitte?«

»Die müssen erst zu spuken aufhören, bevor man verkaufen kann, nicht wahr? Meine Mutter ist im letzten Jahr gestorben, das Haus habe ich aber noch immer, obwohl es leer steht. Verheiratet? Kinder?«

Harry schüttelte den Kopf. Und spielte dem anderen den Ball zu. »Aber Sie sind verheiratet, das sehe ich.«

»Oh?«

»Der Ring.« Harry deutete auf die Hand seines Gegenübers. »Ich hatte einen ganz ähnlichen.«

Nybakk hob die Hand mit dem Ring an und lächelte. »Hatten? Sind Sie geschieden?«

Harry fluchte innerlich. Warum mussten Menschen immer miteinander reden? Geschieden? Natürlich war er geschieden. Geschieden von der, die er liebte. Denen, die er liebte. Harry räusperte sich.

»Da bist du ja«, sagte Nybakk.

Harry drehte sich um. Eine gebeugte Gestalt in einem blauen Laborkittel stand in der Tür und blinzelte zu ihnen herüber. Der schwarze, lange Pony hing ihm tief in die fast weiße, hohe Stirn. Die Augen lagen tief. Harry hatte ihn nicht einmal kommen hören.

»Das ist Martin Pran, einer unserer besten Wissenschaftler«, sagte Nybakk.

Das, dachte Harry, ist der Glöckner von Notre-Dame.

»Und, Martin?«, fragte Nybakk.

»Dieser Stoff, den Sie Violin nennen, das ist kein Heroin, hat aber Ähnlichkeit mit Levorphanol.«

Harry notierte sich den Namen. »Und das ist?«

»Die reinste Atombombe von einem Opioid«, warf Nybakk ein. »Extrem schmerz-

stillend. Sechs bis acht Mal stärker als Morphium. Drei Mal stärker als Heroin.«

»Wirklich?«

»Wirklich«, sagte Nybakk. »Und die Wirkung hält doppelt so lange an wie bei Morphium. Acht bis vierzehn Stunden. Nimmt man nur drei Milligramm Levorphanol zu sich, führt das zu einer vollständigen Narkose. Injiziert man das Zeug, braucht man sogar nur halb so viel.«

»Hm. Hört sich gefährlich an.«

»Nicht ganz so gefährlich, wie man glauben sollte. Bei entsprechender Dosierung sind reine Opioide für den Körper nicht ganz so gefährlich wie Heroin. Das eigentliche Problem ist, dass die Abhängigkeit das Leben kaputtmacht.«

»Ach ja? Die Heroinabhängigen sterben hier in der Stadt doch wie die Fliegen.«

»Ja, aber dafür gibt es zwei einfache Gründe. Zum einen wird das Heroin oft mit anderen Substanzen gestreckt, die daraus das reinste Gift machen. Mischt man Heroin zum Beispiel mit Kokain …«

»Speedball«, sagte Harry. »John Belushi.«

»Möge er in Frieden ruhen. Die andere häufige Todesursache hat mit der atmungslähmenden Wirkung des Heroins zu tun. Injiziert man sich zu viel, setzt einfach die Atmung aus. Und da das Toleranzniveau des Körpers bei dieser Droge mit der Zeit steigt, drückt man sich immer mehr. Levorphanol hingegen ist bei weitem nicht so atmungshemmend. Nicht wahr, Martin?«

Der Glöckner nickte, ohne den Blick zu heben.

»Hm«, sagte Harry und sah zu Pran. »Stärker als Heroin, längere Wirkdauer und ein geringeres Risiko für eine Überdosis. Hört sich wie der Traumstoff eines jeden Junkies an.«

»Abhängigkeit«, murmelte der Glöckner. »Und die Kosten.«

»Wie meinen Sie das?«

»Wir sehen das bei unseren Patienten«, sagte Nybakk und seufzte. »Sie sind im Handumdrehen abhängig.« Er schnippte mit den Fingern. »Bei Krebspatienten ist Abhängigkeit aber kein Thema. Wir folgen bei der Vergabe der Schmerzmittel und ihrer Dosierung einem konkreten Plan. Es geht ja darum, den Schmerzen zuvorzukommen und ihnen nicht

hinterherzuhecheln. Und Levorphanol ist in der Herstellung und im Import sehr teuer. Das mag der Grund dafür sein, dass wir es nicht auf den Straßen sehen.«

»Es ist nicht Levorphanol.«

Harry und Nybakk drehten sich zu Martin Pran um.

»Es ist modifiziert.« Pran hob den Kopf. Und Harry dachte, dass sein Blick glänzte, als wäre da drinnen gerade eine Lampe angegangen.

»Wie das denn?«, fragte Nybakk.

»Es wird eine Weile dauern, das herauszufinden, aber auf den ersten Blick sieht es so aus, als wäre eines der Chlormoleküle durch ein Fluormolekül ersetzt worden. Es ist nicht sicher, dass die Herstellung dann noch immer so kostspielig ist.«

»Uih«, sagte Nybakk ungläubig. »Dann reden wir vom Dreser-Effekt?«

»Kann sein«, sagte Pran mit einem kaum merkbaren Lächeln.

»Mein Gott!«, platzte Nybakk hervor und kratzte sich mit beiden Händen begeistert am Hinterkopf. »Dann haben wir es entweder mit

einem Genie oder jemanden mit einem Riesenglück zu tun.«

»Entschuldigung, aber ich glaube, ich komme nicht ganz mit«, sagte Harry.

»Oh, entschuldigen Sie«, sagte Nybakk, »Heinrich Dreser. Er war 1897 an der Entwicklung von Aspirin beteiligt. In den Tagen danach arbeitete er weiter daran, seinen Stoff zu modifizieren. Dafür braucht es nicht viel, ein Molekül hier oder da reicht aus und schwups – lagern sich die Wirkstoffe an ganz anderen Rezeptoren des menschlichen Körpers an. Elf Tage später hatte Dreser einen neuen Stoff entwickelt, der hier in Norwegen bis 1913 als Hustenmedizin verkauft worden ist.«

»Und dieser Stoff war?«

»Sein Name hat etwas mit einer Heldin zu tun.«

»Heroin«, sagte Harry.

»Richtig.«

»Und was ist mit dieser Glasur?«, fragte Harry und wandte sich an Pran.

»Man nennt das Dragierung«, sagte der Glöckner verärgert. »Was soll damit sein?« Das Gesicht war Harry zugewandt, den Blick aber hatte er auf die Wand gerichtet. Wie ein

Tier, das nach einem Ausweg sucht, dachte Harry. Ein Individuum in einem Rudel, das keine Rangkämpfe auslösen will und deshalb niemanden direkt ansieht. Oder einfach nur ein Mensch mit etwas überdurchschnittlichen sozialen Hemmungen. Aber auch die Art, wie er dastand, weckte Harrys Aufmerksamkeit. Sein ganzer Körper schien irgendwie schief zu sein.

»Nun«, sagte Harry. »In der Kriminaltechnik meinten sie, bei den kleinen, braunen Partikeln im Violin handele es sich um kleingehackte Pillenglasur. Und zwar um genau die … Dragierung, die für die Methadontabletten verwendet wird, die Sie hier im Radiumhospital herstellen.«

»Und?«, fragte Pran schnell.

»Ist es möglich, dass Violin hier in Norwegen hergestellt wird, und womöglich von jemandem, der Zugang zu Ihren Methadonpillen hat?«

Stig Nybakk und Martin Pran sahen sich an.

»Wir liefern diese Methadonpillen ja auch an andere Krankenhäuser, es sind also einige, die da Zugang haben«, sagte Nybakk. »Aber Violin ist wirklich Chemie für Fortgeschritte-

ne.« Er blies die Luft aus und ließ seine Lippen flattern. »Was meinst du, Pran? Haben wir unter unseren norwegischen Forschern Kapazitäten, die so etwas erfinden könnten?«

Pran schüttelte den Kopf.

»Und mit etwas Glück?«, fragte Harry.

Pran zuckte mit den Schultern. »Es ist natürlich möglich, dass Brahms Glück hatte, als er *Ein deutsches Requiem* geschrieben hat.«

Es wurde still im Raum. Nicht einmal Nybakk schien noch etwas hinzufügen zu wollen.

»Na dann«, sagte Harry und stand auf.

»Ich hoffe, wir konnten Ihnen helfen«, sagte Nybakk und reichte Harry über den Schreibtisch hinweg die Hand. »Und grüßen Sie Holzschuh. Er ist doch wohl noch Nachtwächter bei Hafslund Energie und passt auf den Stromzähler der Stadt auf?«

»So was in der Art, ja.«

»Mag er kein Tageslicht?«

»Er mag keinen Ärger.«

Nybakk lächelte unsicher.

Auf dem Weg nach draußen blieb Harry zweimal stehen. Einmal, um einen Blick in das menschenleere Laboratorium zu werfen, in

dem jetzt alle Lampen gelöscht waren. Das zweite Mal vor der Tür mit Martin Prans Namensschild. Unter der Tür war ein Lichtschein zu erkennen. Harry drückte die Klinke langsam nach unten, aber die Tür war verschlossen.

Als Harry wieder in seinem Leihwagen saß, überprüfte er als Erstes sein Handy. Er hatte einen Anruf von Beate bekommen, aber noch keine SMS von Isabelle Skøyen. Schon am Stadion Ullevål merkte Harry, wie falsch er die Strecke durch die Stadt berechnet hatte. Das Volk mit den kürzesten Arbeitszeiten der Welt schien kollektiv auf dem Weg nach Hause zu sein, so dass er fünfzig Minuten bis nach Karihaugen brauchte.

Sergej saß im Auto und trommelte auf das Lenkrad. Theoretisch konnte er bei seinem Job antizyklisch, also gegenläufig zur Rushhour fahren, nur bei der Nachtschicht klappte das nicht immer, da landete er manchmal doch im Stau stadtauswärts. Die Autos krochen wie erkaltende Lava in Richtung Karihaugen. Er hatte den Polizisten gegoogelt und Pressemitteilungen und Zeitungsberichte über alte Mordfälle gefunden. Der Mann hatte einen Serien-

mörder in Australien gestellt. Vermutlich war Sergej das deshalb so gut in Erinnerung, weil er am selben Vormittag auf Animal Planet eine Sendung über Australien gesehen hatte. In dem Bericht war es um die Intelligenz der Krokodile im Northern Territory gegangen, genauer gesagt, um ihre Fähigkeit, die Gewohnheiten ihrer Beutetiere zu erkennen. Übernachtete ein Mann im Busch in einem Zelt, ging er morgens nach dem Aufstehen über den Pfad am Billabong entlang, um Wasser zu holen. Auf diesem Weg war er vor den im Wasser lauernden Krokodilen sicher. Übernachtete er noch einmal am selben Ort, wiederholte sich am nächsten Morgen alles genauso. Blieb er aber noch eine dritte Nacht, würde er am nächsten Tag über den Pfad laufen, ohne im Wasser auch nur ein einziges Krokodil zu entdecken. Die lauerten ihm stattdessen auf der anderen Seite des Pfades im Busch auf, stürzten sich von dort auf ihn und rissen ihn mit sich ins Wasser.

Der Polizist hatte auf den Bildern, die er im Internet gefunden hatte, irgendwie gehetzt gewirkt, so als wäre ihm nicht wohl in seiner

Haut oder als mochte er es nicht, fotografiert zu werden, im Mittelpunkt zu stehen.

Das Telefon klingelte. Es war Andrej. Er kam gleich zur Sache.

»Er wohnt im Leons.«

Andrejs südsibirischer Dialekt war eigentlich bekannt für sein schnatterndes Stakkato, bei Andrej klang er aber weich und fließend. Er nannte ihm die Adresse, nannte sie noch einmal und ließ sie sich zur Sicherheit von Sergej wiederholen.

»Gut.« Sergej versuchte motiviert zu klingen, positiv. »Ich erkundige mich nach seiner Zimmernummer, und wenn das nicht ganz am Ende des Flurs liegt, warte ich dort. Dann habe ich ihn vor mir, wenn er von seinem Zimmer zur Treppe geht.«

»Nein, Sergej.«

»Nicht?«

»Nicht im Hotel. Er wird darauf vorbereitet sein, dass wir ins Leons kommen.«

Sergej zuckte zusammen. »Vorbereitet?«

Er wechselte die Spur und fädelte sich hinter einem Leihwagen ein. Andrej erklärte ihm, dass der Polizist zwei ihrer Dealer kontaktiert und *ataman* ins Leons gebeten habe. Sicher

eine Falle. *Ataman* habe klar gesagt, dass Sergej die Sache an einem anderen Ort zu Ende bringen solle.

»Wo?«, fragte Sergej.

»Warte auf der Straße vor dem Hotel auf ihn«, sagte Andrej.

»Aber wo soll ich das *tun*?«

»Das ist deine Entscheidung«, sagte Andrej. »Aber ich denke, du solltest ihn in einen Hinterhalt locken. Das ist jedenfalls mein persönlicher Tipp.«

»Hinterhalt?«

»Ein Hinterhalt ist immer gut, Sergej. Und noch etwas …«

»Ja?«

»Dieser Mann beschäftigt sich mit Dingen, in deren Nähe er nichts verloren hat, es wird also langsam eilig.«

»Was … äh, was heißt das?«

»*Ataman* sagte, du sollst dir die Zeit nehmen, die du brauchst, aber auch nicht mehr. Vierundzwanzig Stunden sind sicher besser als zwei, drei Tage, verstanden?«

»Verstanden«, sagte Sergej und hoffte, dass Andrej sein Schlucken nicht bemerkte.

Als sie auflegten, stand Sergej noch immer im Stau. Nie zuvor in seinem Leben hatte er sich so einsam gefühlt.

Er war mitten in die nachmittägliche Rushhour geraten, erst in Höhe von Berger, kurz vor dem Skedsmokrysset löste der Stau sich schließlich auf. Harry saß mittlerweile schon eine Stunde im Auto und hatte die verschiedenen Radiosender gescannt, bis er rein aus Protest beim öffentlich-rechtlichen Klassikprogramm geblieben war. Zwanzig Minuten später tauchte endlich das Schild für die Flughafenausfahrt auf. Gut ein Dutzend Mal hatte er im Laufe des letzten Tages Tord Schultz' Nummer gewählt, doch immer ohne Erfolg. Schultz' Kollege, den er schließlich über die Fluggesellschaft erreicht hatte, meinte, er wisse zwar nicht, wo Tord steckte, in der Regel fahre er aber nicht weit weg, wenn er keine Flüge hätte. Zu guter Letzt hatte er Harry noch die Adresse bestätigt, die er über das Internet herausgefunden hatte. Es wurde schon dunkel, als Harry die richtige Straße fand. Er fuhr langsam zwischen den schuhkartonartigen Bungalows hindurch, die rechts und links des frisch asphaltierten Sträßchens lagen. Über ei-

nige hell erleuchtete Nachbarhäuser errechnete er sich die richtige Adresse, bis er schließlich vor einem Haus stand, in dem nicht eine Lampe brannte.

Harry parkte den Wagen. Hob den Blick. Silberglänzend stieg aus dem Dunkel ein Flugzeug empor, lautlos wie ein Greifvogel. Lichter wischten über die Hausdächer, und die Maschine verschwand, ihr Dröhnen wie einen Brautschleier hinter sich herziehend.

Harry ging zur Haustür, blickte durch die Glasscheibe in den Flur und klingelte. Er wartete. Klingelte erneut. Wartete eine Minute und trat die Scheibe ein.

Er schob die Hand durch die Öffnung, legte die Finger auf die Klinke und öffnete. Dann stieg er in einem großen Schritt über die Scherben und ging ins Wohnzimmer.

Die Dunkelheit irritierte ihn. Sie war intensiver als normal, sogar für ein Zimmer, in dem keine Lampe brannte. Dann fielen ihm die zugezogenen Vorhänge auf. Dicke Gardinen, wie sie sie in der Kaserne in der Finnmark gehabt hatten, um die Mitternachtssonne auszusperren.

Aber etwas anderes beunruhigte ihn noch mehr: Er hatte das Gefühl, nicht allein zu sein. Und da Harry aus Erfahrung wusste, dass solche Gefühle fast immer auf irgendwelchen konkreten Sinneseindrücken beruhten, konzentrierte er sich auf alles, was er wahrnahm, und unterdrückte seinen hämmernden Puls und den unbändigen, höchst natürlichen Drang, auf demselben Weg zu verschwinden, auf dem er gekommen war. Er lauschte, hörte aber nur das Ticken einer Uhr, die vermutlich irgendwo in einem angrenzenden Raum stand. Schnupperte. Durch den muffigen, abgestandenen Geruch nahm er noch etwas anderes, Undeutliches, aber höchst Bekanntes wahr. Er schloss die Augen. In der Regel spürte er sie, bevor sie kamen. Hatte sich über die Jahre hinweg Strategien erarbeitet, um sie auszusperren. Doch jetzt stürzten sie auf ihn ein, noch ehe er die Tür verriegeln konnte. All die alten Gespenster. Es roch nach einem Tatort.

Er öffnete die Augen und wurde geblendet. Licht fiel durch ein Fenster oben im ersten Stock. Es strich über den Fußboden. Dann kamen die Geräusche des Flugzeugs, und im nächsten Augenblick lag das Zimmer wieder

im Dunkeln. Seine Augen aber hatten genug gesehen, alles, so dass auch er seinen rasenden Puls und den Drang, nach draußen zu laufen, nicht mehr verdrängen konnte.

Der Käfer, *zjuk*, schwebte unmittelbar vor seinem Gesicht in der Luft.

KAPITEL 21

Das Gesicht war vollkommen entstellt. Harry hatte das Licht eingeschaltet und sah nach unten auf den Toten.

Das rechte Ohr war ans Parkett genagelt worden und im Gesicht klafften sechs schwarze, blutige Krater. Nach der Mordwaffe brauchte er nicht zu suchen, die schwebte in Augenhöhe direkt vor ihm. Am Ende eines Seils, das über einen Deckenbalken geworfen worden war, hing ein Ziegelstein, aus dem sechs blutige Nägel ragten.

Harry hockte sich neben den Toten und hob seinen Arm an. Der Mann war kalt, und die *Rigor mortis* war trotz der Wärme im Raum definitiv eingetreten. Auch die ersten Leichenflecken, die aus dem Zusammenwirken der Schwerkraft und des fehlenden Blutdruckes entstanden, waren zu sehen. Das Blut war an den tiefsten Stellen zusammengelaufen und hatte die Unterseite der Arme rötlich verfärbt. Harry tippte darauf, dass der Mann seit mindestens zwölf Stunden tot war. Das weiße,

frisch gebügelte Hemd war aus dem Gürtel gerutscht, so dass ein Stück der Haut am Bauch zu sehen war. Es war noch keine Grünfärbung zu erkennen, die Bakterien hatten ihre Arbeit also noch nicht begonnen. Das große Fressen startete in der Regel erst nach achtundvierzig Stunden und breitete sich vom Bauch aus auf die übrigen Körperregionen aus.

Neben dem Hemd trug er einen lockeren Schlips, schwarze Anzughosen und frisch geputzte Schuhe. Als käme er direkt von einer Beerdigung oder einem Job mit Dresscode, dachte Harry.

Er nahm das Telefon und fragte sich, ob er die Kriminalwache oder gleich das Morddezernat anrufen sollte. Er entschied sich schließlich für die Nummer der Kriminalwache und sah sich im Raum um. Für einen Einbruch gab es keinerlei Anzeichen, und im Wohnzimmer waren auch keine Kampfspuren zu erkennen. Abgesehen vom Ziegelstein und der Leiche, gab es überhaupt keine Spuren. Harry war sich sicher, dass die Kriminaltechniker nichts finden würden, weder Fingerabdrücke noch Schuhabdrücke oder DNA-

Spuren. Auch die taktischen Ermittler würden nicht weiterkommen, keiner der Nachbarn würde etwas gesehen haben, die Überwachungskameras an den Tankstellen in der Nähe würden keine Verdächtigen zeigen, und auch Schultz' Telefonverbindungen würden keine Anhaltspunkte liefern. Nichts. Während Harry darauf wartete, dass jemand das Gespräch entgegennahm, ging er in die Küche. Aus alter Gewohnheit achtete er darauf, nicht auf etwas zu treten. Sein Blick fiel auf den Küchentisch, auf dem ein Teller mit einem halb gegessenen Wurstbrot stand. Über dem Stuhlrücken hing eine Anzugjacke, die zur Hose passte, die der Tote trug. Harry durchsuchte die Taschen und fand vierhundert Kronen, ein Klebeetikett, eine Zugfahrkarte und die ID-Karte der Fluggesellschaft. Tord Schultz. Das professionell lächelnde Gesicht auf dem Bild ähnelte den Resten des Gesichts im Wohnzimmer.

»Kriminalwache?«

»Ich habe hier einen Toten. Die Adresse ist …«

Harrys Blick fiel auf das Etikett.

»Ja?«

Es kam ihm seltsam bekannt vor.

»Hallo?«

Harry nahm den Zettel in die Hand. Ganz oben stand POLIZEIDISTRIKT OSLO in großen Buchstaben. Darunter TORD SCHULTZ und ein Datum. Der Mann hatte vor drei Tagen eine Polizeiwache oder das Präsidium besucht, und jetzt war er tot.

»Hallo?«

Harry legte auf.

Setzte sich.

Dachte nach.

Er brauchte anderthalb Stunden, um das Haus zu durchsuchen. Anschließend verwischte er all seine Fingerabdrücke und nahm die Plastiktüte ab, die er sich mit einem Weckring um den Kopf gebunden hatte, um keine Haare zu hinterlassen. Es war eine feste Regel, dass die Fingerabdrücke und DNA aller Mordermittler und Polizisten, die an einem Tatort zu tun hatten, registriert wurden. Ließ er irgendwelche Spuren zurück, würde die Polizei keine fünf Minuten brauchen, um herauszufinden, dass er am Tatort gewesen war. Das Ergebnis seiner Durchsuchung waren drei kleine Tütchen Kokain und vier Flaschen, in denen

sich vermutlich geschmuggelter Schnaps befand. Ansonsten: nichts.

Er ging nach draußen, stieg in den Wagen und fuhr weg.

Oslo, Polizeidistrikt.

Verdammt! Verdammte Scheiße!

Nachdem Harry im Zentrum angekommen war und das Auto geparkt hatte, blieb er sitzen und starrte durch die Windschutzscheibe. Dann wählte er Beates Nummer.

»Hallo, Harry.«

»Zwei Sachen. Ich möchte dich um einen Gefallen bitten. Und dir einen anonymen Hinweis auf einen weiteren Toten in diesem Fall geben.«

»Ich habe es gerade erfahren.«

»Dann wisst ihr es?«, fragte Harry überrascht. »Die Methode nennt sich *zjuk*. Das ist Russisch und heißt Käfer.«

»Von was redest du da?«

»Dem Ziegelstein.«

»Was für ein Ziegelstein?«

Harry holte tief Luft. »Und wovon redest du?«

»Gojko Toši.«

»Und wer ist das?«

»Der Typ, der Oleg angegriffen hat.«

»Und?«

»Der ist tot in seiner Zelle gefunden worden.«

Harry starrte direkt in ein Paar Scheinwerfer, das immer näher kam. »Wie …?«

»Das wird noch ermittelt. Sieht so aus, als hätte er sich erhängt.«

»Nicht er sich. Die haben den Piloten auch umgebracht.«

»Was?«

»Tord Schultz. Er liegt im Wohnzimmer seines Hauses in Gardermoen.«

Es vergingen zwei Sekunden, bis Beate antwortete. »Ich gebe das an die Kriminalwache weiter.«

»Okay.«

»Und was war das Zweite?«

»Was?«

»Du hast eben was von einem Gefallen gesagt?«

»Ach ja.« Harry grub das Klebeetikett aus seiner Tasche aus. »Ich frage mich, ob du das Logfile des Besucherregisters im Präsidium überprüfen und herausfinden kannst, wen Tord Schultz vor drei Tagen besucht hat.«

Es war wieder still.

»Beate?«

»Ja. Bist du sicher, dass ich in die Sache hineingezogen werden will, Harry?«

»Ich bin sicher, dass du das ganz und gar nicht willst.«

»Hol dich der Teufel.«

Harry legte auf.

Harry stellte den Leihwagen in einem Parkhaus im unteren Teil von Kvadraturen ab und ging zum Leons. Er kam an einer Bar vorbei, und die Musik, die durch das offene Fenster zu ihm nach draußen schallte, ließ ihn an den Abend denken, an dem er angekommen war. Nirvanas einladendes *Come As You Are*. Er war sich nicht bewusst, dass er durch die Tür in die Bar getreten war, bis er in dem langgestreckten Raum vor dem Tresen stand.

Drei Gäste saßen zusammengesunken auf ihren Barhockern, irgendwie wirkte die ganze Situation wie eine monatealte Begräbnisfeier, die kein Ende gefunden hatte. Es roch nach Tod und altem Fleisch. Der Barkeeper sah Harry mit einem Bestell-oder-mach-die Fliege-Blick an, während er langsam einen Korken von einem Korkenzieher drehte. Er hatte

sich drei große, gotische Buchstaben quer über seinen breiten Hals tätowieren lassen. EAT.

»Was wollen Sie?«, rief er, um Kurt Cobain zu übertönen, der Harry bat, als Freund zu kommen. Nur als Freund. Wie ein alter Feind.

Harry befeuchtete seine Lippen, die mit einem Mal staubtrocken geworden waren. Blickte auf die schraubenden Hände des Barkeepers. Es war ein simpler Korkenzieher mit wenigen Drehungen, der eine sichere, trainierte Hand erforderte, dafür aber auch nur ein paar wenige Umdrehungen brauchte, um schnell und tief in den Korken einzudringen. Der Korken, den der Mann aus der Flasche zog, war vollkommen durchbohrt, eine Weinstube war dieser Laden also nicht gerade. Was servierten sie dann? Er sah sein verzerrtes Konterfei in dem Spiegel hinter dem Barkeeper. Das entstellte Gesicht. Aber da war nicht nur sein Gesicht. Da waren auch die Gesichter all der anderen, all der Gespenster und Wiedergänger, zu denen sich nun auch Tord Schultz gesellt hatte. Harrys Blick glitt wie eine wärmesuchende Rakete über die Reihe der Flaschen auf dem Glasregal, bis er sein Ziel fand. Jim Beam.

Kurt Cobain rief, dass er keine Pistole hatte.

Harry räusperte sich. Nur einen.

Komm, wie du bist, und nein, ich habe keine Pistole.

Er sagte, was er wollte.

»Häh!«, rief der Barkeeper und beugte sich vor.

»Jim Beam.«

Keine Pistole.

»Gin was?«

Harry schluckte. Cobain wiederholte das Wort *memoria*. Harry hatte den Song schon hundert Mal gehört, doch plötzlich wurde ihm bewusst, dass er immer gedacht hatte, Cobain sänge »*The more*« und dann irgendwie weiter.

Memoria. In memoriam. Wo hatte er das gesehen? Auf einem Grabstein?

Er nahm eine Bewegung im Spiegel wahr. Im selben Moment begann das Telefon in seiner Tasche zu vibrieren.

»Was für ein Gin?«, rief der Barkeeper und legte den Korkenzieher auf den Tresen.

Harry nahm das Telefon. Sah auf das Display. R. Er meldete sich.

»Hallo, Rakel.«

»Harry?«

Wieder eine Bewegung hinter ihm.

»Ich höre nur Lärm, Harry, wo bist du denn?«

Harry stand auf und ging mit raschen Schritten auf den Ausgang zu.

Sog draußen die abgasreiche, aber trotzdem frischere Luft ein.

»Was machst du?«, fragte Rakel.

»An einer Ecke stehen und mich fragen, ob ich rechts oder links gehen soll«, sagte Harry. »Und du?«

»Ich gehe jetzt gleich ins Bett. Bist du nüchtern?«

»Was?«

»Du hast mich verstanden. Und ich verstehe dich. Ich spüre es, wenn du gestresst bist, und das da bei dir hört sich wirklich wie eine Bar an.«

Harry nahm das Camel-Päckchen aus der Tasche. Schnippte sich eine Zigarette heraus, spürte, wie seine Finger zitterten, und sagte: »Schön, dass du angerufen hast, Rakel.«

»Harry?«

Er zündete die Zigarette an. »Ja?«

»Hans Christian hat irgendwie in die Wege leiten können, dass Oleg an einem unbekann-

ten Ort in Untersuchungshaft sitzt. Irgendwo im Østland, wo genau, erfährt aber niemand.«

»Nicht schlecht.«

»Er ist ein guter Mann, Harry.«

»Das bezweifle ich nicht.«

»Harry?«

»Ich bin hier.«

»Wenn wir Beweise vortäuschen und platzieren würden, oder ich die Schuld für den Mord auf mich nähme … würdest du mir dann helfen?«

Harry inhalierte. »Nein.«

»Warum nicht?«

Hinter Harry fiel eine Tür ins Schloss. Er hörte aber keine Schritte, die sich entfernten.

»Ich rufe dich vom Hotel aus an, okay?«

»Okay.«

Harry beendete das Gespräch und trat, ohne sich umzudrehen, auf die Straße.

Sergej sah dem Mann nach, der über die Straße lief und im Leons verschwand.

Er war so nah dran gewesen. So nah. Erst drinnen in der Bar, und jetzt hier draußen auf der Straße.

Sergejs Finger umklammerten noch immer den Hirschhornschaft des Messers in seiner

Jackentasche. Er hatte die Klinge bereits ausgelöst, sie hatte sich in das Futter gebohrt. Zweimal hatte er vortreten wollen, mit der linken Hand die Haare packen, den Kopf nach hinten ziehen, zustechen und die Klinge dann in einem Bogen über den Hals ziehen. Der Polizist war zwar größer, als er gedacht hatte, aber das sollte eigentlich kein Problem sein.

Nichts würde ein Problem sein. Denn als sein Puls zu sinken begann, spürte er wieder Ruhe über sich kommen. Die Ruhe, die seine Angst verdrängt hatte. Jetzt freute er sich wieder auf die Vollendung, darauf, eins zu werden mit der Geschichte, die bereits erzählt worden war.

Dies war der Ort, der Hinterhalt, von dem Andrej gesprochen hatte. Denn es war Sergej nicht entgangen, mit welchem Blick der Polizist die Flasche fixiert hatte. Diesen Blick hatte auch sein Vater gehabt, wenn er aus dem Gefängnis gekommen war. Sergej war das Krokodil im Billabong, und dieses Krokodil wusste, dass der Mann hierher zurückkommen würde, um etwas zu trinken. Es musste nur warten.

Harry legte sich auf das Bett im Zimmer 301, blies den Rauch zur Decke und lauschte ihrer Stimme im Telefon.

»Ich weiß, dass du üblere Sachen gemacht hast, als einfach falsche Beweise zu platzieren«, sagte sie. »Warum also nicht? Warum nicht für eine Person, die du liebst?«

»Du trinkst Weißwein«, sagte er.

»Woher weißt du, dass das kein Rotwein ist?«

»Ich kann das hören.«

»Okay, aber erklär mir, warum du mir nicht helfen willst.«

»Muss ich das?«

»Ja, Harry.«

Harry drückte die Zigarette in der leeren Kaffeetasse aus, die auf dem Nachtschränkchen stand. »Ich, ein Gesetzesbrecher und abgehalfterter Polizist, bin der Meinung, dass das Gesetz wichtig ist. Hört sich das krank an?«

»Red weiter.«

»Die Gesetze sind die Zäune, die wir am Rand des Abgrunds aufgestellt haben. Jedes Mal, wenn jemand ein Gesetz verletzt, wird dieser Zaun ein bisschen mehr beschädigt.

Deshalb müssen wir ihn reparieren. Der Schuldige muss seine Strafe bekommen.«

»Nein, jemand muss eine Strafe bekommen. Jemand muss die Zeche zahlen, damit die Gesellschaft erkennt, dass Mord keine Lösung ist. Dein Zaun kann durch jeden x-beliebigen Sündenbock repariert werden.«

»Du höhlst das Gesetz aus, damit es dir in den Kram passt. Du bist Juristin, du solltest das besser wissen.«

»Ich bin Mutter. Ich arbeite als Juristin. Und was ist mit dir, Harry? Bist du Polizist? Ist das deine Bestimmung? Ein Roboter, ein Sklave des Ameisenhaufens, jemand, der den Gedanken anderer hörig ist? Bist du noch da?«

»Hm.«

»Jetzt sag schon was!«

»Nun. Was meinst du, warum ich nach Oslo zurückgekommen bin?«

Pause.

»Harry?«

»Ja?«

»Entschuldigung.«

»Nicht weinen.«

»Ich weiß, Entschuldigung.«

»Du musst dich nicht entschuldigen.«

»Gute Nacht, Harry. Ich …«
»Gute Nacht.«

Harry wachte auf. Ein Geräusch hatte das Trommeln seiner über den Flur rennenden Beine und das Dröhnen der Lawine übertönt. Er sah auf die Uhr. 01.34 Uhr. Die kaputte Gardinenstange lehnte am Fensterrahmen. Ihre tulpenförmige Silhouette zeichnete sich vor der Wand ab. Er stand auf, ging ans Fenster und sah nach unten in den Hinterhof. Ein Mülleimer rollte scheppernd über den Asphalt. Er lehnte die Stirn an die kalte Fensterscheibe.

KAPITEL 22

Es war früh, und der morgendliche Verkehr schlich flüsternd über den Grønlandsleiret, als Truls zum Eingang des Präsidiums ging. Das rote Plakat hing wieder an der Linde, er registrierte es, noch bevor er die Tür mit den seltsamen Bullaugen erreichte, machte kehrt und ging ruhig wieder zurück. Vorbei an der zähen Blechlawine auf der Oslo gate in Richtung Friedhof.

Um diese Uhrzeit war es auf dem Friedhof in der Regel menschenleer. Jedenfalls, was die Lebenden anging. Er blieb vor dem Grabstein von A. C. Rud stehen, fand aber keine Nachricht, also musste wohl Zahltag sein.

Er hockte sich hin und grub dicht am Stein mit den Händen in der Erde, bis er den braunen Briefumschlag zwischen den Fingern spürte und herauszog. Er widerstand der Verlockung, ihn zu öffnen und auf der Stelle die Scheine zu zählen. Als er den Umschlag in die Jackentasche schob und aufstehen wollte, hatte er plötzlich das Gefühl, beobachtet zu wer-

den, weshalb er noch ein paar Sekunden im stillen Gedenken an A. C. Rud und die Vergänglichkeit des Lebens hocken blieb.

»Bleiben Sie unten, Berntsen.«

Ein Schatten fiel auf ihn. Und mit ihm eine Kälte, als wäre die Sonne hinter einer Wolke verschwunden. Truls Berntsen fühlte sich wie im freien Fall, sein Magen stieg ihm in den Hals. So sollte er also entlarvt werden.

»Wir haben dieses Mal einen anderen Job für Sie.«

Plötzlich hatte Truls wieder festen Boden unter den Füßen. Er erkannte die Stimme. Den leichten Akzent. Das war er. Truls blickte kurz zu der Gestalt hinüber, die zwei Gräber von ihm entfernt in ein stilles Gebet versunken zu sein schien.

»Gucken Sie nach vorn! Ihre Aufgabe ist es, Oleg Faukes Aufenthaltsort herauszufinden. Wo wird er versteckt?«

Truls starrte auf den Grabstein vor sich.

»Das habe ich schon versucht«, sagte Truls. »Aber die Verlegung ist nirgendwo registriert worden. Jedenfalls an keinem Ort, zu dem ich Zugang habe. Und diejenigen, mit denen ich gesprochen habe, hatten nie von dem Typ ge-

hört. Vermutlich haben sie ihm einen Decknamen gegeben.«

»Dann reden Sie mit den Leuten, die etwas wissen. Zum Beispiel seinem Anwalt, diesem Simonsen.«

»Warum nicht mit der Mutter? Sie muss doch …«

»Keine Frauen!« Die Worte zischten nur so zu ihm herüber. Wären sie nicht allein auf dem Friedhof gewesen, hätten sie spätestens jetzt Aufmerksamkeit erregt. Dann, wieder ruhiger: »Versuchen Sie es bei diesem Anwalt, und wenn das auch nichts bringt …«

Der Mann machte eine Pause, und Berntsen hörte den Wind in den Kronen der Bäume rauschen. Bestimmt war ihm deshalb plötzlich so kalt.

»… gehen Sie zu einem Typ namens Chris Reddy«, fuhr die Stimme fort. »Auf der Straße nennt man ihn Adidas. Er dealt …«

»Speed. Adidas bedeutet Amphe…«

»Halten Sie Ihren Mund, Berntsen. Sie sollen einfach nur zuhören.«

Truls hielt den Mund und hörte zu. Wie er immer den Mund gehalten hatte, wenn jemand mit ihm in diesem Ton gesprochen und ihm

aufgetragen hatte, Scheiße zu schaufeln und …

Die Stimme nannte ihm eine Adresse.

»Ihnen ist das Gerücht zu Ohren gekommen, dass Adidas öffentlich damit prahlt, Gusto Hanssen erschossen zu haben. Sie holen ihn zum Verhör, und er wird dabei vorbehaltlos ein volles Geständnis ablegen. Die Details überlasse ich Ihnen, es muss aber alles stimmig sein, hundert Prozent glaubwürdig. Zuerst versuchen Sie aber, Simonsen zum Reden zu bringen, verstanden?«

»Ja, aber warum sollte Adidas …?«

»Warum ist nicht Ihr Problem, Berntsen. Ihre einzige Frage sollte lauten ›wie viel‹?«

Truls Berntsen schluckte, wieder und wieder. Scheiße schaufeln. Scheiße fressen. »Wie viel?«

»So, ja. Sechzigtausend.«

»Hunderttausend.«

Keine Antwort.

»Hallo?«

Aber alles, was er hörte, war das Flüstern des morgendlichen Verkehrs.

Berntsen saß still da und blickte erst nach einer Weile vorsichtig zur Seite. Es war nie-

mand da. Dafür begann die Sonne aber wieder zu wärmen. Und sechzigtausend waren ja ganz in Ordnung.

Am Boden klebten noch letzte Nebelreste, als Harry um zehn Uhr morgens vor dem Hauptgebäude des Skøyen Hofs vorfuhr. Isabelle Skøyen stand lächelnd auf der Treppe und schlug mit einer kurzen Gerte gegen ihre schwarze Reithose. Als Harry ausstieg, hörte er den Kies unter ihren Stiefeln knirschen.

»Guten Morgen, Harry. Kennen Sie sich mit Pferden aus?«

Harry warf die Autotür zu. »Ich habe eine Menge Geld damit verloren, sagt das genug?«

»Dann sind Sie auch ein Spieler?«

»Auch?«

»Auch ich habe mich ein bisschen umgehört und meine Hausaufgaben gemacht. Ihre Erfolge werden durch Ihre Laster so ziemlich ausgeglichen. Das scheinen jedenfalls Ihre Kollegen zu meinen. Haben Sie das Geld in Hongkong verloren?«

»Happy-Valley-Rennbahn. Ein einmaliger Ausrutscher.«

Sie ging auf ein niedriges, rotes Holzgebäude zu, und er musste kräftig ausholen, um mit

ihr Schritt zu halten. »Sind Sie jemals geritten, Harry?«

»Mein Großvater hatte so ein dickes Kaltblut, oben in Åndalsnes.«

»Nun, dann sind Sie ja ein routinierter Reiter.«

»Das war eher auch wieder so ein Ausrutscher. Mein Großvater war der Meinung, Pferde seien keine Spielzeuge, dass man nicht genug Respekt vor dem Arbeitstier zeige, wenn man nur zum Spaß ritt.«

Sie blieb vor einem Holzgestell mit schmalen Ledersatteln stehen. »Nicht ein einziges meiner Pferde war jemals auch nur in der Nähe eines Pflugs oder eines Karrens. Während ich die Pferde sattele, können Sie drüben ins Wohnhaus gehen …« Sie zeigte zu dem anderen Gebäude hinüber. »Im Flur steht ein Schrank, in dem sie passende Kleider finden sollten. Die stammen noch von meinem Exmann. Wir wollen Ihren schönen Anzug doch nicht ruinieren, nicht wahr?«

Harry fand einen Pullover und eine Jeans, die tatsächlich lang genug war. Die Füße ihres Ex mussten aber deutlich kleiner gewesen sein, denn nicht ein Paar Schuhe passte. Ganz

hinten im Schrank fand er dann aber doch noch reichlich getragene, blaue Joggingschuhe, wie man sie beim Militär trug.

Als er wieder auf den Hofplatz kam, wartete Isabelle bereits mit zwei gesattelten Pferden. Harry öffnete die Beifahrertür seines Leihwagens, setzte sich seitlich hinein und zog sich die Schuhe aus. Bevor er die Joggingschuhe anzog, nahm er die Sohlen heraus, legte sie auf den Boden des Wagens und nahm eine Sonnenbrille aus dem Handschuhfach. »Ich bin dann so weit.«

»Das ist Medusa«, sagte Isabelle und streichelte über die Nüstern eines großen Fuchs. »Sie ist eine Oldenburgerin aus Dänemark, die ideale Rasse für das Springreiten. Zehn Jahre und der Chef im Ring. Und das ist Balder. Er ist fünf Jahre alt. Ein Wallach, der läuft also ganz von allein hinter Medusa her.«

Sie reichte ihm die Zügel des etwas kleineren Wallachs und schwang sich in den Sattel von Medusa.

Harry kopierte sie. Stellte den linken Fuß in den Steigbügel und hob sich in den Sattel. Ohne auf ein Kommando zu warten, begann das Pferd hinter Medusa herzulaufen.

Harry hatte untertrieben, als er vorgegeben hatte, erst ein einziges Mal geritten zu sein, trotzdem war es etwas ganz anderes gewesen, das ruhige, stoische Hangarschiff von einem Ackergaul zu reiten. Er musste auf dem Sattel balancieren, und bei jedem Druck mit den Knien gegen den Körper spürte er das Muskelspiel und die Rippen des schlanken Pferds. Als Medusa das Tempo auf dem schmalen Feldweg anzog und Balder ihrem Vorbild folgte, erkannte Harry, dass er das reinste Formel-1-Tier zwischen den Beinen hatte. Am Ende des Feldes gelangten sie auf einen Weg, der durch den Wald bergauf führte. An einer Stelle, an der in der Mitte des Weges ein Baum stand, versuchte Harry, Balder nach links zu dirigieren, doch das Pferd ignorierte ihn und folgte Medusas Hufspuren rechts am Baum vorbei.

»Ich dachte, die Herden würden immer von Hengsten angeführt?«, sagte Harry.

»Das ist in der Regel auch so«, sagte Isabelle über die Schulter hinweg. »Eigentlich kommt es aber nur auf den Charakter an. Auch eine starke, ambitionierte Stute kann sich durchsetzen, wenn sie das will.«

»Und Sie wollen das?«

Isabelle Skøyen lachte: »Natürlich. Will man etwas erreichen, muss man das auch wollen. Bei der Politik geht es darum, sich Macht zu verschaffen, und als Politiker muss man natürlich bereit sein, mit anderen zu konkurrieren.«

»Mögen Sie Konkurrenz?«

Er sah sie vor sich mit den Schultern zucken. »Konkurrenz ist gesund. Sie führt dazu, dass nur der Stärkste und Beste was zu sagen hat, und das ist für die ganze Herde von Vorteil.«

»Und der darf sich dann auch mit allen paaren?«

Sie antwortete nicht. Harry musterte sie. Ihr Rücken war geschmeidig, und ihre kräftigen Pobacken schienen das Pferd zu massieren und mit leichten Hüftbewegungen hin und her zu dirigieren. Sie kamen auf eine Lichtung. Die Sonne schien, aber tief unten im Tal hingen noch immer vereinzelte Nebelfetzen.

»Gönnen wir den Tieren einen Moment Ruhe«, sagte Isabelle Skøyen und saß ab.

Nachdem sie die Pferde an einen Baum gebunden hatte, legte Isabelle sich ins Gras und winkte Harry zu sich. Er ließ sich neben ihr nieder und setzte die Sonnenbrille auf.

»Sagen Sie mal, ist das wirklich eine Männersonnenbrille?«, fragte sie neckend.

»Sie schützt gegen die Sonne«, sagte Harry und holte die Zigaretten heraus.

»Das gefällt mir.«

»Was?«

»Wenn Männer sich ihrer Maskulinität sicher sind.«

Harry sah sie an. Sie stützte sich auf die Unterarme und hatte den obersten Knopf ihrer Bluse geöffnet. Er hoffte, dass die Gläser seiner Brille dunkel genug waren. Sie lächelte.

»Also, was können Sie mir über Gusto sagen?«, fragte Harry.

»Und es gefällt mir, wenn Männer echt sind, freiheraus«, sagte sie. Ihr Lächeln wurde breiter.

Eine braune Libelle flog auf ihrem letzten Herbstausflug vorbei. Die Vorfreude, die Harry in Isabelles Augen sehen konnte, behagte ihm ganz und gar nicht. Sie war ihm schon bei seinem Kommen aufgefallen. Warum war in ihrem Blick nicht auch nur eine Spur quälender Unruhe zu erkennen, die typisch für Leute war, denen ein bedrohlicher Skandal ins Haus stand?

»Ich mag es nicht, wenn Männer unecht sind«, sagte sie. »Oder wenn sie bluffen.«

Ihre blauen, von Mascara umrahmten Augen sahen ihn triumphierend an.

»Ich habe eine Kontaktperson bei der Polizei angerufen, wissen Sie? Und abgesehen davon, dass diese Person mir einiges über den legendären Ermittler Harry Hole erzählen konnte, hat sie mir auch gesagt, dass im Gusto-Hanssen-Fall nie irgendwelches Blut analysiert worden ist. Die Probe soll zerstört worden sein. Es gibt also gar keine Fingernägel, unter denen mein Blut klebt. Sie haben geblufft, Harry.«

Harry zündete sich die Zigarette an. Kein Blut für Wangen oder Ohren. Manchmal fragte er sich, ob er zu alt geworden war, um zu erröten.

»Hm. Wenn Sie mit Gusto bloß ein paar unschuldige Gespräche geführt haben, warum hatten Sie dann so eine Angst davor, dass ich das Blut zur DNA-Analyse schicken könnte?«

Sie lachte leise. »Wer sagt Ihnen denn, dass ich Angst hatte? Vielleicht wollte ich einfach nur, dass Sie mich hier besuchen? Mit mir die Natur genießen und so.«

Harry stellte fest, dass er doch noch nicht zu alt war, um rot zu werden. Er ließ sich nach hinten fallen und blies den Rauch in den lächerlich blauen Himmel. Schloss die Augen und suchte nach ein paar guten Gründen, nicht mit Isabelle Skøyen zu schlafen. Es gab mehrere.

»War das falsch?«, fragte sie. »Ich sage ja nur, dass ich eine erwachsene Frau bin, alleinstehend und mit ganz normalen Bedürfnissen. Das bedeutet noch lange nicht, dass ich unseriös bin. Ich würde mich niemals mit jemandem einlassen, den ich nicht als ebenbürtig einschätzen würde, wie zum Beispiel Gusto.« Er hörte ihre Stimme näher kommen. »Mit einem erwachsenen, großen Mann hingegen …« Sie legte ihre warme Hand auf seinen Bauch.

»Haben Sie hier mit Gusto geschlafen? Hier, wo wir jetzt sind?«, fragte Harry leise.

»Was?«

Er stützte sich auf seinen Ellenbogen und nickte in Richtung der blauen Joggingschuhe. »Ihr Schrank war voll mit exklusiven Herrenschuhen der Größe 42. Diese Latschen hier waren die einzigen in 45.«

»Ja, und? Ich kann wirklich nicht garantieren, nicht auch mal Männerbesuch mit Schuhgröße 45 gehabt zu haben.« Ihre Hand bewegte sich hin und her.

»Diese Joggingschuhe wurden eine Zeitlang für das Militär produziert, und als dort dann der Schuhtyp gewechselt wurde, ging der Überschuss an wohltätige Organisationen, die diese Schuhe an Bedürftige ausgeteilt haben. Bei der Polizei nennen wir diese Treter Junkieschuhe, seit sie von der Heilsarmee im Fyrlyset ausgegeben werden. Ich frage mich jetzt natürlich, warum eine Zufallsbekanntschaft mit Schuhgröße 45 ausgerechnet diese Schuhe hier zurücklässt. Eigentlich gibt es dafür nur eine sinnvolle Erklärung. Nämlich, dass er plötzlich ein neues Paar Schuhe bekommen hat.«

Isabelle Skøyens Hand hörte auf, sich zu bewegen. Also fuhr Harry fort.

»Ein Kollege hat mir Fotos vom Tatort gezeigt. Als Gusto starb, trug er eine billige Hose, aber ein Paar superteure Schuhe. Alberto Fasciani, wenn ich mich nicht irre. Ein großzügiges Geschenk. Wie viel haben Sie dafür bezahlt? Fünftausend?«

»Ich habe keine Ahnung, wovon Sie reden.« Sie zog ihre Hand zurück.

Harry sah missbilligend auf seine Erektion, die sich bereits gegen die Innenseite der geliehenen Hose presste. Er bewegte die Füße.

»Ich habe die Sohlen im Auto gelassen. Wussten Sie, dass Fußschweiß wunderbar dafür geeignet ist, die DNA zu ermitteln? Bestimmt finden wir auch mikroskopisch kleine Hautschuppen. Im Übrigen wird es kaum viele Läden geben, die Alberto-Fasciani-Schuhe führen. Einen oder zwei, vielleicht. Gleicht man das mit Ihrer Kreditkarte ab, ist das ohnehin ein leichtes Spiel.«

Isabelle Skøyen hatte sich aufgerichtet. Ihr Blick schweifte über das Land.

»Sehen Sie die Höfe dort?«, fragte sie. »Sind sie nicht schön? Ich mag dieses Kulturland. Und ich hasse den Wald. Abgesehen von aufgeforstetem Wald. Ich hasse das Chaos.«

Harry studierte ihr Profil. Ihre Nase sah beinahe gefährlich aus.

»Erzählen Sie mir von Gusto Hanssen.«

Sie zuckte mit den Schultern. »Warum? Anscheinend wissen Sie doch schon das meiste.«

»Es ist Ihre Entscheidung, wer Ihnen diese Fragen stellt. Ich oder die Boulevardblätter.«

Sie lachte kurz. »Gusto war jung und schön. Einer dieser Hengste, die schön anzuschauen sind, aber zweifelhafte Gene haben. Einen kriminellen Vater und eine drogenabhängige Mutter, jedenfalls laut seines Pflegevaters. So einen Hengst züchtet man nicht weiter, trotzdem macht es Spaß, ihn zu reiten, wenn Sie …« Sie holte tief Luft. »Er ist hierhergekommen, und wir hatten Sex. Manchmal hat er Geld gekriegt. Er hat auch andere getroffen, so besonders war das also nicht.«

»Hat Sie das nicht eifersüchtig gemacht?«

»Eifersüchtig?« Isabelle schüttelte den Kopf. »Sex hat mich nie eifersüchtig gemacht. Ich habe ja auch andere getroffen. Und schließlich einen ganz Besonderen, weshalb ich dann auch mit Gusto Schluss gemacht habe. Vielleicht hatte er mich zu diesem Zeitpunkt aber ohnehin schon fallengelassen. Jedenfalls schien er mein Taschengeld nicht mehr zu brauchen. Ganz am Schluss hat er mich dann aber doch noch einmal angerufen und richtig bedrängt. Ich glaube, er hatte Geldsorgen und natürlich auch ein Drogenproblem.«

»Wie war er?«

»Wie meinen Sie das? *Wie?* Er war egoistisch, unzuverlässig, charmant. Ein selbstsicherer Teufel.«

»War er auf der Suche nach etwas?«

»Sehe ich aus wie eine Psychologin, Harry?«

»Nein.«

»Nein, denn Menschen interessieren mich wirklich nicht sehr.«

»Nicht?«

Isabelle Skøyen nickte. Sah in die Ferne. Ihre Augen glitzerten feucht.

»Gusto war einsam«, sagte sie.

»Woher wissen Sie das?«

»Ich weiß, was Einsamkeit ist, okay? Und er war voller Selbstverachtung.«

»Wie kann er selbstsicher gewesen sein und sich verachtet haben?«

»Das ist kein Widerspruch. Man weiß, dass man etwas kann, sich auf etwas versteht, das heißt aber noch lange nicht, dass man in sich selbst jemanden sieht, der von anderen geliebt werden kann.«

»Und was könnte der Grund dafür sein?«

»Hören Sie mal, ich habe doch gesagt, dass ich keine Psychologin bin.«

»Ja, stimmt.«

Sie räusperte sich.

»Seine Eltern hatten ihn abgegeben. Was, glauben Sie, macht das mit einem Kind? Hinter all dem Handeln und der harten Schale steckte jemand, der nicht gerade das Gefühl hatte, viel wert zu sein. Sicher nicht mehr als diejenigen, die ihn aufgegeben haben. Ist diese Logik nicht naheliegend, Sie Fast-Polizist?«

Harry sah sie an. Nickte. Spürte, wie unangenehm ihr sein Blick war. Aber Harry verkniff sich die Frage, sosehr sie ihm auch auf der Zunge lag. Wie sah ihre persönliche Geschichte aus? Wie einsam, wie selbstverachtend war sie hinter ihrer Fassade?

»Was ist mit Oleg, haben Sie den mal getroffen?«

»Den, der ihn ermordet haben soll? Nein, nie. Aber Gusto hat ein paarmal einen Oleg erwähnt, er hat ihn seinen besten Freund genannt. Ich glaube, es war sein einziger.«

»Und Irene?«

»Auch von ihr hat er mal gesprochen. Sie war wie eine Schwester für ihn.«

»Sie war seine Schwester.«

»Nicht im Blut, und das ist nie dasselbe.«

»Nicht?«

»Die Menschen sind naiv. Sie glauben wirklich, wir hätten die Fähigkeit zu selbstloser Liebe. Dabei geht es immer nur darum, Gene weiterzugeben, die mit den eigenen möglichst identisch sind. Ich sehe das jeden Tag bei der Zucht, glauben Sie mir. Und ja, Menschen sind wie Pferde, wir sind Herdentiere. Ein Vater würde seinen biologischen Sohn beschützen, ein Bruder seine biologische Schwester. In einem Konflikt würden wir instinktiv Partei ergreifen für denjenigen, der uns am ähnlichsten sieht. Stellen Sie sich mal vor, Sie wären im Dschungel und kämen um eine Ecke und plötzlich stünde ein anderer weißer Mann vor Ihnen – gekleidet wie Sie – und kämpfte mit einem halbnackten Schwarzen mit Kriegsbemalung. Beide hätten Messer und kämpften auf Leben und Tod, und Sie hielten eine Pistole in der Hand. Was wäre Ihr erster Impuls? Den Weißen zu erschießen, um den Schwarzen zu retten? Nicht?«

»Hm, und was beweist das?«

»Das beweist, dass unsere Loyalität biologisch bestimmt ist. Wie Kreise, die von einem

Zentrum ausgehen, das wir selbst mit unseren Genen bestimmen.«

»Sie würden also einen der beiden erschießen, um Ihre eigenen Gene zu schützen?«

»Ohne zu zögern.«

»Und warum nicht beide töten, um auf der sicheren Seite zu sein?«

Sie sah ihn an. »Wie meinen Sie das denn?«

»Was haben Sie an dem Abend gemacht, an dem Gusto ermordet worden ist?«

»Was?« Sie kniff ein Auge zusammen, blinzelte in die Sonne und sah ihn breit lächelnd an. »Harry! Verdächtigen Sie mich, Gusto umgebracht und es jetzt auf diesen … Oleg abgesehen zu haben?«

»Antworten Sie einfach.«

»Ich erinnere mich daran, wo ich war, weil ich darüber nachgedacht habe, als ich in der Zeitung von dem Mord gelesen habe. Ich hatte eine Sitzung mit den Repräsentanten der städtischen Drogenfahndung. Das sollten glaubhafte Zeugen sein. Wollen Sie Namen?«

Harry schüttelte den Kopf.

»Sonst noch was?«

»Nun, dieser Dubai. Was wissen Sie über den?«

»Dubai, ja. Genauso wenig wie alle anderen. Es wird über ihn geredet, die Polizei kommt aber nicht weiter. Das ist typisch, die Hintermänner schaffen es immer, sich irgendwie zu entziehen.« Harry achtete auf ihre Pupillen und die Farbe ihrer Wangen, doch da war keine Veränderung auszumachen. Wenn Isabelle Skøyen log, log sie gut.

»Ich frage, weil Sie alle Drogenbanden aus den Straßen vertrieben haben, nur Dubai nicht. Sieht man mal von ein paar kleineren Dealerbanden ab.«

»Nicht ich, Harry. Ich bin bloß eine Senatssekretärin, die den Vorgaben ihrer Vorgesetzten und den Beschlüssen der städtischen Politik folgt. Und was die Säuberungen auf den Straßen angeht, so war das weitestgehend die Polizei.«

»Hm. Norwegen ist ein kleines Märchenland. Ich aber habe die letzten Jahre in der wirklichen Welt zugebracht, Skøyen. Und diese Welt wird von zwei Arten von Menschen regiert. Denjenigen, die Macht wollen, und denen, die Geld wollen. Die erste Gruppe will ein Denkmal, die andere ist auf Genuss und ein schönes Leben aus. Die Währung, die sie

nutzen, um miteinander ins Geschäft zu kommen, nennt sich Korruption.«

»Ich habe heute noch einiges zu erledigen, Hole. Worauf wollen Sie hinaus?«

»Nun, vielleicht hat es den anderen einfach an Mut oder Phantasie gefehlt. Wohnt man lange in einer Stadt, sieht man das große Ganze gerne als eine Art Mosaik aus vertrauten Details. Doch jemand, der zurück in die Stadt kommt und die Details nicht kennt, sieht nur das ganze Bild. Und an diesem Bild lässt sich ablesen, dass die derzeitige Situation für zwei Seiten Vorteile bringt, für die Dealer, die den Markt für sich haben, und für die Politiker, die sich auf ihre Fahnen schreiben können, anständig aufgeräumt zu haben.«

»Wollen Sie behaupten, ich sei korrupt?«

»Sind Sie es?«

Er sah echte Wut in ihren Augen, fragte sich aber, ob das die Wut der Gerechten oder der Durchschauten war. Dann lachte sie plötzlich. Ein trillerndes, überraschend mädchenhaftes Lachen.

»Ich mag Sie, Harry.« Sie stand auf. »Ich kenne die Männer. In der Regel reden die

ständig um den heißen Brei herum. Aber Sie sind da wohl eine Ausnahme.«

»Tja«, sagte Harry. »Dann wissen Sie ja auf jeden Fall, wie Sie mich einschätzen müssen.«

»Die Wirklichkeit ruft, Schatz.«

Harry drehte sich um und sah Isabelle Skøyens wuchtiges Hinterteil in Richtung Pferde gehen.

Er folgte ihr. Saß auf Balder auf. Bekam die Füße in die Steigbügel, blickte auf und begegnete Isabelles Blick. Ein kleines, herausforderndes Lächeln blitzte in dem harten, sauber gemeißelten Gesicht auf. Sie schürzte die Lippen zu einem Kuss, machte einen obszönen Schmatzlaut und drückte die Hacken in die Flanken von Medusa. Ihr Rücken federte elegant, als das große Tier nach vorne schoss.

Balder reagierte ohne Vorwarnung, doch es gelang Harry, sich festzuhalten. Sie holten den Vorsprung ein, wobei immer neue, feuchte Erdklumpen von Medusas Hufen auf sie einhagelten. Dann legte das erwachsene Springpferd noch einen weiteren Gang zu, so dass sein Schweif fast waagerecht nach hinten stand, als es um eine Ecke galoppierte. Er nahm die Zügel etwas kürzer, wie er es von

Großvater gelernt hatte, straffte sie jedoch nicht. Der Pfad war so schmal, dass Harry die Zweige ins Gesicht schlugen, aber er machte sich im Sattel klein und drückte die Knie an die Seiten des Pferdes. Er wusste, dass es ihm niemals gelingen würde, das Tier anzuhalten, weshalb er sich darauf konzentrierte, die Füße in den Steigbügeln zu behalten und den Kopf einzuziehen. Am Rand seines Blickfeldes flimmerten die Bäume wie gelbrote Striche vorbei. Automatisch richtete er sich im Sattel etwas auf und legte das Gewicht auf die Knie und die Steigbügel. Unter ihm arbeiteten und wogten Muskeln. Er hatte das Gefühl, auf einer Riesenschlange zu sitzen. Doch jetzt hatten er und Balder eine Art Rhythmus gefunden, begleitet vom Donnern der Hufe auf dem Boden. Das Gefühl der Angst konkurrierte mit einer gewissen Besessenheit. Der Pfad streckte sich, und fünfzig Meter vor sich sah Harry Medusa und Isabelle. Für einen Augenblick wirkte es, als wäre das Bild eingefroren, als hätten sie aufgehört zu laufen, als schwebte die Equipage dicht über dem Boden. Dann setzte Medusa den Galopp fort. Es verging

noch eine weitere Sekunde, bis Harry kapierte, was das gewesen war.

Und dass diese Sekunde unglaublich kostbar gewesen war.

Auf der Polizeihochschule hatte er Forschungsberichte gelesen, die beschrieben, dass das menschliche Hirn in Gefahrensituationen enorm große Datenmengen in kurzer Zeit zu verarbeiten versuchte. Bei einigen Polizisten führte das zu einer Lähmung, bei anderen zu dem Gefühl, dass die Zeit ganz langsam verging und das Leben vor ihrem inneren Auge Revue passierte. Mitunter führte es auch zu einer verblüffenden Menge von Beobachtungen und Bewertungen der Situation. Wie zum Beispiel, dass sie bei einer Geschwindigkeit von beinahe siebzig Kilometern in der Stunde zwanzig Meter zurückgelegt hatten und demnach nur noch dreißig Meter und anderthalb Sekunden von dem Graben entfernt waren, über den Medusa soeben gesprungen war.

Dass unmöglich auszumachen war, wie breit dieser Graben war, und dass Medusa ein trainiertes, voll ausgewachsenes Springpferd mit einer routinierten Reiterin war, während Balder jünger und kleiner war und einen bald

neunzig Kilogramm schweren Novizen auf dem Rücken trug.

Nicht zu vergessen, dass Balder ein Herdentier war und Isabelle Skøyen das natürlich wusste.

An einen Stopp brauchte er nicht zu denken, dafür war es zu spät.

Harry ließ die Hände an den Zügeln nach hinten gleiten und trieb die Hacken in Balders Flanken. Spürte die letzte Temposteigerung. Dann wurde es plötzlich still. Das Trommeln hatte aufgehört. Sie schwebten. Weit unter sich sah er das Grün von Blättern und einem Bach. Dann wurde er nach vorne gehoben und stieß mit dem Kopf gegen den Hals des Pferdes. Sie fielen.

KAPITEL 23

Papa, warst du auch ein Dieb? Irgendwie war mir die ganze Zeit klar, dass ich Millionär werden würde. Mein Motto lautet, klaue nur dann, wenn es sich auch lohnt. Deshalb war ich so geduldig, habe so lange gewartet, dass ich – als sich die Chance endlich bot – wirklich das Gefühl hatte, sie verdammt noch mal auch zu verdienen.

Der Plan war ebenso einfach wie genial. Während Odins MC-Gang mit dem Alten im McDonald's verhandelte, wollten Oleg und ich einen Teil ihres Heroinlagers in Alnabru ausräumen. Zum einen würde niemand im Club sein, weil Odin sicher all seine Schläger mitgenommen hatte. Zum anderen würde Odin nie bemerken, dass er ausgeraubt worden war, da die Bullen ihn im McDonald's ohnehin einkassieren würden. Wenn er dann auf der Anklagebank saß, konnte er Oleg und mir eigentlich dankbar dafür sein, dass die Bullen bei ihrer Razzia nur noch ein paar Kilo gefunden hatten. Das einzige Problem waren die Bullen und der Alte. Kapierten die Bullen, dass ihnen

jemand zuvorgekommen war und sich bedient hatte, hätten wir ein Problem, insbesondere, wenn der Alte das mitbekam. Das Problem löste sich auf eine Art, die der Alte mir gezeigt hatte: mit Hilfe einer Rochade, einer strategischen Allianz. Ich fuhr einfach hoch zu dem Mietshaus in Manglerud, und dieses Mal war Truls Berntsen zu Hause.

Er starrte mich skeptisch an, während ich ihm alles erklärte, aber Sorgen machte ich mir keine. Dafür war sein Blick zu eindeutig. Seine Gier. Wieder einer, der eine Entschädigung für sein Leben einfordert, der unerschütterlich daran glaubt, mit Geld eine Medizin gegen die Verzweiflung kaufen zu können, gegen die Einsamkeit, die Verbitterung. Dass es nicht bloß so etwas wie Gerechtigkeit gibt, sondern dass man sich diese auch kaufen kann, sozusagen von der Stange. Ich sagte, wir bräuchten seine Expertise, um keine Spuren zu hinterlassen, die die Polizei finden könnte, und natürlich jemanden, der hinter uns aufräumte und den Verdacht nötigenfalls auf jemand anderen lenkte, sollte doch irgendetwas gefunden werden. Und dass wir uns fünf der zwanzig Kilo holen wollten, aus denen die Liefe-

rung bestand. Jeweils zwei für mich und ihn, und eins für Oleg. Ich sah ihm an, dass er die Rechenaufgabe schon selbst gelöst hatte: eins Komma zwei Millionen mal zwei, das machte zwei Komma vier Millionen für ihn.

»Und du hast darüber nur mit diesem Oleg gesprochen? Mit niemandem sonst?«, fragte er.

»Mit niemandem, hundertpro.«

»Habt ihr Waffen?«

»Wir teilen uns eine Odessa.«

»Eine was?«

»So eine H&M-Version einer Stetsjin.«

»Okay. Vermutlich werden sich die Drogenfahnder keine Gedanken über die Anzahl der Kilos machen, solange es keine Einbruchsspuren gibt, aber du hast Schiss, dass Odin weiß, wie viel es wirklich war, und sich an dir rächt?«

»Nein«, sagte ich. »Odin ist mir scheißegal. Ich habe Angst vor meinem Chef. Ich hab keine Ahnung, woher er seine Infos hat, aber ich bin mir sicher, dass er den Umfang der Lieferung aufs Gramm genau kennt.«

»Ich will die Hälfte«, sagte er. »Den Rest kannst du dir dann mit Boris teilen.«

»Oleg.«

»Freu dich lieber, dass ich so ein schlechtes Gedächtnis habe. Und dazu rate ich euch übrigens auch. Ich brauche höchstens einen halben Tag, um euch zu finden, und es kostet mich keine fünf Øre, euch die Lichter auszublasen.« Das letzte Wort zog er betont in die Länge.

Es war schließlich Oleg, dem die Idee kam, wie wir den Raub vertuschen konnten. Sein Plan war so einfach und einleuchtend, dass ich nicht kapiere, wieso ich nicht selbst darauf gekommen war.

»Warum ersetzen wir das Zeug, das wir mitnehmen, nicht einfach durch Kartoffelmehl? Die Polizei hält doch bloß die Menge in Kilo fest, nicht den Reinheitsgrad, oder?«

Der Plan war, wie gesagt, ebenso einfach wie genial.

An dem Abend, an dem Odin und der Alte ihre Geburtstagsparty bei McDonald's feierten und den Preis von Violin in Drammen und Lillestrøm besprachen, standen Berntsen, Oleg und ich draußen vor dem dunklen MC-Clubheim in Alnabru. Berntsen hatte die Regie übernommen. Wir trugen Nylonstrümpfe,

schwarze Jacken und Handschuhe und hatten in unseren Rucksäcken Waffen, Bohrer, Schraubenzieher, Brecheisen und sechs Kilo in Plastiktüten verpacktes Kartoffelmehl. Oleg und ich hatten Berntsen beschrieben, wo die Los Lobos ihre Überwachungskameras hatten. Wenn wir seitlich über den Zaun stiegen und uns dann an der Rückwand des Hauses entlangschlichen, bewegten wir uns die ganze Zeit über in einem toten Winkel. Lärm machen konnten wir, so viel wir wollten, denn direkt nebenan donnerte der Schwerverkehr auf der E6 vorbei. Berntsen setzte dann auch direkt den Bohrer an der Holzwand an und legte los, während Oleg und ich Schmiere standen und ich Been Caught Stealing *vor mich hin summte. Ein Song, der auf dem Soundtrack von Steins GTA-Spiel war. Er meinte, es sei von einer Band namens Jane's Addiction, ein Name, der so cool ist, dass ich ihn in Erinnerung behalten habe, eigentlich cooler als der Song selbst. Oleg und ich waren auf vertrautem Gelände, wir wussten, dass es einfach war, sich einen Überblick über den MC-Club zu verschaffen, der genau genommen nur aus einem großen Raum bestand. Aber da alle Fenster*

sinnigerweise mit Fensterläden verriegelt waren, wollten wir erst ein Guckloch in die Wand bohren, um sicherzugehen, dass wirklich niemand da war. Berntsen hatte darauf bestanden, er wollte einfach nicht glauben, dass Odin zwanzig Kilo Heroin mit einem Straßenwert von 25 Mille einfach unbewacht in einem Schuppen ließ. Wir kannten Odin besser, aber okay, safety first.

»So«, sagte Berntsen und zog den Bohrer zu sich heraus, der mit einem trockenen Fauchen erstarrte.

Ich legte das Auge an das Loch. Und sah nichts. Entweder war es da drinnen stockdunkel, oder er war noch gar nicht ganz durch die Wand gekommen. Ich drehte mich zu Berntsen um, der gerade den Bohrer abwischte. »Was ist denn das für eine Scheißisolation?«, fragte er und hob einen Finger. Das Zeug auf seiner Haut sah aus wie Eigelb und Haare.

Wir gingen ein paar Meter weiter und versuchten es an einer anderen Stelle. Wieder durfte ich als Erster einen Blick hineinwerfen, und da war er, der gute, alte MC-Club. Mit denselben alten Ledermöbeln, dem Tresen, dem Foto von Karen McDougal, Playmate of

the Year*, angerichtet auf irgendeinem dicken Motorrad. Ich habe nie herausgefunden, was ihnen den größeren Kick gab, die Frau oder die Maschine.*

»Alles klar«, sagte ich.

Die Hintertür war verriegelt und zusätzlich noch mit Vorhängeschlössern gesichert.

»Hast du nicht gesagt, es gäbe nur ein Schloss?«, fragte Berntsen.

»Das war früher auch so«, sagte ich. »Odin scheint echt paranoid geworden zu sein, und das nicht zu knapp.«

Ursprünglich hatten wir vorgehabt, das Schloss abzuschrauben und hinterher wieder dranzumontieren, damit es keine Einbruchsspuren gab. Möglich war das noch immer, aber nicht in der vorgesehenen Zeit. Trotzdem legten wir los.

Nach zwanzig Minuten sah Oleg auf die Uhr und sagte, wir müssten uns beeilen. Wir wussten nicht genau, für wann die Razzia geplant war, nur dass sie gleich nach der Festnahme stattfinden sollte, und die musste kurz nach sieben über die Bühne gehen, da Odin sicher nicht sitzen bleiben würde, wenn er kapierte, dass der Alte nicht aufkreuzte.

Wir brauchten eine geschlagene halbe Stunde, um die Scheißtür aufzukriegen, dreimal so lang wie berechnet. Dann zogen wir die Waffen, streiften die Nylonstrümpfe über unsere Gesichter und gingen rein. Berntsen vorneweg. Wir waren gerade erst durch die Tür, als er sich auf die Knie warf und die Waffe in bester James-Bond-Manier mit beiden Händen nach vorne riss.

An der Westwand saß ein Typ in einem Sessel. Odin hatte Tutu als Wachhund zurückgelassen. Auf seinem Schoß lag eine abgesägte Schrotflinte. Aber seine Augen waren geschlossen, sein Mund stand offen, und sein Kopf lehnte hinten an der Wand. Angeblich stotterte Tutu auch beim Schnarchen, doch davon war nichts zu hören. Er schlief leicht wie ein Kind.

Berntsen stand wieder auf und schlich mit gezückter Waffe zu Tutu. Oleg und ich folgten vorsichtig.

»In der Wand ist nur ein Loch«, flüsterte Oleg mir zu.

»Was?«, flüsterte ich zurück.

Aber dann kapierte ich es.

Ich sah das zweite Loch, das wir gebohrt hatten, und schätzte ab, wo das erste sein musste.

»Oh, verdammt«, flüsterte ich. Obwohl ich eigentlich kapiert hatte, dass es zum Flüstern keinen Grund mehr gab.

Berntsen war jetzt bei Tutu und gab ihm einen Stoß, woraufhin er seitlich vom Sessel kippte und zu Boden ging. Als er mit dem Gesicht auf dem Beton liegen blieb, sahen wir das kreisrunde Loch in seinem Hinterkopf.

»Der hat den Bohrer abgekriegt, okay«, sagte Berntsen. Er steckte den Finger in das Loch in der Wand.

»Verdammte Scheiße«, flüsterte ich Oleg zu. »So was ist doch total unwahrscheinlich?«

Aber Oleg antwortete nicht, er starrte mit einem Gesichtsausdruck auf die Leiche, als wüsste er nicht, ob er kotzen oder lachen sollte.

»Gusto«, flüsterte er. »Was haben wir getan?«

Ich weiß nicht, wieso, aber ich musste einfach lachen. Die ganze Kacke war aber auch echt nicht auszuhalten. Dieses obercoole Gehabe des Bullen mit seinem Baggerschaufel-

Unterbiss, Olegs verzweifelte, durch den Nylonstrumpf plattgedrückte Visage und der offene Mund von Tutu, der, wie sich nun zeigte, doch ein Gehirn hatte. Ich brüllte vor Lachen. Bis es plötzlich knallte und mir schwarz vor Augen wurde.

»Reiß dich zusammen, oder du fängst dir noch eine«, fauchte Berntsen und rieb sich die Handfläche.

»Danke«, sagte ich und meinte das wirklich so. »Suchen wir das Dope.«

»Erst müssen wir uns überlegen, was wir mit dem hier machen«, sagte Berntsen.

»Dafür ist es zu spät«, sagte ich. »Jetzt finden die so oder so raus, dass hier eingebrochen worden ist.«

»Nicht, wenn wir Tutu ins Auto schaffen und das Schloss wieder anschrauben«, sagte Oleg mit dünner, tränenerstickter Stimme. »Wenn die merken, dass von dem Dope etwas fehlt, glauben die doch, dass er damit abgehauen ist.«

Berntsen sah zu Oleg hinüber. »Dein Partner ist klug, Deppo, lass uns das so machen.«

»Erst das Dope«, sagte ich.

»Erst der Typ«, sagte Berntsen.

»Das Dope«, wiederholte ich.

»Der Typ.«

»Verdammt, ich will heute Abend Millionär werden, du blöder Pelikan.«

Berntsen hob die Hand. »Der Typ.«

»Haltet euer Maul«, rief Oleg. Wir starrten ihn an.

»Mann, das ist doch total einfach. Ist Tutu nicht im Kofferraum, wenn die Bullen kommen, verlieren wir das Dope und unsere Freiheit. Haben wir ihn verstaut, das Dope aber noch nicht, wenn sie aufkreuzen, verlieren wir nur das Geld.«

Berntsen wandte sich mir zu: »Boris scheint meiner Meinung zu sein, Deppo. Zwei zu eins.«

»Okay«, sagte ich. »Ihr nehmt den Toten, ich suche das Dope.«

»Falsch«, sagte Berntsen. »Wir tragen den Toten, und du beseitigst die Schweinerei hier.« Er zeigte zum Waschbecken hinter dem Tresen.

Ich ließ Wasser in einen Eimer laufen, während Oleg und Berntsen Tutu an den Beinen packten, zur Tür schleiften und dabei eine dünne Blutspur hinter sich herzogen. Unter

Karen McDougals aufmunterndem Blick schrubbte ich die Wand und den Boden, um das Blut zu entfernen. Ich war gerade fertig und wollte mit der Suche nach dem Dope beginnen, als ich durch die noch immer offen stehende Tür ein Geräusch wahrnahm, das sich durch den Lärm der E6 schnitt. Ein unverkennbares Geräusch, trotzdem versuchte ich mir einzureden, dass die nicht zu uns wollten und ich mir nur einbildete, dass das Heulen immer lauter wurde. Polizeisirenen.

Ich überprüfte den Barschrank, das Büro und das Klo. Es war ein einfacher Raum, kein Dachboden, kein Keller, kaum Orte, an denen man zwanzig Kilo Schnee verstecken konnte. Dann fiel mein Blick auf die Werkzeugkiste. Und auf das Vorhängeschloss. Das war neu.

Oleg rief etwas von der Tür.

»Gib mir das Brecheisen«, rief ich zurück.

»Wir müssen abhauen, jetzt! Die sind schon unten auf der Straße.«

»Das Brecheisen!«

»Jetzt, Gusto!«

Ich wusste, da in dieser Scheißholzkiste war der Stoff. Da waren die fünfundzwanzig Milli-

onen, direkt vor mir! Ich begann gegen das Schloss zu treten.

»Ich schieße, Gusto!«

Ich drehte mich zu Oleg um. Er zielte doch tatsächlich mit dieser blöden Russenwumme auf mich. Ich glaubte zwar nicht, dass er auf die Entfernung treffen würde, schließlich waren das mehr als zehn Meter, aber mir reichte schon die Tatsache, dass er überhaupt auf mich zielte.

»Wenn sie dich schnappen, schnappen sie auch uns!«, rief er mit weinerlicher Stimme. »Komm jetzt!«

Noch einmal ging ich auf das Schloss los. Die Sirenen wurden lauter. Aber irgendwie hören sich Sirenen immer näher an, als sie es wirklich sind.

Es klang wie ein Peitschenhieb, der über mir an die Wand knallte. Ich sah zur Tür hinüber, und es lief mir kalt den Rücken runter, als ich Berntsen mit rauchendem Bullencolt in der Tür stehen sah.

»Beim nächsten Mal treffe ich«, sagte er kühl.

Ich trat noch einmal gegen die Holzkiste und rannte los.

Wir waren gerade über den Zaun an der Straße gesprungen und hatten die Nylonstrümpfe von unseren Köpfen gezogen, als wir in die Scheinwerfer der Streifenwagen blickten. Wir gingen ruhig auf sie zu.

Dann rasten sie an uns vorbei und bremsten vor dem Clubhaus.

Wir gingen weiter die Anhöhe hinauf, auf der Berntsen den Wagen abgestellt hatte, setzten uns hinein und fuhren langsam los. Als wir am Clubhaus vorbeikamen, drehte ich mich zu Oleg um, der auf der Rückbank saß. Das Blaulicht zuckte über sein Gesicht, das von den Tränen und der Strumpfhose noch immer gerötet war. Er sah total leer aus und starrte ausdruckslos in die Dunkelheit, als wartete dort nichts als der Tod.

Keiner von uns sagte etwas, bis Berntsen in Sinsen an einer Bushaltestelle hielt.

»Das war echt Kacke, Gusto«, sagte er.

»Das mit den Schlössern konnte ich doch nicht wissen«, sagte ich.

»Schon mal was von Vorbereitung gehört?«, fragte Berntsen. »Rekognoszierung und so. Klingelt da was bei dir? Wir werden stutzig

werden, wenn wir eine offene Tür mit abgeschraubtem Schloss finden.«

Ich kapierte, dass er mit »wir« die Bullen meinte. Ein seltsamer Kerl.

»Ich habe das Schloss und die Scharniere mitgenommen«, sagte Oleg schniefend. »Damit es so aussieht, als wäre Tutu einfach abgehauen, als er die Sirenen hörte. Ohne abzuschließen. Die Schraubenlöcher könnten ja noch von einem anderen Einbruch stammen, irgendwann im Laufe des Jahres. Stimmt doch, oder?«

Berntsen sah Oleg im Rückspiegel an. »Du solltest von deinem Kollegen lernen, Deppo. Ach nee, vielleicht lieber doch nicht, Oslo braucht nicht noch mehr kluge Banditen.«

»Na dann«, sagte ich. »Es ist aber vielleicht auch nicht so schlau, mit einer Leiche im Kofferraum an einer Bushaltestelle zu parken.«

»Stimmt«, sagte Berntsen. »Also los, steigt schon aus.«

»Die Leiche …?«

»Darum kümmere ich mich.«

»Wo …?«

»Das geht euch einen Scheißdreck an. Raus!«

Wir stiegen aus und sahen Berntsens Saab mit Vollgas davonfahren.

»Von jetzt ab sollten wir uns von dem Typ fernhalten«, sagte ich.

»Warum?«

»Er hat einen Mann getötet, Oleg. Er muss alle physischen Beweise beseitigen. Zuerst sucht er jetzt nach einem Ort, an dem er den Toten verstecken kann. Aber danach …«

»Muss er alle Zeugen beseitigen.«

Ich nickte und fühlte mich verdammt beschissen. Dann versuchte ich mich an einem optimistischen Gedanken. »Hört sich an, als wüsste er ein echt gutes Versteck für Tutu, nicht wahr?«

»Ich wollte von dem Geld gemeinsam mit Irene nach Bergen ziehen«, sagte Oleg.

Ich sah ihn an.

»Ich habe da einen Jura-Studienplatz gekriegt. Irene ist in Trondheim, zusammen mit Stein. Ich dachte, ich könnte da hochfahren und sie überreden.«

Als wir mit dem Bus in die Stadt fuhren, ertrug ich Olegs leeren Blick einfach nicht mehr, wir mussten den wirklich dringend mit irgendetwas füllen.

»Komm«, sagte ich.

Während ich ihm im Probenraum eine Spritze aufzog, bemerkte ich, wie ungeduldig er mich ansah, als hätte er am liebsten eingegriffen oder meinte, ich würde das nicht richtig machen. Aber erst als er den Ärmel seines Hemdes nach oben schob, kapierte ich, wieso. An seinem ganzen Unterarm waren Einstichstellen.

»Nur bis Irene zurückkommt«, sagte er.

»Hast du auch schon dein eigenes Besteck und ein anständiges Versteck?«, fragte ich.

Er schüttelte den Kopf. »Nee, das ist gestohlen worden.«

An diesem Abend brachte ich ihm bei, wo und wie man sich ein gutes Versteck schuf.

Truls Berntsen wartete über eine Stunde im Parkhaus, bis endlich ein Auto über die Rampe nach oben fuhr und auf dem letzten freien Platz der Anwaltskanzlei Bach & Simonsen parkte. Truls war zu dem Schluss gekommen, dass dies der richtige Ort war, nur zwei Autos waren im Laufe der Stunde, die er gewartet hatte, durch diesen Teil des Parkhauses gekommen, und Überwachungskameras gab es auch keine. Truls warf einen Blick auf das

Nummernschild, um sicherzugehen, dass es das richtige Auto war. Über AUTOSYS hatte er sich vorher über das Kennzeichen informiert. Hans Christian Simonsen schlief morgens gerne lang. Wenn er denn schlief, vielleicht war er ja auch mit irgendeiner Frau zusammen. Der Mann, der aus dem Wagen stieg, hatte einen jugendlichen, blonden Pony, der Truls an die Frisuren der schmierigen Typen von der Westküste erinnerte, die mit ihm zusammen zur Schule gegangen waren.

Truls Berntsen setzte eine Sonnenbrille auf, schob die Hand in die Jackentasche und legte die Finger um den Schaft seiner Waffe, eine halbautomatische, österreichische Pistole der Marke Steyr. Seine Dienstwaffe hatte er im Büro gelassen, er wollte dem Anwalt möglichst wenige Anhaltspunkte bieten. Er ging schnell, um Simonsen den Weg abzuschneiden, der noch immer zwischen den Autos stand. Eine Drohung hatte die größte Wirkung, wenn sie schnell und aggressiv vorgebracht wurde. Nur wenn das Opfer keine Gelegenheit hat, andere Gedanken als die Angst um das eigene Leben zu mobilisieren, bekommt man gleich, was man will.

Es fühlte sich an, als hätte er Brausepulver in den Adern, es rauschte und pochte in seinen Ohren, in den Leisten und in seinem Hals, und er stellte sich vor, was geschehen würde, wenn er den Lauf der Pistole dicht vor Simonsens Gesicht hielt, so dass dieser sich später an nichts anderes erinnern würde. »Wo ist Oleg Fauke? Antworten Sie schnell und direkt, sonst töte ich Sie.« Dann die Antwort. Und: »Wenn Sie jemanden warnen oder auch nur über diese Begegnung reden, kommen wir zurück und töten Sie. Verstanden?« Ja. Ansonsten nur gelähmtes Nicken. Vielleicht ein unfreiwilliges Wasserlassen. Truls lächelte bei dem Gedanken. Ging schneller. Das Pochen erreichte jetzt auch seinen Bauch.

»Simonsen!«

Der Anwalt blickte auf. Und sein Gesicht leuchtete auf. »Oh, hallo, Berntsen, Truls Berntsen, nicht wahr?«

Truls' rechte Hand fror in der Manteltasche ein. Und er musste ihn entgeistert angesehen haben, denn Simonsen lachte herzlich. »Ich habe ein gutes Gedächtnis für Gesichter, Berntsen. Sie und Ihr Chef, Mikael Bellman, ermittelten im Fall der Unterschlagung im

Heidermuseum. Ich war der Verteidiger. Leider haben Sie damals den Fall gewonnen.«

Simonsen lachte wieder. So ein typisches, joviales, gutgläubiges Westlandlachen von diesen naiven Idioten, die in dem Glauben aufgewachsen sind, dass wir alle einander nur Gutes wollen und finanziell nie in Schwierigkeiten kommen. Truls hasste all die Simonsens dieser Welt.

»Berntsen, kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein?«

»Ich …« Truls Berntsen suchte nach Ausflüchten. Aber es war nicht gerade seine Stärke, spontan das Richtige zu tun, wenn er von Angesicht zu Angesicht mit … mit wem denn schon? Einem Menschen, von dem er ganz genau wusste, dass er schneller dachte als Truls selbst. Damals in Alnabru war das okay gewesen, bei den zwei Jugendlichen hatte er schnell das Kommando übernehmen können. Aber Simonsen trug einen Anzug, war gebildet, redete anders, war überlegen … Scheiße!

»Ich wollte nur hallo sagen.«

»Hallo?«, sagte Simonsen, hörbar verwundert.

»Hallo«, erwiderte Berntsen und rang sich ein Lächeln ab. »Tja, lief damals nicht so gut für Sie. Beim nächsten Mal wischen Sie dann uns eins aus.«

Dann ging er mit raschen Schritten auf den Ausgang zu. Spürte Simonsens Blick im Rücken. Scheiße schaufeln, Scheiße fressen. Der Teufel soll sie alle holen.

Versuchen Sie es bei diesem Anwalt, und wenn das nichts bringt, gehen Sie zu einem Typ namens Chris Reddy, auf der Straße nennt man ihn Adidas.

Der Speeddealer. Truls hoffte nur, dass sich ihm bei der Festnahme irgendwie die Gelegenheit bot, wenigstens ein Mal zuzuschlagen.

Harry schwamm zum Licht, nach oben. Es wurde immer heller und heller. Dann brach er durch die Oberfläche. Öffnete die Augen und starrte direkt in den Himmel. Er lag auf dem Rücken. Etwas kam in sein Blickfeld. Ein Pferdekopf, dann noch einer.

Er hielt sich die Hand über die Augen. Auf einem der Pferde saß jemand, aber das Licht blendete ihn.

Die Stimme kam wie von weit her.

»Hatten Sie nicht gesagt, Sie wären schon einmal geritten, Harry?«

Harry rappelte sich stöhnend auf, während er sich zu erinnern versuchte, was eigentlich geschehen war. Balder war über den Graben gesprungen und mit den Vorderbeinen auf der anderen Seite gelandet, wobei Harry mit dem Kopf gegen Balders Nacken gestoßen war, die Füße den Halt in den Steigbügeln verloren hatten und er seitlich vom Pferd gerutscht war. Die Zügel hatte er dabei weiterhin krampfhaft festgehalten, so dass er Balder erst mit sich zu Boden gezogen und dann wild mit den Füßen gestrampelt hatte, damit nicht eine halbe Tonne Pferd auf ihm landete.

Sein Rücken fühlte sich an, als wäre er durchgebrochen, alles andere schien aber noch einigermaßen heil zu sein.

»Der Ackergaul von meinem Opa ist nicht über Schluchten gesprungen«, sagte Harry.

»Schluchten?«, sagte Isabelle Skøyen lachend und reichte ihm Balders Zügel.

»Das ist doch nur ein kleiner Graben, nicht mal fünf Meter breit. Ich springe ja schon *ohne* Pferd weiter. Ich wusste nicht, dass Sie so

ein Weichei sind, Harry. Wer als Erster auf dem Hof ist?«

»Balder?«, sagte Harry und tätschelte das Maul des Pferdes, während sie Isabelle Skøyen auf Medusa über das Feld verschwinden sahen. »Kennst du dich mit der Gangart *entspanntes Schlendern* aus?«

Harry hielt an einer Tankstelle an der E6 und kaufte sich einen Kaffee. Er setzte sich ins Auto und blickte in den Spiegel. Isabelle hatte die Schürfwunde auf seiner Stirn mit einem Pflaster versorgt, ihn eingeladen, mit ihr zur Premiere von *Don Giovanni* in die Oper zu gehen (»… ich finde einfach kein Date, das mir über das Kinn reicht, wenn ich meine hohen Schuhe anziehe, und das sieht in den Zeitungen dann immer so blöd aus …«), und ihn zum Abschied heftig umarmt. Harry griff nach dem Telefon und rief die Nummer zurück, von der aus jemand versucht hatte, ihn zu erreichen.

»Wo bist du gewesen?«, fragte Beate.

»Auf dem Feld«, sagte Harry.

»An dem Tatort in Gardermoen war nicht viel zu finden. Meine Leute haben alles bis ins letzte Detail abgesucht und jedes Körnchen

Staub eingesammelt, aber nichts. Wir haben bloß herausgefunden, dass es sich bei den Nägeln um ganz gewöhnliche Stahlnägel handelt, allerdings mit extrabreiten Aluminiumköpfen, und dass der Ziegel vermutlich aus einem Mietshaus in Oslo stammt, das Ende des neunzehnten Jahrhunderts errichtet worden ist.«

»Aha?«

»Im Mörtel waren Schweineblut und Pferdehaare. Ein bekannter Maurer hat das hier in der Stadt in seiner Mörtelmischung verwendet. Im Zentrum gibt es einige Häuser damit. Der Stein kann also überall weggenommen worden sein.«

»Hm.«

»Kurz gesagt, der hilft uns auch nicht weiter.«

»Auch nicht?«

»Ja. Dieser Besuch, von dem du geredet hast. Das kann nicht im Polizeipräsidium gewesen sein, denn da ist kein Tord Schultz registriert. Und auf diesem Klebeetikett steht ja auch nur Polizeidistrikt Oslo, und in den größeren Polizeiwachen haben sie ja das gleiche Besuchersystem.«

»Okay. Danke.«

Harry durchwühlte seine Taschen, bis er fand, wonach er suchte. Tord Schultz' Besucheretikett. Und sein eigenes, das er bei dem Besuch bei Hagen am ersten Tag in Oslo bekommen hatte. Er legte sie nebeneinander auf das Armaturenbrett. Studierte sie. Zog eine Schlussfolgerung und steckte sie wieder zurück in die Tasche. Drehte den Zündschlüssel, holte tief durch die Nase Luft, stellte fest, dass er noch immer nach Pferd roch, und entschloss sich, einen alten Rivalen in Høyenhall zu besuchen.

KAPITEL 24

Gegen fünf Uhr begann es zu regnen, und als Harry um sechs an der Tür der großen Villa klingelte, war es in Høyenhall dunkel wie an einem Weihnachtsabend. Das Haus schien gerade erst gebaut worden zu sein, neben der Garage stapelte sich noch Baumaterial, und unter der Treppe entdeckte er Farbeimer und die Verpackung von Isolationsmaterial.

Harry bemerkte eine Silhouette, die sich hinter dem Ornamentglas bewegte, und spürte, wie seine Nackenhaare sich aufstellten.

Dann ging die Tür auf, schnell, hart, wie von jemandem geöffnet, der nichts und niemanden zu fürchten schien. Trotzdem erstarrte er, als er Harry sah.

»Guten Abend, Bellman«, sagte Harry.

»Harry Hole. Ich muss schon sagen.«

»Was sagen?«

Bellman lachte kurz. »Nun, dass es mich überrascht, Sie hier vor meiner Tür zu sehen. Wie haben Sie erfahren, wo ich wohne?«

»Wenn man so berühmt ist, kennen einen die Leute. In den meisten anderen Ländern hätte der Chef des Dezernats für Organisierte Kriminalität einen Leibwächter vor der Tür stehen, das wissen Sie doch, oder? Störe ich?«

»Überhaupt nicht«, sagte Bellman und kratzte sich am Kinn. »Ich frage mich bloß, ob ich Sie hereinbitten soll oder lieber nicht.«

»Nun«, sagte Harry. »Es ist nass hier draußen, und ich komme in Frieden.«

»Sie wissen doch gar nicht, was dieses Wort bedeutet«, sagte Bellman und öffnete die Tür. »Putzen Sie sich die Schuhe ab.«

Mikael Bellman führte Harry durch den Flur ins Wohnzimmer, vorbei an einem Stapel Pappkartons und einer noch leeren Küche. Harry stellte fest, dass das Haus wirklich Qualität hatte. Es war nicht so luxuriös wie manche Villen im Westen der Stadt, aber solide und mit reichlich Platz für die Familie. Die Aussicht über Kværnerdumpa, Oslo S und das Zentrum war phantastisch. Harry machte eine anerkennende Bemerkung.

»Das Grundstück war fast teurer als das Haus«, sagte Bellman. »Entschuldigen Sie das Chaos, wir sind gerade erst eingezogen.

Nächste Woche machen wir ein Einweihungsfest.«

»Und da haben Sie ganz vergessen, mich einzuladen?«, fragte Harry und zog sich die nasse Anzugjacke aus.

Bellman lächelte. »Ich kann Sie jetzt auf einen Drink einladen. Was …?«

»Ich trinke nicht«, erwiderte Harry mit einem Lächeln.

»Oh, Mist«, sagte Bellman ungerührt. »Man vergisst so schnell. Schauen Sie mal, ob Sie einen Platz finden, ich schaue mal nach einer Kaffeekanne und zwei Tassen.«

Zehn Minuten später saßen sie vor dem Fenster und blickten über die Terrasse auf die unter ihnen liegende Stadt. Harry kam gleich zur Sache. Mikael Bellman hörte ihm zu, ohne ihn zu unterbrechen, nicht einmal in dem Moment, in dem Harry das ungläubige Erstaunen in seinen Augen sah. Als Harry fertig war, fasste Bellman zusammen.

»Sie meinen also, dass dieser Pilot, Tord Schultz, versucht hat, Violin außer Landes zu schmuggeln. Er wurde gefasst, aber wieder freigelassen, nachdem ein Brenner in der Polizei das Violin durch Kartoffelmehl ersetzt hat.

Und dass Schultz nach der Freilassung in seinem Haus hingerichtet worden ist, weil seine Auftraggeber herausgefunden hatten, dass er Kontakt mit der Polizei aufgenommen hatte. Aus Angst, er könnte alles sagen, was er wusste.«

»Hm.«

»Und die Behauptung, er sei im Präsidium gewesen, untermauern Sie mit einem Klebeetikett, auf dem Polizei steht?«

»Ich habe es mit dem Etikett verglichen, das ich bekommen habe, als ich Hagen besucht habe. Beide haben eine Druckschwäche bei dem Querbalken im H. Das war mit Garantie der gleiche Drucker.«

»Ich frage Sie ja gar nicht, wie Sie an Schultz' Etikett gekommen sind, aber woher wollen Sie wissen, dass das nicht einfach ein normaler Besuch war? Vielleicht wollte er eine Aussage zum Kartoffelmehl machen, dafür sorgen, dass wir ihm endlich glaubten.«

»Weil sein Name aus dem Besuchsregister gestrichen worden ist. Es war wichtig, dass dieser Besuch geheim blieb.«

Mikael Bellman seufzte. »Habe ich das nicht immer gesagt, Harry? Wir sollten zusammen-

arbeiten, nicht gegeneinander. Es hätte Ihnen im Kriminalamt gefallen.«

»Wovon reden Sie?«

»Bevor ich Ihnen das anvertraue, muss ich Sie um einen Gefallen bitten. Was ich jetzt sage, darf nicht an die Öffentlichkeit gelangen.«

»Okay.«

»Diese Sache hat mich so schon in eine schwierige Situation gebracht. Schultz war nämlich bei mir. Er wollte tatsächlich alles sagen, was er wusste. Unter anderem etwas, was ich schon lange vermutet habe: dass wir nämlich wirklich einen Brenner in unseren Reihen haben. Jemand, der im Haus arbeitet und Zugang zu den Fällen von Orgkrim hat. Ich habe ihn gebeten, zu Hause zu warten, während ich mit der Leitung geredet habe. Ich musste verdammt vorsichtig sein, um den Brenner nicht zu alarmieren. Aber Vorsicht bedeutet häufig, dass die Dinge nur langsam vorwärtsgehen. Ich habe mit dem scheidenden Kriminaldirektor gesprochen, aber er hat alles mir überlassen.«

»Warum das?«

»Er wird, wie gesagt, bald gehen und wollte als Abschiedsgeschenk nicht noch einen korrupten Bullen.«

»Der wollte das unter den Teppich kehren, bis er selbst abtritt?«

Bellman starrte in seine Kaffeetasse. »Es ist ziemlich wahrscheinlich, dass ich der nächste Kriminaldirektor sein werde, Harry.«

»Sie?«

»Und er dachte wohl, dass ich als Einstieg dann gleich mal die Bude aufräumen könne. Das Problem ist nur, dass ich zu lange gezögert habe. Ich habe hin und her überlegt. Wir konnten Schultz jederzeit dazu bringen, den Brenner zu entlarven, aber dann würden all die anderen das Weite suchen und für immer untertauchen. Ich habe mich gefragt, ob wir Schultz nicht mit einem versteckten Mikro ausrüsten sollten, damit er uns zu den anderen führte, die wir zuerst haben wollten. Wer weiß, vielleicht sogar bis zu dem großen Unbekannten, der Oslo im Moment im Griff hat.«

»Dubai.«

Bellman nickte. »Das Problem war, dass ich nicht wusste, wem ich trauen konnte und wem nicht. Ich hatte endlich eine kleine Gruppe

handverlesener Leute zusammen und sie wieder und wieder überprüft, als ich von einem anonymen Hinweis erfuhr …«

»Dass Tord Schultz ermordet worden war«, sagte Harry.

Bellman sah ihn scharf an.

»Und jetzt«, sagte Harry, »haben Sie das Problem, dass Ihr Zögern nicht an die Öffentlichkeit kommen darf, damit Sie das nicht auf dem Weg zum Kriminaldirektor noch ins Stolpern bringt.«

»Das ist gut möglich«, sagte Bellman. »Aber das macht mir nicht die größten Sorgen. Das Problem ist, dass ich nicht verwenden kann, was Schultz mir gesagt hat, nichts davon. Wir haben nichts in den Händen. Dieser angebliche Polizist, der Schultz in seiner Zelle besucht und später das Dope ausgetauscht hat …«

»Ja?«

»Er hat sich als Polizist ausgewiesen. Der Hauptkommissar der Flughafenpolizei glaubt sich an einen Thomas und irgendwie weiter zu erinnern. Wir haben fünf Thomasse im Präsidium. Keiner von denen beim Orgkrim, aber egal. Ich habe ihm die Bilder unserer Thomas-

se geschickt, aber er hat keinen darauf erkannt. Es ist also gut möglich, dass dieser Brenner gar nicht bei der Polizei ist.«

»Hm. Nur eine Person mit falschem Polizeiausweis. Oder – vielleicht – jemand wie ich, ein ehemaliger Polizist.«

»Warum?«

Harry zuckte mit den Schultern. »Es braucht schon einen Polizisten, um einen Polizisten hinters Licht zu führen.«

Vom Eingang waren Geräusche zu hören.

»Liebling!«, rief Bellman. »Wir sind hier drinnen.«

Die Wohnzimmertür schwang auf, und ein süßes, sonnengebräuntes Frauengesicht Mitte dreißig tauchte im Rahmen auf. Die blonden Haare waren zu einem Pferdeschwanz im Nacken zusammengefasst. Harry musste an die Exfrau von Tiger Woods denken.

»Ich habe die Kinder bei Mama abgesetzt. Kommst du, Schatz?«

Bellman räusperte sich. »Wir haben Besuch.«

Sie legte den Kopf auf die Seite: »Das sehe ich doch, Schatz.«

Bellman sah Harry mit einem Gesichtsausdruck an, der zu sagen schien: Was soll man da machen?

»Hallo«, sagte sie und sah Harry herausfordernd an. »Papa und ich sind gerade mit einer neuen Ladung auf dem Hänger gekommen. Wenn Sie Lust …«

»Kaputter Rücken und plötzliches Heimweh«, murmelte Harry, leerte die Kaffeetasse und stand auf.

»Noch eine andere Sache«, sagte Harry, als er mit Bellman im Windfang stand. »Dieser Besuch, von dem ich erzählt habe, im Radiumhospital.«

»Ja?«

»Da war so ein Typ, ein Forscher, ein buckliger Kauz. Martin Pran. Das ist nur so ein Gefühl im Bauch, aber vielleicht könnten Sie den mal für mich checken.«

»Für Sie?«

»Sorry, alte Gewohnheit. Für die Polizei. Das Land, die Menschheit.«

»Ein Gefühl im Bauch?«

»Viel mehr habe ich in diesem Fall nicht anzubieten. Und wenn Sie mir einen Tipp geben könnten, wenn Sie was gefunden haben …«

»Ich denk mal drüber nach.«

»Danke, Mikael.« Harry spürte, wie schwer ihm der Vorname über die Lippen ging. Er fragte sich, ob er ihn jemals zuvor so genannt hatte. Mikael öffnete die Tür. Draußen regnete es, kalte Luft schlug ihnen entgegen.

»Das mit dem Jungen tut mir leid«, sagte Bellman.

»Welchem von beiden?«

»Beiden.«

»Hm.«

»Wissen Sie was? Ich habe Gusto Hanssen mal getroffen. Er ist mal hierhergekommen.«

»Hierher?«

»Ja, ein auffällig hübscher Kerl. So ein …« Bellman suchte nach einem passenden Wort und gab es schließlich auf. »Waren Sie als kleiner Junge auch so in Elvis verknallt? *Man crush* nennen sie das in Amerika.«

»Aha«, sagte Harry und holte die Zigaretten heraus. »Nein.«

Er hätte wetten können, dass die weißen Pigmentflecken in Bellmans Gesicht rot aufgeflammt waren.

»Der Junge hatte so ein Gesicht. So eine Ausstrahlung.«

»Was wollte er hier?«

»Mit einem Polizisten reden. Ich hatte ein paar Kollegen hier. Nachbarschaftshilfe. Wenn man nur den Polizeilohn hat, muss man das meiste selber machen, wissen Sie.«

»Mit wem hat er gesprochen?«

»Wer?« Bellman sah Harry an. Das heißt, sein Blick war auf Harry gerichtet, sah aber etwas ganz anderes, etwas weit Entferntes, das ihm gerade erst bewusst wurde. »Ich erinnere mich nicht mehr. Diese Junkies wollen doch immer irgendwas ausplaudern, solange sie einen Tausender dafür kriegen, um sich den nächsten Schuss setzen zu können. Schönen Abend noch, Harry.«

Die Dunkelheit hatte sich über die Stadt gesenkt, als Harry durch Kvadraturen lief. Ein Wohnmobil hielt weiter oben in der Straße vor einer der schwarzen Huren. Die Tür ging auf, und drei Jungs, sie konnten kaum älter als zwanzig sein, sprangen heraus. Einer von ihnen filmte, während der andere sich an die Frau wandte. Sie schüttelte den Kopf. Hatte anscheinend keine Lust auf einen Gang-Bang-Film für YouPorn. Auch in ihrer Heimat gab es Internet. Familie und Verwandte. Vielleicht

glaubten sie ja wirklich noch, dass sie sich das Geld, das sie ihnen nach Hause schickte, als Kellnerin verdiente. Vielleicht glaubten sie es auch nicht, stellten aber keine Fragen. Als Harry sich näherte, spuckte einer der Jungen vor ihr auf den Asphalt und sagte mit schrillem Lallen, »*cheap nigger ass*«.

Harry begegnete dem müden Blick der Schwarzen. Sie nickten sich zu, als erkannten sie etwas im Blick des anderen. Die zwei anderen Jungs wurden auf Harry aufmerksam und richteten sich auf. Sie waren groß und gutgenährt. Rosige Wangen, Muskeln aus dem Fitnessstudio und vielleicht ein Jahr mit Kickboxen oder Karate.

»Guten Abend«, sagte Harry lächelnd, ohne langsamer zu werden.

Als er an ihnen vorbei war, hörte er die Tür des Wohnmobils zuschlagen und den Motor aufbrausen.

Ein paar Schritte weiter schwappte ihm wieder dieselbe Musik aus der geöffneten Tür entgegen. *Come As You Are.* Die Einladung.

Harry wurde langsamer. Einen Augenblick lang.

Dann beschleunigte er seine Schritte wieder und ging vorbei, ohne nach rechts oder links zu sehen.

Am nächsten Morgen wachte er davon auf, dass sein Handy klingelte. Er richtete sich im Bett auf, blinzelte in das Licht, das durch das gardinenlose Fenster fiel, streckte den Arm zu der Jacke aus, die über dem Stuhl hing, und durchwühlte die Taschen, bis er das Telefon fand.

»Ja.«

»Hier ist Rakel.« Sie war vor Aufregung ganz kurzatmig. »Sie haben Oleg freigelassen. Er ist frei, Harry!«

KAPITEL 25

Harry stand nackt im Morgenlicht in der Mitte seines gardinenlosen Hotelzimmers und telefonierte. Auf der anderen Seite des Hinterhofs saß eine Frau am Küchentisch und sah schläfrig, aber mit wachsendem Interesse zu ihm herüber, während sie ihr Brot aß.

»Hans Christian hat das erst erfahren, als er vor einer Viertelstunde in die Kanzlei gekommen ist«, sagte Rakel am Telefon. »Sie haben Oleg gestern am späten Nachmittag entlassen. Irgendein anderer hat den Mord an Gusto gestanden. Ist das nicht phantastisch, Harry?«

Doch, dachte Harry. Es war phantastisch. Wie in »nicht zu glauben«.

»Weißt du, wer da ein Geständnis abgelegt hat?«

»Ein gewisser Chris Reddy alias Adidas. Auch einer aus dem Drogenmilieu. Er hat Gusto erschossen, weil er ihm Geld für Amphetamin schuldete.«

»Und wo ist Oleg jetzt?«

»Keine Ahnung. Wir haben nur erfahren, dass er frei ist.«

»Denk nach, Rakel! Wo kann er sein?« Harrys Stimme klang strenger als beabsichtigt.

»Was … was stimmt denn nicht?«

»Das Geständnis … das stimmt nicht, Rakel.«

»Wieso?«

»Ja verstehst du denn nicht? Das ist gefakt, erfunden!«

»Nein, nein. Hans Christian sagt, es sei detailliert und sehr glaubwürdig. Deshalb haben sie Oleg ja auch gehen lassen.«

»Dieser Adidas gibt an, Gusto erschossen zu haben, weil er ihm Geld schuldete. Also ein eiskalter, zynischer Mörder. Und der soll dann plötzlich ein schlechtes Gewissen bekommen und einfach gestanden haben?«

»Vielleicht weil er erkannt hat, dass ein Unschuldiger verurteilt werden würde …«

»Vergiss es! Ein verzweifelter Drogenabhängiger hat nur eine Sache im Kopf: Stoff. Da gibt es keinen Platz für schlechtes Gewissen, glaub mir. Dieser Adidas ist ein abgebrannter Drogenabhängiger, der für eine entsprechende Entschädigung mehr als bereit

war, einen Mord zu gestehen und dieses Geständnis dann, sobald die Hauptperson entlassen worden ist, wieder zurückzuziehen. Siehst du denn nicht, was die beabsichtigen? Wenn die Katze kapiert hat, dass sie nicht zu dem Vogel in den Käfig kommen kann …«

»Hör auf!«, rief Rakel, plötzlich unter Tränen.

Aber Harry hörte nicht auf: »… muss der Vogel aus dem Käfig.«

Er hörte sie weinen. Wusste, dass er vermutlich nur ausgesprochen hatte, was ihr selbst schon gedämmert war, sie aber nicht wirklich zu denken gewagt hatte.

»Kannst du mich nicht beruhigen, Harry?«

Er antwortete nicht.

»Ich will keine Angst mehr haben«, flüsterte sie.

Harry holte tief Luft. »Wir haben das schon mal geschafft, wir schaffen das wieder, Rakel.«

Er legte auf. Und stellte wieder einmal fest, was für ein hervorragender Lügner er war.

Die Frau im Fenster auf der anderen Seite des Hofes winkte ihm langsam mit drei erhobenen Fingern zu.

Harry fuhr sich mit der Hand über das Gesicht.

Jetzt kam es also nur noch darauf an, wer Oleg als Erster fand, er oder die.

Denken.

Oleg war gestern Nachmittag entlassen worden, irgendwo im Osten des Landes. Ein Drogenabhängiger auf Entzug, der dringend Violin braucht. Vermutlich war er sofort nach Oslo gefahren, zur Plata, wenn er nicht irgendwo ein Versteck mit einer Notreserve hatte. In die Hausmanns gate kam er nicht, der Tatort war noch immer verschlossen. Wo also sollte er schlafen? Ohne Geld und Freunde? In der Urtegata? Nein, Oleg wusste, dass er dort gesehen werden und sich das schnell herumsprechen würde.

Es gab nur einen Ort, an dem Oleg sein konnte.

Harry sah auf die Uhr. Jetzt kam es darauf an, dorthin zu kommen, bevor der Vogel wieder ausgeflogen war.

Das Valle Hovin Stadion war ebenso menschenleer wie beim letzten Mal. Das Erste, was Harry auffiel, als er um die Ecke der Umkleide kam, war, dass eines der Fenster im

Erdgeschoss kaputt war. Er schaute hinein. Die Glasscherben lagen innen. Dann ging er rasch zur Außentür, schloss sie mit dem Schlüssel auf, den er noch immer hatte, und lief weiter zur Garderobe.

Es fühlte sich an, als würde er von einem Güterzug getroffen.

Harry rang nach Luft, als er auf dem Boden lag und mit etwas über sich kämpfte. Etwas Nassem, Stinkendem, Verzweifeltem. Harry wand sich herum und versuchte sich aus der Umklammerung zu drehen. Er widerstand dem Reflex zuzuschlagen, bekam dann aber einen Arm zu fassen, eine Hand und presste sie an den Unterarm. Er schob sich auf die Knie und nutzte den Griff, um den anderen zu Boden zu drücken.

»Au! Verdammt! Lass mich los!«

»Ich bin es, Oleg! Harry.«

Er ließ los, half Oleg auf und geleitete ihn zur Garderobenbank.

Der Junge sah schrecklich aus. Blass und dünn. Mit hervorquellenden Augen. Und er stank nach einer Mischung aus Zahnarzt und Exkrementen. Aber er war nüchtern.

»Ich dachte …«, sagte Oleg.

»Du dachtest, das wären sie.«

Oleg legte die Hände vors Gesicht.

»Komm«, sagte Harry, »lass uns nach draußen gehen.«

Sie setzten sich oben auf die Tribüne. Saßen in dem blassen Vormittagslicht, das auf die rissige Betonfläche fiel. Harry dachte an all die Male, die er dort gesessen und Oleg laufen gesehen hatte. An das Singen der Kufen, bevor sie sich ins Eis gruben, die matten Reflexe der Scheinwerfer auf der erst türkisgrünen und dann mehr und mehr milchig weißen Oberfläche.

Sie saßen dicht nebeneinander, als wäre die Tribüne überfüllt.

Einen Moment lang lauschte Harry Olegs Atem, dann sagte er: »Wer sind die, Oleg? Du musst mir vertrauen. Wenn ich dich finden kann, können die das auch.«

»Und wie hast du mich gefunden?«

»Man nennt das Deduktion.«

»Ich weiß, was das ist. Man schließt das Unmögliche aus und guckt, was man noch hat.«

»Wann bist du hierhergekommen?«

Oleg zuckte mit den Schultern: »Irgendwann gestern Abend. Gegen neun.«

»Warum hast du nicht deine Mutter angerufen, als du raus warst? Du weißt, dass es jetzt draußen lebensgefährlich für dich ist.«

»Sie hätte mich nur irgendwo versteckt, sie oder dieser Nils Christian.«

»Hans Christian. Sie werden dich finden, weißt du?«

Oleg sah auf seine Hände.

»Ich dachte, du würdest nach Oslo kommen, um dir möglichst bald einen Schuss zu setzen«, sagte Harry. »Aber du bist noch nüchtern.«

»Das bin ich schon seit über einer Woche.«

»Warum?«

Oleg antwortete nicht.

»Ist das wegen ihr, wegen dieser Irene?«

Oleg starrte auf den Beton, als sähe auch er sich selbst dort unten und hörte das Schneiden der Kufen. Er nickte langsam. »Ich bin der Einzige, der sie zu finden versucht. Sie hat nur mich.«

Harry sagte nichts.

»Dieses Schmuckkästchen, das ich Mama geklaut habe …«

»Ja?«

»Ich habe alles gegen Dope eingetauscht, nur nicht den Ring, den du ihr gekauft hast.«

»Warum nicht den auch?«

Oleg lächelte. »Zum einen, weil der nicht viel wert war.«

»Was?« Harry machte ein betont entsetztes Gesicht. »Bin ich betrogen worden?«

Oleg lachte. »Ein goldener Ring mit einer schwarzen Kerbe? Das war irgendeine Kupferlegierung mit ein bisschen Blei, damit der Ring schwerer wirkte.«

»Und warum hast du den dann nicht einfach liegen gelassen?«

»Mama brauchte den doch nicht mehr, und ich wollte den Ring für Irene.«

»Kupfer, Blei und ein bisschen goldene Farbe?«

Oleg zuckte mit den Schultern. »Irgendwie war das stimmig. Außerdem weiß ich noch, wie glücklich Mama war, als du ihr den Ring auf den Finger geschoben hast.«

»An was erinnerst du dich sonst noch?«

»Das war ein Sonntag auf so einem Markt im Westen. Die Sonne stand irgendwie schräg, und wir sind durch knisterndes Herbstlaub ge-

laufen. Du und Mama, ihr habt gelächelt und dann über irgendetwas gelacht. Ich hatte Lust, deine Hand zu nehmen. Aber ich war ja kein kleiner Junge mehr. Du hast den Ring an so einem Stand gekauft, an dem sie den Nachlass einer Verstorbenen verscherbelt haben.«

»Das weißt du alles noch?«

»Ja, und ich dachte, wenn Irene nur halb so glücklich wäre wie Mama …«

»Und, war sie das?«

Oleg sah Harry an. Blinzelte. »Ich weiß es nicht mehr. Wir waren wohl beide high, als ich ihn ihr gegeben habe.«

Harry schluckte.

»Er hat sie«, sagte Oleg.

»Wer?«

»Dubai. Er hat Irene. Er hält sie als Geisel gefangen, damit ich nichts sage.«

Harry starrte Oleg an, der den Kopf senkte.

»Deshalb habe ich nichts gesagt.«

»Du *weißt* etwas? Und sie haben dir damit gedroht, Irene etwas anzutun, wenn du redest?«

»Das brauchten sie gar nicht. Die wissen, dass ich nicht dumm bin. Außerdem mussten

sie ja auch Irene zum Schweigen bringen. Die haben sie, Harry, bestimmt.«

Harry rutschte auf der Mauer etwas zur Seite und dachte, dass sie so immer bei wichtigen Läufen gesessen hatten. Mit gesenkten Köpfen, schweigend, wie in gemeinsamer Konzentration. Oleg wollte keinen Rat, und Harry konnte ihm keinen geben. Aber es gefiel Oleg, dass sie so saßen.

Harry räusperte sich. Dieses Rennen war nicht Olegs Rennen.

»Wenn wir eine Chance haben wollen, Irene zu retten, musst du mir helfen, Dubai zu finden«, sagte Harry.

Oleg sah zu Harry hinüber. Schob die Hände unter die Oberschenkel und trippelte mit den Füßen. Das hatte er auch früher immer schon gemacht. Dann nickte er.

»Fang mit dem Mord an«, sagte Harry. »Nimm dir die Zeit, die du brauchst.«

Oleg schloss für ein paar Sekunden die Augen. Dann öffnete er sie wieder.

»Ich war high, hatte mir gerade unten am Fluss direkt hinter unserer Wohnung in der Hausmanns gate eine Spritze Violin gesetzt. Das war sicherer so, es war schon mal vorge-

kommen, dass ich von anderen, die auf Turkey waren, in der Wohnung angegriffen worden war, wenn ich mir einen Schuss setzen wollte.«

Harry nickte.

»Als ich die Treppe hochkam, bemerkte ich, dass die Tür des Büros gegenüber aufgebrochen war. Schon wieder. Ich machte mir aber nicht groß Gedanken darüber, sondern ging in unsere Wohnung, und da war Gusto. Vor ihm stand ein Mann mit einer Strumpfmaske. Er zielte mit einer Waffe auf Gusto. Ich weiß nicht, ob es das Dope war oder sonst irgendetwas, das mich erkennen ließ, dass es sich nicht um einen Überfall handelte, sondern dass da wirklich jemand Gusto umbringen wollte. Auf jeden Fall reagierte ich instinktiv. Ich warf mich auf die Hand mit der Waffe. Aber ich kam zu spät, er schaffte es noch, abzudrücken. Ich fiel hin, und als ich wieder aufblickte, lag ich neben Gusto und hatte den Lauf der Pistole an der Stirn. Der Mann sagte kein Wort, aber ich war mir sicher, sterben zu müssen.« Oleg hielt inne und holte Luft. »Aber irgendwie schien er sich nicht entschließen zu können. Dann machte er mit sei-

nen Händen so etwas wie einen schnatternden Schnabel, bevor er sich mit der flachen Hand über die Kehle fuhr.«

Harry nickte. Maul halten oder sterben.

»Er wiederholte die Bewegung, und ich nickte, ich hatte verstanden. Dann ging er. Gusto blutete wie ein Schwein, und mir war klar, dass er einen Arzt brauchte. Sofort. Ich wagte es aber nicht zu gehen, ich war mir irgendwie sicher, dass der Mann mit der Pistole draußen noch immer wartete, ich hatte nämlich keine Schritte auf der Treppe gehört. Ich dachte, dass er es sich bestimmt anders überlegte und mich doch noch abknallte, wenn er mich jetzt wiedersah.«

Olegs Füße gingen auf und ab.

»Ich versuchte, Gustos Puls zu ertasten, mit ihm zu reden und ihm zu sagen, dass ich gleich Hilfe holen würde. Aber er antwortete nicht. Und dann war sein Puls plötzlich weg. Irgendwann habe ich es nicht mehr ausgehalten und bin gegangen. Auf jeden Fall war ich irgendwann draußen.« Oleg richtete sich auf, als hätte er Rückenschmerzen, faltete die Hände und legte sie auf den Kopf. Als er weiterredete, klang seine Stimme belegt: »Ich

war high, konnte nicht klar denken. Ich ging nach unten zum Fluss. Wollte schwimmen, vielleicht hatte ich ja Glück und ertrank. Dann hörte ich die Sirenen. Und dann waren sie da … Dabei dachte ich immer nur an den schnatternden Schnabel und die Hand an der Kehle. Ich musste den Mund halten. Schließlich kannte ich diese Leute, hatte sie reden gehört und wusste, wie sie es machten.«

»Und wie machen sie es?«

»Sie packen dich da, wo es am meisten weh tut. Erst hatte ich Angst um Mama.«

»Aber stattdessen haben sie sich dann Irene vorgenommen«, sagte Harry. »Niemand würde sich darum kümmern, wenn so ein Straßenmädchen plötzlich für eine Weile verschwand.«

Oleg sah zu Harry. Schluckte. »Dann glaubst du mir?«

Harry zuckte mit den Schultern. »Ich bin verdammt leichtgläubig, was dich angeht, Oleg. Das ist wohl so, wenn man … wenn man … ach, du weißt schon.«

Tränen standen in Olegs Augen. »Aber … das ist doch total unwahrscheinlich … ich meine, bei all den Beweisen …«

»Irgendwie passt es aber auch wieder zusammen«, sagte Harry. »Die Schmauchspuren auf deinem Arm, als du dich nach vorne geworfen hast. Das Blut, als du seinen Puls gemessen hast. Und so sind dann auch deine Fingerabdrücke auf ihn gekommen. Und die Leute haben nur dich aus dem Haus kommen sehen, weil der Mörder ins Büro gegangen und von da über das Fenster und die Feuerleiter nach unten zum Fluss geklettert ist. Deshalb hast du auch keine Schritte auf der Treppe gehört.«

Oleg starrte nachdenklich irgendwo auf Harrys Brust. »Aber warum ist Gusto ermordet worden? Und von wem?«

»Das weiß ich nicht. Ich denke aber, dass er von jemandem ermordet wurde, den du kennst.«

»Ich?«

»Ja. Deshalb hat er dir Handsignale gegeben, statt mit dir zu reden. Du solltest seine Stimme nicht wiedererkennen. Und die Strumpfmaske deutet darauf hin, dass er auch Angst hatte, von anderen aus dem Milieu erkannt zu werden. Es kann durchaus jemand sein, den die

meisten, die da wohnen, schon mal gesehen haben.«

»Und warum hat er mich verschont?«

»Das kann ich dir auch nicht sagen.«

»Ich verstehe das nicht. Im Gefängnis haben sie doch auch versucht, mich zu ermorden. Obwohl ich kein Wort gesagt hatte.«

»Vielleicht hatte der Mörder keine klaren Instruktionen, was er mit eventuellen Zeugen anstellen sollte, und hat deshalb gezögert. Einerseits könntest du ihn an seinem Körperbau, seinen Bewegungen und seinem Gang erkennen, wenn du ihn wirklich schon öfter gesehen hast, andererseits warst du so high, dass du vielleicht doch nicht viel mitbekamst.«

»Dann hat mir das Dope das Leben gerettet?«, sagte Oleg mit einem vorsichtigen Lächeln.

»Ja. Aber sein Chef scheint mit dieser Entscheidung dann später nicht glücklich gewesen zu sein. Doch da war es zu spät. Um sicher zu sein, dass du auch wirklich dichthieltst, haben sie dann Irene entführt.«

»Sie wussten, dass ich nichts sagen würde, solange sie Irene haben, warum sollten sie mich dann töten?«

»Weil ich aufgetaucht bin«, sagte Harry.

»Du?«

»Ja. Die wussten seit meiner Landung, dass ich in Oslo bin. Und dass ich derjenige bin, der dich zum Reden bringen könnte. Da reichte es plötzlich nicht mehr, dass sie Irene hatten. Vermutlich hat Dubai deshalb die Order ausgegeben, dich im Gefängnis zum Schweigen zu bringen.«

Oleg nickte langsam.

»Erzähl mir von Dubai«, sagte Harry.

»Ich habe ihn nie getroffen. Aber ich glaube, ich war einmal da, wo er wohnt.«

»Und wo ist das?«

»Keine Ahnung. Gusto und ich sind von seinen Adjutanten abgeholt und zu einem Haus gefahren worden, mit verbundenen Augen.«

»Und woher willst du dann wissen, dass das Dubais Haus war?«

»Das habe ich aus dem entnommen, was Gusto gesagt hat. Und es roch bewohnt, hörte sich an wie ein Haus mit Möbeln, Teppichen, Gardinen und so, wenn du …«

»Verstehe. Erzähl weiter.«

»Wir wurden in einen Keller gebracht, und erst da haben sie mir die Augenbinde abge-

nommen. Unten auf dem Boden lag ein Toter. Sie haben dann zu uns gesagt, dass es einem so ergeht, wenn man sie zu betrügen versucht. Wir sollten uns den Typ genau angucken und dann erzählen, was in Alnabru geschehen war. Warum die Tür nicht verschlossen war, als die Polizei kam, und wieso Tutu verschwunden war.«

»Alnabru?«

»Dazu komme ich noch.«

»Okay. Dieser Mann, wie ist der umgebracht worden?«

»Wie meinst du das?«

»Hatte er Stichwunden im Gesicht? Oder ist er erschossen worden?«

»Habe ich das nicht gesagt? Ich habe nicht gesehen, woran der gestorben ist, bis Peter auf den Bauch der Leiche getreten ist und ihr plötzlich Wasser aus dem Mund lief.«

Harry fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Weißt du, wer der Tote war?«

»Ja. Ein verdeckter Ermittler, der bei uns im Viertel rumgeschnüffelt hat. Wir haben ihn nur Sixpence genannt, wegen seinem komischen Hut.«

»Hm.«

»Harry?«

»Ja?«

Olegs Füße trommelten wild auf den Beton. »Mehr weiß ich nicht über Dubai. Nicht einmal Gusto wollte über ihn reden. Aber eines weiß ich: Wenn du versuchst, ihn zu fangen, wirst du sterben.«

TEIL III

KAPITEL 26

Die Ratte trippelte ungeduldig über den Boden. Das Herz des Menschen schlug noch immer, wenn auch schwächer und schwächer. Wieder hielt sie bei den Schuhen inne. Biss in das Leder. Es war dick und solide, aber trotzdem weich. Sie rannte ein weiteres Mal über den Körper. Die Kleider rochen stärker als die Schuhe, Schweiß, Fressen und Blut. Er – sie konnte riechen, dass es ein Männchen war – lag noch immer in exakt derselben Stellung. Regungslos versperrte er ihr noch immer den Eingang. Sie lief bis zum Magen des Menschen. Das war der kürzeste Weg, das wusste sie. Schwache Herzschläge. Bald konnte sie beginnen.

Papa, man kann nicht einfach aufhören zu leben. Nein, man muss sterben, um dieser Scheiße ein Ende zu machen. Aber es sollte doch wohl eine bessere Art geben, oder? Einen schmerzfreieren Exodus hinein ins Licht als bloß dieses langsam vorrückende, verflucht kalte Dunkel. Man hätte doch wohl we-

nigstens ein bisschen Opium in diese verfickten Malakov-Kugeln tun können, wie ich es für Rufus getan habe, den alten Köter, mir ein One-Way-Ticket nach Euphoria spendieren können! Gute Reise, verdammt! Aber alles, was in dieser Scheißwelt gut ist, kriegt man entweder nur auf Rezept, oder es ist ausverkauft. Ganz zu schweigen von den Preisen, denn wenn man doch mal was probieren kann, muss man sich dafür bis aufs letzte Hemd ausziehen und seine Seele verkaufen. Das Leben ist ein Restaurant, das man sich nicht leisten kann. Der Tod die Rechnung für ein Gericht, das man noch nicht mal essen konnte. Also bestellt man das teuerste auf der ganzen Speisekarte, man geht ja eh über den Jordan, nicht wahr, und vielleicht schafft man es ja doch, sich wenigstens eine Gabel in den Mund zu schieben.

Okay, ich hör ja schon auf zu jammern, Papa. Geh noch nicht, du hast ja noch nicht alles gehört. Denn der Rest ist gut. Wo waren wir? Ach ja. Es waren nur wenige Tage nach dem Einbruch in Alnabru vergangen, als Oleg und ich von Peter und Andrej geholt wurden. Sie banden Oleg einen Schal vor die Augen, fuh-

ren uns zum Haus des Alten und brachten uns in den Keller. Dort war ich vorher noch nie gewesen. Wir wurden durch einen schmalen, langen Flur geführt, der so niedrig war, dass wir den Kopf einziehen mussten. Unsere Schultern schabten an den Wänden entlang. Irgendwann checkte ich, dass das kein Keller, sondern ein unterirdischer Gang war. Möglicherweise ein Fluchtweg. Sixpence hatte das allerdings nicht geholfen. Er sah aus wie eine abgesoffene Ratte. Nun, im Grunde war er das ja auch, eine abgesoffene Ratte.

Nachdem wir einen Blick auf ihn geworfen hatten, verbanden sie Oleg wieder die Augen und brachten ihn zurück zum Auto, während ich zu dem Alten geführt wurde. Er saß mir gegenüber auf einem Sessel, zwischen uns war nicht einmal ein Tisch.

»Wart ihr da?«, wollte er wissen.

Ich sah ihm direkt in die Augen. »Wenn Sie fragen, ob wir in Alnabru waren, so lautet die Antwort nein.«

Er musterte mich still.

»Du bist wie ich«, sagte er schließlich. »Es ist unmöglich, dir eine Lüge anzusehen.«

Ich möchte nicht darauf wetten, aber ich glaube, ich sah in diesem Augenblick so etwas wie ein Lächeln auf seinem Gesicht.

»Und, Gusto, hast du kapiert, was das da unten sollte?«

»Das war der verdeckte Ermittler. Dieser Sixpence.«

»Korrekt, und warum?«

»Keine Ahnung.«

»Denk nach.«

Ich tippte, der Typ war in einem früheren Leben irgendein nerviger Lehrer, aber egal, ich antwortete: »Er hat was geklaut.«

Der Alte schüttelte den Kopf. »Er hat herausgefunden, dass ich hier wohne. Er wusste, dass es für einen Durchsuchungsbeschluss nicht reichte, und nach der Festnahme der Los Lobos und der Beschlagnahmung in Alnabru hat er die Zeichen vermutlich richtig gedeutet und ein für alle Mal verstanden, dass er einen solchen Befehl auch wohl niemals kriegen würde, was auch immer er in der Hand hatte ...« Der Alte grinste. »Wir haben ihm eine Warnung zukommen lassen, von der wir eigentlich dachten, er hätte sie verstanden.«

»Ja?«

»Verdeckte Ermittler wie er vertrauen auf ihre falsche Identität. Sie glauben einfach nicht, dass es jemandem gelingen könnte, ihre wahre Identität herauszufinden. Oder wer ihre Familie ist. Aber in den Archiven der Polizei findet man alles, man braucht nur die richtigen Passwörter. Und die hat man schon dann, wenn man eine gute Stelle bei Orgkrim hat. Und wie haben wir ihn gewarnt?«

Ich antwortete, ohne nachzudenken. »Habt ihr seine Kinder abgemurkst?«

Etwas verfinsterte sich im Blick des Alten. »Wir sind doch keine Unmenschen, Gusto.«

»*Sorry*.«

»Außerdem hat er gar keine Kinder.« Fischerbootlachen. »Dafür aber eine Schwester, vielleicht auch nur eine Stiefschwester.«

Ich nickte. Es war unmöglich zu erkennen, ob er log.

»Wir haben ihm zu verstehen gegeben, dass sie erst vergewaltigt und dann umgebracht werden würde, aber ich habe ihn falsch eingeschätzt. Statt sich darauf zu besinnen, dass er nicht allein ist auf dieser Welt, ging er zum Angriff über. Ein verflucht einsamer, verzweifelter Angriff. Aber er hat es tatsächlich ge-

schafft, hier nachts einzusteigen. Ohne dass wir darauf vorbereitet waren. Vermutlich hat er diese Schwester sehr gerngehabt. Er war bewaffnet. Ich ging in den Keller, und er folgte mir. Und dann ist er gestorben.« Er legte den Kopf zur Seite. »Woran?«

»Es ist Wasser aus seinem Mund gelaufen. Ertrunken?«

»Korrekt. Und wo ertrunken?«

»Haben Sie ihn aus irgendeinem See hierher gebracht?«

»Nein, er ist hier eingestiegen und dann ertrunken. Also?«

»Dann verstehe ich das nicht ...«

»Denk nach!« Die Worte zischten wie eine Peitsche. »Wenn du überleben willst, musst du deinen Kopf benutzen und Schlussfolgerungen aus dem ziehen, was du siehst. So ist das wirkliche Leben.«

»Okay, okay.« Ich versuchte nachzudenken. »Der Keller ist kein Keller, sondern ein Tunnel.«

Der Alte verschränkte die Arme. »Und?«

»Er ist länger als das Haus hier. Möglicherweise führt der irgendwo ins Freie, aber ...«

»Aber?«

»Nun, Sie haben ja gesagt, dass Ihnen auch das Nachbarhaus gehört, also führt er vermutlich dorthin.«

Der Alte lächelte zufrieden. »Schätz mal, wie alt dieser Tunnel ist.«

»Alt. Die Wände waren ganz vermoost.«

»Das sind Algen. Nachdem die Widerstandsbewegung vier missglückte Anschläge auf dieses Haus unternommen hatte, ließ der Gestapo-Chef still und heimlich diesen Tunnel bauen. Wenn Reinhard nachmittags nach Hause kam, ging er durch den Haupteingang ins Haus, damit alle ihn sehen konnten. Er schaltete das Licht ein und ging dann durch den Tunnel in sein eigentliches Haus nebenan und schickte den deutschen Leutnant, von dem alle glaubten, dass er dort wohnte, hierher. Und dieser Leutnant stolzierte dann hier in der gleichen Gestapo-Uniform wie sein Chef herum, am liebsten in der Nähe des Fensters.«

»So ein sitting duck.*«*

»Korrekt.«

»Und warum erzählen Sie mir das?«

»Weil ich will, dass du weißt, wie das wirkliche Leben ist, Gusto. Die meisten Leute in diesem Land haben keine Ahnung, was es heißt,

im wirklichen Leben zu überleben. Aber ich erzähle dir das auch, damit du dich daran erinnerst, dass ich dir vertraut habe.«

Der Blick, mit dem er mich ansah, sollte wohl belegen, wie wichtig ihm das war. Ich tat so, als hätte ich es kapiert. Ich wollte nach Hause. Vielleicht hat er mir das angesehen.

»Danke, Gusto, das war's für heute. Andrej fährt euch nach Hause.«

Als das Auto an der Universität vorbeifuhr, war auf dem Campus irgend so ein Studentenfest mit einer Freiluftbühne, von der Gitarren zu hören waren. Junge Leute kamen uns auf dem Blindernveien entgegen. Fröhliche, erwartungsvolle Gesichter, als wäre ihnen etwas versprochen worden, eine Zukunft oder was weiß ich.

»Was ist das?«, fragte Oleg, dem noch immer die Augen verbunden waren.

»Das«, sagte ich, »ist das unwirkliche Leben.«

»Und du hast wirklich keine Ahnung, wie er ertrinken konnte?«, fragte Harry.

»Nein«, antwortete Oleg. Das Trippeln hatte an Intensität zugenommen, sein ganzer Körper vibrierte jetzt.

»Okay, du hattest also eine Binde vor den Augen, erzähl mir trotzdem alles, woran du dich von der Fahrt dahin und wieder zurück erinnerst. Die Geräusche. Als ihr aus dem Auto gestiegen seid, hast du da vielleicht einen Zug oder eine Straßenbahn gehört?«

»Nein, aber es regnete, als wir gekommen sind. Viel gehört habe ich da nicht.«

»Starker Regen oder leichter Regen?«

»Leicht. Ich hab den kaum gespürt, als wir aus dem Auto stiegen, aber eben gehört.«

»Okay, wenn leichter Regen so deutliche Geräusche macht, waren da vielleicht Laubbäume?«

»Möglich.«

»Wie war das auf dem Weg zur Tür. Was war unter deinen Füßen? Asphalt? Platten? Gras?«

»Kies, glaube ich. Doch, es knirschte. So wusste ich, wo Peter war. Er ist schwer, seine Schritte knirschten am lautesten.«

»Gut. Gab es am Haus eine Treppe?«

»Ja?«

»Wie viele Stufen?«

Oleg stöhnte.

»Okay«, sagte Harry. »Hat es noch geregnet, als du vor der Tür standst?«

»Ja, natürlich.«

»Ich meine, hast du den Regen noch in den Haaren gespürt?«

»Ja.«

»Dann hat das Haus also keinen überdachten Vorbau?«

»Willst du jetzt in ganz Oslo nach Häusern ohne Vorbau suchen?«

»Nun, die verschiedenen Stadtteile von Oslo sind in unterschiedlichen Zeiten gebaut worden. Und die Häuser aus den jeweiligen Epochen haben einiges gemeinsam.«

»Und für welche Zeit steht eine Holzvilla mit Garten, Kieseinfahrt und Treppe zu einem Haus ohne Vorbau und ohne Straßenbahnschienen in der Nähe?«

»Du hörst dich schon an wie ein Polizeipräsident.« Harry erntete nicht das Lachen oder Lächeln, auf das er gehofft hatte. »Als ihr von da weggefahren seid, sind dir da noch andere Geräusche in der Nähe aufgefallen?«

»Was zum Beispiel?«

»Das Piepen einer Ampel, an der ihr halten musstet?«

»Nein, so was nicht. Aber da war Musik.«

»Platte oder live?«

»Live, glaube ich. Die Becken waren deutlich zu hören. Die Gitarren kamen und gingen ein bisschen mit dem Wind.«

»Hört sich live an, ja, gut erinnert.«

»Die haben einen deiner Songs gespielt, vielleicht hat sich das deshalb bei mir eingeprägt.«

»*Meiner* Songs?«

»Ja, von einer deiner Platten. Ich erinnere mich nur noch daran, weil Gusto gemeint hat, das sei das unwirkliche Leben. Ich dachte, dass das bestimmt irgend so eine Assoziation war, die ihm bei der Textzeile gekommen war, die sie gerade gesungen hatten.«

»Was für eine Textzeile?«

»Irgendwas von einem Traum, ich erinnere mich nicht. Aber du hast dir die Platte mit diesem Song damals immer wieder angehört.«

»Komm schon, Oleg, das ist wichtig.«

Oleg sah Harry an. Seine Füße hörten zu trippeln auf. Er schloss die Augen und summte vorsichtig. *»It's just a dreamy Gonzales ...«* Als er die Augen wieder öffnete, war er rot geworden, »so in etwa.«

Harry summte selbst etwas, aber Oleg schüttelte den Kopf.

»Tut mir leid«, sagte Oleg. »Ich bin mir nicht sicher, und es waren ja auch nur ein paar Sekunden.«

»Ist schon in Ordnung«, sagte Harry und legte dem Jungen seine Hand auf die Schulter. »Erzähl mir lieber, was in Alnabru geschehen ist.«

Olegs Fuß begann wieder zu zucken. Er holte zweimal tief Luft, atmete in den Bauch, wie er es vor den Rennen immer gemacht hatte, bevor er die Startposition eingenommen hatte, und erzählte.

Anschließend saß Harry lange da und rieb sich den Nacken. »Ihr habt also einen Mann zu Tode gebohrt?«

»Nicht wir, das war der Bulle.«

»Von dem du nicht weißt, wie er heißt oder wo er arbeitet.«

»Nein, da haben Gusto und er ganz genau drauf geachtet. Gusto meinte, ich sollte das besser nicht wissen.«

»Und ihr habt keine Ahnung, wo die Leiche abgeblieben ist?«

»Nein. Wirst du mich jetzt anzeigen?«

»Nein.« Harry holte das Zigarettenpäckchen hervor und schnippte eine Zigarette heraus.

»Kriege ich eine?«, fragte Oleg.

»Sorry, Junge, aber das ist nicht gut für deine Gesundheit.«

»Aber …«

»Unter einer Bedingung. Du lässt dich von Hans Christian verstecken, und du überlässt es mir, Irene zu finden.«

Oleg starrte zu den Wohnblöcken hinüber, die auf dem Höhenzug hinter dem Stadion thronten. An den Balkonen hingen noch immer die Blumenkästen. Harry musterte sein Profil. Sah den Adamsapfel an dem schmalen Hals auf und ab hüpfen.

»Deal«, sagte er.

»Gut.« Harry reichte ihm eine Zigarette und gab ihm und sich Feuer.

»Jetzt habe ich kapiert, warum du diesen Metallfinger hast«, sagte Oleg. »Der ist fürs Rauchen.«

»Jau«, sagte Harry und hielt die Zigarette zwischen Titanprothese und Zeigefinger, während er Rakels Nummer wählte. Er brauchte nicht um die Nummer von Hans Christian zu

bitten, denn der war bereits bei ihr. Der Anwalt sagte, er würde sofort kommen.

Oleg krümmte sich zusammen, als wäre ihm plötzlich kalt. »Wo wird er mich verstecken?«

»Das weiß ich nicht, und ich will es auch gar nicht wissen.«

»Warum nicht?«

»Ich habe ziemlich empfindliche Eier und rede wie ein Wasserfall, wenn nur das Wort Autobatterie fällt.«

Oleg lachte. Kurz, aber es war ein Lachen. »Das glaube ich nicht. Du würdest dich umbringen lassen, ohne auch nur ein Wort zu sagen.«

Harry sah den Jungen an. Er hätte den Rest des Tages dummes Zeug erzählen können, nur um dieses Lachen einmal mehr kurz aufblitzen zu sehen.

»Du hast mich immer gut eingeschätzt, Oleg. Zu gut. Und ich fand es immer klasse, wenn du mich für besser gehalten hast, als ich wirklich war.«

Oleg sah auf seine Hände. »Haben nicht alle Jungs ihren Vater als Vorbild, als Helden?«

»Vielleicht. Ich wollte nie, dass du mich als einen Verräter siehst, als jemanden, der ab-

haut. Aber es kam halt, wie es kam. Mir liegt daran, dass du eine Sache weißt. Auch wenn ich es nicht geschafft habe, immer für dich da zu sein, heißt das nicht, dass mir das nicht wichtig war. Wir schaffen es nur einfach manchmal nicht, die Leben zu leben, die wir gerne leben würden. Sind Gefangene von … Dingen. Davon, wer wir sind.«

Oleg hob den Kopf. »Von Junk und Scheiße.«

»Das auch.«

Sie inhalierten synchron. Sahen dem Rauch nach, der in unvorhersehbaren Wirbeln in den weiten, blauen Himmel stieg. Harry wusste, dass das Nikotin die Sucht des Jungen nicht lindern konnte, aber es schenkte ihm wenigstens ein paar Minuten Ablenkung. Und alles, worauf es im Moment ankam, waren die nächsten Minuten.

»Du?«

»Ja?«

»Warum bist du nicht zurückgekommen?«

Harry nahm einen neuen Zug von der Zigarette, bevor er antwortete. »Weil deine Mutter meinte, ich sei nicht gut für euch. Und sie hatte recht.«

Harry rauchte weiter und richtete den Blick nach vorn. Er wusste, dass Oleg nicht wollte, dass er ihn jetzt ansah. Achtzehnjährige haben nicht gerne Zuschauer, wenn sie weinen. Er durfte nicht den Arm um ihn legen oder irgendetwas sagen, musste einfach nur da sein. Durfte nicht weggehen. Bloß an das gemeinsame Rennen denken, das jetzt vor ihnen lag.

Als sie das Auto kommen hörten, stiegen sie von der Tribüne nach unten auf den Parkplatz. Harry sah, dass Hans Christian Rakel vorsichtig die Hand auf den Arm legte, als sie aus dem Auto stürmen wollte.

Oleg drehte sich zu Harry um, blies die Backen auf, breitete die Arme aus, hakte seinen Daumen in dem von Harry ein und drückte seine Schulter an ihn. Aber Harry ließ ihn nicht so einfach gehen, sondern zog ihn an sich und flüsterte ihm ins Ohr: »Los, hol dir den Sieg!«

Irene Hanssen war unter der Adresse ihrer Eltern in einem Zweifamilienhaus in Grefsen mit einem kleinen, verwilderten Garten mit einem Apfelbaum ohne Äpfel und einer Schaukel gemeldet.

Ein junger Mann – Harry schätzte ihn auf Anfang zwanzig – öffnete. Das Gesicht kam ihm bekannt vor, und sein Polizeihirn brauchte einige Zehntelsekunden, um zwei Treffer in der Datenbank zu finden.

»Ich heiße Harry Hole. Und Sie sind vermutlich Stein Hanssen?«

»Ja?«

Sein Gesicht zeigte die Mischung aus Unschuld und Wachsamkeit, die typisch für junge Männer ist, die schon einiges erlebt hatten – Gutes und Schlechtes –, die in ihrer Begegnung mit der Welt aber noch schwankten zwischen zu großer Offenheit und zu großer Vorsicht.

»Ich habe Sie von einem Foto wiedererkannt. Ich bin ein Freund von Oleg Fauke.«

Harry suchte in Stein Hanssens grauen Augen nach einer Reaktion, konnte aber keine ausmachen.

»Sie haben vielleicht gehört, dass er aus der Haft entlassen worden ist? Jemand anderes hat den Mord an Ihrem Stiefbruder gestanden.«

Stein Hanssen schüttelte den Kopf. Seine Mimik war noch immer minimal.

»Ich bin ehemaliger Polizist. Ich versuche, Ihre Schwester zu finden, Irene.«

»Warum?«

»Um sicher zu sein, dass es ihr gutgeht. Ich habe Oleg versprochen, mich darum zu kümmern.«

»Gut. Damit er sie weiterhin mit Drogen füttern kann?«

Harry trat von einem Bein auf das andere. »Oleg ist jetzt clean. Das ist nicht ganz einfach, wie Sie vielleicht wissen. Aber er ist clean, weil er sich vorgenommen hat, Irene aus eigener Kraft zu finden. Er liebt sie, Stein. Ich will aber versuchen, Irene für uns alle zu finden, nicht nur für ihn. Und ich habe den Ruf, ziemlich gut zu sein, was das angeht.«

Stein Hanssen sah Harry an. Zögerte etwas. Dann öffnete er die Tür.

Harry folgte ihm in ein sauberes, nett möbliertes Wohnzimmer, das komplett unbewohnt wirkte.

»Ihre Eltern …«

»Die wohnen nicht mehr hier. Und ich bin nur hier, wenn ich nicht in Trondheim bin.«

Er sprach das »r« tief im Hals. Früher war das mal typisch gewesen für Leute, die sich

ein Kindermädchen aus dem Sørland leisten konnten. Auf jeden Fall erinnerte man sich an eine solche Stimme, dachte Harry, ohne zu wissen, warum er das dachte.

Auf einem Klavier, das irgendwie aussah, als wäre es nie benutzt worden, stand eine Fotografie. Sie musste sechs oder sieben Jahre alt sein. Irene und Gusto waren deutlich zu erkennen, sie wirkten wie zwei Miniaturausgaben ihrer selbst und trugen Kleider und Frisuren, die ihnen später sicher mehr als peinlich gewesen waren. Stein stand mit ernster Miene hinter ihnen. Die Mutter hatte die Arme verschränkt und lächelte herablassend, fast spitz. Auch auf dem Gesicht des Vaters prangte ein Lächeln, und Harry entnahm seinem Gesichtsausdruck, dass vermutlich er die Idee zu diesem Familienfoto gehabt hatte. Auf jeden Fall war er der Einzige, der Enthusiasmus zeigte.

»Das ist also die Familie.«

»Das war die Familie. Meine Eltern sind geschieden. Vater ist nach Dänemark gezogen. Eigentlich ist er abgehauen. Mutter ist in der Klinik. Den Rest … na ja, den Rest kennen Sie dann ja anscheinend.«

Harry nickte. Einer tot, noch jemand verschwunden, ziemlich viel Verlust für eine Familie.

Harry setzte sich, ohne dazu aufgefordert worden zu sein, in einen der tiefen Sessel. »Was können Sie mir sagen, um mir meine Suche nach Irene zu erleichtern?«

»Keine Ahnung.«

Harry lächelte. »Versuchen Sie es trotzdem.«

»Irene ist zu mir nach Trondheim gezogen, nachdem sie hier etwas erlebt hat, über das sie nicht reden wollte. Ich bin mir aber sicher, dass Gusto sie dazu verleitet hat. Sie hat Gusto vergöttert, hat alles nur Erdenkliche für ihn getan und sich dabei eingebildet, ihm etwas zu bedeuten, nur weil er ihr manchmal die Wange getätschelt hat. Nach ein paar Monaten kam dann ein Anruf, und sie musste plötzlich zurück nach Oslo. Warum, hat sie nicht gesagt. Das ist jetzt mehr als vier Monate her, seitdem habe ich nichts mehr von ihr gesehen oder gehört. Als ich sie über zwei Wochen nicht erreichen konnte, bin ich zur Polizei gegangen und habe sie als vermisst gemeldet. Sie haben die Anzeige aufgenommen und ein paar Nachforschungen angestellt, weiter ist aber nichts

passiert. Es kümmert sich doch niemand um einen obdachlosen Junkie.«

»Eine Theorie?«, fragte Harry.

»Nein. Aber sie ist nicht freiwillig weg. Sie ist nicht der Typ dafür, einfach abzuhauen … wie so manche andere.«

Harry verstand, wen er meinte, fühlte sich aber trotzdem wie von einem Streifschuss an der Wade getroffen.

Stein Hanssen kratzte sich an einer trockenen Wunde auf seinem Unterarm. »Was seht ihr nur in ihr? Eure eigene Tochter? Glaubt ihr, ihr könntet es mit euren Töchtern treiben?«

Harry sah ihn überrascht an. »Ihr? Wie meinen Sie das?«

»Ihr alten Säcke geifert ihr doch richtig nach. Nur weil sie aussieht wie eine vierzehnjährige Lolita.«

Harry dachte an das Bild, das im Spind gehangen hatte. Stein Hanssen hatte recht. Und dann wurde Harry klar, dass er sich möglicherweise geirrt hatte, Irene konnte etwas widerfahren sein, das ganz und gar nichts mit diesem Fall zu tun hatte.

»Sie studieren in Trondheim? NTNU?«

»Ja.«

»Welche Fachrichtung?«

»Informatik.«

»Hm. Oleg wollte auch studieren. Kennen Sie ihn?«

Stein schüttelte den Kopf.

»Nie mit ihm geredet?«

»Wir haben uns ein paarmal gesehen, aber das waren wirklich sehr kurze Begegnungen, wenn Sie verstehen.«

Harry blickte auf Steins Unterarm. Das war wie eine Berufskrankheit. Aber abgesehen von dem Schorf, zeigte der Arm keine Wunden. Natürlich nicht. Stein Hanssen war einer, der überlebte, einer von denen, die das Leben meisterten. Harry stand auf.

»Wie auch immer. Es tut mir leid, was mit Ihrem Bruder passiert ist.«

»Stiefbruder.«

»Hm. Könnte ich Ihre Nummer bekommen? Falls etwas auftauchen sollte.«

»Was sollte das wohl sein?«

Sie sahen sich an. Die Antwort blieb unausgesprochen zwischen ihnen hängen, es war nicht nötig, sie weiter auszuschmücken. Der Schorfrand war aufgerissen, und ein Tropfen Blut rann in Richtung Hand.

»Ich weiß etwas, das Ihnen vielleicht helfen könnte«, sagte Stein Hanssen, als Harry wieder draußen auf der Treppe stand. »Vergessen Sie all die Orte, an denen Sie sie vielleicht suchen würden: die Urtegata, die Treffpunkte, die Parks. Die Hospize, die Spritzenräume und die Hurenviertel. Die habe ich alle abgesucht. Da ist sie nicht.«

Harry nickte. Setzte seine Damensonnenbrille auf. »Lassen Sie das Telefon eingeschaltet, ja?«

Harry fuhr zum Lorry, um etwas zu essen, spürte aber schon auf der Treppe das Verlangen nach einem Bier und machte kehrt. Er ging stattdessen in einen neuen Laden gegenüber dem Literaturhaus, trat aber auch hier wieder den Rückzug an, nachdem er die Klientel gesehen hatte, und endete schließlich im Plah, wo er sich eine Thai-Tapas-Variante bestellte.

»Trinken? Singha?«

»Nein.«

»Tiger?«

»Haben Sie nur Bier?«

Die Bedienung verstand den Hinweis und kam mit Wasser zurück.

Harry aß Königskrabben und Hühnchen, ließ die Würstchen im Thai-Stil aber liegen. Dann rief er Rakel an und bat sie, die CDs durchzugehen, die er im Laufe der Zeit mit auf den Holmenkollen gebracht hatte und die dort verblieben waren. Einige hatte er selbst hören wollen, andere hatte er mitgenommen, um sie damit zu bekehren. Elvis Costello, Miles Davis, Led Zeppelin, Count Basie, Jayhawks, Muddy Waters. Gerettet hatte er damit aber niemanden.

Sie bewahrte die Harry-Musik, wie sie sie leicht ironisch nannte, in einem eigenen Teil des CD-Regals auf.

»Kannst du mir alle Songtitel vorlesen?«, bat er.

»Machst du Witze?«

»Ich erklär dir das später.«

»Okay, die erste ist Aztec Camera.«

»Hast du die …?«

»Ja, die sind alphabetisch geordnet.« Sie hörte sich beleidigt an.

»So was machen doch nur Jungs.«

»So was macht Harry. Es sind ja auch deine Platten. Kann ich jetzt lesen?«

Nach zwanzig Minuten waren sie bei W und Wilco, ohne dass Harry irgendwelche Assoziationen gekommen waren. Rakel seufzte schwer, fuhr aber fort:

»When You Wake Up Feeling Old.«

»Hm, nein.«

»Summer Teeth.«

»Hm, nächstes.«

»In A Future Age.«

»Warte!«

Rakel wartete.

Harry musste lachen.

»Was ist daran denn so lustig?«, fragte Rakel.

»Der Refrain in *Summer Teeth*. Der geht so …« Harry sang: *»It's just a dream he keeps having.«*

»Harry, das ist wirklich nicht schön.«

»Doch, ich meine, das Original ist schön. So schön, dass ich es Oleg einige Male vorgespielt habe. Er hat den Text aber nicht richtig verstanden und immer *»it's just a dreamy Gonzales«* gehört. Harry lachte wieder und sang: *»It's just a dreamy Gon…«*

»Bitte, Harry.«

»Okay. Kannst du mal an Olegs Computer gehen und im Netz etwas für mich herausfinden?«

»Was denn?«

»Google Wilco und geh mal auf ihre Homepage. Überprüf, ob die in diesem Jahr ein Konzert in Oslo hatten, und wenn ja, wo?«

Rakel war nach sechs Minuten wieder da.

»Nur eins.« Sie sagte ihm, wo.

»Danke«, sagte Harry.

»Jetzt hast du wieder diese Stimme.«

»Was für eine Stimme?«

»Wie ein Junge, so total aufgedreht.«

Wie eine feindliche Armada trieben gegen vier Uhr nachmittags dunkle, stahlgraue Wolken über den Fjord heran. Harry fuhr von Skøyen in Richtung Frognerparken und parkte im Thorvald Erichsens vei. Nachdem er dreimal Bellmans Handy angerufen hatte, ohne dass jemand rangegangen war, hatte er im Präsidium angerufen und erfahren, dass Bellman früh nach Hause gegangen sei, um mit seinen Jungen im Osloer Tennisclub zu trainieren.

Harry musterte die Wolken. Dann ging er hinein und ließ seinen Blick über die Anlagen des OTC schweifen.

Ein hübsches Clubhaus, Ascheplätze, Hartplätze und sogar ein Centercourt mit einer Tribüne. Trotzdem wurde nur auf zwei von zwölf Plätzen gespielt. In Norwegen spielte man Fußball oder man fuhr Ski. Sich offen als Tennisspieler zu bekennen führte zu misstrauischen Blicken und Getuschel.

Harry fand Bellman auf einem der Ascheplätze. Er nahm einen Ball aus einem Metallkorb, der auf einem Stativ stand, und schlug ihn vorsichtig zu einem Jungen hinüber, der eine Rückhand cross zu üben schien, wobei das nicht sicher auszumachen war, denn seine Bälle gingen in alle Richtungen.

Harry trat durch das Tor im Zaun und stellte sich neben Bellman. »Der scheint sich ganz schön abzurackern«, sagte Harry und nahm das Zigarettenpäckchen heraus.

»Harry«, sagte Mikael Bellman, ohne innezuhalten oder den Blick von dem Jungen zu nehmen. »Das wird schon.«

»Sehe ich da eine gewisse Ähnlichkeit …?«

»Mein Sohn. Filip. Zehn Jahre.«

»Wie die Zeit vergeht. Talent?«

»Es ist noch ein gutes Stück bis zum Niveau seines Vaters, aber ich glaube an ihn. Man muss ihn nur ein bisschen pushen.«

»Ich dachte, das wäre nicht mehr erlaubt.«

»Damit erweisen wir unseren Kindern einen Bärendienst, Harry. Beweg dich, Filip!«

»Haben Sie etwas über Martin Pran herausgefunden?«

»Pran?«

»Der bucklige Sonderling aus dem Radiumhospital.«

»Ach, Ihr Bauchgefühl. Ja und nein. Das heißt, ja, ich habe ihn überprüft. Und nein, wir haben nichts über ihn. Wirklich gar nichts.«

»Hm. Eigentlich wollte ich nach etwas ganz anderem fragen.«

»Geh in die Knie! Was denn?«

»Ein Gerichtsbeschluss, um Gusto Hanssen zu exhumieren, um das Blut unter seinen Fingernägeln zu untersuchen, wenn da denn noch etwas ist.«

Bellman nahm den Blick von seinem Sohn. Vermutlich wollte er sichergehen, dass Harry das ernst meinte.

»Es liegt ein höchst glaubwürdiges Geständnis vor, Harry. Wir bekommen mit Sicherheit keine Genehmigung für eine Exhumierung.«

»Gusto hatte Blut unter den Nägeln. Aber die Probe verschwand, bevor sie analysiert werden konnte.«

»So etwas passiert.«

»Aber nur äußerst selten.«

»Und was glauben Sie, wem das Blut gehört?«

»Keine Ahnung.«

»Sie haben nicht mal eine Vermutung?«

»Nein, aber da die Probe sabotiert wurde, scheint sie ja für jemanden gefährlich zu sein.«

»Vielleicht ja für diesen Speeddealer, der gestanden hat? Diesen Adidas?«

»Sein richtiger Name ist Chris Reddy.«

»Egal, sind Sie nicht fertig mit dem Fall, jetzt, da Oleg Fauke wieder frei ist?«

»Egal, sollte der Junge den Schläger nicht mit beiden Händen halten, wenn er eine Rückhand schlägt?«

»Haben Sie Ahnung von Tennis?«

»Hab ein bisschen was im Fernsehen gesehen.«

»Eine einhändige Rückhand entwickelt den Charakter.«

»Ich weiß nicht mal, ob das Blut etwas mit dem Mord zu tun hat. Vielleicht hat jemand einfach Angst, mit Gusto in Verbindung gebracht zu werden.«

»Wer?«

»Dubai, möglicherweise. Außerdem glaube ich nicht, dass Adidas Gusto getötet hat.«

»Ach nein? Und warum nicht?«

»Ein abgebrühter Dealer, der so mir nichts, dir nichts ein Geständnis ablegt?«

»Ich verstehe Ihren Gedanken«, sagte Bellman. »Aber es ist ein Geständnis. Und ein gutes noch dazu.«

»Außerdem ist es nur ein Drogenmord«, fuhr Harry fort und duckte sich, um nicht von einem verirrten Ball getroffen zu werden. »Und Sie haben genug andere Fälle, die aufgeklärt werden müssen.«

Bellman seufzte. »Es ist, wie es immer war, Harry. Unsere Ressourcen sind zu begrenzt, um uns um Fälle zu kümmern, für die wir schon einen Täter haben.«

»Einen Täter? Und was ist mit der Lösung, dem wahren Täter?«

»Als Chef lernt man es, sich so schwammig auszudrücken.«

»Okay, dann lassen Sie mich Ihnen zwei Hinweise geben. Als Gegenleistung will ich bloß, dass Sie mir bei der Suche nach einem Haus helfen.«

Bellman hörte auf, Bälle zu schlagen. »Was?«

»Ein Mord in Alnabru. Ein MC-Typ namens Tutu. Eine Quelle hat mir berichtet, dass er einen Bohrer in den Kopf bekommen hat.«

»Und diese Quelle ist bereit, vor Gericht auszusagen?«

»Vielleicht.«

»Und der andere Hinweis?«

»Der verdeckte Ermittler, der bei der Oper an Land getrieben ist. Die gleiche Quelle hat ihn tot im Keller von Dubai gesehen.«

Bellman kniff ein Auge zusammen. Die Pigmentflecken leuchteten auf, so dass Harry unweigerlich an einen Tiger denken musste.

»Papa!«

»Geh mal deine Wasserflasche in der Garderobe auffüllen, Filip.«

»Papa, die ist doch abgeschlossen!«

»Und der Code lautet?«

»Das Jahr, in dem der König geboren ist, aber ich erinnere mich nicht …«

»Erinnere dich und geh deinen Durst löschen, Filip.«

Der Junge lief mit hängenden Armen vom Platz.

»Was wollen Sie, Harry?«

»Ich will eine Suchmannschaft, um das Gelände rund um den Fredrikkeplatz an der Universität abzusuchen. In einem Radius von einem Kilometer. Ich brauche eine Liste über alle Villen, auf die diese Beschreibung zutrifft.« Er reichte Bellman einen Zettel.

»Was ist denn am Fredrikkeplatz passiert?«

»Bloß ein Konzert.«

Als Bellman registrierte, dass er nicht mehr erfahren würde, warf er einen Blick auf den Zettel und las laut: »Ältere Holzvilla mit langer Kiesauffahrt, Laubbäumen und einer nicht überdachten Treppe zur Haustür? Hört sich an wie eine Beschreibung, die auf halb Blindern zutrifft. Nach was suchen Sie denn?«

»Tja.« Harry zündete sich eine Zigarette an. »Ein Rattennest. Einen Adlerhorst.«

»Und wenn wir was finden, was dann?«

»Sie und Ihre Leute brauchen einen Durchsuchungsbeschluss, um etwas unternehmen zu können, während ein ganz normaler Bürger wie ich sich einfach eines Herbstabends verlaufen und in der nächsten Villa Schutz suchen könnte.«

»Okay, ich werde sehen, was ich machen kann. Aber erklären Sie mir doch erst mal, warum Sie so darauf erpicht sind, diesen Dubai zu schnappen.«

Harry zuckte mit den Schultern. »Vielleicht ist das eine Berufskrankheit. Besorgen Sie mir die Liste und schicken Sie sie mir an die E-Mail-Adresse, die unten auf dem Zettel steht. Dann sehen wir mal, was ich Ihnen bringen kann.«

Filip kam ohne Wasser zurück, als Harry ging, und auf dem Weg nach draußen hörte er das Klatschen eines Rahmentreffers und ein leises Fluchen.

Die Wolkenarmada grummelte wie ferne Kanonen, und als Harry sich in den Wagen setzte, war es plötzlich dunkel geworden.

Er ließ den Motor an und wählte Hans Christian Simonsens Nummer.

»Hier ist Harry. Wie hoch ist zurzeit der Strafrahmen für Grabschändung?«

»Tja, vier bis sechs Jahre, würde ich tippen.«

»Bist du bereit, das zu riskieren? Du bist doch okay, oder?«

Eine kurze Pause. Dann: »Für was?«

»Um den zu fassen, der Gusto getötet hat. Und vielleicht den, der es auf Oleg abgesehen hat.«

Eine lange Pause. Dann: »Wenn du wirklich weißt, was du tust, bin ich dabei.«

»Und wenn ich das nicht weiß?«

Eine sehr kurze Pause. »Dann bin ich auch dabei.«

»Okay, finde heraus, wo Gusto liegt, und besorg uns Spaten, Taschenlampe, Nagelschere und Schraubenzieher. Wir machen das morgen Nacht.«

Als Harry über den Solli plass fuhr, kam der Regen. Er klatschte auf die Hausdächer, peitschte durch die Straßen und hämmerte auf den jungen Mann in Kvadraturen ein, der vis-à-vis der geöffneten Bar, in die jeder gehen konnte, wie er war, im Freien stand.

Der Junge an der Rezeption sah Harry mitleidig an.

»Wollen Sie einen Regenschirm leihen?«

»Nur wenn Ihr Hotel undicht ist«, sagte Harry und fuhr sich mit der Hand über seine Haarstoppeln, so dass das Wasser in alle Richtungen spritzte. »Irgendwelche Nachrichten?«

Der Junge lachte, als hätte er einen Witz gemacht.

Harry ging die Treppe zum zweiten Stock hoch und glaubte unter sich Schritte zu hören. Er blieb stehen. Lauschte. Aber es war alles still. Entweder hatte er sich verhört, oder er war auf das Echo seiner eigenen Schritte hereingefallen. Wenn nicht auch der andere stehen geblieben war.

Harry ging langsam weiter. Im Flur beschleunigte er seine Schritte, steckte den Schlüssel ins Schloss und öffnete. Sah quer durch den dunklen Raum hinüber zu dem hell erleuchteten Zimmer der Frau. Es war niemand dort. Weder bei ihr noch bei ihm.

Er drehte am Lichtschalter.

Als die Lampe anging, sah er sein Spiegelbild im Fenster und eine Person hinter sich. Im selben Moment spürte er eine schwere Hand auf seiner Schulter.

Nur ein Geist kann so schnell und lautlos sein, dachte Harry, wirbelte herum, wusste aber bereits, dass es zu spät war.

KAPITEL 27

Ich habe die gessehen, einmal. Die ssahen aus wie eine Beerdigungsgessellschaft.«

Catos schwere, dreckige Hand lag noch immer auf Harrys Schulter.

Harry hörte seinen eigenen, keuchenden Atem und spürte, wie sich seine Lungen gegen die Rippen pressten.

»Wen?«

»Ich habe mit einem geredet, der ihr Teufelszeug verkaufte. Ein Typ namens Bisken, der immer sso ein Lederhalsband trug. Er ist ssu mir gekommen, weil er Angst hatte. Die Polizei hatte ihn mit Heroin festgenommen, und er hatte dabei Sixpence verraten, wo Dubai wohnte. Sixpence hatte ihm im Gegenzug Ssutz und Straffreiheit in Aussicht gestellt, wenn er denn vor Gericht eine Aussage machte. Aber am Abend ssuvor war Sixpence an der Oper an Land getrieben, und niemand bei der Polizei wusste etwas von einem Deal. Noch während ich mit ihm redete, fuhr sso eine sswarze Limoussine vor. Sswarze Anzüge,

sswarze Handssuhe. Er war alt. Mit einem breiten Gesicht. Ssah aus wie ein weißer Aborigine.«

»Wer?«

»Er war unssichtbar. Ich habe ihn gessehen, aber … er war irgendwie nicht da. Wie ein Gesspenst. Und als Bisken ihn ssah, ist er erstarrt. Er hat nicht mal versucht ssu fliehen und hat keinen Widerstand geleistet, als ssie ihn mitgenommen haben. Als ssie weg waren, hatte ich das Gefühl, das alles nur geträumt zu haben.«

»Warum hast du das nicht eher erzählt?«

»Weil ich feige bin. Hast du eine Ssiggi?«

Harry reichte ihm das Päckchen, und Cato ließ sich auf den Stuhl fallen. »Du jagst ein Phantom, eine Larve, und ich will da nicht hineingessogen werden.«

»Und jetzt hast du deine Meinung geändert?«

Cato zuckte mit den Schultern und streckte seine Hand aus. Harry gab ihm das Feuerzeug.

»Ich bin ein alter, ssterbender Mann, ich habe nicht mehr viel ssu verlieren.«

»Ein sterbender Mann?«

Cato zündete sich die Zigarette an. »Nichts Akutes, vielleicht, aber wir ssterben doch alle irgendwann, Harry. Ich wollte dir nur helfen.«

»Mit was?«

»Keine Ahnung, was hast du denn für Pläne?«

»Du meinst, dass ich dir vertrauen soll?«

»Nein, verdammt, vertrauen kannst du mir nicht. Aber ich bin ein Ssamane. Auch ich kann mich unssichtbar machen, kommen und gehen, ohne dass jemand das bemerkt.«

Harry rieb sich das Kinn. »Warum?«

»Das habe ich dir gessagt.«

»Ich habe es gehört, frage dich aber trotzdem noch einmal.«

Cato musterte Harry beleidigt. Als das nichts nützte, seufzte er tief und verärgert. »Vielleicht hatte ich ja selbst mal einen Ssohn. Einen, für den ich nicht getan habe, was ich hätte tun ssollen. Vielleicht ist das eine neue Chance. Glaubst du nicht an neue Chancen, Harry?«

Harry betrachtete den alten Mann. Die Falten in seinem Gesicht wirkten im Dunkeln noch tiefer, noch mehr wie schmale Schluchten, wie Kerben von Messern. Harry streckte die Hand

aus, und Cato schob seine Finger widerwillig in seine Tasche und gab ihm das Zigarettenpäckchen zurück.

»Ich weiß das zu schätzen, Cato. Ich werde es dich wissen lassen, wenn ich Hilfe brauche. Aber jetzt muss ich erst einmal versuchen, Dubai mit dem Mord an Gusto in Verbindung zu bringen. Bin ich so weit, werden die Spuren direkt zu dem Brenner in der Polizei führen und zu dem Mord an dem verdeckten Ermittler, der zu Hause bei Dubai ersäuft worden ist.«

Cato schüttelte langsam den Kopf. »Du hast ein reines, mutiges Herz, Harry. Vielleicht kommst du in den Himmel.«

Harry steckte sich eine Zigarette zwischen die Lippen. »Dann wird es wohl in jedem Fall ein Happy End geben, oder?«

»Das muss gefeiert werden. Kann ich dir einen Drink anbieten, Harry Hole?«

»Wer bezahlt?«

»Ich, natürlich. Wenn du mir was vorstreckst. Du kannst deinen Jim begrüßen, und ich meinen Johnny.«

»Weiche von mir.«

»Komm sson. Jim ist ein von Grund auf Guter.«

»Gute Nacht, schlaf gut.«

»Gute Nacht. Und schlaf nicht ssu gut, ssonst …«

»Gute Nacht.«

Es war die ganze Zeit da gewesen, doch Harry hatte es irgendwie unterdrücken können. Bis jetzt, bis zu Catos Einladung, etwas zu trinken. Sie hatte ausgereicht. War genug gewesen, damit der Sog in seinem Bauch nicht mehr zu ignorieren war. Begonnen hatte es mit dem Schuss Violin, der hatte alles in Gang gesetzt, das Rudel Hunde losgelassen. Jetzt kratzten und geiferten sie, bellten sich heiser und bissen in seine Eingeweide. Harry lag mit geschlossenen Augen auf dem Bett, lauschte dem Regen und hoffte darauf, dass der Schlaf ihn wegbrachte, entführte, irgendwohin.

Er tat es nicht.

Einer Telefonnummer seiner Kontaktliste hatte Harry ganze zwei Buchstaben gewidmet. AA. Anonyme Alkoholiker. Trygve, ein AA-Mitglied und Sponsor, der ihm schon einmal geholfen hatte, als es kritisch geworden war. Drei Jahre. Warum sollte er jetzt wieder an-

fangen, jetzt, da alles auf dem Spiel stand und es mehr als jemals zuvor darauf ankam, dass er nüchtern war? Es war vollkommen verrückt. Draußen ertönte ein Schrei, gefolgt von einem Lachen.

Um zehn nach elf stieg er aus dem Bett und ging nach draußen. Er spürte den Regen kaum, der auf seinen Schädel klatschte, als er die Straße überquerte und auf die geöffnete Tür zuging. Dieses Mal hörte er keine Schritte hinter sich, bis Kurt Cobains Stimme seine Gehörgänge erfüllte. Die Musik war wie eine Umarmung, er trat ein, setzte sich auf den Barhocker, streckte die Hand aus und rief dem Barkeeper zu:

»Whis – key. Jim – Beam.«

Der Barkeeper hörte auf, den Tresen zu putzen, legte den Lappen neben den Korkenzieher und nahm die Flasche vom Spiegelregal. Goss ein. Stellte das Glas auf den Tresen. Harry platzierte seine Unterarme rechts und links der goldbraunen Flüssigkeit. In diesem Augenblick existierte nichts anderes mehr. Absolut nichts.

Kein Nirvana, kein Oleg, keine Rakel, kein Gusto, kein Dubai. Nicht das Gesicht von

Tord Schultz. Und auch nicht die Gestalt, die beim Eintreten für einen Moment die Geräusche dämpfte, die von der Straße hereindrangen. Harry hörte weder, dass sie sich hinter ihn stellte, noch das singende Geräusch der Federn, als die Klinge aus dem Schaft sprang, oder den schweren Atem von Sergej Ivanov, der mit geschlossenen Beinen und gesenkten Armen einen Meter hinter ihm stand.

Sergej starrte auf den Rücken des Mannes, der vor ihm saß. Er hatte beide Arme auf den Tresen gelegt. Besser ging's nicht. Seine Stunde war gekommen. Sein Herz schlug. Wild und frisch. So hatte es auch gehämmert, als er zum ersten Mal ein Heroinpäckchen aus dem Flugzeug geholt hatte. Alle Furcht war wie weggeblasen. Endlich spürte er, dass er am Leben war. Dass er lebte und den Mann vor sich töten sollte. Ihm das Leben *nehmen* und es zu einem Teil des seinen machen. Allein der Gedanke daran ließ ihn wachsen, als verzehrte er bereits das Herz seines Feindes. Jetzt. Handeln. Sergej hielt die Luft an, trat vor, legte die linke Hand auf Harrys Kopf. Wie eine Segnung. Als ob er ihn taufen wollte.

KAPITEL 28

Sergej Ivanov fand keinen Halt. Er kriegte den Kopf einfach nicht zu packen. Durch den verdammten Regen war der Schädel des Mannes so nass, dass ihm die Haare immer wieder aus den Fingern rutschten und es ihm nicht gelang, den Kopf nach hinten zu ziehen. Sergejs linke Hand schoss wieder vor, legte sich auf die Stirn des Mannes und zog den Kopf zurück, während seine Rechte das Messer vor den Hals schob. Der Körper des Mannes zuckte zusammen. Sergej zog das Messer zu sich, spürte, dass es Kontakt bekam, sich durch Haut schnitt. Da! Warmes Blut spritzte auf seinen Daumen. Nicht so kräftig wie erwartet, aber nach drei weiteren Herzschlägen sollte es vorbei sein. Er richtete den Blick auf den Spiegel, um zu sehen, wie es herausspritzte, sah aber nur gefletschte Zähne und eine klaffende Wunde, aus der Blut auf das Hemd troff. Und er sah den Blick des Mannes. Es war der kalte Blick eines wütenden Raubtiers, der ihm

klar zu verstehen gab, dass seine Arbeit längst noch nicht erledigt war.

Als Harry die Hand auf seinem Kopf gespürt hatte, hatte er instinktiv verstanden. Dieser Mann war weder ein Besoffener noch ein alter Bekannter, das war einer von ihnen. Die Hand rutschte ab, so dass Harry für eine Zehntelsekunde in den Spiegel blickte und das Aufblitzen des Messers registrierte. Er wusste, was der Angreifer vorhatte. Dann war die Hand auf seiner Stirn und drückte seinen Kopf nach hinten. Es war zu spät, Harry schaffte es nicht mehr, eine Hand zwischen Hals und Klinge zu bringen, und stemmte stattdessen seine Schuhe auf die Fußstange unten am Tresen, hob den Oberkörper mit einem Ruck an und drückte das Kinn auf die Brust. Er spürte es kaum, als die Klinge in seine Haut schnitt. Erst als sie die empfindsame Knochenhaut an seinem Kinn aufritzte, kamen die Schmerzen.

Dann hatte er im Spiegel den Blick des anderen eingefangen. Er hatte Harrys Kopf dicht zu sich herangezogen, so dass sie aussahen wie zwei Freunde, die gemeinsam für ein Foto posierten. Harry nahm wahr, dass er die Klinge mit all seiner Kraft nach unten in Richtung

Hals schob, um sich einen Weg zu einer der beiden Schlagadern zu bahnen. Er wusste, dass es nur noch Sekunden dauern konnte, bis der Angreifer sein Ziel erreicht hatte.

Sergej legte seinen ganzen Arm um die Stirn des Mannes und riss ihn mit aller Kraft nach hinten. Der Kopf gab etwas nach, und im Spiegel sah er, dass die Klinge endlich den Spalt zwischen Kinn und Brust fand und über die Kehle in Richtung der Karotis – der Halsschlagader – glitt. Pling! Plötzlich hatte der Mann es geschafft, seine Hand zu heben und einen Finger zwischen Klinge und Schlagader zu schieben. Trotzdem, Sergej wusste, dass die rasiermesserscharfe Klinge sich durch jeden Finger schnitt, wenn er nur richtig zudrückte. Er setzte noch einmal an und noch einmal.

Harry spürte den Druck des Messers, wusste aber, dass die Klinge gegen das Material verlieren würde. Es gab keinen Stoff mit einem besseren Festigkeit-Gewichts-Verhältnis. Titan made in Hongkong konnte nichts zerschneiden. Aber der Kerl war stark, und es war wohl nur eine Frage der Zeit, bis auch er

erkannte, dass er an dieser Stelle mit dem Messer nicht weiterkam.

Harry tastete mit der freien Hand vor sich über den Tresen, stieß den Drink um und bekam etwas zu fassen.

Es war ein T-förmiger Korkenzieher der einfachsten Art mit nur wenigen Windungen. Er nahm den Griff, so dass die Spitze zwischen Zeige- und Mittelfinger herausragte, und spürte Panik in sich aufsteigen, als er die Klinge über den Prothesenstumpf gleiten hörte. Dann senkte er seinen Blick, so dass er in den Spiegel sehen und erkennen konnte, wo er treffen musste. Er nahm die Hand zur Seite und stieß sie dann nach hinten, dicht über seinen Kopf hinweg.

Der Körper des anderen erstarrte, als die Spitze des Korkenziehers seitlich in seinen Hals drang. Aber die flache, ungefährliche Wunde hielt ihn nicht auf, stattdessen begann er, das Messer wieder nach links zu ziehen. Harry konzentrierte sich. Es war ein Korkenzieher, der eine trainierte, feste Hand brauchte. Dafür aber auch nur ein paar Umdrehungen, bis er tief im Korken steckte. Harry drehte zweimal. Spürte, wie sich die Spitze durch das

Fleisch bohrte. Tiefer und tiefer. Nahm den weichen Widerstand wahr. Die Speiseröhre. Und riss den Korkenzieher mit all seiner Kraft heraus.

Es war, als hätte er einen Korken aus der Seite eines Rotweinfasses gezogen.

Sergej Ivanov war bei vollem Bewusstsein und sah im Spiegel, wie der erste Herzschlag einen Strahl Blut nach rechts schleuderte. Sein Hirn registrierte, analysierte, fasste zusammen: Der Mann, dessen Kehle er aufschneiden wollte, hatte seine Hauptschlagader mit einem Korkenzieher getroffen und aus seinem Hals gerissen, und jetzt pumpte das Leben aus ihm heraus. Sergej schaffte noch drei weitere Gedanken, bevor der zweite Herzschlag kam und ihm das Bewusstsein raubte.

Er hatte den Onkel enttäuscht.

Er würde sein geliebtes Sibirien nie wiedersehen.

Er würde mit einer verlogenen Tätowierung beerdigt werden.

Beim dritten Herzschlag fiel er um. Und als Kurt Cobain *memoria* schrie, *memoria* und das Lied zu Ende ging, war Sergej Ivanov tot.

Harry stand von seinem Barhocker auf. Im Spiegel sah er den Schnitt, der quer über sein Kinn verlief. Aber der war nicht so schlimm, deutlich gefährlicher waren die tiefen Wunden im Hals, aus denen das Blut noch immer auf sein Hemd sickerte.

Die drei anderen Gäste hatten die Bar inzwischen verlassen. Er betrachtete den am Boden liegenden Mann, aus dessen Halswunde noch immer Blut rann, doch das Pumpen hatte aufgehört. Das Herz schlug nicht mehr, so dass er sich gar nicht erst die Mühe machen musste, ihn zu reanimieren. Aber selbst wenn, dieser Mann hätte niemals preisgegeben, wer ihn beauftragt hatte. Das verrieten ihm die Tätowierungen, die aus seinem Ausschnitt hervorlugten. Er kannte die Bedeutung der Symbole nicht, wusste aber, dass es russische waren. Schwarze Samen, vielleicht. Auf jeden Fall war das etwas anderes als die typisch westliche Parolentätowierung des Barkeepers, der an die Spiegelwand gepresst dastand und mit vor Schreck geweiteten, schwarzen Pupillen vor sich hin starrte. Nirvana war verklungen, es war vollkommen still. Harry sah zu dem umgekippten Whiskeyglas vor sich.

»Entschuldigen Sie die Schweinerei«, sagte er.

Dann nahm er den Lappen und wischte zuerst den Tresen ab, auf dem seine Hände gelegen hatten, dann das Glas und schließlich den Griff des Korkenziehers. Er versicherte sich, dass sein Blut nicht auf den Boden getropft war, beugte sich über den Toten und wischte dessen blutige Hand ab, den langen ebenholzschwarzen Messerschaft und die dünne Klinge. Die Waffe – denn das Messer taugte nur zu diesem Zweck – war schwerer als jedes andere Messer, das Harry in der Hand gehalten hatte. Die Klinge war scharf wie bei einem japanischen Sushimesser. Harry zögerte. Dann ließ er die Klinge in den Schaft zucken, hörte ein leises Klicken, als sie arretierte, sicherte sie und schob das Messer in seine Jackentasche.

»Sind Dollar okay?«, fragte Harry, legte die Finger hinter den Lappen und zog so eine Zwanzigdollarnote aus der Geldbörse. »Da steht, die Vereinigten Staaten haften.«

Ein leises Würgen kam über die Lippen des Barkeepers, als wollte er etwas sagen, hätte aber seine Sprache verloren.

Auf dem Weg nach draußen blieb Harry noch einmal stehen. Drehte sich um und sah zu der Flasche, die wieder im Glasregal stand. Fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und hielt eine Sekunde inne. Dann ging ein Ruck durch seinen Körper, und er verließ die Bar.

Harry überquerte die Straße bei strömendem Regen. Sie wussten also, wo er wohnte. Natürlich konnten sie ihn beschattet haben, es war aber auch möglich, dass der Junge an der Rezeption gequatscht hatte oder dass der Brenner seinen Namen bei der routinemäßigen Überprüfung der Einchecklisten mit den ausländischen Hotelgästen entdeckt hatte, die für Interpol bestimmt waren. Harry konnte unbemerkt in sein Zimmer gelangen, wenn er über den Hinterhof ging, doch das Tor zur Straße war verschlossen. Er musste den Haupteingang nehmen, stellte zu seiner Genugtuung aber fest, dass die Rezeption nicht besetzt war.

Auf der Treppe und oben im Flur hinterließ er eine Spur, die auf dem hellblauen Linoleum wie rote Morsezeichen aussah.

In seinem Zimmer nahm er das Nähset vom Nachtschränkchen und ging ins Bad. Er zog sich aus und beugte sich über das Waschbe-

cken, das gleich darauf blutrot war. Spülte ein Handtuch aus und wusch sich damit Kinn und Hals, aber die Wunde im Hals füllte sich gleich wieder mit Blut. Dann fädelte er in dem kalten, weißen Licht den Faden ein und stach die Nadel durch die weißen Hautlappen an seinem Hals. Erst auf der Unterseite, dann auf der Oberseite der Wunde. Er nähte, tupfte Blut ab und nähte weiter. Als er fast fertig war, riss der Faden. Fluchend zog er ihn heraus, nahm ihn doppelt und begann aufs Neue. Nachdem sein Hals verarztet war, nähte er die Wunde auf dem Kinn zusammen, wusch sich das Blut vom Oberkörper und nahm das saubere Hemd aus dem Koffer. Dann setzte er sich aufs Bett. Ihm war schwindelig. Aber es eilte, sie konnten nicht weit entfernt sein, er musste handeln, solange sie noch nicht wussten, dass er am Leben war. Schließlich wählte er Hans Christian Simonsens Nummer und hörte nach dem vierten Klingeln ein schlaftrunkenes »Hans Christian«.

»Harry hier. Wo liegt Gusto begraben?«

»Vestre Gravlund.«

»Hast du das Material klar?«

»Ja.«

»Wir machen das heute Nacht. Treffen wir uns in einer Stunde auf dem östlichen Weg?«

»Heute?«

»Ja. Und bring Pflaster mit.«

»Pflaster?«

»Bloß ein etwas unbeholfener Barbier. In sechzig Minuten, von jetzt ab, okay?«

Eine kleine Pause, ein Seufzen, und dann: »Okay.«

Als Harry die Verbindung beenden wollte, glaubte er im Hintergrund noch eine andere schläfrige Stimme zu hören. Doch schon beim Anziehen hatte er sich wieder davon überzeugt, sich geirrt zu haben.

KAPITEL 29

Harry wartete schon zwanzig Minuten unter der einzigen Straßenlaterne weit und breit, als Hans Christian in einem schwarzen Jogginganzug eilig über den Bürgersteig auf ihn zukam.

»Ich habe im Monolittveien geparkt«, sagte er, noch ganz außer Atem. »Ist so ein Leinenanzug eigentlich das richtige Outfit für eine Grabschändung?«

Harry hob den Kopf, und Hans Christian riss die Augen auf. »Gott, wie siehst du denn aus. Also diesen Barbier …«

»… kann man wirklich nicht empfehlen«, sagte Harry. »Komm, gehen wir mal aus dem Licht.«

Im Dunkeln blieb Harry stehen. »Das Pflaster?«

»Hier.«

Während Harry sich Pflaster auf die Nähte an Kinn und Hals klebte, sah Hans Christian zu den Häusern hinüber, die hinter ihnen auf

der kleinen Anhöhe lagen. Alle Fenster waren dunkel.

»Beruhige dich, hier sieht uns niemand«, sagte Harry, nahm Hans Christian einen Spaten ab und ging los. Hans Christian hastete hinter ihm her, zog eine Taschenlampe aus der Tasche und schaltete sie ein.

»Jetzt sehen sie uns«, sagte Harry.

Hans Christian machte die Lampe wieder aus.

Sie überquerten den Platz mit dem Mahnmal für die gefallenen Soldaten, passierten die Kriegsgräber der britischen Matrosen und gelangten auf den eigentlichen Friedhof mit seinen gekiesten Wegen, wo Harry feststellen musste, dass im Tod doch nicht alle gleich waren: Hier im Westen der Stadt waren die Grabsteine größer und glänzender als im Osten. Bei jedem Schritt knirschte der Kies unter ihren Füßen, und aus dem Knirschen wurde, als sie schneller gingen, ein leises, anhaltendes Rauschen.

Am Grab der Zigeunerkönigin blieben sie stehen.

»Von hier ist das der zweite Weg links«, flüsterte Hans Christian und versuchte die

ausgedruckte Karte irgendwie ins spärliche Mondlicht zu halten.

Harry starrte zurück in das Dunkel, aus dem sie gekommen waren.

»Stimmt was nicht?«, flüsterte Hans Christian.

»Ich dachte, ich hätte Schritte gehört. Aber die Geräusche sind verstummt, als wir stehen geblieben sind.« Harry hob den Kopf, als nähme er Witterung auf. »Echo«, sagte er. »Komm.«

Zwei Minuten später standen sie vor einem bescheidenen, schwarzen Stein. Harry platzierte die Taschenlampe unmittelbar vor dem Stein, bevor er sie einschaltete. Die Inschrift war mit goldener Farbe hervorgehoben worden:

Gusto Hanssen

14. 03. 1991–12. 07. 20..

Ruhe in Frieden

»Bingo«, flüsterte Harry trocken.

»Wie sollen wir …?«, begann Hans Christian, wurde aber von dem Schmatzen unter-

brochen, das erklang, als Harry seinen Spaten in die weiche Erde stieß. Dann nahm auch er seinen Spaten und legte los.

Es war halb vier, der Mond war gerade hinter den Wolken verschwunden, als Harrys Spatenspitze auf etwas Hartes stieß.

Fünfzehn Minuten später hatten sie den Deckel des weißen Sargs freigelegt.

Sie nahmen die Schraubenzieher, knieten sich auf den Sargdeckel und lösten die sechs Deckelschrauben.

»Wir kriegen den nicht auf, wenn wir beide daraufhocken«, sagte Harry. »Einer von uns muss nach oben, damit der andere ihn öffnen kann. Freiwillige?«

Hans Christian war bereits auf dem Weg nach oben.

Harry presste einen Fuß neben den Sarg, stemmte den anderen gegen die Erdwand und schob seine Finger unter den Deckel. Dann hob er ihn an und begann aus alter Gewohnheit, durch den Mund zu atmen. Noch bevor er den Blick nach unten richtete, spürte er die Wärme, die ihm aus dem Grab entgegenschlug. Er wusste, dass die Verwesung Energie freisetzte, das eigentlich Unangenehme,

das seine Nackenhaare dazu brachte, sich aufzustellen, war aber das knisternde Geräusch der Fliegenlarven im Fleisch. Harry drückte den Deckel mit dem Knie seitlich an die Wand.

»Leucht mal hierhin«, sagte er.

Glänzende, weiße Fliegenlarven wanden sich um Mund und Nase des Toten. Die Augenlider waren eingesunken, da die Augäpfel als Erstes verspeist worden waren. Der Geruch erinnerte nicht an Gas, sondern beinahe an etwas Fließendes oder Festes.

Harry unterdrückte das Würgen, während Hans Christian sich übergab, und konzentrierte sich: Das Gesicht war dunkel verfärbt, es war unmöglich zu erkennen, ob der Betreffende Gusto Hanssen war, wenn auch Haarfarbe und Kopfform darauf hindeuteten.

Aber etwas anderes weckte Harrys Aufmerksamkeit und verschlug ihm den Atem.

Gusto blutete.

Auf dem weißen Totenhemd breiteten sich rote Rosen aus, Rosen aus Blut.

Zwei Sekunden vergingen, bis Harry kapierte, dass dieses Blut von ihm selbst stammte. Er fasste sich an den Hals und spürte etwas Kleb-

riges, Feuchtes an seinen Fingern. Der Faden war gerissen.

»Dein T-Shirt«, sagte Harry.

»Was?«

»Ich muss mich ein bisschen verbinden.«

Harry hörte das Singen eines Reißverschlusses, und wenige Sekunden später segelte ein T-Shirt zu ihm nach unten ins Licht. Er griff danach und warf einen Blick auf die Aufschrift. »Studentische Rechtsberatung«. Mein Gott, was für ein Idealist, dachte Harry. Harry band sich das T-Shirt irgendwie um den Hals, ohne zu wissen, ob das etwas half, konnte im Augenblick aber nicht mehr tun. Dann beugte er sich über Gusto, packte mit beiden Händen das Leichenhemd und riss es auf. Der Körper war dunkel, leicht aufgedunsen, und aus den Einschusslöchern in der Brust krochen Larven.

Die Lage der Wunden stimmte mit dem Bericht des Rechtsmediziners überein.

»Gib mal die Schere.«

»Die Schere?«

»Ja, die Nagelschere.«

»Oh, Mist«, hustete Hans Christian. »Die habe ich vergessen. Vielleicht habe ich eine im Auto, soll ich …?«

»Nicht nötig«, sagte Harry und nahm das lange Springmesser aus seiner Jackentasche. Er löste die Sicherung, drückte auf den Auslöser, und die Klinge sprang mit einer derart brutalen Kraft heraus, dass der ganze Schaft bebte. Dann spürte er die perfekte Balance des Messers.

»Ich höre was«, sagte Hans Christian.

»Das ist ein Slipknot-Song«, sagte Harry. *Pulse of the Maggots*. Er summte leise.

»Nein, verdammt. Da kommt jemand!«

»Leg die Lampe so, dass ich etwas sehen kann, und hau ab«, sagte Harry, hob Gustos Hände an und studierte die Nägel der rechten Hand.

»Aber du …«

»Hau ab!«, sagte Harry. »Sofort.«

Dann hörte Harry Hans Christians Schritte, die sich eilig entfernten. Gustos Mittelfingernagel war kürzer als die anderen. Er studierte Zeige- und Ringfinger und sagte dann ruhig:

»Ich bin vom Beerdigungsinstitut, wir müssen noch ein bisschen nacharbeiten.«

Dann drehte er sein Gesicht dem blutjungen, uniformierten Wachmann zu, der am Rand des Grabes stand und nach unten blickte.

»Die Familie war mit der Maniküre nicht ganz einverstanden.«

»Raus da!«, befahl der Wachmann mit einem leisen Zittern in der Stimme.

»Warum denn?«, fragte Harry, nahm eine kleine Plastiktüte aus der Jackentasche und hielt sie unter den Ringfinger der Leiche, während er zu schneiden begann. Der Nagel leistete der Klinge kaum Widerstand, sie glitt wie durch Butter. Ein wirklich phantastisches Instrument. »Ihnen sind doch die Hände gebunden. Ihre Befugnis reicht nämlich nicht aus, um direkt gegen Eindringlinge vorzugehen. Leider.«

Harry nutzte die Spitze der Klinge, um trockene Reste unter der Unterseite des Nagels zu lösen.

»Sonst werden Sie gekündigt, und dann kriegen Sie auch keinen Platz mehr auf der Polizeischule und dürfen auch keine Pistole tragen oder aus Gründen der Notwehr von der Waffe Gebrauch machen.«

Harry fuhr mit dem Zeigefinger fort.

»Halten Sie sich an die Vorschriften, junger Mann. Und rufen Sie einen Erwachsenen bei der Polizei. Wenn Sie Glück haben, sind die in

einer halben Stunde da. Zu viel Hoffnung sollten Sie sich aber nicht machen, vermutlich müssen Sie bis morgen früh warten, wenn der normale Dienst beginnt. So!«

Harry verschloss die Tüte, steckte sie in die Jackentasche, legte den Deckel wieder auf den Sarg und kletterte aus dem Grab. Er wischte sich die Erde vom Anzug, bückte sich und hob Spaten und Taschenlampe auf, als er die Lichter eines Autos bemerkte, das vor der Kapelle vorfuhr.

»Ganz im Gegenteil, die haben gesagt, dass sie gleich kommen«, sagte der junge Wachmann und wich sicherheitshalber noch einen Schritt zurück. »Ich habe ihnen nämlich gesagt, dass es sich um das Grab von dem Mordopfer handelt. Wer sind Sie?«

Harry schaltete die Lampe aus, und es wurde stockfinster.

»Der, den Sie anfeuern sollten«, sagte er und begann zu rennen.

Er lief nach Osten, weg von der Kapelle, in die Richtung, aus der er mit Hans Christian gekommen war, und peilte einen Lichtpunkt an, den er für eine Laterne im Frognerparken hielt. Schaffte er es bis in den Park, würde er

ihnen mit ziemlicher Sicherheit entwischen können. Schließlich war er nie in besserer Form gewesen als jetzt. Wenn sie nur keine Hunde hatten! Denn Hunde hasste er. Harry versuchte auf den Kieswegen zu bleiben, um nicht über irgendwelche Grabsteine zu stolpern, der Nachteil war allerdings, dass er wegen des Knirschens seiner Schritte etwaige Verfolger nicht hören konnte. Am Mahnmal lief er auf den Rasen. Hinter ihm war es still. Doch dann sah er den zitternden Lichtkegel oben in den Baumkronen. Jemand folgte ihm mit eingeschalteter Taschenlampe. Harry rannte wieder auf den Weg und weiter in Richtung Park. Versuchte die Schmerzen in seinem Hals zu ignorieren und entspannt und effektiv zu laufen, sich auf Technik und Atmung zu konzentrieren. Er redete sich ein, dass der Abstand größer wurde. Er lief zum Monolith. Unter den Lampen oben auf der Anhöhe würden sie ihn sehen und sicher denken, dass er zum Haupteingang auf der Ostseite des Parks lief. Als er die Anhöhe hinter sich hatte und außer Sichtweite war, drehte er jedoch nach Südwesten ab und lief in Richtung Madserud allé. Das Adrenalin hatte bis jetzt

alle Signale der Müdigkeit verdrängt, doch nun spürte er, dass seine Muskulatur langsam hart wurde. Für einen Moment wurde ihm schwarz vor Augen, und er fürchtete, das Bewusstsein zu verlieren. Doch dann war er wieder da, überwältigt von einer plötzlichen Übelkeit. Ihm war schwindelig, und er blickte zu Boden. Das Blut rann zäh aus seinem Ärmel und klebte zwischen seinen Fingern wie die frisch gekochte Erdbeermarmelade seines Großvaters, die ihm immer vom Brot gelaufen war. Er würde nicht durchhalten. Es war zu weit.

Er drehte sich um. Sah eine Gestalt oben auf der Anhöhe durch das Licht laufen. Ein großer Mann, aber leichtfüßig, mit engsitzenden, schwarzen Kleidern. Das war keine Polizeiuniform. Jemand vom Sondereinsatzkommando? Aber die kamen doch nicht mitten in der Nacht und noch dazu so kurzfristig, bloß weil jemand auf einem Friedhof buddelte?

Harry trat taumelnd einen Schritt zur Seite. In seinem Zustand konnte er niemandem davonlaufen. Er musste sich irgendwo verstecken.

Er lief auf ein Haus in der Madserud allé zu. Verließ den Weg, spurtete über die grasbewachsene Böschung, musste Riesenschritte machen, um nicht ins Stolpern zu geraten, rannte über die Straße, sprang über den niedrigen Lattenzaun und lief zwischen den Apfelbäumen hindurch auf die Rückseite des Hauses, wo er sich in das nasse Gras fallen ließ. Atmete tief durch und spürte, wie sein Magen sich zusammenzog und sich auf das Erbrechen vorbereitete. Er konzentrierte sich auf seine Atmung und lauschte in die Nacht.

Nichts.

Trotzdem, es war nur eine Frage der Zeit, bis sie ihn gefunden hätten. Und er brauchte etwas Ordentliches, um seinen Hals zu verbinden. Harry rappelte sich auf, trat an die Terrassentür des Hauses und sah durch das Glas nach drinnen. Das Wohnzimmer lag im Dunkeln.

Er trat eine Scheibe ein und schob die Hand hinein. Gutes, altes, naives Norwegen. Der Schlüssel steckte in der Tür. Er schlüpfte ins Dunkel.

Hielt den Atem an. Das Schlafzimmer lag vermutlich im ersten Stock.

Er schaltete die Stehlampe ein.

Plüschsessel. Ein alter Fernseher. Konversationslexika. Ein Tisch voller Familienfotos. Strickzeug. Also wohnten hier ältere Leute. Und alte Leute schliefen gut. Oder war das umgekehrt?

Harry fand die Küche, schaltete das Licht ein und durchsuchte die Schubladen. Besteck, Decken. Er versuchte, sich daran zu erinnern, wo sie so etwas in seiner Kindheit aufbewahrt hatten. Dann öffnete er die zweite Schublade von unten und wurde fündig. Gewöhnliches Paketband, Kreppband und ein breites, silbernes, stabiles Klebeband. Er nahm die glänzende Rolle heraus und öffnete zwei Türen, ehe er das Bad fand. Dann zog er die Jacke und das Hemd aus, streckte den Kopf über die Badewanne und hielt sich die Handdusche über den Hals. Die weiße Emaille lag sofort unter einem roten Filter. Dann trocknete er sich mit dem T-Shirt ab und versuchte, die Wundränder mit den Fingern zusammenzuhalten, während er sich das silberne Klebeband mehrmals um den Hals wickelte. Tastend versicherte er sich, dass es nicht zu straff saß, sein Hirn sollte ja noch durchblutet werden. Dann zog er Hemd und Jacke wieder an. Als eine neuerli-

che Schwindelattacke ihn übermannte, setzte er sich auf den Badewannenrand – und nahm eine Bewegung wahr.

Er hob den Kopf.

Aus der Türöffnung starrte ihn ein blasses, älteres Frauengesicht mit weit aufgerissenen, ängstlichen Augen an. Über dem Nachthemd trug sie einen roten, wattierten Morgenmantel. Er schimmerte seltsam und knisterte elektrisch, wenn sie sich bewegte. Harry tippte, dass er aus einem Kunststoff gemacht worden war, den es inzwischen gar nicht mehr gab oder der verboten war, weil er Asbest enthielt oder krebserregend war.

»Ich bin Polizist«, sagte Harry. Räusperte sich. »Expolizist. Und stecke im Augenblick in ziemlichen Schwierigkeiten.«

Sie sagte nichts, sondern stand einfach nur da.

»Die kaputte Scheibe zahle ich Ihnen natürlich.« Harry nahm die Jacke vom Fußboden und holte sein Portemonnaie heraus.

Er legte ein paar Scheine auf das Waschbecken. »Hongkong-Dollar. Die sind besser … als sie sich anhören.«

Er versuchte, sie anzulächeln, und bemerkte die beiden Tränen, die ihr über ihre faltige Wange rannen.

»Aber gute Frau«, sagte Harry und spürte die Panik kommen, das Gefühl, die Kontrolle zu verlieren. »Haben Sie keine Angst. Ich will Ihnen wirklich nichts tun, ich werde gleich wieder verschwinden, okay?«

Er ging auf sie zu. Sie wich mit kleinen, schlurfenden Schritten zurück, ohne ihn aus den Augen zu lassen. Harry hob die Handflächen und ging zur Terrassentür.

»Danke«, sagte er. »Und Entschuldigung.«

Dann schob er die Tür auf und trat auf die Terrasse.

Das Projektil krachte mit einem solchen Knall gegen die Wand hinter ihm, dass er auf eine großkalibrige Waffe tippte. Dann erst erreichte ihn das Geräusch des Schusses, und die Explosion des Pulvers bestätigte seine Vermutung.

Harry fiel auf die Knie, und der nächste Schuss zerfetzte die Lehne des Gartenstuhls neben ihm.

Ein sehr großes Kaliber.

Harry kroch rückwärts wieder ins Wohnzimmer.

»Auf den Boden!«, rief er, als das Wohnzimmerfenster explodierte. Glasscherben wurden klirrend auf das Parkett, den Fernseher und den Tisch mit den Familienfotos geschleudert.

Harry lief gebückt aus dem Wohnzimmer und über den Flur zur Haustür. Er öffnete sie. Betrachtete das Mündungsfeuer in der geöffneten Tür einer schwarzen Limousine, die unter einer Straßenlaterne parkte. Ein stechender Schmerz zuckte durch sein Gesicht, und er hörte plötzlich einen schrillen, metallisch hohen Laut. Harry drehte sich automatisch um und registrierte, dass die Klingel getroffen worden war. Große, weiße Holzsplitter ragten aus der Wand.

Er wich wieder zurück. Legte sich auf den Boden.

Ein derart grobes Kaliber wurde bei der Polizei nicht verwendet. Harry dachte an die große Gestalt, die er über die Anhöhe hatte laufen sehen. Das war kein Polizist gewesen.

»Sie haben da etwas in der Wange …«

Es war die Frau. Sie musste rufen, um das Schellen der Klingel zu übertönen, die irgendwie blockiert war. Sie stand hinter ihm am Ende des Flurs. Harry tastete mit seinen Fingerkuppen nach der schmerzenden Stelle, dann zog er den Holzsplitter mit einem Ruck heraus. Zum Glück war der Splitter auf der ohnehin schon vernarbten Seite eingedrungen, so dass sein Marktwert nicht noch weiter sinken würde. Dann knallte es wieder. Dieses Mal ging das Küchenfenster zu Bruch. Da gingen seine Hongkong-Dollar hin.

Durch das Klingeln drang der Klang von Sirenen. Harry hob den Kopf. Durch den Flur sah er, dass in den Nachbarhäusern jetzt Licht brannte und die Straße vor dem Haus wie ein Weihnachtsbaum leuchtete. Egal, welchen Weg er nahm – er würde sich selbst zur Zielscheibe machen, und das im Flutlicht. Er hatte die Wahl, entweder er wurde erschossen oder festgenommen. Nein, vermutlich hatte er nicht einmal die, denn auch denen da draußen lief die Zeit davon, und das wussten sie. Außerdem hatten sie aus der Tatsache, dass er das Feuer nicht erwidert hatte, sicher längst geschlossen, dass er unbewaffnet war. Sie wür-

den also zu ihm ins Haus kommen. Er musste weg. Harry griff nach seinem Telefon. Verdammt, warum hatte er ihm nicht das »T« gegönnt und auch seine Nummer gespeichert. Die Kontaktliste war ja noch nicht voll.

»Wie lautet noch mal die Nummer der Auskunft?«, rief er durch den Lärm der Klingel.

»Die Nummer der … Telefonauskunft?«

»Ja.«

»Also.« Sie steckte nachdenklich einen Finger in den Mund, schob den Asbestmantel mit der Hand zurecht und setzte sich auf einen Stuhl.

»Es gibt die 1880, aber die 1881 finde ich netter. Die sind nicht so schnell, dafür aber auch nicht so gestresst. Die nehmen sich manchmal sogar Zeit für ein Quätschchen, wenn …«

»1–8–8–0, Sie haben die Nummer der Auskunft gewählt«, sagte eine nasale Stimme in Harrys Ohr.

»Asbjørn Treschow«, sagte Harry. »Mit c und h.«

»Wir haben einen Asbjørn Berthold Treschow in Oppsal in Oslo und einen …«

»Das ist er, können Sie mich mit seiner Handynummer verbinden?«

Nicht enden wollende drei Sekunden später antwortete eine bekannte, müde Stimme.

»Ich kaufe nichts.«

»Holzschuh?«

Eine lange Pause folgte. Harry sah das verblüffte Gesicht seines fetten Jugendfreundes vor sich.

»Harry? *Long time*.«

»Höchstens sechs oder sieben Jahre. Bist du bei der Arbeit?«

»Ja.« Der Tonfall und das langgezogene A zeigten, dass er bereits misstrauisch geworden war. Niemand rief Holzschuh einfach so an.

»Ich brauche dringend einen kleinen Gefallen.«

»Kann ich mir denken. Wie ist das eigentlich mit dem Hunderter, den ich dir geliehen habe? Du meintest …«

»Du musst für mich den Strom abstellen. Im Bereich Frognerpark – Madserud allé.«

»Was soll ich machen?«

»Wir haben hier einen Polizeieinsatz gegen einen bis an die Zähne bewaffneten Typ. Wir müssen dem das Licht abschalten. Du bist

doch noch bei Montebello in der Schaltzentrale, oder?«

Erneute Pause.

»Schon, aber bist du denn noch Bulle?«

»Klar. Du, das eilt wirklich.«

»Ist mir doch egal. Ich bin für so was nicht autorisiert. Da musst du mit Henmo reden, aber der …«

»Der schläft jetzt, und wir haben wirklich keine Zeit!«, rief Harry. Im selben Augenblick knallte ein weiterer Schuss und zerlegte den Küchenschrank. Teller und Tassen rutschten klirrend heraus und zersplitterten am Boden.

»Was zum Henker war das denn?«, fragte Holzschuh.

»Was glaubst du denn? Du hast die Wahl zwischen einem vierzig Sekunden dauernden Stromausfall oder einem Haufen toter Menschen.«

Am anderen Ende blieb es ein paar Sekunden still. Dann antwortete er, langsam:

»So was, Harry. Sitze ich also doch mal am längeren Hebel. Hättest du nicht gedacht, oder?«

Harry hielt die Luft an und sah im selben Moment einen Schatten über die Terrasse hu-

schen. »Nein, Holzschuh, das hätte ich nicht gedacht … kannst du …?«

»Øystein und du, ihr habt doch nie geglaubt, dass aus mir mal was wird, oder?«

»Nein, da haben wir uns aber gründlich geirrt.«

»Wenn du ›bitte‹ sagst …«

»Schalt diesen verfluchten Strom aus!«, brüllte Harry und stellte fest, dass die Verbindung unterbrochen war. Er stand auf, nahm die alte Frau unter den Arm und schleppte sie förmlich ins Bad. »Bleiben Sie hier!«, flüsterte er, warf die Tür hinter sich zu und rannte auf die Eingangstür zu. Er stürmte dem Licht entgegen und bereitete sich mental auf den Kugelhagel vor.

Dann wurde alles schwarz.

So schwarz, dass er einen verwirrten Augenblick lang dachte, er wäre tot, als er auf dem Bürgersteig landete und sich zur Seite rollte. Dann erst kapierte er, dass Asbjørn »Holzschuh« Treschow oben in seiner Zentrale den Schalter umgelegt, auf irgendeine Tastatur gedrückt oder sonst irgendetwas gemacht hatte. Und dass er vierzig Sekunden hatte.

Harry lief wie blind durch die Finsternis. Stolperte über einen Lattenzaun, rappelte sich wieder hoch, bekam Asphalt unter die Füße und rannte weiter. Er hörte Rufe und näher kommende Sirenen, aber auch das Brummen eines großen Automotors, der angelassen wurde. Als er nach rechts abbog, sah er genug, um auf dem Weg zu bleiben. Er befand sich am südlichen Rand des Frognerparks, und plötzlich gab es wirklich eine Chance zu entkommen. Er rannte an dunklen Villen und Bäumen vorbei. Noch immer war alles dunkel, aber das Motorengeräusch kam näher. Er hastete nach links zu dem Parkplatz vor den Tennisplätzen. Ein Loch oder eine Pfütze auf dem Schotterplatz brachte ihn ins Stolpern, es gelang ihm aber, sich auf den Beinen zu halten. Das Einzige, was im Dunkel genug Licht reflektierte, damit er sich orientieren konnte, waren die weißgekalkten Striche auf den Tennisfeldern hinter dem Maschendrahtzaun. Harry erkannte die Umrisse des Clubhauses, Oslo Tennisclub, sprintete zu der Mauer vor der Garderobentür und sprang von ihr runter, als das Licht von zwei Scheinwerfern über die Mauer schweifte. Er fing den Stoß mit den Knien auf und rollte

seitlich auf dem Beton ab, trotzdem wurde ihm schwarz vor Augen.

Dann blieb er mucksmäuschenstill liegen und wartete.

Er hörte nichts.

Starrte nach oben ins Dunkel und wurde plötzlich – ohne jede Vorwarnung – geblendet.

Die Außenlampe an der Unterseite der Veranda hing direkt über ihm, und der Strom war wieder da.

Harry blieb noch zwei Minuten liegen und lauschte den Sirenen. Auf der Straße vor dem Clubhaus fuhren Autos hin und her. Suchmannschaften schienen im Einsatz zu sein. Bestimmt war das Gelände bereits eingekreist. Bald würden sie mit Hunden auftauchen.

Entkommen konnte er nicht, er musste also irgendwo in ein Haus.

Vorsichtig stand er auf und schielte über den Rand der Mauer.

Starrte auf den Kasten mit dem roten Lämpchen und dem Ziffernfeld, der neben der Tür angebracht war.

Das Jahr, in dem der König geboren ist. Verdammt, wer weiß denn so was?

Irgendwie kam ihm die Seite eines Klatschblattes in den Sinn, und er probierte es mit 1941. Es piepte, und er drückte die Klinke nach unten, aber die Tür war noch immer verschlossen. Moment, war der König nicht schon auf der Welt gewesen, als die Familie 1940 nach England ging? Aber noch ganz klein. Ein Säugling? 1939. Oder doch etwas älter? Harry fürchtete, dass die Alarmanlage ihm nur maximal drei Versuche zugestand. 1938. Er drückte die Klinke. Scheiße. 1937? Grünes Licht. Die Tür ging auf.

Harry schlüpfte hinein und hörte sie hinter sich ins Schloss fallen.

Dann verstummten die Geräusche. Er war in Sicherheit.

Als er das Licht einschaltete, fiel sein Blick auf die schmalen Holzbänke und Stahlspinde der Garderobe.

Erst jetzt spürte er, wie erschöpft er war. Aber er konnte hierbleiben, bis es hell wurde und die Jagd abgeblasen worden war. Harry sah sich um. In der Mitte der Wand hing ein Waschbecken mit einem Spiegel. Vier Duschen. Eine Toilette. Und am Ende der Garderobe eine schwere Holztür.

Eine Sauna.

Er ging hinein und ließ die Tür langsam hinter sich ins Schloss fallen. Es roch nach Holz. Dann legte er sich auf eine der breiten Bänke vor dem kalten Ofen und schloss die Augen.

KAPITEL 30

Sie liefen zu dritt über den Flur und hielten einander an den Händen. Harry rief, dass sie sich nicht loslassen durften, wenn die Lawine nahte. Es kam darauf an, nicht getrennt zu werden. Dann hörte er die Lawine kommen. Aus dem anfänglichen Grummeln wurde ein Brüllen, und dann war es da, das weiße Dunkel, das schwarze Chaos. Er hielt sie mit all seiner Kraft fest, spürte aber trotzdem, wie ihre Hände aus den seinen glitten.

Harry schrak auf, sah auf die Uhr und stellte fest, dass er drei Stunden geschlafen hatte. Er atmete langsam pfeifend aus, als hätte er die Luft angehalten. Sein Körper fühlte sich an, als hätte ihn jemand grün und blau geschlagen. Der Nacken tat weh, und die Kopfschmerzen waren beinahe unerträglich. Er schwitzte. War so nass, dass seine Anzugjacke schwarze Flecken bekommen hatte. Warum, war klar. Er brauchte sich nicht einmal umzudrehen, um zu wissen, dass jemand den Ofen eingeschaltet hatte.

Er kam auf die Beine und taumelte in die Garderobe. Auf der Bank lagen Kleider, und er hörte das Klatschen eines Tennisballs auf einem Schläger. Der Ofen war tatsächlich eingeschaltet worden. Vermutlich wollten sie nach dem Training schnell in die Sauna.

Harry trat ans Waschbecken und warf einen Blick in den Spiegel. Rote Augen, rotes, aufgedunsenes Gesicht und ein lächerliches Halsband aus silbernem Klebeband, dessen Rand sich tief in die weiche Haut seines Halses gegraben hatte. Er warf sich Wasser ins Gesicht und trat nach draußen in die Morgensonne.

Drei Männer, alle drei rentnerbraun und mit dünnen Alte-Männer-Beinen, hörten zu spielen auf und sahen ihn an. Einer von ihnen rückte seine Brille zurecht.

»Junger Mann, uns fehlt noch der vierte Mann für ein Doppel, wenn Sie Lust haben…«

Harry sah sie direkt an und konzentrierte sich darauf, ruhig zu sprechen. »Sorry, Jungs, Tennisarm.«

Harry spürte ihre Blicke auf dem Rücken, als er in Richtung Skøyen ging. Irgendwo sollte hier doch ein Bus aufzutreiben sein.

Truls Berntsen klopfte an die Tür des Dezernatsleiters.

»Herein!«

Bellman telefonierte. Er sah ruhig aus, aber Truls kannte Mikael gut genug, um die Hand, die immer wieder nach oben zu seinen sorgsam frisierten Haaren zuckte, die etwas hastig gesprochenen Worte und die konzentrierte Falte auf seiner Stirn richtig zu deuten.

Bellman legte auf.

»Kein guter Morgen?«, fragte Truls und reichte Bellman eine dampfende Kaffeetasse.

Der Dezernatsleiter sah überrascht auf die Tasse und nahm sie entgegen.

»Der Kriminaldirektor«, sagte Bellman und deutete auf das Telefon. »Die Zeitungen setzen ihn wegen dieser alten Frau in der Madserud allé unter Druck. Das Haus ist fast komplett zerschossen worden, und ich soll ihm erklären, was da passiert ist.«

»Was hast du gesagt?«

»Dass die Einsatzzentrale einen Streifenwagen geschickt hat, nachdem der Wachmann auf dem Friedhof die Meldung durchgegeben hatte, dass da Leute an Gusto Hanssens Grab sind. Und dass die Grabschänder abhauen

konnten, bevor die Streife kam. Doch dann ging diese Schießerei in der Madserud allé los. Irgendjemand schoss auf jemand anderes, der sich Zutritt zu dem Haus der Alten verschafft hatte. Die Frau steht noch unter Schock, sie sagt aber immer wieder, dass der Eindringling ein höflicher junger Mann gewesen sei, etwa zweieinhalb Meter groß und mit einer Narbe quer über dem Gesicht.«

»Was meinst du? Steht diese Schießerei in Zusammenhang mit der Grabschändung?«

Bellman nickte. »Auf dem Wohnzimmerboden waren Lehmreste, die mit ziemlicher Sicherheit aus dem Grab stammen. Der Kriminaldirektor fragt sich jetzt natürlich, ob das irgendwie in Zusammenhang mit Drogen steht und wir es hier vielleicht mit einem neuen Bandenkrieg zu tun haben. Er zweifelt daran, dass ich das unter Kontrolle habe.« Bellman trat ans Fenster und fuhr sich mit dem Zeigefinger über seinen schmalen Nasenrücken.

»Hast du mich deshalb gebeten zu kommen?«, fragte Truls und trank vorsichtig einen Schluck Kaffee.

»Nein«, sagte Bellman mit dem Rücken zu Truls. »Es geht um den Abend, an dem wir

den anonymen Hinweis bekommen haben, dass die ganze Los-Lobos-Gang im McDonald's sein würde. Du warst bei der Verhaftung nicht dabei, oder?«

»Nein«, sagte Berntsen und hustete. »Ich konnte nicht, ich war an dem Abend krank.«

»Dieselbe Krankheit, die du jetzt kriegst?«, fragte Bellman, ohne sich umzudrehen.

»Hä?«

»Einige der Polizisten fanden es höchst seltsam, dass die Tür des MC-Clubs nicht verschlossen war, als sie dort hinkamen. Außerdem fragten sie sich, wie dieser Tutu, der laut Odin dort als Wache zurückgeblieben war, entkommen konnte. Es wusste doch niemand, dass wir kommen. Oder?«

»Soweit ich weiß«, sagte Truls, »wussten nur wir davon.«

Bellman sah aus dem Fenster und wippte auf den Füßen auf und ab. Er hatte die Hände hinter dem Rücken verschränkt.

Truls wischte sich die Oberlippe ab. Er hoffte, dass der Schweiß nicht zu sehen war. »Sonst noch was?«

Wippen. Auf und ab. Wie ein kleiner Junge, der über ein Geländer zu schauen versucht, aber ein Stückchen zu klein ist.

»Das war alles, Truls, und … danke für den Kaffee.«

Als Truls wieder zurück in seinem eigenen Büro war, trat er ans Fenster und sah, was auch Bellman da draußen gesehen haben musste. Das rote Plakat hing wieder an dem Baum.

Es war zwölf Uhr, und auf dem Bürgersteig vor dem Restaurant Schrøder standen wie gewöhnlich ein paar durstige Seelen und warteten, bis Nina endlich aufschloss und einen neuen Tag einläutete.

»Oje«, sagte sie, als sie Harry erblickte.

»Beruhige dich, ich will kein Bier, bloß ein Frühstück«, sagte Harry. »Und einen Gefallen.«

»Ich meine deinen Hals«, sagte Nina und hielt ihm die Tür auf. »Der ist ganz blau. Und was ist das da …?«

»Klebeband«, sagte Harry.

Nina nickte und ging hinein, um die Bestellungen aufzunehmen. Es gehörte zur Philoso-

phie des Restaurants Schrøder, dass sich hier jeder um seinen eigenen Kram kümmerte.

Harry setzte sich an seinen angestammten Platz in der Ecke am Fenster und rief Beate Lønn an.

Der Anrufbeantworter meldete sich, und er wartete auf den Signalton.

»Hier ist Harry. Ich habe vor kurzem eine ältere Dame getroffen, bei der ich möglicherweise einen bleibenden Eindruck hinterlassen habe. Vermutlich ist es besser, wenn ich mich für eine Weile von allen Polizeiwachen fernhalte. Deshalb deponiere ich hier im Restaurant Schrøder zwei Tütchen mit Blut. Komm persönlich und frag nach Nina. Ich möchte dich auch noch um einen anderen Gefallen bitten. Bellman hat mit der Auflistung einer Reihe von Adressen in Blindern begonnen. Könntest du so diskret wie möglich Kopien der Listen der einzelnen Teams anfertigen, bevor die Daten weiter an Orgkrim gehen?«

Harry legte auf. Dann rief er Rakel an. Wieder nur der Anrufbeantworter.

»Hi, hier ist Harry. Ich brauche ein paar saubere Kleider, und ich glaube, bei dir da oben … da war doch noch was … von damals. Ich

werde meinen Standard etwas anheben und im Plaza einchecken, wenn du also vielleicht in einem Taxi etwas dahin schicken könntest, wäre das …« Er merkte, dass er ganz automatisch nach Worten suchte, die sie zum Lächeln bringen konnten. Wie »voll cool« oder »echt fett« oder »crazy go-good«, entschied sich dann aber für ein simples »… toll«.

Nina kam mit Kaffee und Spiegelei, während Harry auch noch Hans Christians Nummer wählte. Sie sah ihn mahnend an. Das Schrøder hatte ungeschriebene Regeln, was den Gebrauch von PCs, Brettspielen und Handys anging. Dies war ein Ort zum Trinken, vorzugsweise Bier, zum Essen oder zum Reden, wenn man es nicht vorzog, zu schweigen oder allenfalls noch Zeitung zu lesen. Mit einem Buch hätte man sich vermutlich bereits in der Grauzone bewegt.

Harry signalisierte ihr, dass es nur ein paar Sekunden dauern würde, und erntete von Nina ein gnädiges Nicken.

Hans Christian hörte sich gleichermaßen erleichtert und entsetzt an: »Harry? Verdammt, echt, wie ist es gelaufen?«

»Auf einer Skala von eins bis zehn …«

»Ja?«

»Hast du von der Schießerei in der Madserud allé gehört?«

»Oh, verdammt, warst du das?«

»Hast du eine Waffe, Hans Christian?«

Harry glaubte, den anderen schlucken hören zu können.

»Brauche ich die, Harry?«

»Nicht du. Aber ich.«

»Harry …«

»Nur zur Selbstverteidigung. Für den Fall.«

Pause. »Ich habe nur ein altes Jagdgewehr von meinem Vater. So eine Elchbüchse.«

»Hört sich gut an. Kannst du die holen, irgendwie einpacken und im Laufe der nächsten Dreiviertelstunde ins Restaurant Schrøder bringen?«

»Ich kann es versuchen. W-was hast du vor?«

»Ich«, sagte Harry und begegnete Ninas warnendem Blick am Tresen, »… werde jetzt frühstücken.«

Als Truls Berntsen sich dem Gamlebyen Friedhof näherte, sah er eine schwarze Limousine vor dem Tor parken, durch das er für gewöhnlich den Friedhof betrat. Kurz bevor er

bei ihr war, öffnete sich die Tür auf der Beifahrerseite, und ein Mann in einem schwarzen Anzug stieg aus. Er musste deutlich über zwei Meter groß sein, hatte einen kräftigen Unterkiefer, einen glatten Pony und etwas undefinierbar Asiatisches, das Truls spontan an Samen, Finnen oder Russen denken ließ. Die notgedrungen maßgeschneiderte Jacke war an den Schultern trotzdem etwas eng.

Der Mann trat zur Seite und gab Truls mit einer Handbewegung zu verstehen, dass er seinen Platz auf dem Beifahrersitz einnehmen sollte.

Truls wurde langsamer. Wenn das Dubais Leute waren, war das ein unerwarteter Bruch der Regel, nie direkten Kontakt aufzunehmen. Er sah sich um. Sonst war niemand zu sehen.

Er zögerte.

Wollten sie sich von ihrem Brenner trennen, war dies vermutlich die richtige Vorgehensweise.

Er musterte den großen Mann. Sein Gesichtsausdruck war unergründlich, und Truls war unsicher, ob er es als gutes Zeichen deuten sollte, dass dieser Riese sich nicht einmal

die Mühe gemacht hatte, eine Sonnenbrille aufzusetzen.

Natürlich könnte er einfach kehrtmachen und das Weite suchen. Aber was dann?

Q5, murmelte Truls leise vor sich hin und stieg ins Auto ein.

Gleich darauf wurde die Tür geschlossen. Im Wagen wurde es merkwürdig dunkel, sicher ein Effekt der getönten Scheiben. Auch die Klimaanlage schien ungewöhnlich effektiv zu sein, denn drinnen war es so kalt, dass Truls an Frost denken musste. Auf dem Fahrersitz saß ein Mann mit einem Gesicht wie ein Vielfraß. Auch er trug einen schwarzen Anzug und hatte glatte Haare. Bestimmt ein Russe.

»Gut, dass Sie kommen konnten«, sagte eine Stimme hinter Truls. Er brauchte sich nicht umzudrehen. Der Akzent sprach für sich. Das war Dubai. Der Mann, den niemand kannte. Den *sonst* niemand kannte. Aber was nützte es Truls, einen Namen zu kennen und ein Gesicht? Man beißt doch nicht die Hand, die einen füttert.

»Ich möchte, dass Sie eine Person für uns suchen.«

»Suchen?«

»Finden, und uns übergeben. Alles Weitere braucht Sie nicht zu interessieren.«

»Ich habe Ihnen doch schon gesagt, dass ich nicht weiß, wo Oleg Fauke ist.«

»Es geht nicht um Oleg Fauke, Berntsen. Es geht um Harry Hole.«

Truls Berntsen traute seinen Ohren nicht. »Harry Hole?«

»Wissen Sie nicht, wer das ist?«

»Klar weiß ich das. Der war im Morddezernat, ein total verrückter Typ. Alkoholiker. Hat ein paar Fälle gelöst. Ist er in der Stadt?«

»Er wohnt im Leons. Zimmer 301. Holen Sie ihn da heute Nacht ab, und zwar exakt um Mitternacht.«

»Und wie soll ich ihn da ›abholen‹?«

»Nehmen Sie ihn fest. Schlagen Sie ihn nieder. Sagen Sie, dass Sie ihm Ihr Boot zeigen wollen. Es ist mir vollkommen egal, wie Sie das machen. Hauptsache, Sie bringen ihn in den Yachthafen Kongen. Um den Rest kümmern wir uns dann. Fünfzigtausend.«

Den Rest. Er sprach davon, Hole das Leben zu nehmen. Er sprach von Mord. Mord an einem *Polizisten*.

Truls öffnete seinen Mund, um abzulehnen, aber die Stimme im Fond des Wagens kam ihm zuvor.

»Euro.«

Truls Berntsens Nein havarierte irgendwo zwischen Hirn und Stimmbändern, stattdessen wiederholte er die Worte, die er gehört hatte, aber nicht glauben konnte.

»Fünfzigtausend *Euro*?«

»Und?«

Truls sah auf die Uhr. Ihm blieben noch rund elf Stunden. Er räusperte sich.

»Woher wissen Sie, dass er um Mitternacht in seinem Zimmer sein wird?«

»Weil er weiß, dass wir kommen.«

»Hä?«, sagte Truls. »Sie meinen doch wohl, dass er das *nicht* weiß?«

Die Stimme hinter ihm lachte. Sie hörte sich irgendwie wie ein Fischerboot an. Dunk, dunk …

KAPITEL 31

Es war vier Uhr, und Harry stand in der neunzehnten Etage des Radisson Plaza Hotels unter der Dusche. Er hoffte, dass das Klebeband das warme Wasser vertrug, auf jeden Fall linderte der heiße Strahl für einen Moment die Schmerzen. Er hatte den Raum 1937 bekommen, und dieser seltsame Zufall war einen Moment lang durch seinen Kopf gegeistert, als er den Schlüssel entgegengenommen hatte. Das Jahr, in dem der König geboren ist, Koestler, Synchronizität und all das Zeugs. Harry glaubte nicht daran, sondern vertraute eher auf die Fähigkeit des menschlichen Gehirns, Muster zu finden. Auch wenn es keine wirklichen Muster gab. Deshalb hatte er als Ermittler immer alles hinterfragt. Gezweifelt und gesucht, gesucht und gezweifelt. Muster gesehen, aber die Schuldfrage offengelassen. Oder umgekehrt.

Harry hörte das Telefon klingeln. Diskret und angenehm, aber doch hörbar. Der Klang

eines teuren Hotels. Er drehte die Dusche ab und ging zum Bett. Nahm den Hörer ab.

»Hier unten ist eine Dame für Sie«, sagte der Mann am Empfang. »Rakel Fauske. Entschuldigung, *Fauke*, sagt sie. Sie hat etwas für Sie, das sie Ihnen gerne nach oben bringen möchte.«

»Geben Sie ihr den Aufzugschlüssel und schicken Sie sie hoch«, sagte Harry und warf einen Blick auf seinen Anzug, den er in den Schrank gehängt hatte. Man konnte meinen, er habe zwei Weltkriege hinter sich. Er öffnete die Tür und wickelte sich das mehrere Quadratmeter große Badetuch um die Hüften. Dann setzte er sich aufs Bett und lauschte. Erst war das Pling des Aufzugs zu hören, dann ihre Schritte. Die etwas harten, kurzen Schritte mit der hohen Frequenz, als trüge sie einen engen Rock, waren ihm noch immer vertraut. Er schloss die Augen für einen Moment, und als er sie wieder öffnete, stand sie vor ihm.

»Hallo, du nackter Mann«, sagte sie lächelnd, stellte die Tüten auf dem Boden ab und setzte sich neben ihn aufs Bett. »Was ist das denn?« Sie fuhr mit den Fingern über das Klebeband.

»Bloß ein improvisiertes Pflaster«, sagte er. »Du hättest nicht selbst zu kommen brauchen.«

»Ich weiß«, sagte sie. »Aber ich konnte keine Kleider von dir finden. Die sind bei dem Umzug nach Amsterdam irgendwie verschwunden.«

Weggeschmissen, dachte Harry. Verständlich.

»Aber dann habe ich mit Hans Christian gesprochen, und der hat einen Schrank voller Sachen, die er nicht mehr braucht. Nicht ganz dein Stil, aber größenmäßig müsste das passen.«

Sie öffnete eine der Tüten, und Harry sah mit Grauen, wie sie ein Lacoste-Shirt, vier frisch gebügelte Unterhosen, eine Armani-Jeans mit Bügelfalte, einen Pulli mit V-Ausschnitt, eine Timberland-Jacke, zwei Hemden mit Polospielern und sogar ein Paar Schuhe aus weichem, braunem Leder hervorholte.

Sie hängte die Sachen langsam in den Schrank, bis er aufstand und ihr die Arbeit abnahm. Sie blieb neben ihm stehen und schob sich lächelnd eine Haarsträhne hinter die Ohren.

»Du wolltest dir wohl erst neue Sachen kaufen, wenn der Anzug da in Fetzen von dir herabhängt, oder?«

»Nun«, sagte Harry und schob die Bügel zur Seite. Die Kleider waren fremd, rochen aber irgendwie vertraut. »Wenn ich ehrlich sein soll, habe ich mir doch schon Gedanken über ein neues Hemd und eventuell ein paar Unterhosen gemacht.«

»Du hast nicht mal saubere Unterhosen?«

Harry sah sie an. »Definier mal sauber.«

»Harry!« Sie schlug ihm lachend auf die Schulter.

Er lächelte. Ihre Hand blieb auf seiner Schulter liegen.

»Du bist warm«, sagte sie. »Hast du Fieber? Bist du sicher, dass sich das da unter deinem improvisierten Pflaster nicht entzündet hat?«

Er schüttelte lächelnd den Kopf. Dabei wusste er, dass die Wunde sich entzündet hatte, dafür sprach der pulsierende, dumpfe Schmerz. Aber mit seiner jahrelangen Erfahrung aus dem Dezernat für Gewaltverbrechen wusste er auch noch mehr. Die Polizei hatte mit Sicherheit den Barkeeper und die Gäste in dieser Nirvana-Kneipe verhört und so erfahren, dass

derjenige, der den Messermann getötet hat, selbst tiefe Wunden in Hals und Kinn davongetragen hat. Ohne Zweifel wurden die Ambulanzen der Stadt überwacht, und auch die Praxen dürften mittlerweile informiert worden sein. Und wenn er sich in diesem Moment eines nicht leisten konnte, dann in Untersuchungshaft zu wandern.

Sie streichelte über seine Schulter zum Hals und wieder zurück. Über seine Brust. Er dachte, dass sie jetzt sein Herz spüren musste und dass sie wie dieser Pioneer-Fernseher war, den sie nicht mehr produzierten, weil er einfach zu gut war. Denn nur bei diesem Gerät war das Schwarze im Bild für alle erkennbar auch wirklich schwarz gewesen.

Harry hatte eines der Fenster gekippt. Richtig öffnen konnte man sie nicht, das Hotel schien keine Selbstmörder zu wollen. Trotzdem drang der Lärm des Verkehrs bis hinauf zu ihnen in die neunzehnte Etage, unterbrochen von vereinzeltem Hupen und den leisen Klängen eines verirrten, vielleicht aus einem der Nachbarzimmer herüberklingenden Sommerhits.

»Bist du dir sicher, dass du das willst?«, fragte er, ohne auch nur zu versuchen, seine Heiserkeit zu überspielen. Sie standen sich gegenüber, sie mit der Hand auf seiner Schulter, während ihre Blicke sich bewachten, wie bei einem konzentrierten Tango.

Sie nickte.

So kosmisch und intensiv schwarz, dass es einen magisch anzog.

Er merkte gar nicht, dass sie den Fuß hob und damit die Tür zustieß. Nur das Klicken hörte er, den Klang eines teuren Hotels, unendlich weich wie ein Kuss.

Während sie miteinander schliefen, dachte er nur an das Schwarz und an den Duft. Das Schwarz ihrer Haare, ihrer Brauen und Augen. Und den Duft des Parfüms, dessen Namen er nie erfragt hatte, das aber wie ein Teil von ihr war. Es steckte in ihren Kleidern, war in ihrem Kleiderschrank und hatte auch auf seine eigenen Kleider abgefärbt, als diese Seite an Seite mit den ihren im Schrank gehangen hatten. Wie auch auf die, die jetzt hier im Zimmer im Schrank hingen. Auch diese Kleider hatten in ihrem Kleiderschrank gehangen. Sie war nicht zu Hans Christian nach Hause gefahren, um

sie dort zu holen, sondern hatte sie einfach aus ihrem Schrank genommen und war damit zu ihm gekommen. Möglicherweise, ohne dass der andere etwas davon ahnte. Aber Harry sagte nichts. Er wusste zu genau, dass er sie nur geliehen hatte. Bloß für diesen Augenblick, und dass er sich damit zufriedengeben musste. Also hielt er den Mund. Liebte sie, wie er sie immer geliebt hatte, intensiv und langsam. Ließ sich von ihrer Gier und Ungeduld nicht anstecken, sondern machte es so tief und langsam, dass sie ihn abwechselnd verfluchte und ihr der Atem stockte. Nicht weil er dachte, dass sie es so wollte, sondern weil er es so wollte. Gerade weil er sie nur geliehen hatte, nur für diese wenigen Stunden.

Als sie kam, plötzlich erstarrte und ihn paradoxerweise gekränkt ansah, kamen ihm all ihre gemeinsamen Nächte in Erinnerung. Am liebsten hätte er gelacht.

Danach teilten sie sich eine Zigarette.

»Warum wolltest du mir nicht sagen, dass ihr zusammen seid?«, fragte Harry, inhalierte und reichte ihr die Zigarette.

»Weil … wir das nicht sind. Das ist nur eine … vorübergehende Notlösung.« Sie schüttelte

den Kopf. »Ich weiß nicht. Ich weiß gar nichts mehr. Ich sollte mich mit nichts und niemandem mehr abgeben.«

»Er ist ein guter Mann.«

»Das ist er, ja. Ich brauche einen guten Mann, aber warum will ich dann keinen? Warum sind wir so verflucht irrational? Wir wissen doch eigentlich, was gut für uns ist?«

»Der Mensch ist eine pervertierte, kranke Art«, sagte Harry. »Und Heilung gibt es nicht, allenfalls Linderung.«

Rakel schmiegte sich an ihn. »Das mag ich so an dir, du bist so ein unerschütterlicher Optimist.«

»Ich erachte es als meine Aufgabe, überall Sonnenschein zu verbreiten, Liebste.«

»Harry?«

»Hm.«

»Gibt es einen Weg zurück? Ich meine, für uns?«

Harry schloss die Augen. Lauschte auf die Herzschläge. Seine und die ihren.

»Nicht zurück.« Er wandte sich ihr zu. »Aber wenn du das Gefühl hast, noch ein bisschen Leben vor dir zu haben …«

»Meinst du das im Ernst?«

»Das ist doch alles nur dummes Geschwätz, oder?«

»Blödmann.« Sie küsste ihn auf die Wange, reichte ihm die Zigarette und stand auf. Dann zog sie sich an.

»Du kannst oben bei mir wohnen, weißt du«, sagte sie.

Er schüttelte den Kopf. »Nein, im Augenblick ist es besser so«, sagte er.

»Vergiss nicht, dass ich dich liebe«, sagte sie. »Vergiss das nie. Was auch passiert. Versprichst du das?«

Er nickte und schloss die Augen. Auch beim zweiten Mal fiel die Tür samtweich ins Schloss. Dann öffnete er die Augen wieder und sah auf die Uhr.

Im Augenblick ist es besser so.

Was hätte er denn sonst tun sollen? Mit ihr zurück zum Holmenkollen fahren und dafür sorgen, dass Dubai ihren Spuren folgte und Rakel in diese Auseinandersetzung mit hineingezogen wurde, genau wie damals beim Schneemann? Denn eines war ihm klar: Sie hatten ihn beschattet, seit er wieder ins Land gekommen war. Es war gar nicht notwendig gewesen, sie über diesen Dealer einzuladen.

Sie würden ihn finden, bevor er sie fand. Und dann würden sie Oleg finden.

Sein einziger Vorteil war, dass er den Ort bestimmen konnte. Den Tatort. Und er hatte seine Wahl getroffen. Nicht das Plaza, das war nur der Ort für ein kleines Time-out und ein paar Stunden Schlaf – eine Chance, sich zu sammeln. Seine Wahl war auf das Leons gefallen.

Harry hatte überlegt, Hagen zu kontaktieren. Oder Bellman. Ihnen die Situation zu schildern. Aber dann wären sie gezwungen gewesen, ihn zu verhaften. Es war ohnehin nur eine Frage der Zeit, bis die Polizei die drei Beschreibungen, die vom Barkeeper in Kvadraturen, dem Friedhofswachmann und der alten Frau in der Madserud allé, miteinander in Verbindung brachte. Ein Mann, eins dreiundneunzig groß, mit einem Leinenanzug, einer Narbe auf der einen Seite des Gesichts und mit verpflastertem Kinn und Hals. Bald würde er, Harry Hole, auf der Fahndungsliste stehen. Es eilte also.

Er stand stöhnend auf und öffnete den Kleiderschrank.

Zog eine der frisch gebügelten Unterhosen und ein Hemd mit Polospieler an. Warf einen Blick auf die Armani-Hose, schüttelte dann aber leise fluchend den Kopf und zog stattdessen seinen Leinenanzug an.

Dann holte er die Tennistasche herunter, die auf der Hutablage lag. Hans Christian hatte gesagt, das sei die einzige Tasche, in die das Gewehr passte.

Harry warf sie sich über die Schulter, ging nach draußen und hörte die Tür hinter sich mit einem weichen Schmatzen ins Schloss fallen.

KAPITEL 32

Ich weiß nicht, ob es überhaupt möglich ist, bis ins Detail zu erzählen, wie das Ganze kippte. Wann das Violin die Macht übernahm und uns mehr im Griff hatte als umgekehrt. So ziemlich alles war in die Hose gegangen, der geplante Deal mit Ibsen und der Coup in Alnabru. Zu allem Überfluss rannte auch noch Oleg mit seiner russischen Deprifresse rum und jammerte, das Leben ohne Irene sei so sinnlos. Nach drei Wochen drückten wir uns mehr, als wir uns leisten konnten. Wir waren sogar high, wenn wir arbeiteten, wohl wissend, dass das schiefgehen würde. Aber das alles hatte bei weitem nicht so viel Bedeutung wie die nächste Spritze. Mag sein, dass sich das wie ein Klischee anhört oder dass es wirklich eines ist, aber es war genau so. So verdammt einfach und so vollkommen verrückt. Ich glaube, dass ich mit ziemlicher Sicherheit von mir sagen kann, nie einen Menschen geliebt zu haben, ich meine, so richtig geliebt. Aber in das Violin war ich hoffnungslos verliebt. Denn während Oleg Violin als Herzme-

dizin einsetzte, um seine Schmerzen zu betäuben, setzte ich es ein, wie man es einsetzen sollte. Um glücklich zu werden. Ich meine das echt so, wie ich es sage: verdammt glücklich. Das war besser als Essen, Sex oder Schlaf, ja besser als Atmen.

Es war deshalb auch kein Schock für mich, als Andrej mich eines Abends bei der Abrechnung zur Seite nahm und sagte, der Alte mache sich Sorgen.

»It's okay«, *sagte ich.*

Er erklärte mir, dass ich mich zusammenreißen und von jetzt an jeden Tag nüchtern zur Arbeit kommen müsse, sonst würde der Alte mich zwangsweise in die Entgiftung schicken.

Ich lachte. Sagte, ich hätte ja keine Ahnung gehabt, dass dieser Job auch so Goodies wie Sozialfürsorge und Krankenversicherung mit sich brachte. Dann fragte ich ihn, ob Oleg und ich jetzt auch Anspruch auf Zahnbehandlungen und eine Rente hätten.

»Not Oleg.«

Sein Blick ließ mich erahnen, was das zu bedeuten hatte.

Ich hatte aber echt nicht die Absicht, wieder richtig nüchtern zu werden. Und für Oleg galt

dasselbe. Wir ließen es darauf ankommen, und am nächsten Abend waren wir wieder high wie das Postgirohochhaus. Wir verkauften die Hälfte des Lagers, nahmen den Rest mit, liehen uns ein Auto und fuhren nach Kristiansand. Ließen Sinatra in voller Lautstärke laufen, I Got Plenty Of Nothing*, und das war verflucht wahr. Wir hatten ja nicht einmal einen Führerschein. Zum Schluss sang auch Oleg, aber nur, um Sinatra und mich zu übertönen, meinte er. Wir lachten, tranken lauwarmes Bier, und alles war irgendwie wie früher. Wir checkten im Ernst Hotel ein, was aber nicht so schrecklich war, wie es sich anhörte. Als wir allerdings an der Rezeption fragten, wo in der Stadt die Dealer stünden, ernteten wir nur einen dummen Gesichtsausdruck. Oleg hatte mir von dem Festival erzählt, das es in dieser Stadt mal gegeben hatte, das aber von irgendeinem selbsternannten Guru an die Wand gefahren worden war, weil er Bands verpflichtet hatte, die so cool waren, dass er sie sich gar nicht leisten konnte. Trotzdem behaupteten die frommen Christen der Stadt noch immer, dass die Hälfte der Einwohner zwischen achtzehn und fünfund-*

zwanzig nur wegen dieses Festivals drogenabhängig geworden sei. Wir fanden aber keine Junkies, latschten einfach im Dunkeln durch die Fußgängerzone und sahen einen – einen! – Besoffenen, dafür aber vierzehn Ten-Sing-Chöre, die von uns wissen wollten, ob wir Jesus begegnen wollten.

»Wenn er Violin will, gerne«, sagte ich.

Aber Jesus wollte vermutlich nicht, weshalb wir zurück ins Hotel gingen und uns noch einen Gute-Nacht-Schuss setzten. Ich habe keine Ahnung, warum, aber wir sind in diesem Kaff geblieben. Taten nichts, waren high und sangen Sinatra. Einmal bin ich nachts davon wach geworden, dass Oleg mit einem Scheißköter auf dem Arm über mir stand. Er sagte, er sei vom Quietschen irgendwelcher Bremsen draußen auf der Straße wach geworden und habe aus dem Fenster gesehen, und da habe dieser Hund auf der Straße gelegen. Ich riskierte einen Blick. Das Vieh sah nicht gut aus. Wirklich nicht. Wir waren uns dann auch bald einig, dass das Rückgrat des Tieres gebrochen sein musste. Sein Fell war zottig, und er hatte zahlreiche alte Wunden. Der Arme schien in seinem Leben reichlich Prügel bezogen zu ha-

ben, weiß Gott, ob von seinem Besitzer oder von anderen Hunden. Aber irgendwie war der Köter trotzdem süß. Er sah mich mit seinen braunen, ruhigen Augen an, als könnte ich alles wieder geradebiegen. Also versuchte ich es. Gab ihm zu essen und zu trinken, tätschelte seinen Kopf und redete mit ihm. Oleg meinte, wir müssten mit dem Hund zu einem Tierarzt, aber ich wusste, was der tun würde. Also behielten wir das Tier im Hotelzimmer, hängten das Bitte-nicht-stören-Schild an die Tür und ließen ihn im Bett liegen. Wir schliefen abwechselnd und wachten über die Atmung des Hundes. Er lag einfach nur da, wurde wärmer und wärmer, während der Puls immer schwächer wurde. Am dritten Tag gab ich ihm einen Namen. Rufus. Also, ich meine, warum nicht? Es ist doch gut, einen Namen zu haben, wenn man sterben muss.

»Der leidet«, sagte Oleg. »Der Tierarzt schläfert die mit einer Spritze ein. Das soll überhaupt nicht weh tun.«

»Niemand spritzt irgendein billiges Tierdope in Rufus«, sagte ich und schnippte mit dem Finger gegen die Spritze.

»Bist du verrückt?«, fragte Oleg. »Das ist Violin für zweitausend Eier.«

Schon möglich, aber Rufus hat diese Welt immerhin auf einem First-Class-Trip verlassen.

Ich meine mich daran zu erinnern, dass es auf der Rückfahrt bewölkt war. Auf jeden Fall hat Sinatra nicht gesungen.

Wieder zurück in Oslo, hatte Oleg eine Scheißangst, was passieren würde. Ich selbst war merkwürdig gelassen. Als wüsste ich, dass der Alte uns nichts antun würde. Wir waren zwei harmlose Junkies auf dem Weg nach unten. Pleite, arbeitslos und schließlich auch ohne Violin. Oleg hatte herausgefunden, dass der Begriff »Junkie« mehr als hundert Jahre alt war. Er stammte aus der Zeit, in der die ersten Heroinabhängigen Wrackmetall aus dem Hafen von Philadelphia gestohlen und es dann verkauft hatten, um sich so ihren Stoff zu finanzieren. Genau damit fingen Oleg und ich jetzt auch an. Wir kletterten nachts auf die Baustellen in Bjørvika und stahlen, was wir fanden. Kupfer und Werkzeug waren wie Gold. Das Kupfer verkauften wir an einen

Trödler in Kalbakken, das Werkzeug an ein paar Handwerker aus Litauen.

Aber je mehr Leute auf unsere Idee aufsprangen, desto höher wurden die Zäune und umso zahlreicher die Wachleute. Irgendwann mischten sich auch die Bullen ein, und da verschwanden die Käufer, und wir waren wieder am Arsch, tagaus, tagein von der Sucht gepeitscht wie von einem rabiaten Sklaventreiber. Ich wusste, dass ich eine verdammt gute Idee brauchte, eine endgültige Lösung. Also tat ich es.

Oleg habe ich natürlich nichts von alledem gesagt, aber ich habe einen ganzen Tag lang hin und her überlegt, wie ich es anstellen sollte. Dann rief ich an.

Irene war gerade vom Sport zurückgekommen. Sie schien sich sogar zu freuen, meine Stimme zu hören. Ich redete ohne Unterlass, fast eine Stunde lang, und als ich fertig war, weinte sie.

Am nächsten Tag ging ich zum Bahnhof und stand auf dem Gleis, als der Zug aus Trondheim einfuhr.

Sie heulte dicke Tränen, als sie mich umarmte.

So jung. So besorgt. So kostbar.

Wie gesagt, ich habe eigentlich nie wirklich jemanden geliebt, das weiß ich. Aber viel gefehlt hat vermutlich nicht, denn in diesem Moment war ich den Tränen selbst verdammt nahe.

KAPITEL 33

Durch den Fensterspalt des Zimmers 301 hörte Harry irgendwo draußen in der Dämmerung die elf Schläge einer Kirchenglocke. Die Schmerzen in Hals und Kinn halfen ihm wenigstens, wach zu bleiben. Er stand von dem Bett auf, setzte sich auf einen Stuhl und kippte ihn an die Wand neben dem Fenster, so dass er zur Tür schaute, das Gewehr auf dem Schoß.

An der Rezeption hatte er um eine kräftige Glühbirne und um einen Hammer gebeten. Er hatte vorgegeben, eigenhändig eine Birne wechseln und ein paar Nägel einschlagen zu wollen, die aus der Türschwelle ragten. Anschließend hatte er die schwache Birne auf dem Flur durch die kräftige ersetzt und mit dem Hammer die Türschwelle losgehebelt und entfernt.

Von dem Platz aus, an dem er jetzt saß, würde er ihren Schatten unter der Tür sehen, wenn sie kamen.

Harry rauchte noch eine Zigarette. Überprüfte das Gewehr. Rauchte den Rest der Packung. Draußen schlug die Kirchenglocke zwölf Mal.

Das Telefon klingelte. Es war Beate. Sie hatte inzwischen vier der fünf Listen auftreiben können, die die Streifen bei der Suche in Blindern erstellt hatten.

»Die fünfte hat ihr Material bereits bei Orgkrim abgeliefert«, sagte sie.

»Danke«, sagte Harry. »Hast du von Nina im Schrøders die Tütchen gekriegt?«

»Ja klar. Ich habe in der Rechtsmedizin Druck gemacht, damit die die Sache vorziehen. Das Blut wird gerade analysiert.«

Pause.

»Und?«, fragte Harry.

»Und was?«

»Beate. Ich höre dir das doch an. Du hast noch mehr.«

»DNA-Analysen gehen nicht im Handumdrehen, Harry, das …«

»… ich weiß, es kann Tage dauern, bis das endgültige Resultat vorliegt«, sagte Harry.

»Ja, deshalb sind die Ergebnisse auch noch unvollständig.«

»Wie unvollständig?« Harry hörte Schritte auf dem Flur.

»Also, es gibt noch mindestens fünf Prozent Unsicherheit.«

»Du hast ein vorläufiges DNA-Profil und einen Treffer in der Datenbank, nicht wahr?«

»Die vorläufigen Resultate nehmen wir eigentlich nur, um gewisse Leute mit Sicherheit *ausschließen* zu können.«

»Wer ist es, bei wem hast du einen Treffer?«

»Ich würde eigentlich lieber nichts sagen, bis …«

»Jetzt komm.«

»Nein. Aber ich kann schon mal sagen, dass es mit Sicherheit nicht Gustos eigenes Blut ist.«

»Und?«

»Und dass es nicht von Oleg stammt, okay?«

»Sehr okay«, sagte Harry und spürte, dass er den Atem angehalten hatte. »Aber …«

Ein Schatten zeichnete sich unter der Tür ab.

»Harry?«

Harry legte die Waffe an. Zielte mit dem Gewehr auf die Tür. Wartete. Dann klopfte es. Dreimal kurz. Er wartete. Lauschte. Der Schatten entfernte sich nicht. Er schlich sich

an der Wand entlang zur Tür, um nicht in die Schusslinie zu geraten, und legte das Auge an den Spion in der Zimmertür.

Er sah den Rücken eines Mannes.

Die Jacke hing gerade und war so kurz, dass er den Hosenbund sehen konnte. Aus einer Gesäßtasche hing ein schwarzes Stück Stoff. Vielleicht eine Mütze. Aber er trug keinen Gürtel. Die Arme hingen gerade nach unten. Sollte der Mann eine Waffe haben, musste er diese in einem Schulterhalfter vor der Brust tragen oder irgendwie an der Innenseite seiner Beine. Nichts von beidem war sonderlich wahrscheinlich.

Der Mann drehte sich zur Tür um und klopfte noch zweimal an, dieses Mal härter. Harry hielt den Atem an, während er das verzerrte Gesicht des Mannes studierte. Verzerrt und trotzdem unverwechselbar. Ein ausgeprägter Unterbiss. Der Mann kratzte sich mit einer Karte, die er um den Hals hängen hatte, am Kinn. Manche Polizisten trugen ihre ID-Karten so, wenn sie jemanden verhaften sollten. Verdammt! Die Polizei war schneller gewesen als Dubai.

Harry zögerte. Hatte der Typ einen Haftbefehl, hatte er auch einen Durchsuchungsbeschluss, und mit dem hätte er unten an der Rezeption den Generalschlüssel bekommen. Harrys Hirn kalkulierte. Er schlich zurück, schob das Gewehr hinter den Kleiderschrank, ging zur Tür und öffnete. Fragte: »Was wollen Sie und wer sind Sie?«, während er kurz einen Blick nach rechts und links in den Flur warf.

»Mann, wie sehen Sie denn aus, Hole. Darf ich reinkommen?«, er hielt ihm die ID-Karte hin.

Harry las den Aufdruck. »Truls Berntsen. Sie haben mal für Bellman gearbeitet, nicht wahr?«

»Das tue ich noch immer. Er lässt Ihnen Grüße ausrichten.«

Harry trat zur Seite und ließ Berntsen eintreten.

»Nett«, sagte Berntsen und sah sich um.

»Setzen Sie sich«, sagte Harry und zeigte aufs Bett, während er sich selbst auf den Stuhl am Fenster setzte.

»Kaugummi?«, fragte Berntsen und streckte ihm das Päckchen hin.

»Nicht gut für die Zähne. Was wollen Sie?«

»Freundlich wie immer?« Berntsen grinste breit, faltete einen Kaugummi zusammen, steckte ihn sich in seinen Schubladenkiefer und nahm Platz.

Harry registrierte Tonfall, Körpersprache, Augenbewegungen und Gerüche. Der Mann wirkte entspannt, dabei aber auch bedrohlich. Offene Handflächen, keine hektischen Bewegungen, doch seine Augen sammelten Informationen, lasen die Situation und bereiteten etwas vor. Harry bereute es bereits, das Gewehr hinter den Schrank geschoben zu haben. Die fehlende Erlaubnis, Waffen zu tragen, war im Augenblick sein geringstes Problem.

»Die Sache ist die. Wir haben Blut auf Gusto Hanssens Hemd gefunden. Die Sache steht in Zusammenhang mit einer Grabschändung im Vestre Gravlund gestern Abend. Die DNA-Analyse hat ergeben, dass es sich um Ihr Blut handelt.«

Harry sah zu, wie Berntsen das Silberpapier, das um den Kaugummi gewickelt gewesen war, sorgsam zusammenfaltete. Er erinnerte sich jetzt besser an ihn. Berntsen wurde Beavis genannt und war so etwas wie Bell-

mans Laufbursche. Dumm, aber gerissen. Und gefährlich. Forrest Gump *gone bad*.

»Ich habe wirklich keine Ahnung, wovon Sie reden«, sagte Harry.

»Na, dann«, sagte Berntsen und seufzte. »Vielleicht ein Fehler in der Datenbank? Dann sollten Sie sich anziehen, damit ich Sie ins Präsidium fahren kann, um schnell eine neue Blutprobe zu nehmen.«

»Ich suche nach einem Mädchen«, sagte Harry. »Irene Hanssen.«

»Liegt die auf dem Vestre Gravlund?«

»Auf jeden Fall wird sie seit Sommer vermisst. Sie ist die Stiefschwester von Gusto Hanssen.«

»Das ist mir neu. Aber wie auch immer, Sie sollten mitkommen …«

»Es handelt sich um das Mädchen in der Mitte«, sagte Harry. Er hatte das Bild der Familie Hanssen aus der Jackentasche gezogen und gab es Berntsen. »Ich brauche noch ein bisschen Zeit. Nicht viel. Danach werden Sie verstehen, warum ich so vorgehen musste. Ich verspreche, mich selbst in achtundvierzig Stunden zu stellen.«

»Achtundvierzig Stunden?«, fragte Berntsen und studierte das Bild. »Ein guter Film. Nolte und dieser Neger. McMurphy?«

»Murphy.«

»Genau. Irgendwie ist der nicht mehr lustig. Ist das nicht komisch? Da hat man etwas, und plötzlich, eines Tages, ist es weg. Wie fühlt sich das an, Hole?«

Harry musterte Truls Berntsen. Er war sich nicht mehr so sicher, ob das mit Forrest Gump stimmte. Berntsen hielt das Bild in den Lichtschein. Blinzelte konzentriert.

»Erkennen Sie sie?«

»Nein«, sagte Berntsen, gab ihm das Bild zurück und setzte sich etwas anders hin. Anscheinend war es nicht so bequem, auf dem Stoffstück zu sitzen, das er in der Hosentasche hatte, denn er stopfte es mit einem Mal mit einer raschen Bewegung in seine Jackentasche. »Lassen Sie uns kurz ins Präsidium fahren und da über Ihre achtundvierzig Stunden reden.«

Sein Tonfall war leicht. Zu leicht. Außerdem war Harry etwas in den Sinn gekommen. Beate hatte in der Rechtsmedizin darum gebeten, seine Proben vorzuziehen, aber trotzdem lag noch kein endgültiges Ergebnis vor. Wie

konnte es da sein, dass Berntsen schon das Blut auf Gustos Leichenhemd analysiert bekommen hatte? Und da war noch etwas. Berntsen hatte das Stück Stoff nicht schnell genug weggesteckt. Das war keine Mütze, sondern eine Balaklava. So eine Sturmhaube, wie sie bei der Hinrichtung von Gusto benutzt worden war.

Und ein dritter Gedanke folgte auf dem Fuße. Der Brenner.

War die Polizei doch nicht so schnell gewesen, wie er angenommen hatte? War das womöglich Dubais Lakai, der da vor ihm saß?

Harry dachte an das Gewehr hinter dem Schrank. Aber das Weite suchen konnte er jetzt nicht mehr, denn auf dem Flur waren erneut Schritte zu hören. Zwei Personen. Eine davon schwer, denn die Dielen knirschten. Die Schritte hielten vor seiner Tür. Er sah die Schatten von zwei breitbeinig dastehenden Beinpaaren. Natürlich konnte er hoffen, dass es sich um irgendwelche Polizeikollegen Berntsens handelte und sie ihn wirklich festnehmen wollten. Aber er hatte das Jammern des Bodens gehört. Dieser Mann musste groß sein, sehr groß, weshalb ihm wieder die Gestalt in

den Sinn kam, die ihn im Frogner-parken verfolgt hatte.

»Kommen Sie schon«, sagte Berntsen, stand auf und stellte sich vor Harry. Dann kratzte er sich beiläufig unter seinem Kragen auf der Brust. »Nur ein kleiner Ausflug, Sie und ich.«

»So intim wird es kaum werden«, sagte Harry. »Wie ich sehe, bekommen Sie Verstärkung.«

Er nickte in Richtung der Schatten, die unter der Tür zu erkennen waren. Jetzt war auch noch ein fünfter Schatten zwischen zweien der Beine zu erkennen. Ein länglicher, gerader Schatten. Truls folgte seinem Blick. Und Harry sah die echte, ungespielte Überraschung auf seinem Gesicht. Eine Überraschung, die Truls Berntsen nicht spielen konnte. Diese Leute waren nicht mit ihm hier.

»Gehen Sie von der Tür weg«, flüsterte Harry.

Truls hörte auf, seinen Kaugummi zu bearbeiten, und sah auf ihn hinab.

Truls Berntsen trug seine Steyr-Pistole gerne in einem Schulterhalfter vorne auf der Brust, so dass sie direkt auf seiner Haut lag. Auf diese Weise war sie kaum zu sehen, wenn er vor

jemandem stand. Er wusste, dass Harry Hole ein routinierter Ermittler war, der außerdem eine Zusatzausbildung beim FBI in Chicago gemacht hatte und der sofort erkennen und es richtig deuten würde, wenn sich seine Kleider an den üblichen Stellen irgendwie ausbeulten. Truls rechnete nicht damit, seine Steyr benutzen zu müssen, hatte aber trotzdem seine Vorkehrungen getroffen. Sollte Harry sich widersetzen, wollte er zur Pistole greifen, seine Balaklava aufsetzen und ihn mit gezogener Waffe nach draußen geleiten. Auf diese Weise würde ihn später niemand identifizieren können, sollte das Verschwinden Holes überhaupt bemerkt werden. Der Saab stand in einer Nebenstraße, und er hatte sogar die einzige Straßenlaterne eingeschlagen, damit niemand sein Nummernschild erkennen konnte. Fünfzigtausend Euro. Er musste Geduld haben, Stein auf Stein setzen. Und sich dann irgendwann ein Haus noch etwas weiter oben in Høyenhall kaufen, damit er auf sie hinabsehen konnte. Auf sie.

Harry Hole wirkte kleiner als der Gigant, den er in Erinnerung hatte. Und hässlicher. Blass, unattraktiv, schmutzig und müde. Resigniert,

unkonzentriert. Der Job war einfacher, als er sich das vorgestellt hatte. Deshalb war Truls auch spontan verärgert, als Hole ihn flüsternd aufforderte, von der Tür wegzutreten. Wollte der Typ sich jetzt, da alles so gut lief, an irgendwelchen kindischen Tricks versuchen? Gleichzeitig wurde ihm bewusst, dass Polizisten diesen Tonfall nur in echten Krisensituationen benutzten. Keine Ausschmückung oder Dramatisierung, bloß eine neutrale, kalte Äußerung, die unmissverständlich war und die Chance zu überleben beträchtlich erhöhte.

Wohl aus diesem Grund trat Truls Berntsen – ohne wirklich darüber nachzudenken – einen Schritt zur Seite.

Im selben Augenblick flog der obere Teil der Tür mit einem Knall in den Raum.

Noch im Herumschleudern schlussfolgerte Truls Berntsen instinktiv, dass der Lauf der Schrotflinte abgesägt worden sein musste, um auf die kurze Distanz eine solche Streuung zu ermöglichen. Er hatte die Hand bereits unter der Jacke. Mit dem Schulterhalfter in der normalen Position und ohne Jacke hätte er schneller ziehen können, denn dann hätte der Schaft der Waffe nach vorne gezeigt. Mit Jacke war

die Position vor der Brust hingegen gut, denn so war die Waffe direkt unter der Öffnung der Jacke.

Truls Berntsen ließ sich nach hinten auf das Bett fallen und löste die Pistole, riss sie aus dem Halfter und streckte sie mit geraden Armen vor sich, während der Rest der Tür mit einem Krachen aufflog. Hinter sich hörte er das Klirren von Glas, ehe ein neuerlicher Schuss alle anderen Geräusche übertönte.

Der Knall verschloss seine Ohren, und plötzlich zog ein Schneesturm durchs Zimmer.

Die Silhouetten zweier Männer zeichneten sich in der Türöffnung ab. Der größere der beiden hatte eine Pistole gezogen. Sein Kopf reichte fast bis an den oberen Türrahmen, er musste an die zwei Meter groß sein. Truls drückte ab. Und drückte ab. Spürte den wohltuenden Rückstoß und die noch wohltuendere Gewissheit, dass es dieses Mal echt war, wirklich. Er dachte in diesem Moment nicht im Traum an die Zukunft, die war ihm egal. Der Große zuckte zusammen, machte eine Bewegung mit dem Kopf, als wollte er seinen Pony nach hinten werfen, wich zurück und verschwand. Truls bewegte die Pistole und sah zu

dem anderen hinüber, der noch immer dastand, ohne sich zu rühren. Weiße Federn schwebten um ihn herum, Truls hatte ihn über dem Korn. Drückte aber nicht ab, da er ihn jetzt deutlicher sah und das Vielfraßgesicht erkannte. Ein Gesicht, das Truls immer mit Samen, Finnen und Russen in Verbindung gebracht hatte.

Der Typ hob ruhig die Waffe und hielt sie vor sich, den Finger am Abzug.

»*Easy,* Berntsen«, sagte er.

Truls Berntsen brüllte, und dieses Brüllen wollte kein Ende nehmen.

Harry fiel.

Er hatte den Kopf eingezogen und war mit gekrümmtem Rücken in Richtung Fenster zurückgewichen, nachdem die erste Schrotladung über seinen Kopf hinweggeflogen war. Die Scheibe hatte erst Widerstand geleistet und sich gegen seinen Rücken gepresst, sich dann aber doch daran erinnert, dass sie aus Glas war, und langsam nachgegeben.

Es folgte der freie Fall.

Die Zeit war mit einem Mal stehengeblieben, als gleite er durch Wasser. Hände und Arme ruderten wie langsame Schaufeln und versuch-

ten automatisch, die Drehung des Körpers zu verhindern, der zu einem Rückwärtssalto angesetzt hatte. Nur halb gedachte Gedanken schossen zwischen den Synapsen des Hirns hin und her. Dass er mit Kopf und Nacken zuerst aufschlagen würde.

Dass es ein Glück war, dass er keine Gardine hatte.

Vis-à-vis öffnete die nackte Frau das Fenster.

Dann wurde er von all dem Weichen aufgefangen. Leere Pappkartons, alte Zeitungen, benutzte Windeln, Milchkartons, altes Brot und nasse Kaffeefilter aus der Hotelküche.

Er lag auf dem Rücken in dem offenen Abfallcontainer, und Glassplitter prasselten auf ihn herab. Im Fenster über ihm flackerte Licht auf wie von Blitzlichtern. Mündungsfeuer. Aber es war seltsam still, als kämen die Schüsse aus einem Fernseher ohne Ton. Er spürte, dass das Klebeband an seinem Hals gerissen war und er wieder blutete. Einen verrückten Augenblick lang erwog er, einfach liegen zu bleiben. Die Augen zu schließen und sich treiben zu lassen. Schlafen. Es war so, als beobachtete er sich selbst, wie er aufstand,

über den Rand kletterte und zum Tor am hinteren Ende des Innenhofs rannte. Als er die Tür öffnete, hörte er ein langgezogenes wütendes Brüllen aus dem Fenster. Dann war er auf der Straße. Rutschte auf einem Kanaldeckel aus, konnte sich aber auf den Beinen halten. Er sah, wie eine schwarze Frau in einer engen Jeans ihm professionell zulächelte und einen Kussmund machte, es sich dann aber doch anders überlegte und wegsah.

Harry lief.

Und beschloss, dieses Mal einfach nur zu laufen.

Bis es nichts mehr zu laufen gab.

Bis Schluss war, bis sie ihn hatten.

Er hoffte, dass es nicht allzu lange dauern würde.

In der Zwischenzeit wollte er tun, worauf Beutetiere programmiert sind: fliehen, den Versuch unternehmen, zu entkommen, noch ein paar Stunden zu überleben, ein paar Minuten, ein paar Sekunden.

Sein Herz hämmerte den Protest förmlich heraus, und er musste lachen, als er die Straße unmittelbar vor dem Nachtbus überquerte, und hastete dann weiter in Richtung Bahnhof.

KAPITEL 34

Harry war gefangen, daran bestand kein Zweifel. Über ihm an der Decke hing ein Bild von einem gehäuteten menschlichen Körper, daneben eine sorgsam geschnitzte Holzfigur, die einen gekreuzigten, verblutenden Mann darstellte, und daneben wiederum Apothekenschrank um Apothekenschrank.

Er drehte sich auf der Bank und versuchte, an dem Punkt weiterzumachen, an dem er am Tag zuvor aufgehört hatte. Er musste das ganze Bild sehen, das große Ganze, auch wenn er die vielen Punkte noch nicht einmal ansatzweise miteinander verbinden konnte. Außerdem waren einige dieser Punkte reine Spekulation.

Annahme eins: Truls Berntsen war der Brenner. Als Mitarbeiter von Orgkrim saß er am perfekten Ort, um Dubai zu bedienen.

Annahme zwei: Es war Berntsen, den Beate im DNA-Register gefunden hatte. Deshalb wollte sie warten, bis sie sich zu hundert Prozent sicher war, die Analyse des Blutes unter

Gustos Nägeln verwies aber auf einen der Ihren. Stimmte das wirklich, hatte Gusto Truls Berntsen am Tag seines Todes gekratzt.

Aber dann kam das Schwierige. Wenn Berntsen wirklich für Dubai arbeitete und den Auftrag bekommen hatte, Harry zu töten, warum waren dann diese Blues Brothers aufgetaucht, um ihnen beiden die Lichter auszublasen? Wenn das alles Dubais Männer waren, wie war es dann möglich, dass sie sich derart in die Quere kamen? Spielten sie doch nicht im selben Team, oder handelte es sich tatsächlich um eine ausnehmend schlecht koordinierte Aktion? Vielleicht war sie nicht koordiniert gewesen, weil Truls Berntsen auf eigene Faust gehandelt hatte und Harry daran hindern wollte, die ihn belastenden Beweise aus Gustos Grab weiterzugeben?

Schlüssel klirrten, und die Tür ging auf.

»Guten Morgen«, zwitscherte Martine. »Wie fühlst du dich?«

»Besser«, log Harry und sah auf die Uhr. Es war sechs Uhr früh. Er warf die Wolldecke ab und stellte die Füße auf den Boden.

»Die Krankenstube ist nicht zum Übernachten gedacht«, sagte Martine. »Bleib liegen,

damit ich den Verband an deinem Hals wechseln kann.«

»Danke, dass du mich gestern Nacht aufgenommen hast«, sagte Harry. »Wie gesagt, im Moment ist es nicht gerade ungefährlich, mich aufzunehmen, ich sollte also wohl besser wieder verschwinden.«

»Leg dich hin!«

Harry sah sie an und gehorchte seufzend. Schloss die Augen und hörte auf das Kreischen von Schubladen, das Klirren einer Schere auf einem Glastisch und das Rumpeln der ersten Gäste, die sich unten im Fyrlyset Café zum Frühstück versammelten.

Während Martine den Verband abnahm, den sie ihm in der Nacht angelegt hatte, rief Harry Beate an, erreichte aber nur den Anrufbeantworter, der ihn in minimalistischer Knappheit aufforderte, sich kurz zu fassen. Piep.

»Ich weiß, dass das Blut von einem früheren Ermittler des Kriminalamtes stammt«, sagte Harry. »Aber bitte warte noch damit, das weiterzugeben, auch wenn du die Bestätigung von der Rechtsmedizin kriegst. Isoliert betrachtet, reicht das nicht für einen Haftbefehl, und wenn wir ihn zu sehr unter Druck setzen, lau-

fen wir nur Gefahr, dass er alle Spuren verwischt und entkommt. Wir müssen ihn für etwas anderes drankriegen, um Ruhe zu haben. Der Einbruch und Mord im MC-Club in Alnabru. Wenn ich mich nicht irre, ist das dieselbe Person, mit der Oleg versucht hat, den Club auszuräumen. Und Oleg ist bereit, als Zeuge auszusagen. Deshalb bitte ich dich, ein Bild von Truls Berntsen, er ist derzeit Kommissar bei Orgkrim, an die Anwaltskanzlei von Hans Christian Simonsen zu faxen, damit er es Oleg für die Identifizierung vorlegen kann.«

Harry legte auf, hielt die Luft an und fühlte es kommen. Es war so plötzlich und stark, dass es ihm den Atem verschlug. Dann wandte er sich ab und spürte, wie sein Mageninhalt Achterbahn zu fahren begann und eine Reise an die frische Luft in Erwägung zog.

»Tut es sehr weh?«, fragte Martine, während sie mit dem in Alkohol getauchten Wattebausch über seinen Hals und sein Kinn strich. Harry schüttelte den Kopf und nickte in Richtung des geöffneten Alkoholfläschchens.

»Oh«, sagte Martine und drückte den Korken in die Flasche.

Harry lächelte abwesend. Schweiß stand auf seiner Stirn.

»Wird das denn nie besser?«, fragte Martine leise.

»Was?«, fragte Harry heiser.

Sie antwortete nicht.

Harrys Blick huschte zwischen den Liegen hin und her, um irgendwo Ablenkung zu finden, auf andere Gedanken zu kommen, was auch immer. Schließlich fand er den Goldring, den sie abgenommen und auf den Tisch gelegt hatte, bevor sie begonnen hatte, ihn zu verarzten. Sie und Rikard waren schon ein paar Jahre verheiratet, so dass der Ring Kratzer und Kerben hatte und nicht mehr so neu und blank aussah wie der von Torkildsen bei Telenor. Plötzlich lief Harry ein Schauer über den Rücken, und seine Kopfhaut begann wie wild zu jucken. Aber das konnte natürlich auch bloß der Schweiß sein.

»Echtes Gold?«, fragte er.

Martine begann, die Bandage um seinen Hals zu wickeln. »Das ist ein Ehering, Harry.«

»Ja und?«

»Natürlich ist der aus Gold. Wie arm oder geizig man auch ist, ein Ehering ist immer aus Gold. Was anderes kauft man nicht.«

Harry nickte. Es juckte wie verrückt, und seine Nackenhaare stellten sich auf. »Ich schon«, sagte er.

Sie lachte. »Dann bist du der Einzige auf der ganzen Welt, Harry.«

Harry starrte auf den Ring. Sie hatte es gesagt. »Natürlich bin ich der Einzige auf der ganzen Welt …«, sagte er langsam. Seine Nackenhaare irrten sich nie.

»He, warte, ich bin noch nicht fertig.«

»Das ist gut so«, sagte Harry, der bereits aufgestanden war.

»Du solltest wenigstens noch ein paar saubere Sachen von uns anziehen. Deine Kleider stinken nach Müll, Schweiß und Blut.«

»Die Mongolen pflegten sich vor großen Schlachten mit den Exkrementen ihrer Tiere einzuschmieren«, sagte Harry und knöpfte sich das Hemd zu. »Wenn du mir etwas geben willst, das ich wirklich brauche, dann eine Tasse Kaffee …«

Sie sah ihn resigniert an. Und ging kopfschüttelnd durch die Tür und über die Treppe nach unten.

Harry fischte hastig das Handy aus seiner Tasche.

»Ja?« Klaus Torkildsen hörte sich an wie ein Zombie. Das Geschrei der Kinder im Hintergrund erklärte aber alles.

»Hier ist Harry Ho. Wenn Sie mir noch einen letzten Gefallen tun, werde ich Sie nie wieder quälen, Torkildsen. Sie müssen ein paar Basisstationen für mich überprüfen. Ich muss alle Orte wissen, an denen das Handy von Truls Berntsen, der wohnt irgendwo in Manglerud, sich am Abend des 12. Juli befunden hat.«

»Wir können das nicht auf den Quadratmeter genau bestimmen oder die Bewegungen …«

»… Schritt für Schritt nachvollziehen, ich weiß, ist doch klar. Tun Sie einfach, was möglich ist.«

Pause.

»War das alles?«

»Nein, noch ein Name.« Harry schloss die Augen und rief ihn sich in Erinnerung. Sah die Buchstaben am Türschild im Radiumhospital

vor sich. Murmelte sie erst leise und sprach sie dann laut in den Hörer.

»Ist notiert. Und nie mehr heißt?«

»Nie mehr.«

»Na dann«, sagte Torkildsen. »Eine Sache noch.«

»Ja?«

»Die Polizei hat gestern nach Ihrer Nummer gefragt. Aber es ist keine Nummer auf Sie registriert.«

»Ich habe ein nicht registriertes, chinesisches Handy. Warum?«

»Es machte fast den Anschein, als wollten die Sie aufspüren. Was geht da eigentlich vor?«

»Sind Sie wirklich sicher, dass Sie das wissen wollen, Torkildsen?«

»Nein«, sagte Torkildsen nach einer Pause. »Ich rufe Sie zurück, wenn ich etwas habe.«

Harry unterbrach die Verbindung und dachte nach. Es wurde nach ihm gefahndet. Auch wenn die Polizei keinen Namen zu dieser Nummer finden würde, konnten sie eins und eins zusammenzählen, wenn sie Rakels Nummer überprüften und eine chinesische Num-

mer entdeckten. Das Telefon war ein Peilsender, den er loswerden musste.

Als Martine mit einer dampfend heißen Tasse Kaffee zurückkam, gönnte Harry sich zwei Schlucke und fragte sie dann freiheraus, ob sie ihm für ein paar Tage ihr Handy leihen könnte.

Sie sah ihn mit ihrem direkten, reinen Blick an, sagte ja und fragte ihn, ob er sich das alles auch gut überlegt habe.

Harry nickte, bekam ihr kleines, rotes Telefon, küsste sie auf die Wange und nahm die Tasse mit nach unten ins Café. Fünf Tische waren bereits besetzt, und andere Frühaufsteher kamen von draußen herein. Harry setzte sich an einen der noch freien Tische, übertrug die Nummern aus seiner chinesischen iPhone-Kopie und informierte die entsprechenden Leute darüber, dass er vorübergehend eine neue Nummer hatte.

Drogenabhängige sind ebenso undurchschaubar wie andere Menschen. Nur in einer Hinsicht sind sie ziemlich gut auszurechnen, so dass Harry keine Sekunde daran zweifelte, was geschehen würde, wenn er das chinesische Telefon auf einen der leeren Tische legte

und aufs Klo ging. Als er wieder zurückkam, war das Telefon verschwunden. Es hatte sich auf eine Reise begeben, der die Polizei gerne über die Basisstationen durch die ganze Stadt folgen durfte.

Harry selbst ging nach draußen und über die Tøyengata in Richtung Grønland.

Ein Streifenwagen kam ihm langsam entgegen. Er senkte automatisch den Kopf, nahm Martines kleines, rotes Handy heraus und tat so, als telefonierte er, um sein Gesicht mit der Hand zu verdecken.

Das Auto fuhr vorbei. In den nächsten Stunden kam es darauf an, sich bedeckt zu halten.

Wichtiger aber war, dass er etwas wusste, dass er endlich einen Ansatzpunkt hatte.

Truls Berntsen lag unter zwei Schichten Fichtenzweigen und fror wie ein Schneider.

Die ganze Nacht über hatten sich vor seinen Augen dieselben Bilder abgespult. Das Vielfraßgesicht, das langsam und vorsichtig zurückwich und wieder und wieder *»easy«* sagte, wie ein stummer Schrei in einer Feuerpause, während sie mit ihren Waffen aufeinander zielten. Der Vielfraß. Der Fahrer der Limousine vor dem Gamlebyen Friedhof. Du-

bais Mann. Als der Mann sich nach unten beugte, um den schwergewichtigen Kollegen mitzunehmen, den Truls erschossen hatte, musste er die Waffe sinken lassen. In diesem Moment hatte Truls erkannt, dass dieser Mann bereit war, sein Leben zu riskieren, nur um seinen Kumpel nicht zurückzulassen. Das Vielfraßgesicht musste ein Exsoldat sein, ein Expolizist oder sonst irgendjemand, der auf seinen Ehrenkodex getrimmt war. Im selben Moment hatte der Große ein Stöhnen von sich gegeben. Dass er noch am Leben war, erleichterte Truls, enttäuschte ihn andererseits aber auch ein bisschen. Er hatte das Vielfraßgesicht gewähren lassen und ihm dabei zugesehen, wie es den Großen auf die Beine zog und dann über den Flur schleppte, wobei das Gurgeln des Blutes zu hören gewesen war. Als sie weg waren, hatte er sich die Balaklava übergestreift und war aus dem Haus gestürmt, vorbei an der Rezeption, bis zu seinem Saab, mit dem er dann direkt hergekommen war. Er hatte es nicht gewagt, nach Hause zu fahren. Für solche Momente hatte er diesen Ort, sein geheimes Versteck, das nur er kannte. Wo niemand

ihn sah, wohin er aber gehen konnte, wenn er sie sehen wollte.

Das Versteck lag in Manglerud, inmitten eines beliebten Wandergebietes, aber wer hier herumspazierte, hielt sich an die Wege und kam nie hier hoch, auf seinen von Dickicht umrankten Felsen.

Das Haus von Mikael und Ulla Bellman lag am Hang gegenüber, so dass er einen perfekten Blick in das Wohnzimmer hatte, in dem er sie so viele Abende auf dem Sofa hatte sitzen sehen. Ihr hübsches Gesicht und ihr schlanker Körper hatten sich mit den Jahren kaum verändert. Sie war noch immer Ulla – das schönste Mädchen aus ganz Manglerud. Manchmal saß auch Mikael dort, und mitunter hatte er gesehen, wie sie sich geküsst und gestreichelt hatten, aber bevor mehr geschehen war, waren sie immer im Schlafzimmer verschwunden. Er war sich nicht sicher, aber vermutlich war ihm das ganz recht so. Am liebsten sah er sie allein dort sitzen. Mit einem Buch auf dem Sofa, die Füße unter sich hochgezogen. An manchen Tagen warf sie einen Blick aus dem Wohnzimmerfenster, als fühlte sie sich beobachtet. In diesen Momenten spürte er, wie ihn der

Gedanke erregte, dass sie vielleicht alles wusste und ahnte, dass er irgendwo dort draußen hockte.

Jetzt aber war das Wohnzimmerfenster dunkel. Sie waren weggezogen. Sie war weggezogen. Und im Umfeld des neuen Hauses gab es keine sicheren Aussichtspunkte. Das hatte er längst überprüft. Wie die Dinge lagen, würde er aber keinen solchen Ort mehr brauchen. Wenn er denn überhaupt noch irgendetwas brauchte, denn von nun an war er gebrandmarkt.

Sie hatten ihn dazu verleitet, Hole um Mitternacht im Leons aufzusuchen, und waren dann zum Angriff übergegangen, um ihn loszuwerden, um ihren Brenner zu verbrennen. Aber warum? Weil er zu viel wusste? Dabei lag das in der Natur der Sache. Er war schließlich ein Brenner, und Brenner wussten immer zu viel. Er verstand das Ganze nicht, verdammt! Andererseits konnte ihm das Warum eigentlich auch vollkommen egal sein. In seiner jetzigen Situation ging es einzig und allein darum, am Leben zu bleiben.

Er war so müde und durchgefroren, dass seine Knochen weh taten, trotzdem wagte er es

nicht, nach Hause zu gehen, ehe es hell wurde und er die Gegend überprüft hatte. Schaffte er es in seine eigene Wohnung, hatte er genug Artillerie, um auch eine Belagerung zu überstehen. Natürlich hätte er sie beide erschießen sollen, als er die Gelegenheit dazu hatte, und sollten sie es noch einmal versuchen, würde er ihnen schon zeigen, dass man einen Truls Berntsen nicht so schnell in die Knie zwang.

Truls stand auf. Wischte sich die Nadeln von den Kleidern und schlug schlotternd mit den Armen um sich. Dann sah er noch einmal zum Haus hinüber. Es wurde langsam hell. Er dachte an all die anderen Ullas. Zum Beispiel die kleine, dunkle im Fyrlyset. Martine. Eine Zeitlang hatte er wirklich geglaubt, sie kriegen zu können. Sie arbeitete inmitten gefährlicher Menschen, und er konnte sie beschützen, aber auch sie hatte ihn übersehen. Wie gewöhnlich hatte er nicht den Mumm gehabt, zu ihr zu gehen und sich eine Abfuhr zu holen. Da war es doch besser, abzuwarten und weiter zu hoffen, es in die Länge zu ziehen, sich selbst zu quälen und sich bei jedem noch so banalen Blick gleich wieder etwas einzubilden. Wäre er nicht so verzweifelt auf der Suche gewesen,

hätte er in ihrem Verhalten nur ganz normale Freundlichkeit gesehen, nicht mehr. Irgendwann, eines Tages, hatte er dann ein Gespräch mitbekommen, aus dem er entnehmen konnte, dass sie schwanger war. Diese verdammte Hure. Sie waren doch alle gleich. Wie dieses Mädchen, das Gusto Hanssen vorausgeschickt hatte. Huren, Huren. Er hasste diese Frauen. Und die Männer, die sich darauf verstanden, die Liebe dieser Frauen für sich zu gewinnen.

Er sprang auf und ab und schlug die Arme um sich, wusste aber, dass ihm nie wieder warm werden würde.

Harry war wieder in Kvadraturen. Er hatte sich im Postcafé, das ganze vier Stunden vor dem Restaurant Schrøder seine Türen öffnete, in die Schlange der bierdurstigen Seelen eingereiht, bis er sich schließlich eine Art Frühstück bestellen konnte.

Dann rief er Rakel an und bat sie, Olegs Posteingang zu überprüfen.

»Ja«, sagte sie. »Da ist eine von Bellman an dich. Sieht aus wie eine Adressliste.«

»Okay«, sagte Harry. »Schick die an Beate Lønn weiter.« Er gab ihr Beates E-Mail-Adresse.

Als Nächstes schickte er Beate eine SMS, informierte sie über die Liste und aß sein Frühstück, dann verließ er das Café wieder und ging in das Restaurant Stortorvets Gjæstgiveri, wo er es gerade noch schaffte, einen weiteren Kaffee zu trinken, bevor Beate anrief.

»Ich habe deine Liste mit denen verglichen, die ich direkt von den Streifenwagen hatte. Was ist das eigentlich für eine Liste?«

»Das ist die Liste, die Bellman bekommen und an mich weitergeleitet hat. Ich will nur wissen, ob er einen korrekten Bericht erhalten hat oder ob da einer seine Finger im Spiel hatte.«

»Ach so. Alle Adressen, die auf meinen Listen waren, sind auch auf der Liste, die du von Bellman erhalten hast.«

»Hm«, sagte Harry. »Gab es da nicht einen Wagen, von dem du keine Liste gekriegt hast?«

»Worum geht es hier eigentlich, Harry?«

»Ach, ich versuche nur, den Brenner dazu zu bringen, uns zu helfen.«

»Und wobei?«

»Bei der Suche nach dem Haus, in dem Dubai wohnt.«

Pause.

»Ich werde sehen, ob ich nicht auch noch diese letzte Liste auftreiben kann«, sagte Beate.

»Danke. Bis bald.«

»Warte.«

»Ja?«

»Willst du nicht wissen, was nun endgültig bei der DNA-Analyse des Blutes unter Gustos Nägeln herausgekommen ist?«

KAPITEL 35

Es war Sommer, und ich war der König von Oslo. Ich hatte ein halbes Kilo Violin für Irene bekommen und die Hälfte davon auf der Straße verkauft. Das sollte mein Startkapital für etwas Großes sein, eine neue Liga, die den Alten aus der Bahn fegen sollte. Aber erst wollte ich diesen Start feiern. Mit dem Kleingeld aus dem Verkauf besorgte ich mir einen Anzug, der zu den Schuhen passte, die ich von Isabell Skøyen bekommen hatte. Ich sah aus wie der One-Million-Dollar-Man, und niemand zuckte auch nur mit der Wimper, als ich ins Grand marschierte und mir eine Suite mietete. Wir blieben dort. Feierten eine 24-Stunden-Party. Wobei die Besetzung etwas variierte, denn es war Sommer. Oslo, Mädels, Jungs, es war wie in alten Zeiten, wir waren nur etwas stärker zugedröhnt. Sogar Oleg taute ein bisschen auf und wurde für eine kurze Zeit wieder der Alte. Irgendwie stellte sich bei dieser Party heraus, dass ich mehr Freunde als erwartet hatte, so dass das Dope viel schneller als gedacht verschwand. Als wir aus dem Grand rausge-

schmissen wurden, gingen wir ins Christiania. Danach ins Radisson am Holbergs plass.

Natürlich konnte das nicht ewig so weitergehen, aber was ist schon für die Ewigkeit?

Ein oder zwei Mal sah ich eine schwarze Limousine auf der anderen Straßenseite stehen, als ich aus dem Hotel kam, aber auch von diesen Autos gibt es ja mehrere. Außerdem stand es ja nur da.

Irgendwann kam dann unausweichlich der Tag, an dem mir das Geld ausging und ich mehr Dope verkaufen musste. Ich hatte mir ein Versteck in einer der Besenkammern in der Unteretage des Hotels eingerichtet. Hinter ein paar lockeren Verschalungsbrettern und gut geschützt durch ein Kabelbündel. Aber entweder hatte ich im Schlaf geredet, oder ich war beobachtet worden, denn das Versteck war leer. Und ein zweites hatte ich nicht.

Plötzlich waren wir wieder auf scratch. *Nur dass es jetzt kein »wir« mehr gab. Es war höchste Zeit, auszuchecken und sich den ersten Schuss des Tages zu setzen, auch wenn wir uns den jetzt wieder auf der Straße beschaffen mussten. Als ich die Rechnung für das Zimmer zahlen sollte, in dem wir mehr als zwei Wo-*

chen gewohnt hatten, fehlten mir natürlich fünfzehntausend, das war ja klar.

Also tat ich das einzig Vernünftige.

Ich rannte.

Stürmte durch die Lobby auf die Straße und von dort durch den Park in Richtung Fjord. Aber ich wurde gar nicht verfolgt.

In Kvadraturen versuchte ich dann, Stoff zu kaufen. Aber es war kein Arsenal-Spieler zu sehen, nur ein paar verzweifelte Junkies, die mit leerem Blick auf der Suche nach einem Dealer waren. Ich redete mit einem, der mir Meth verkaufen wollte. Er sagte mir, dass schon seit Tagen kein Violin mehr aufzutreiben sei, da wäre irgendwie kein Nachschub mehr gekommen. Es kursierten aber Gerüchte, dass irgendwelche oberklugen Junkies ihre Restbestände auf der Plata verkauften, für fünftausend Kronen das Viertelgramm, um sich von dem Erlös eine Wochenration Horse zu beschaffen.

Ich hatte keine Scheiß-Fünftausend und kapierte endlich, dass ich in Schwierigkeiten war und bloß drei Alternativen hatte. Etwas eintauschen, schnorren oder klauen.

Zuerst eintauschen. Aber was hatte ich denn noch, ich, der ich schon meine Stiefschwester vertickt hatte? Dann fiel es mir ein. Die Odessa. Sie lag noch immer im Übungsraum und sollte doch etwas für die Pakis sein, die in Kvadraturen herumhingen. Bestimmt würden die mir fünftausend für eine Knarre zahlen, die ganze Salven schoss. Also joggte ich nach Norden, vorbei an der Oper und am Bahnhof. Aber irgendjemand musste bei uns eingestiegen sein, denn an der Tür hing ein neues Vorhängeschloss, und auch die Gitarrenverstärker waren weg. Nur noch das Schlagzeug war da. Ich suchte nach der Odessa, aber auch die war natürlich verschwunden. Verdammte Diebe.

Dann schnorren. Ich nahm ein Taxi und dirigierte es nach Westen in Richtung Blindern. Der Fahrer nervte mich von Anfang an mit seinem Geld, vermutlich hatte er die Zeichen bereits erkannt. Ich bat ihn, dort zu halten, wo die Straße an den Schienen endete, sprang aus dem Auto und lief dem Fahrer über die Fußgängerbrücke davon. Danach rannte ich durch den Forskningsparken, obwohl niemand mich verfolgte. Ich rannte, weil ich es eilig

hatte, ohne mir dessen wirklich bewusst zu sein.

Ich öffnete das Tor und lief über den Kies zur Garage. Blickte durch den Spalt zwischen den Gittern. Die Limousine war da. Dann klopfte ich an die Tür der Villa.

Andrej öffnete und sagte, der Alte sei nicht zu Hause. Ich zeigte zum Nachbarhaus hinter dem Wasserturm und sagte, dass er dann wohl da drüben sein müsse, schließlich war das Auto ja da. Er wiederholte, ataman *sei nicht zu Hause. Ich bat um Geld, doch er schickte mich weg und sagte, ich solle mich nicht mehr blicken lassen, nie wieder. Ich sagte, ich bräuchte Violin, nur dieses eine Mal. Er erklärte mir, es gäbe zurzeit kein Violin, Ibsen fehle irgendeine Zutat, ich müsse ein paar Wochen warten. Ich sagte, dass ich keine paar Wochen überleben würde, nicht ohne Geld und Violin.*

Andrej wollte mir die Tür vor der Nase zuknallen, doch ich kriegte den Fuß in den Türspalt und drohte damit, die Adresse zu verraten, wenn ich nichts bekäme.

Andrej sah mich an.

»Are you trying to get yourself killed?«*, fragte er mit seinem Komikerakzent.* »Remember *Bisken?«*

Ich breitete die Arme aus. Sagte, die Bullen würden sicher gut dafür bezahlen, wenn man ihnen sagte, wo Dubai mit seinen Ratten steckte. Und für die Story über Bisken bestimmt noch was drauflegen. Die richtig dicken Scheine würden sie aber sicher hinblättern, wenn man ihnen von dem toten Drogenfahnder auf dem Kellerboden erzählte.

Andrej schüttelte langsam den Kopf.

Mir blieb nur, »passhol vchorte« *zu sagen und zu gehen. Das sind, glaube ich, die russischen Worte für »Fahr zur Hölle!«.*

Auf dem ganzen Weg zum Tor spürte ich seinen Blick in meinem Rücken.

Ich hatte keine Ahnung, warum der Alte es zugelassen hatte, dass ich mich mit Oleg und dem Dope einfach so abgesetzt hatte. Ganz sicher aber war ich, dass ich mit dieser Geschichte nicht durchkommen würde. Trotzdem war mir das alles scheißegal, ich war total von der Rolle, verzweifelt, und hörte nur noch eine Sache: die hungrigen Schreie meines Blutes.

Ich ging nach oben zu dem Pfad hinter der Vestre Aker Kirke, stand eine ganze Weile da und sah eine Reihe alter Frauen kommen und

gehen. Witwen auf dem Weg zu dem Grab, in dem ihr Mann lag, an dessen Seite sie sich bereits ihren Platz reserviert hatten. Witwen mit einer Handtasche voller Münzen. Aber ich hatte es verflucht nicht in mir. Ich, der Dieb, stand wie angewurzelt da, schwitzte wie ein Schwein und war voller Panik und Angst vor ein paar tatterigen, achtzigjährigen Omas. Es war echt zum Lachen.

Am Samstag ging ich dann die Leute durch, die ich als meine Freunde bezeichnete und die mir vielleicht etwas leihen konnten. Ich war verdammt schnell damit fertig. Denn es gab niemanden.

Irgendwann kam mir dann doch einer in den Sinn, der mir etwas leihen können sollte. Wenn er denn kapierte, dass das nur zu seinem Besten war.

Ich schlich mich in den Bus, fuhr nach Osten auf die richtige Seite der Stadt und stieg in Manglerud aus.

Dieses Mal war Truls Berntsen zu Hause.

Er stand im Türrahmen seiner Wohnung in der fünften Etage des Wohnblocks und hörte schweigend mich in etwa die gleiche Drohung vorbringen, die ich schon im Blindernveien

von mir gegeben hatte. Wenn er nicht fünf große Scheine lockermachte, würde ich verraten, dass er Tutu umgebracht und seine Leiche anschließend versteckt hatte.

Aber Berntsen blieb vollkommen cool und bat mich in seine Wohnung. Meinte, wir würden sicher eine Lösung finden.

Doch sein Blick sagte etwas ganz anderes.

Vermutlich blieb ich deshalb stehen und sagte, dass es da nichts zu diskutieren gäbe, entweder er zahlte, oder ich plauderte bei den Bullen gegen Geld alles aus. Er meinte nur, die Polizei bezahle nie für solche Hinweise, fünftausend seien aber okay, schließlich hätten wir ja eine gemeinsame Geschichte und wären fast so etwas wie Freunde. Dann meinte er allerdings, er habe nicht so viel Bares zu Hause. Er müsse erst zum Geldautomaten, sein Auto stünde unten in der Garage.

Ich dachte nach. Die Alarmglocken läuteten, aber die Sucht war echt nicht mehr auszuhalten und blockierte alle vernünftigen Gedanken. Schließlich nickte ich, obwohl ich wusste, dass das alles andere als in Ordnung war.

»Du hast das endgültige Ergebnis der DNA-Analyse?«, fragte Harry und ließ seinen Blick

über die Gäste des Restaurants schweifen. Es waren keine verdächtigen Personen darunter. Oder besser gesagt, ein Haufen verdächtiger Personen, aber keiner von ihnen sah wie ein Polizist aus.

»Ja«, sagte Beate.

Harry nahm das Telefon in die andere Hand. »Ich glaube, ich weiß bereits, wen Gusto gekratzt hat.«

»Ach ja?«, sagte Beate hörbar überrascht.

»Ja. Es handelt sich ja um jemanden, dessen DNA registriert ist, also entweder um einen früheren Verdächtigen, einen Verurteilten oder einen Polizisten, der möglicherweise einen Tatort verunreinigen könnte. Ich glaube an Letzteres. Der Mann heißt Truls Berntsen und ist Kommissar beim Dezernat für Organisierte Kriminalität.«

»Woher weißt du, dass er das ist?«

»Nun. Wenn du so willst, aus der Summe aller Dinge.«

»Jetzt hör aber auf«, sagte Beate. »Ich zweifle ja gar nicht daran, dass deine Schlussfolgerung stimmig ist.«

»Danke«, sagte Harry.

»Aber falsch ist sie trotzdem«, ergänzte Beate.

»Kannst du das noch mal wiederholen?«

»Das Blut unter Gustos Nägeln stammt nicht von Berntsen.«

Doch als ich da vor der Tür von Truls Berntsen stand, der gerade nach drinnen verschwunden war, um seine Autoschlüssel zu holen, fiel mein Blick auf den Boden. Auf meine Schuhe. Verdammt schöne Schuhe. Und da musste ich an Isabelle Skøyen denken.

Sie war nicht so gefährlich wie Truls Berntsen. Und sie war verrückt nach mir, oder etwa nicht?

Total verrückt.

Noch bevor Berntsen wieder zurück war, rannte ich sieben Stufen auf einmal nehmend über die Treppe nach unten und drückte in jeder Etage auf den Fahrstuhlknopf.

Ich fuhr mit der U-Bahn bis zum Bahnhof, wollte sie eigentlich erst anrufen, machte das dann aber doch nicht. Am Telefon würde sie mich bestimmt abwimmeln, nicht aber, wenn ich quicklebendig und verlockend vor ihr stand. Außerdem hatte samstags ihr Stallbursche immer frei. Was wiederum bedeutete,

dass sie zu Hause war, denn ihr ganzes Viehzeugs versteht sich nun einmal nicht darauf, sich sein Fressen aus dem Kühlschrank zu holen. Im Bahnhof setzte ich mich in den Wagen der Østfoldbahn, die für Monatskarteninhaber reserviert war, da die Fahrt nach Rygge ganze hundertvierundvierzig Kronen kostete, die ich natürlich nicht hatte. Vom Bahnhof in Rygge lief ich zu Fuß bis zum Hof. Das ist ganz schön weit. Besonders, wenn es anfängt zu regnen. Und es fing an zu regnen.

Als ich auf den Hofplatz kam, entdeckte ich ihren Wagen. So ein Allradteil, mit dem die Leute mitten in der Stadt immer so gerne angeben. Ich klopfte an die Tür des Wohnhauses, das einzige, das keine Tiere beherbergte. Aber es kam niemand, so laut ich auch rief. Natürlich konnte sie ausgeritten sein. Aber okay, ich wusste ja, wo sie ihr Bargeld aufbewahrte, und hier auf dem Land hatte man ja noch nicht damit angefangen, seine Türen abzuschließen. Also drückte ich die Klinke nach unten, und die Tür ging tatsächlich auf.

Ich war auf dem Weg zu ihrem Schlafzimmer, als sie plötzlich vor mir stand. Groß und

mit nackten Füßen posierte sie in einem Bademantel oben am Ende der Treppe.

»Was willst du hier, Gusto?«

»Ich wollte dich sehen«, sagte ich und setzte ein Lächeln auf. So breit und gewinnend wie nur möglich.

»Du solltest mal zum Zahnarzt gehen«, sagte sie kalt.

Ich wusste, was sie meinte. Ich hatte ein paar ziemlich braune Stellen in meinem Gebiss. Die Zähne sahen faul aus, aber noch ließ sich das alles mit einer ordentlichen Stahlbürste wegschrubben.

»Was willst du hier?«, wiederholte sie. »Geld?«

Das war typisch für Isabelle und mich. Wir waren uns verdammt ähnlich, brauchten uns nichts vorzuspielen.

»Fünf Lappen?«, sagte ich.

»Das geht nicht, Gusto. Wir sind fertig miteinander. Soll ich dich zum Bahnhof zurückbringen?«

»Hä! Komm schon, Isabelle, keine Lust auf einen Fick?«

»Psst!«

Es dauerte noch eine Sekunde, bis ich es kapierte. Ich stand wirklich auf der Leitung, aber vermutlich war auch das eine Folge der beginnenden Entzugserscheinungen. Warum sollte sie sonst am helllichten Tage in einem Morgenmantel dastehen, noch dazu perfekt geschminkt?

»Erwartest du jemanden?«, fragte ich.

Sie antwortete nicht.

»Ein neues Bürschchen zum Ficken?«

»So läuft das halt, wenn man nicht mehr kommt, Gusto.«

»Ich verstehe mich ziemlich gut auf Comebacks«, sagte ich und war so schnell, dass sie das Gleichgewicht verlor, als ich ihr Handgelenk packte und sie zu mir nach unten zog.

»Du bist nass«, sagte sie und wehrte mich ab, aber nicht stärker, als sie es getan hatte, wenn sie die harte Tour wollte.

»Es regnet«, sagte ich und biss ihr ins Ohrläppchen. »Was hast du zu deiner Entschuldigung vorzubringen?« Ich hatte meine Hand bereits unter ihrem Morgenmantel.

»Und du stinkst! Lass mich los!«

Meine Hand streichelte über ihre frisch rasierte Möse und fand den Spalt. Sie war

feucht. Wahnsinnig feucht. Ich konnte gleich zwei Finger nehmen. Zu feucht. Dann spürte ich etwas Zähflüssiges und zog die Hand weg. Hielt sie hoch. An meinen Fingern klebte etwas Weißes, Schleimiges. Ich sah sie überrascht an und registrierte das triumphierende Grinsen, mit dem sie sich zu mir vorbeugte und flüsterte:

»Wie gesagt, wenn man nicht mehr kommt …«

Ich verlor die Kontrolle, hob die Hand, um sie zu schlagen, aber sie packte sie und hielt mich zurück. Diese Skøyen ist eine verflucht starke Hexe.

»Geh jetzt, Gusto.«

Ich spürte etwas in den Augen. Wüsste ich es nicht besser, hätte ich gesagt, dass das Tränen waren.

»Fünftausend«, flüsterte ich mit belegter Stimme.

»Nein«, sagte sie. »Sonst kommst du nur wieder. Und das hilft uns nicht. Weder dir noch mir.«

»Verdammte Hure!«, rief ich. »Du vergisst da ein paar wichtige Sachen. Her mit der Kohle, sonst erzähle ich der Presse mal, was

du hier treibst. Und damit meine ich nicht unser Rumgeficke, sondern diese ganze Oslo-Aufräum-Scheiße, die du mit dem Alten ausgeheckt hast. Ihr verdammten Pseudosozialisten, Drogengeld und Politik in einem Bett. Was meinst du, wie viel wird mir die VG *dafür zahlen?«*

Ich hörte, wie die Schlafzimmertür aufging.

»Wenn ich du wäre, würde ich jetzt abhauen«, sagte Isabelle.

Im Dunkeln hinter ihr hörte ich die Fußbodendielen knirschen.

Ich wollte laufen, wirklich, das wollte ich, blieb aber trotzdem stehen.

Das Knirschen kam näher.

Die streifigen Flecken auf seinem Gesicht schienen im Dunkeln zu leuchten. Das Bürschchen zum Ficken war … ein Tiger.

Er räusperte sich.

Und trat ins Licht.

Er war so verdammt schön, dass ich sie sofort wieder verspürte: diese Lust, meine Hand auf seine Brust zu legen, wie krank ich auch war. Ich wollte seine sonnengewärmte, verschwitzte Haut unter meinen Fingerkuppen spüren. Das Zucken der Muskeln, die sich

schockiert über meine Dreistigkeit sofort anspannen würden.

»Was sagst du da?«, fragte Harry. »Von wem ist das Blut?«

Beate räusperte sich und wiederholte es: »Von Mikael Bellman.«

»Von Bellman?«

»Ja.«

»Gusto hatte Mikael Bellmans Blut unter den Nägeln, als er starb?«

»Das sieht so aus, ja.«

Harry legte den Kopf in den Nacken. Das veränderte alles. Oder doch nicht? Im Grunde brauchte das ja gar nichts mit dem Mord zu tun haben. Aber womit dann? Und ohne Zweifel war das etwas, worüber Bellman nicht laut reden wollte.

»Raus!«, sagte Bellman mit einer Stimme, die nicht laut war, weil sie nicht laut zu sein brauchte.

»Ihr zwei treibt also dieses Spiel«, sagte ich und ließ Isabelle los. »Und ich dachte, sie hätte Truls Berntsen angeheuert. Klug, eine Stufe weiter nach oben zu gehen, Isabelle. Und wie

läuft das? Ist Berntsen nur so etwas wie dein Sklave, Mikael?«

Ich spielte mehr mit seinem Vornamen, als dass ich ihn wirklich ansprach. Schließlich hatten wir uns damals auf seinem Grundstück so vorgestellt, Gusto und Mikael. Wie zwei Jungs, zwei potentielle Spielkameraden. Aber in seinem Blick erwachte etwas, als ließe dieses Wort etwas auflodern. Bellman war vollkommen nackt, vielleicht hatte ich mich deshalb in Sicherheit gewogen. Er war zu schnell für mich. Noch ehe ich Isabelle richtig losgelassen hatte, war er über mir und hatte meinen Kopf wie in einem Schraubstock eingeklemmt.

»Loslassen!«

Er zog mich nach oben zum Ende der Treppe. Meine Nase klemmte zwischen seinem Brustmuskel und seiner Achselhöhle und sog unweigerlich den Geruch der beiden ein, weshalb mir ein Gedanke kam: Warum zog er mich nach oben, wenn er mich aus dem Haus haben wollte? Ich schaffte es nicht, mich zu befreien, und bohrte stattdessen meine Hand in seine Brust und zog die Finger wie die einer Klaue zu mir. Ein Nagel kratzte über seine Brustwarze. Er fluchte und lockerte die Um-

klammerung, so dass ich nach unten herausschlüpfen und wegspringen konnte. Ich landete eine halbe Treppe tiefer, konnte mich aber auf den Beinen halten. Dann stürmte ich über den Flur, nahm im Laufen ihre Autoschlüssel mit und rannte auf den Hof. Auch das Auto war unverschlossen. Die Räder gruben sich in den Kies, als ich die Kupplung kommen ließ und Bellman im Rückspiegel aus der Tür stürmte. In seiner Hand glitzerte etwas. Dann fanden die Räder Halt, ich wurde nach hinten in den Sitz gedrückt, und das Auto schoss vom Hofplatz auf die Straße.

»Bellman hat Truls Berntsen ins Orgkrim-Dezernat gebracht«, sagte Harry. »Ist es denkbar, dass Berntsen in Bellmans Auftrag als Brenner arbeitet?«

»Harry, bist du dir eigentlich im Klaren darüber, in welche Richtung wir uns hier gerade bewegen?«

»Ja«, sagte Harry. »Und von diesem Augenblick an hast du nichts, aber auch gar nichts mehr mit dieser Sache zu tun, Beate.«

»Verdammt!« Es knisterte in der Membran. Harry konnte sich nicht daran erinnern, Beate jemals zuvor fluchen gehört zu haben.

»Das ist mein Korps, Harry. Es passt mir ganz und gar nicht, dass Leute wie Berntsen das in den Dreck ziehen.«

»Okay«, sagte Harry. »Aber lass uns nicht vorschnell irgendwelche Schlüsse ziehen. Bis jetzt können wir nur beweisen, dass Bellman Gusto getroffen hat. Nicht einmal gegen Truls Berntsen haben wir etwas Konkretes in der Hand.«

»Was willst du dann tun?«

»Vom anderen Ende her anfangen. Wenn ich richtigliege, ist das wie so ein Dominospiel, bei dem alle Steine dicht nebeneinander aufgereiht sind. Mein Problem ist nur, dass ich lange genug auf freiem Fuß sein muss, um das auch umzusetzen.«

»Willst du damit sagen, dass du einen Plan hast?«

»Natürlich habe ich einen Plan.«

»Einen *guten* Plan?«

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Aber einen Plan?«

»Absolut.«

»Du lügst, nicht wahr?«

»Nicht nur.«

Ich rauschte über die E18 nach Oslo, als mir klarwurde, was für ein Riesenproblem ich hatte.

Bellman hatte versucht, mich über die Treppe nach oben zu schleppen. Ins Schlafzimmer. Wo er die Pistole hatte, mit der er mir bis nach draußen gefolgt war. Der hätte mich tatsächlich abgeknallt, damit ich meinen Mund hielt. Was nur bedeuten konnte, dass ich bis zum Hals in der Scheiße steckte. Was würde sein nächster Schritt sein? Mich einkassieren, natürlich. Wegen Autodiebstahls, Drogenhandels, der Hotelrechnung, Gründe gab es genug. Mich wegsperren, bevor ich mit jemandem reden konnte. Und was passieren würde, wenn ich erst im Knast war, stand außer Frage. Entweder würde es wie Selbstmord aussehen oder wie ein typischer Mord unter Knastbrüdern. Es war also alles andere als klug, in einem Auto herumzufahren, nach dem vermutlich bereits gefahndet wurde. Ich gab Gas. Wollte zu einer Adresse im Osten der Stadt, so dass ich wenigstens nicht durchs Zentrum musste. Ich kurvte durch die Außenbezirke und einige ruhige Wohnviertel, bis ich den Wagen

ein paar Straßen von meinem Ziel entfernt abstellte. Den Rest ging ich zu Fuß.

Die Sonne war wieder herausgekommen, die Menschen waren draußen, lachten, als wäre die Sonne das Glück selbst, und schoben ihre Kinderwagen vor sich her. In den Netzen, die unter den Griffen hingen, baumelten Einweggrille.

Ich warf die Autoschlüssel in einen Garten und ging auf die Wohnungen mit Terrasse zu.

Fand den Namen auf den Schildchen am Eingang und drückte auf die Klingel.

»Ich bin's«, sagte ich, als er endlich reagierte.

»Ich bin beschäftigt«, sagte die Stimme im Lautsprecher.

»Und ich bin drogenabhängig«, sagte ich. Ich hatte das als Witz gemeint, spürte aber trotzdem die Wirkung meiner Worte. Oleg hatte es immer so witzig gefunden, wenn ich aus Spaß einen unserer Kunden fragte, ob er möglicherweise an Drogensucht litt und etwas Violin wolle.

»Was willst du?«, fragte die Stimme.

»Violin.«

Die Antwort der Kunden war zu der meinen geworden.

Pause.

»Ich habe nichts. Bin ausverkauft. Mir fehlt die Basis, um mehr herzustellen.«

»Die Basis?«

»Levorphanol. Willst du auch noch die Formel?«

Ich wusste, dass das stimmte, glaubte aber nicht, dass er gar nichts hatte. Er musste einfach etwas haben. Ich dachte nach. Zum Probenraum zurück konnte ich nicht, da warteten sie bestimmt schon auf mich. Aber Oleg, der gute, alte Oleg würde mich sicher reinlassen.

»Ibsen, ich gebe dir zwei Stunden, wenn du bis dahin nicht mit vier Viertelgramm-Päckchen in der Hausmanns gate erschienen bist, gehe ich direkt zu den Bullen und erzähle alles. Ich habe nichts mehr zu verlieren. Kapiert? Hausmanns gate 92. Komm einfach in die zweite Etage hoch.«

Ich versuchte, mir sein Gesicht vorzustellen. Verängstigt, schwitzend. Das arme, perverse Schwein.

»Okay«, sagte er.

Na also. Man muss ihnen nur den Ernst der Lage klarmachen.

Harry trank den letzten Schluck Kaffee und schaute nach draußen auf die Straße. Es war an der Zeit, den Ort zu wechseln.

Auf dem Weg über den Youngstorget in Richtung der Kebabbuden auf der Torggata bekam er einen Anruf.

Es war Klaus Torkildsen.

»Gute Neuigkeiten«, sagte er.

»Ja?«

»Zu dem angegebenen Zeitpunkt ist Truls Berntsens Telefon bei vier Basisstationen im Zentrum von Oslo registriert, und damit ziemlich genau in der Gegend der Hausmanns gate 92 zu verorten.«

»Von welchem Umkreis reden wir?«

»Tja. Ein sechseckiger Umriss mit einem Durchmesser von etwa achthundert Metern.«

»Okay«, sagte Harry und ließ die Nachricht sacken. »Und was ist mit dem anderen Typ?«

»Auf den Namen war konkret nichts registriert, aber er hat ein Firmentelefon, das auf das Radiumhospital angemeldet ist.«

»Und?«

»Ja, das sind eben die guten Neuigkeiten. Auch dieses Telefon befand sich zum entsprechenden Zeitpunkt in der Gegend.«

»Hm.« Harry trat durch eine Tür, ging an drei vollbesetzten Tischen vorbei und blieb vor einer Theke stehen, deren Front eine Auswahl von unnatürlich farbenfrohen Kebabs zeigte. »Und seine Adresse?«

Klaus Torkildsen las die Adresse vor, und Harry notierte sie auf einer Serviette.

»Gibt es für diese Adresse noch irgendeine andere Nummer?«

»Wie meinen Sie das?«

»Ich frage mich bloß, ob er verheiratet ist oder in einer festen Lebensgemeinschaft lebt.«

Harry hörte Torkildsen tippen. Dann kam die Antwort: »Nein. Unter der Adresse ist sonst niemand gemeldet.«

»Danke.«

»Dann haben wir eine Abmachung? Nie wieder voneinander zu hören?«

»Ja, abgesehen von einer Sache noch. Ich will, dass Sie Mikael Bellman checken. Mit wem hat er in den letzten Monaten geredet, und wo befand er sich zum Zeitpunkt des Mordes?«

Lautes Lachen. »Den Chef von Orgkrim? Vergessen Sie's! Die Überprüfung eines einfachen Kommissars kann ich noch irgendwie unter den Teppich kehren, aber was Sie da jetzt verlangen, würde mich auf der Stelle den Job kosten. Noch heute.«

Er hörte nicht auf zu lachen, als sei die Idee wirklich ausnehmend komisch.

»Ich gehe davon aus, dass Sie Ihr Versprechen halten, Hole«, sagte er und beendete das Gespräch.

Als das Taxi zu der Adresse kam, die auf der Serviette stand, wartete draußen ein Mann auf ihn.

Harry stieg aus und ging zu ihm. »Hausmeister Ola Kvernberg?«

Der Mann nickte.

»Hauptkommissar Hole. Wir haben eben telefoniert.« Er bemerkte, dass der Hausmeister zu dem wartenden Taxi schaute. »Wir nutzen Taxen, wenn kein Dienstwagen frei ist.«

Kvernberg warf einen Blick auf den Polizeiausweis, den der Mann ihm hinhielt. »Ich hab nix von ei'm Einbruch mitgekriegt.«

»Wir haben aber einen Anruf bekommen, lassen Sie uns kurz nachsehen, Sie haben doch einen Universalschlüssel, nicht wahr?«

Kvernberg hielt seinen Schlüsselbund hoch.

Er schloss die Haustür auf, während der Polizist die Klingeln studierte. »Der Zeuge meinte, da sei jemand über die Balkone hochgeklettert und in der zweiten Etage eingestiegen.«

»Und wer hat da angerufen?«, fragte der Hausmeister auf dem Weg nach oben.

»Das darf ich Ihnen nicht sagen, Schweigepflicht.«

»Sie ha'm da was auf der Hose.«

»Kebabsauce. Muss dringend in die Reinigung. Könnten Sie diese Tür aufschließen?«

»Von dem Pharmazeuten?«

»Ach, der ist Apotheker?«

»Ja, so in etwa. Der arbeitet im Radiumhospital. Sollten wir nicht erst klingeln, bevor wir reingehen?«

»Ich würde lieber checken, ob der Einbrecher noch da ist. Vielleicht kann ich ihn ja direkt festnehmen. Oder haben Sie was dagegen?«

Der Hausmeister murmelte eine Entschuldigung und schloss rasch auf.

Hole ging in die Wohnung.

Es war gleich zu erkennen, dass hier ein Junggeselle wohnte. Aber ein ordentlicher. Klassische CDs in einem speziellen CD-Regal, alphabetisch geordnet. Fachzeitschriften über Pharmazie und Chemie in sorgsam aufgetürmten Stapeln. In einem Bücherregal stand die gerahmte Fotografie von zwei Erwachsenen und einem Jungen. Harry erkannte den Jungen. Er stand etwas zur Seite gebeugt da und sah ziemlich gelangweilt aus. Etwa zwölf oder dreizehn musste er auf diesem Foto gewesen sein. Der Hausmeister war in der Tür stehen geblieben und beobachtete, wie Harry zum Schein die Terrassentür überprüfte, ehe er von Raum zu Raum ging und Schubladen und Schränke öffnete. Es war nichts Kompromittierendes zu finden.

Verdächtig wenig Kompromittierendes würden sicher einige seiner Kollegen sagen.

Aber Harry kannte das, manche Menschen hatten einfach keine Geheimnisse. Es gab sie zwar nicht oft, doch es gab sie. Dann hörte er, dass der Hausmeister, der hinter ihm in der Schlafzimmertür stand, langsam unruhig wurde.

»Ich sehe hier nicht die Spur eines Einbruchs, es scheint auch nichts zu fehlen«, sagte Harry und ging an ihm vorbei auf den Flur. »Manchmal bekommen wir auch falsche Hinweise.«

»Verstehe«, sagte der Hausmeister und schloss hinter ihnen ab. »Was hätt'n Sie denn gemacht, wenn da wirklich ein Einbrecher gewesen wäre? Ihn im Taxi mitgenommen? Hä?«

»Nein, dann hätte ich einen Streifenwagen gerufen«, erwiderte Harry lächelnd, blieb stehen und warf einen interessierten Blick auf das Schuhregal, das draußen neben der Wohnungstür stand. »Sagen Sie mal, haben diese beiden Stiefel nicht *vollkommen* unterschiedliche Größen?«

Kvernberg rieb sich das Kinn und musterte Harry.

»Mag schon sein. Der hat so einen Klumpfuß. Kann ich noch mal Ihren Ausweis sehen?«

Harry reichte dem Hausmeister die ID-Karte.

»Der ist abgelaufen …«

»Das Taxi wartet«, sagte Harry, schnappte sich die Karte und lief über die Treppe nach unten. »Danke für Ihre Hilfe, Kvernberg!«

Als ich in die Hausmanns gate kam, waren die Schlösser an unserem Haus tatsächlich noch immer kaputt, so dass ich direkt nach oben in die Wohnung gehen konnte. Oleg war nicht da. Und auch sonst niemand. Vermutlich waren die alle irgendwo draußen auf ihrer verzweifelten Jagd. Gingen anschaffen. Fünf Junkies hausten hier, was echt nicht schwer zu erkennen war. Aber zu finden war da verdammt nix. Nur leere Flaschen, gebrauchte Spritzen, blutige Baumwolltabs und zerknitterte Zigarettenpäckchen. Scheiß-verbrannte-Erde. Als ich mich fluchend auf eine der dreckigen Matratzen fallen ließ, sah ich die Ratte. Wenn Leute Ratten beschreiben, reden sie irgendwie immer von dicken Ratten. Dabei sind die gar nicht dick. Eher klein. Nur die Schwänze können eben verflucht lang sein. Okay, wenn sie sich bedroht fühlen und aufrichten, wirken sie größer, als sie eigentlich sind, aber abgesehen davon, sind das ziemlich arme Wesen, die sich wie wir abrackern und anschaffen müssen.

Ich hörte eine Kirchenglocke läuten und beruhigte mich, Ibsen würde kommen.

Er musste einfach kommen. Scheiße, ging es mir schlecht. Ich wusste noch ganz genau, wie die Junkies immer schon auf uns gewartet hatten, wenn wir zur Arbeit kamen, Mann, waren die froh, uns zu sehen. Streckten uns zitternd ihre Scheine hin wie irgendwelche Bettler. Und jetzt war ich einer von ihnen, sehnte mich wie bekloppt danach, Ibsen die Treppe hochhinken zu hören und seine bescheuerte Fresse zu sehen.

Ich hatte meine Karten wie ein Idiot ausgespielt. Wollte einfach nur einen Schuss, hatte aber lediglich erreicht, dass mir jetzt die ganze Scheißbande im Nacken saß. Der Alte und seine Kosaken. Truls Berntsen mit seinem Bohrer und dem Wahnsinn im Blick. Und Königin Isabelle und ihr Oberrittmeister.

Die Ratte schlich an der Fußleiste entlang. Verzweifelt begann ich auch unter den Matratzen und dem Teppich zu suchen. Unter einer Matratze lag ein zerknittertes blasses Passfoto von Irene und ein L-förmiger Stahldraht, dessen Ende zu einer Art Y gebogen war. Das musste also Olegs Matratze sein.

Nur den Draht kapierte ich nicht. Bis bei mir der Groschen ganz langsam fiel. Plötzlich schwitzten meine Hände, und mein Herz schlug schneller. Schließlich war ich es gewesen, der Oleg gezeigt hatte, wie man sich ein anständiges Versteck einrichtete.

KAPITEL 36

Hans Christian Simonsen ging rechts und links an den Touristen vorbei auf dem ansteigenden Dach nach oben. Der weiße italienische Marmor ließ das neue Opernhaus wie einen Eisberg aussehen, der am Ende des Fjordes am Ufer dümpelte. Als er die Spitze des Daches erreicht hatte, sah er sich um und entdeckte Harry Hole ganz allein auf einem Mauervorsprung. Die Touristen gingen in der Regel zur anderen Seite hinüber, um den Blick über den Fjord zu genießen. Harry hingegen hatte sich den alten, hässlichen Stadtteilen zugewandt.

Hans Christian setzte sich neben ihn.

»HC«, sagte Harry, ohne von der Broschüre aufzusehen, in der er las. »Wusstest du, dass es sich bei diesem Marmor um weißen Carrara-Marmor handelt und dass die Oper jeden Norweger mehr als zweitausend Kronen gekostet hat?«

»Ja.«

»Kennst du *Don Giovanni*?«

»Mozart. Zwei Akte. Ein junger, arroganter Hurenbock, der sich für ein Gottesgeschenk für all die Männer und Frauen dieser Welt hält und alle und jeden betrügt, bis er schließlich von allen gehasst wird. Er hält sich für unsterblich, aber zu guter Letzt taucht eine geheimnisvolle Statue auf, die ihm das Leben nimmt, bevor sie beide von der Erde verschluckt werden.«

»Hm. In zwei Tagen ist Premiere. Hier steht, dass der Opernchor am Schluss singt: *Also stirbt, wer Böses tat. Ja, dem Sünder wird Vergeltung, Wenn die letzte Stunde naht!* Glaubst du, das stimmt, HC?«

»Ich *weiß*, dass das nicht stimmt. Der Tod ist auch nicht gerechter als das Leben. Leider.«

»Hm. Und hast du gewusst, dass hier an dieser Stelle ein toter Polizist an Land gespült worden ist?«

»Ja.«

»Gibt es eigentlich irgendetwas, das du nicht weißt?«

»Wer Gusto Hanssen erschossen hat.«

»Ach, die geheimnisvolle Statue«, sagte Harry und legte die Broschüre weg. »Willst du wissen, wer das ist?«

»Du etwa nicht?«

»Nicht unbedingt. Es reicht doch, zu beweisen, wer es *nicht* war, also dass es nicht Oleg war.«

»Stimmt«, sagte Hans Christian und musterte Harry. »Aber das aus deinem Mund zu hören passt so überhaupt nicht zu dem, was ich über den ehrgeizigen Harry Hole gehört habe.«

»Vielleicht ändern die Menschen sich ja tatsächlich.« Harry lächelte kurz. »Hast du über deinen Kumpel bei der Staatsanwaltschaft Einblick in den Fahndungsstatus nehmen können?«

»Dein Name ist noch nicht an die Medien gegeben worden, wohl aber an alle Flughäfen und Grenzübergänge. Dein Pass ist nicht mehr viel wert, um es mal so auszudrücken.«

»Mist, dann kann ich den Mallorca-Trip wohl knicken.«

»Du weißt, dass nach dir gefahndet wird, und trotzdem triffst du mich auf Oslos Touristenmagnet Nummer eins?«

»Erprobte Kleinfischlogik, Hans Christian. Am sichersten ist man im Schwarm.«

»Und ich dachte, du würdest die Einsamkeit vorziehen.«

Harry nahm die Zigaretten heraus, klopfte gegen das Päckchen und hielt es Hans Christian hin. »Hat Rakel dir das erzählt?«

Hans Christian nickte und nahm sich eine Zigarette.

»Wart ihr viel zusammen?«, fragte Harry und schnitt eine Grimasse.

»Schon, tut das weh?«

»Der Hals. Hat sich irgendwie ein bisschen entzündet.« Harry gab Hans Christian Feuer. »Du liebst sie, nicht wahr?«

Die Art, wie der Anwalt inhalierte, ließ Harry vermuten, dass er seit den Juristenpartys im Studium nicht mehr geraucht hatte.

»Ja, das tue ich.«

Harry nickte.

»Aber du warst immer da«, sagte Hans Christian und saugte an seiner Zigarette. »In den Schatten, im Schrank, unter dem Bett.«

»Hört sich an wie ein Monster«, sagte Harry.

»Ja, da hast du nicht ganz unrecht«, sagte Hans Christian. »Ich habe versucht, dich irgendwie zu vertreiben, aber es ging nicht.«

»Du brauchst nicht die ganze Zigarette zu rauchen, Hans Christian.«

»Danke.« Der Anwalt warf sie weg. »Was soll ich dieses Mal tun?«

»Ein Einbruch«, sagte Harry.

Nach Anbruch der Dunkelheit hatte Hans Christian Harry in der Bar Boca in Grünerløkka aufgelesen.

»Schönes Auto«, sagte Harry. »So eine richtige Familienkutsche.«

»Ich hatte mal einen Elchhund«, sagte Hans Christian. »Jagd. Hütte. Du weißt schon.«

Harry nickte. »Das gute Leben.«

»Er wurde von einem Elch zu Tode getrampelt. Ich habe mich damit getröstet, dass das für einen Elchhund sicher ein guter Tod ist, sozusagen im Dienst.«

Harry nickte. Sie fuhren erst nach Ryen und kurvten von dort aus weiter nach oben in Richtung der Häuser mit der besten Aussicht im ganzen Osten der Stadt.

»Hier rechts ist es«, sagte Harry und zeigte auf ein im Dunkeln liegendes Haus. »Halt mal so ein bisschen schräg, damit das Scheinwerferlicht direkt auf die Fenster fällt.«

»Soll ich …?«

»Nein«, sagte Harry. »Du wartest hier. Lass das Telefon an und melde dich, sobald jemand kommt.«

Harry nahm die Brechstange, stieg aus und lief über den Kies zum Haus. Die herbstlich klare Luft roch nach Äpfeln. Plötzlich hatte er ein Déjà-vu. Er und Øystein schlichen sich in einen Garten, während Holzschuh draußen vor dem Zaun Wache hielt. Und dann war ihnen ganz unvermittelt aus dem Dunkel eine Gestalt mit Indianerfederschmuck entgegengehumpelt, die wie am Spieß geschrien und geheult hatte.

Er klingelte.

Wartete.

Niemand kam.

Trotzdem hatte Harry das Gefühl, dass jemand zu Hause war.

Er schob die Spitze der Brechstange in den Türspalt neben dem Schloss und lehnte sich vorsichtig mit seinem Gewicht dagegen. Es war eine alte Tür aus weichem, feuchtem Holz mit verwitterten Beschlägen. Als Harry die Tür weit genug nach innen gedrückt hatte, schob er mit der anderen Hand seine ID-Karte hinter das Schnappschloss und drückte zu. Das

Schloss sprang auf. Harry schlüpfte nach innen und schloss die Tür hinter sich. Stand im Dunkeln und hielt den Atem an. Als er einen Schritt nach vorn trat, spürte er einen dünnen Faden an seiner Hand, vermutlich eine Spinnwebe. Es roch feucht und verlassen. Aber auch irgendwie stechend nach Krankheit, Krankenhaus, Windeln und Medizin.

Harry schaltete die Taschenlampe ein. Sah eine leere Garderobe und ging weiter ins Haus hinein.

Das Wohnzimmer sah aus wie gepudert, als wären alle Farben aus Wänden und Möbeln gesaugt worden. Der Lichtkegel glitt durch den Raum, bis der Lichtschein plötzlich von zwei Augen reflektiert wurde. Harrys Herz stockte, schlug dann aber weiter. Es war eine ausgestopfte Eule, ebenso grau wie der Rest des Raumes.

Harry ging durch das ganze Haus und konnte am Ende lediglich konstatieren, es war wie in der Terrassenwohnung. Es gab nichts Außergewöhnliches.

Bis er in die Küche kam und auf dem Tisch die beiden Pässe und Flugtickets fand.

Obwohl das Passfoto sicher zehn Jahre alt sein musste, erkannte Harry den Mann von seinem Besuch im Radiumhospital wieder. Ihr Pass hingegen war nagelneu. Wenn das blasse Gesicht mit den strähnigen Haaren auch kaum zu erkennen war. Der Flug sollte nach Bangkok gehen, Abreise in zehn Tagen.

Harry ging wieder nach unten ins Erdgeschoss. Hinter einer Tür hatte er noch nicht nachgeschaut. Im Schloss steckte ein Schlüssel. Er öffnete sie. Wieder schlug ihm der Geruch entgegen, den er schon im Flur bemerkt hatte. Er drehte am Lichtschalter hinter der Tür herum, und eine nackte Glühbirne erhellte die Treppe, die in den Keller führte. Immer stärker bedrängte ihn das Gefühl, dass jemand zu Hause war. Das Bauchgefühl, wie Bellman es leicht ironisch genannt hatte, als Harry ihn gebeten hatte, Martin Pran zu überprüfen. Ein Gefühl, das Harry, wie er jetzt wusste, in die Irre geführt hatte.

Harry wollte nach unten gehen, spürte aber die inneren Widerstände. Ein Keller. Wie der, mit dem er selbst aufgewachsen war. Wenn Mama ihn gebeten hatte, nach unten zu gehen und Kartoffeln zu holen, die sie im Dunkeln in

großen Säcken aufbewahrten, war Harry immer, ohne nachzudenken, nach unten gestürmt und hatte sich dabei eingeredet, dass er wegen der Kälte so rannte oder weil das Essen möglichst schnell auf dem Tisch sein musste oder er einfach gerne lief. Und nicht wegen dem gelben Mann, der irgendwo dort unten lauerte, nackt und lächelnd und mit einer langen Zunge, die man immer wieder aus seinem Mund zischeln hörte. Aber nicht dieser Mann hielt ihn jetzt auf, sondern etwas anderes. Ein Traum. Eine Lawine in einem Kellerflur.

Harry schob die Gedanken beiseite und stellte einen Fuß auf die oberste Treppenstufe. Sie knirschte bedenklich. Er zwang sich, langsam zu gehen. Hielt noch immer das Brecheisen in der Hand. Unten erkannte er im schwachen Licht der Glühbirne, die immer neue Schatten warf, mehrere Türen, die allesamt mit Vorhängeschlössern versehen waren. Wer schließt denn in seinem eigenen Keller die Räume ab?

Harry schob das spitze Ende der Brechstange unter ein Scharnier und holte tief Luft. Ihm graute vor dem Geräusch. Dann zog er das Eisen schnell nach hinten, bis es kurz knallte. Er hielt den Atem an und lauschte, doch auch das

Haus schien den Atem anzuhalten. Es war nichts zu hören.

Dann öffnete er vorsichtig die Tür. Der Geruch stach in der Nase, die Finger fanden den Lichtschalter, und im nächsten Augenblick badete Harry im Licht einer Neonröhre.

Der Raum war viel größer, als von außen zu erwarten gewesen war, und er erkannte ihn wieder. Es war die perfekte Kopie eines Raumes, den er sich einmal angesehen hatte. Eines Labors im Radiumhospital. Arbeitstische mit Glaskolben und Regale mit Reagenzgläsern. Harry trat an den ersten Tisch und nahm den Deckel von einer großen Plastikbox. Weißes Pulver mit winzigen braunen Partikeln. Harry benetzte die Kuppe seines Zeigefingers, tupfte auf das Pulver und rieb es sich ins Zahnfleisch. Es war bitter. Violin.

Harry zuckte zusammen, als er ein Geräusch hörte. Er hielt den Atem an. Und da war es wieder. Ein Schluchzen.

Er beeilte sich, das Licht auszumachen, und kauerte sich im Dunkeln zusammen. Die Brechstange hielt er vor sich in der Hand.

Wieder hörte er ein Schluchzen.

Harry wartete ein paar Sekunden. Dann ging er mit schnellen und möglichst leisen Schritten aus dem Raum und nach links, woher das Geräusch gekommen war. Am Ende des Kellers war nur noch eine weitere Tür. Er nahm die Brechstange in die rechte Hand und schlich zu der Tür mit der kleinen vergitterten Luke. Genau so eine Tür hatten sie zu Hause im Keller auch gehabt. Nur mit dem Unterschied, dass diese hier einen Stahlbeschlag hatte.

Harry richtete die Lampe aus, presste sich neben der Tür an die Wand, zählte bis drei, schaltete das Licht ein und leuchtete in den Raum.

Wartete.

Als drei Sekunden vergangen waren, ohne dass jemand geschossen oder das Licht eingeschaltet hatte, legte er die Stirn an das Gitter und sah hinein. Das Licht huschte über kahle Wände, bis es an einer Kette reflektiert wurde, die sich quer über eine Matratze zog, und schließlich sein Ziel fand. Ein Gesicht.

Die Augen waren geschlossen. Sie saß ganz still. Als wäre sie es gewohnt, vom Licht inspiziert zu werden.

»Irene?«, fragte Harry vorsichtig.

Im selben Moment begann das Handy in Harrys Tasche zu vibrieren.

KAPITEL 37

Ich schaute auf die Uhr, hatte inzwischen die ganze Wohnung abgesucht, aber noch immer nicht das Versteck von Oleg gefunden. Und Ibsen hätte schon vor zwanzig Minuten hier sein sollen. Die perverse Sau sollte bloß nicht auf die Idee kommen, nicht hier aufzutauchen! Auf Freiheitsberaubung und Vergewaltigung stand lebenslänglich. An dem Tag, an dem Irene mit dem Zug in Oslo angekommen war, hatte ich sie unter dem Vorwand, Oleg warte auf sie, mit in den Probenraum genommen. Natürlich war er nicht da. Dafür aber Ibsen. Er hat sie festgehalten, während ich ihr die Spritze gesetzt und dabei an Rufus gedacht habe. Dass es so am besten war. Sie war sofort vollkommen ruhig geworden, so dass wir sie nur noch nach unten in sein Auto zu tragen brauchten. Mein halbes Kilo wartete im Kofferraum auf mich. Ob ich es bereue? Ja, ich bereue es, nicht gleich ein Kilo verlangt zu haben! Nein, verdammt, klar tut mir das auch ein bisschen leid. Man ist ja nicht total gefühllos. Aber wenn dieses Verdammt-das-hättest-

du-nicht-tun-sollen-Gefühl über mich kam, versuchte ich immer, mir einzureden, dass Ibsen sicher gut zu ihr war. Schließlich liebte er sie, auf seine eigene, etwas seltsame Weise. Aber es war zu spät, so oder so, jetzt ging es nur noch darum, sich die Medizin zu beschaffen, um endlich wieder gesund zu werden.

Es war für mich ein total neues Gefühl, dass mein Körper nicht bekam, was er forderte. Schließlich hatte ich immer alles gekriegt, das kapierte ich jetzt. Wenn es von nun an immer so sein sollte, würde ich lieber auf der Stelle sterben. Jung und schön und mit noch einigermaßen intakten Zähnen den Löffel abgeben. Ibsen kam nicht. Das spürte ich jetzt. Ich stand am Küchenfenster und starrte nach draußen auf die Straße, aber von diesem verfluchten Hinkebein war nichts zu sehen. Weder von ihm noch von Oleg.

Ich hatte es bei allen probiert. Jetzt blieb nur noch einer übrig.

Diese Alternative hatte ich so weit wie nur möglich nach hinten geschoben. Ich hatte Angst. Ja, wirklich. Dabei wusste ich, dass er in der Stadt war, und das seit dem Tag, an

dem er kapiert hatte, dass sie verschwunden war. Stein. Mein Stiefbruder.

Ich blickte wieder nach unten auf die Straße.

Nein, lieber sterben als ihn anrufen.

Die Sekunden tickten weg. Ibsen kam nicht.

Scheiße! Lieber sterben als so verflucht krank sein.

Ich kniff die Augen zusammen, aber aus meinen Augenhöhlen krochen Insekten, drückten sich unter den Lidern hervor und krabbelten über mein ganzes Gesicht.

Das Sterben hatte verloren, sowohl gegen das Anrufen als auch gegen das Kranksein.

Blieb noch das große Finale.

Ihn anrufen oder krank sein?

Scheiße, verdammte Scheiße!

Harry machte die Taschenlampe aus, als das Telefon zu klingeln begann. Er warf einen Blick auf das Display. Es war Hans Christian.

»Es kommt jemand«, flüsterte er heiser vor Nervosität in Harrys Ohr. »Er hat direkt vor dem Tor geparkt und geht jetzt zum Haus.«

»Okay«, sagte Harry. »Bleib ruhig. Schick mir eine SMS, wenn du etwas siehst, und hau ab, wenn …«

»Abhauen?« Hans Christian klang beinahe beleidigt.

»Nur, wenn du siehst, dass es in die Hose gegangen ist, okay?«

»Warum soll ich …?«

Harry unterbrach die Verbindung, schaltete das Licht wieder ein und richtete es auf das Gitter. »Irene?«

Das Mädchen sah mit weit aufgerissenen Augen ins Licht.

»Hör mir zu. Ich heiße Harry, und ich bin Polizist. Ich bin gekommen, um dich hier rauszuholen. Aber draußen kommt wer, und ich muss das erst überprüfen. Sollte er nach unten kommen, musst du so tun, als wäre nichts passiert, verstanden? Ich hol dich hier raus, Irene, versprochen!«

»Hast du …?«, murmelte sie, aber Harry verstand den Rest nicht.

»Was hast du gesagt?«

»Hast du … Violin?«

Harry biss die Zähne zusammen. »Du musst noch einen Moment aushalten!«, flüsterte er.

Harry rannte die Treppe hoch und schaltete das Licht aus. Durch den Türspalt blickte er in den Flur. Er hatte freie Sicht auf die Haustür

und hörte, wie sich draußen schleifende Schritte näherten. Ein Fuß wurde nachgezogen. Der Klumpfuß. Dann wurde die Tür geöffnet.

Das Licht ging an.

Und da stand er. In seiner ganzen Größe.

Stig Nybakk.

Der Leiter der Forschungsabteilung im Radiumhospital, der sich noch aus der Schulzeit an Harry erinnert hatte, der Holzschuh kannte und der einen Ehering mit einer schwarzen Kerbe trug. Er hatte eine Junggesellenwohnung, in der nichts Ungewöhnliches zu finden war, und ein Elternhaus, das er noch nicht verkauft hatte.

Nybakk hängte den Mantel an die Garderobe und kam mit nach vorn gestreckten Armen auf Harry zu, bis er plötzlich stehen blieb und mit den Händen vor sich herumwedelte. Eine tiefe Falte grub sich in seine Stirn. Dann stand er einfach nur da und lauschte. Auf einmal kapierte Harry, was los war. Der Faden, den er beim Hereinkommen an der Hand gespürt und für eine Spinnwebe gehalten hatte, musste etwas anderes gewesen sein. Irgendein unsichtbarer Faden, den Nybakk über den Flur ge-

spannt hatte, um sofort zu bemerken, wenn er ungebetenen Besuch hatte.

Nybakk wich überraschend schnell und geschmeidig zurück und trat an den Schrank, der gleich hinter der Eingangstür stand. Er schob die Hand hinein und zog etwas Metallisches heraus, das matt glänzte. Eine Schrotflinte.

Scheiße, Scheiße, Harry hasste Schrotflinten.

Dann nahm Nybakk eine bereits geöffnete Patronenschachtel aus dem Schrank. Er fischte zwei rote Patronen heraus, steckte sie zwischen Zeige- und Mittelfinger und legte den Daumen dahinter, damit er die Waffe mit einer Bewegung laden konnte.

Harrys Hirn fuhr Achterbahn, kam aber auf keine gute Idee. Dann entschied er sich für die schlechte. Er nahm das Telefon und begann zu tippen.

H-u-p u-n-d w-a-s

Mist! Falsch!

Er hörte das metallische Klicken, als Nybakk die Waffe öffnete.

Korrekturtaste, verdammt, wo ist die? Da, weg mit dem »s« und stattdessen ein »r«. Dann ein »t« und ein »e«.

Er hörte, wie Nybakk die Waffe lud.

… w-a-r-t-e b-i-s e-r

Verflucht kleine Tasten. Jetzt komm schon!

Er hörte, wie die Waffe mit einem Klicken geschlossen wurde.

… i-m F-e-n-t

Fehler! Harry hörte, wie Nybakks schleifende Schritte näher kamen. Ihm blieb keine Zeit, er musste darauf vertrauen, dass Hans Christian genug Phantasie hatte.

… L-i-c-h-t-!

Er drückte auf »Senden«.

Aus dem Dunkel sah er, dass Nybakk die Waffe an die Schulter gelegt hatte. Und dann wurde ihm bewusst, dass der Chefpharmazeut längst bemerkt haben musste, dass die Kellertür offen stand.

Im selben Moment war das Hupen eines Autos zu hören. Laut und eindringlich. Nybakk zuckte zusammen. Sah zum Wohnzimmer, dessen Fenster zur Straße gingen, wo Hans Christian parkte. Er zögerte. Dann drehte er sich um und ging in Richtung Wohnzimmer.

Die Hupe meldete sich erneut und schien dieses Mal gar nicht wieder aufhören zu wollen.

Harry öffnete die Kellertür und folgte Nybakk, er brauchte nicht einmal zu schleichen, das Hupen übertönte seine Schritte. Von der Wohnzimmertür aus sah er Stig Nybakks Rücken, der gerade die Gardine zur Seite schob. Plötzlich erstrahlte der Raum im Licht der Xenonscheinwerfer von Hans Christians Familienkutsche.

Harry brauchte vier lange Schritte. Stig Nybakk sah Harry weder kommen, noch hörte er ihn. Er hielt sich eine Hand vor die Augen, um das Licht abzuschirmen. Harry streckte seine Arme über Nybakks Schultern, packte die Flinte, riss sie zu sich, presste ihren Lauf gegen den fleischigen Hals des Pharmazeuten und zog ihn nach hinten, bis er das Gleichgewicht verlor. Er drückte seine Knie in Nybakks Kniekehlen, so dass sie beide in die Hocke gingen, während Nybakk verzweifelt nach Luft rang.

Hans Christian musste erkannt haben, dass das Hupen seinen Zweck erfüllt hatte, denn es wurde still. Harry ließ nicht locker, bis Nybakks Bewegungen langsamer wurden, an Kraft verloren und er schließlich irgendwie verwelkte.

Harry wusste, dass Nybakk im Begriff war, das Bewusstsein zu verlieren. Ein paar Sekunden noch, und sein Hirn würde unwiederbringlich geschädigt sein und wenige Sekunden später vollends den Dienst einstellen, und Stig Nybakk, der Kidnapper und Kopf der Violin-Produktion, wäre tot.

Wie fühlte sich das an, was in diesem Augenblick in ihm selbst vorging?, fragte sich Harry, zählte bis drei und ließ die Flinte mit einer Hand los. Nybakk sackte lautlos zu Boden.

Harry setzte sich auf einen Stuhl und atmete tief durch. Als der Adrenalinspiegel langsam wieder zu sinken begann, kamen auch die Schmerzen in Hals und Kinn zurück, die tatsächlich mit jeder Stunde schlimmer wurden. Trotzdem versuchte er, sie zu ignorieren, und simste Hans Christian ein »Okay«.

Nybakk begann leise zu stöhnen und zog sich in Embryonalstellung zusammen.

Harry durchsuchte ihn schnell. Legte alles, was er in den Taschen fand, auf den Couchtisch. Geldbörse, Handy und ein Pillenglas, auf dem Nybakks Name und der Name eines Arztes standen. Zestril. Harry erinnerte sich

daran, dass die auch sein Großvater genommen hatte, um keinen Herzinfarkt zu kriegen. Harry steckte die Pillen in seine eigene Tasche, legte die Mündung des Gewehrs an Nybakks blasse Stirn und befahl ihm aufzustehen.

Nybakk sah zu Harry hoch. Wollte etwas sagen, entschied sich dann aber dagegen. Mühsam rappelte er sich auf und blieb dann schwankend stehen.

»Wohin gehen wir?«, fragte er, als Harry ihn vor sich her in den Flur schob.

»In die Kellerwohnung«, sagte Harry.

Stig Nybakk war noch immer unsicher auf den Beinen, und als sie nach unten gingen, stützte Harry ihn mit einer Hand an der Schulter, wobei er ihm die Waffe mit der anderen in den Rücken drückte. Vor der Tür, hinter der er Irene entdeckt hatte, blieben sie stehen.

»Wie sind Sie auf mich gekommen?«

»Der Ring«, sagte Harry. »Aufschließen!«

Nybakk nahm einen Schlüssel aus der Tasche, den Harry übersehen haben musste, steckte ihn ins Vorhängeschloss und öffnete.

Drinnen schaltete er das Licht ein.

Irene war aufgestanden und in die hinterste Ecke des Raumes zurückgewichen. Sie zitterte, eine Schulter hochgezogen, als fürchtete sie, geschlagen zu werden. An einem Fußknöchel hing eine Schelle, die mit einer Kette an einem Deckenbalken befestigt war.

Harry bemerkte, dass die Kette so lang war, dass sie sich im ganzen Raum bewegen konnte. Sie hätte selbst das Licht einschalten können, schien aber die Dunkelheit vorgezogen zu haben.

»Machen Sie sie los«, sagte Harry. »Und legen Sie sich selbst die Schelle an.«

Nybakk hustete. Hielt die Handflächen hoch. »Hör mal, Harry …«

Harry schlug zu. Verlor den Kopf und schlug zu. Hörte das tote Klatschen von Metall auf Fleisch und sah den roten Streifen, den der Lauf der Waffe über Nybakks Nasenrücken gezogen hatte.

»Wenn Sie noch einmal meinen Namen sagen«, zischte Harry und spürte seine Wut, »klatsche ich Ihren Kopf mit dem falschen Ende der Flinte an die Wand.«

Mit zitternden Händen öffnete Nybakk das Schloss der Fußkette, während Irene apathisch

und steif vor sich hin starrte, als ginge sie das alles gar nichts an.

»Irene«, sagte Harry. »Irene!«

Sie wachte irgendwie aus ihrer Umnachtung auf und sah ihn an.

»Geh nach draußen«, sagte Harry.

Sie kniff die Augen zusammen, als bräuchte sie all ihre Konzentration, um die Geräusche, die aus seinem Mund kamen, zu deuten, ihnen einen Sinn zu geben und sie in Aktivität umzusetzen. Dann verließ sie mit langsamen Schritten wie eine Schlafwandlerin den Kellerraum.

Nybakk hatte sich auf die Matratze gesetzt und das Hosenbein hochgezogen. Er versuchte, die schmale Schelle um sein eigenes dickes, weißes Bein zu legen.

»Ich …«

»Machen Sie sie am Handgelenk fest«, sagte Harry.

Nybakk gehorchte, und Harry überprüfte mit einem Ruck, ob die Kette auch wirklich stramm genug saß.

»Nehmen Sie den Ring ab und geben Sie ihn mir.«

»Warum? Das ist irgendein billiger Schrott …«

»Weil der nicht Ihnen gehört.«

Nybakk streifte den Ring ab und reichte ihn Harry.

»Ich weiß nichts«, sagte er.

»Worüber?«, fragte Harry.

»Über das, was Sie mich fragen werden. Dubai. Ich habe ihn zweimal getroffen, aber mir sind immer die Augen verbunden worden, so dass ich nicht weiß, wo ich war. Seine beiden Russen sind zweimal die Woche hierhergekommen und haben die Ware geholt, aber ich habe nie irgendwelche Namen mitbekommen. Hören Sie, wenn Sie Geld wollen, ich habe …«

»Ging es Ihnen darum?«

»Worum?«

»Ging es nur ums Geld?«

Nybakk kniff ein paarmal die Augen zusammen und blinzelte. Zuckte mit den Schultern. Harry wartete, bis irgendwann ein müdes Lächeln über Nybakks Gesicht huschte. »Was glauben Sie, Harry?«

Er nickte in Richtung seines Fußes.

Harry antwortete nicht. Er musste das alles nicht hören und war sich auch alles andere als sicher, ob er es hören *wollte*. Möglicherweise würde er ihn verstehen. Und dann auch wieder nicht. Dass sich nämlich schon wegen einer kleinen angeborenen Behinderung das Leben zweier Menschen, die unter vergleichbaren Bedingungen in Oppsal aufgewachsen waren, dramatisch voneinander unterscheiden konnte. Ein paar Knochen im Fuß, die anders standen, so dass sie ihn nach innen drehten und ihn ein paar Nummern kleiner machten als den anderen. *Pes equinovarus*. Auch Pferdefuß genannt, weil die Betroffenen beim Gehen wie ein Pferd nie die Ferse aufsetzen. Eine Behinderung, die einem eine *etwas* schlechtere Startposition verschaffte, die man zu kompensieren in der Lage war oder auch nicht. Auf jeden Fall musste man damit deutlich mehr tun, um der Attraktive zu sein, der, den sie haben wollen; die Jungs, wenn die Mannschaften gewählt werden; die Coolen, die nur coole Freunde wollten; die an den Fenstern lehnenden Mädchen; und besonders die eine, bei deren Lächeln dein Herz explodierte, obwohl es gar nicht dir galt. Stig Nybakk hatte sich auf

seinem Klumpfuß unbemerkt durchs Leben geschlichen. So still und heimlich, dass Harry sich nicht an ihn erinnerte. Und es war ziemlich gutgegangen. Er hatte studiert, hart gearbeitet, es bis auf den Chefsessel der Forschungsabteilung geschafft, von dem aus er selbst die Mannschaft bestimmen durfte. Aber das Wichtigste fehlte noch. Das Mädchen am Fenster, denn sie lächelte noch immer die anderen an.

Reichtum. Er musste reich werden.

Denn Geld war wie Schminke, es überdeckte alles, verschaffte einem alles, auch das, was man sich angeblich nicht kaufen konnte: Respekt, Bewunderung, Liebe. Man brauchte sich nur umzuschauen, die großen Hochzeiten von Schönheit und Geld waren doch an der Tagesordnung. Und jetzt war er an der Reihe, Stig Nybakk, der Klumpfuß.

Er hatte das Violin erfunden, die Welt sollte ihm zu Füßen liegen. Doch warum wollte sie ihn immer noch nicht haben, warum wandte sie sich mit schlecht verhohlener Abscheu ab, obwohl sie wusste – *wusste* –, dass er bereits ein reicher Mann war und mit jeder Woche, die verging, reicher und reicher werden wür-

de? Gab es einen anderen, an den sie dachte, vielleicht den, der ihr diesen idiotischen Ring geschenkt hatte, den sie am Finger trug? Das alles war ungerecht, er hatte hart und unermüdlich gearbeitet, um geliebt zu werden, weshalb sie ihn jetzt verdammt noch mal lieben *musste*. Deshalb hatte er sie sich genommen. Sie einfach vom Fensterrahmen losgerissen und hier angekettet, damit sie nie wieder verschwand. Und um die Zwangsehe zu vollstrecken, hatte er ihr den Ring abgenommen und an seinen eigenen Finger gesteckt.

Den billigen Ring, den Irene von Oleg bekommen hatte, der ihn seinerseits seiner Mutter gestohlen hatte, die ihn von Harry geschenkt bekommen hatte, der ihn auf einem Trödelmarkt gekauft hatte, wo er … Es war wie in diesem Kinderlied: Ringlein, Ringlein, du musst wandern, von dem einen zu dem andern. Harry fuhr mit dem Finger über die schwarze Kerbe in der vergoldeten Oberfläche. Er war sehend gewesen und doch blind.

Sehend, weil er schon beim ersten Mal, als er Stig Nybakk begegnet war, gesagt hatte: »Der Ring, ich hatte auch mal so einen.«

Und blind, weil er nicht darüber nachgedacht hatte, was das bedeutete.

Die Kerbe im Kupfer, die schwarz angelaufen war.

Erst als er Martines Ehering betrachtet und sie sagen gehört hatte, dass er der einzige Mensch auf der ganzen Welt sei, der so ein billiges Teil als Ehering kaufen würde, hatte er Oleg mit Nybakk in Verbindung gebracht.

Harry war sich seiner Sache sicher gewesen, auch wenn er in Stig Nybakks Terrassenwohnung nichts gefunden hatte. Im Gegenteil, das auffällige Fehlen von Kompromittierendem hatte Harry nur noch mehr davon überzeugt, dass Nybakk sein schlechtes Gewissen an einem anderen Ort aufbewahrte. In seinem Elternhaus, das leer stand und für das er noch keinen Käufer gefunden hatte. Das rote Haus, das über dem der Familie Hole hoch oben am Hang thronte.

»Haben Sie Gusto getötet?«, fragte Harry.

Stig Nybakk schüttelte den Kopf. Schwere Augenlider, er wirkte müde.

»Alibi?«, fragte Harry.

»Nein, das habe ich nicht.«

»Erzählen Sie.«

»Ich war da.«

»Wo?«

»In der Hausmanns gate. Ich wollte zu ihm. Er hatte damit gedroht, mich auffliegen zu lassen. Aber als ich in die Hausmanns gate kam, war schon die Polizei da. Jemand hatte Gusto da bereits getötet.«

»Bereits? Dann hatten Sie das Gleiche vor?«

»Nicht das Gleiche. Ich habe keine Pistole.«

»Was haben Sie dann?«

Nybakk zuckte mit den Schultern. »Ich kenne mich mit Chemie aus. Gusto war auf Entzug. Er wollte Violin von mir.«

Harry sah Nybakks müdes Lächeln und nickte. »Okay, Sie wussten also, dass Gusto sich alles spritzen würde, was Sie ihm brachten, wenn es nur nach einem weißen Pulver aussah.«

Die Kette klirrte, als Nybakk die Hand hob und zur Tür zeigte. »Irene. Kann ich ihr noch etwas sagen, bevor …«

Harry musterte Stig Nybakk und erkannte etwas in seinem Blick. Ein verwundeter Mensch, ein Mann an seinem Ende. Jemand, der sich gegen die Karten, die das Schicksal

ihm ausgeteilt hatte, aufgelehnt und verloren hatte.

»Ich werde sie fragen«, sagte er.

Harry ging nach draußen. Irene war verschwunden.

Er fand sie oben im Wohnzimmer in einem Sessel, sie hatte die Füße unter sich hochgezogen. Harry holte einen Mantel aus dem Schrank im Flur und legte ihn ihr über die Schultern. Er sprach leise und ruhig mit ihr. Sie antwortete mit kaum hörbarer Stimme, als hätte sie Angst vor dem Echo, das von den kalten Wänden zurückgeworfen wurde.

Dann erzählte sie ihm, dass Gusto und Nybakk, oder Ibsen, wie sie ihn genannt hatten, sie gemeinsam in die Falle gelockt und gefangen genommen hatten, dass Gusto als Lohn dafür ein halbes Kilo Violin bekommen hatte und dass sie nun seit vier Monaten in diesem Keller saß.

Harry ließ sie ausreden. Wartete, bis er sich sicher war, dass sie zu Ende war, bevor er die nächste Frage stellte.

Über den Mord an Gusto wusste sie nur, was Ibsen ihr erzählt hatte. Dasselbe galt für Dubai und seinen möglichen Wohnort. Gusto hatte

nichts gesagt, und Irene hatte es auch gar nicht wissen wollen. Sie kannte nur die überall in der Stadt kursierenden Gerüchte, dass Dubai wie eine Art Gespenst durch die Stadt schlich und dass niemand wusste, wer er war oder wie er aussah. Er war wie der Wind, unmöglich zu fangen.

Harry nickte. Das hatte er in der letzten Zeit einfach zu oft gehört.

»HC fährt dich zur Polizei. Er ist Anwalt und hilft dir, eine Anzeige zu machen. Anschließend nimmt er dich mit zu Olegs Mutter, da kannst du erst einmal wohnen.«

Irene schüttelte den Kopf. »Ich rufe Stein an, meinen Bruder. Ich kann bei ihm wohnen. Und …?«

»Ja?«

»*Muss* ich das anzeigen?«

Harry sah sie an. Sie war so jung. So klein. Wie ein Vogeljunges. Es war unmöglich zu sagen, wie viel von ihr kaputtgegangen war.

»Auf jeden Fall kann das bis morgen warten«, sagte Harry, beobachtete, wie ihr Tränen in die Augen stiegen, und dachte, endlich. Wollte seine Hand auf ihre Schulter legen, schaffte es aber gerade noch, sich zurückzu-

halten. Die Hand eines fremden, erwachsenen Mannes war vielleicht nicht gerade das, was sie jetzt brauchte. Aber im nächsten Augenblick versiegten ihre Tränen schon wieder.

»Gibt es … keine Alternative?«, fragte sie.

»Was zum Beispiel?«, fragte Harry.

»Dass ich ihn nicht mehr sehen muss.« Ihr Blick hielt den seinen fest. »Niemals wieder«, flüsterte sie mit ihrer dünnen Stimme.

Dann spürte er sie. Ihre Hand. Sie lag auf seiner. »Bitte.«

Harry tätschelte ihre Hand, legte sie zurück in ihren Schoß und stand auf. »Komm, ich bringe dich nach draußen.«

Als Harry den Wagen davonfahren sah, ging er zurück ins Haus und in den Keller. Er fand kein Seil, aber unter der Treppe hing ein Gartenschlauch. Er nahm ihn mit zu Nybakk und warf ihn vor ihm auf den Boden. Blickte zum Deckenbalken hoch. Der Abstand reichte.

Dann nahm er das Zestril-Glas heraus, das er in Nybakks Tasche gefunden hatte, und kippte den Inhalt in seine Hand. Sechs Tabletten.

»Haben Sie ein Herzleiden?«, fragte Harry.

Nybakk nickte.

»Wie viele nehmen Sie davon pro Tag?«

»Zwei.«

Harry legte Nybakk die Pillen in die Hand und steckte das leere Glas in seine Tasche.

»Ich komme in zwei Tagen wieder. Ich weiß nicht, was Ihnen Ihr Ruf bedeutet, die öffentliche Hinrichtung wäre aber sicher noch schlimmer, würden Ihre Eltern noch leben. Aber bestimmt ist ja auch Ihnen zu Ohren gekommen, wie man im Gefängnis mit Vergewaltigern umgeht. Sollte es Sie nicht mehr geben, wenn ich zurückkomme, sind Sie vergessen, dann werden Sie nie wieder erwähnt. Sollten Sie noch da sein, nehme ich Sie mit zur Polizei. Verstanden?«

Als Harry Stig Nybakk zurückließ, folgten ihm dessen Schreie bis zur Haustür. Es waren die verzweifelten Rufe von jemandem, der mit seiner Schuld, seinen Gespenstern, seiner Einsamkeit und seinen Entscheidungen vollkommen allein war. Doch, doch, so manches kam ihm hier bekannt vor. Harry warf die Tür hart hinter sich ins Schloss.

Im Vetlandsveien hielt er ein Taxi an und bat darum, in die Urtegata gefahren zu werden.

Sein Hals schmerzte, pochte, als hätte er seinen ganz eigenen Puls, wäre irgendwie zum

Leben erwacht, ein eingeschlossenes, verwundetes Tier aus Bakterien, das seine Freiheit forderte. Harry fragte den Fahrer, ob er irgendwelche Schmerzmittel bei sich habe, aber der Mann schüttelte nur den Kopf.

Als sie langsam in Richtung Bjørvika kurvten, sah Harry über der Oper Feuerwerkskörper explodieren. Jemand feierte etwas. Eigentlich sollte er selbst feiern. Er hatte es geschafft, hatte Irene gefunden, und Oleg war frei. Er hatte getan, wofür er gekommen war. Warum war er dann nicht in Feierlaune?

»Was ist da los?«, fragte Harry.

»Ach, das ist nur irgendeine Opernpremiere«, sagte der Fahrer. »Eben habe ich ein paar vornehme Herrschaften da runter gebracht.«

»Don Giovanni«, sagte Harry. »Ich hatte eine Einladung.«

»Warum sind Sie nicht hingegangen? Die ist doch bestimmt gut.«

»Tragödien machen mich so traurig.«

Der Fahrer sah Harry im Rückspiegel erstaunt an. Lachte. Wiederholte: »Tragödien machen Sie *traurig*?«

Das Telefon klingelte. Es war Klaus Torkildsen.

»Ich dachte, wir würden nie wieder etwas voneinander hören«, sagte Harry.

»Ich auch«, antwortete Torkildsen. »Aber ich … ja, ich hab das trotzdem überprüft.«

»Es ist nicht mehr so wichtig«, sagte Harry. »Was mich angeht, ist die Sache abgeschlossen.«

»Okay, aber vielleicht interessiert es Sie trotzdem, dass Bellman – oder wenigstens sein Handy – zur Tatzeit unten in Østfold war. Er kann es unmöglich zum Tatort geschafft haben.«

»Okay, Klaus. Danke.«

»Okay. Nie wieder?«

»Nie wieder. Ich verschwinde jetzt.«

Harry unterbrach die Verbindung. Legte den Kopf an die Kopfstütze und schloss die Augen.

Er sollte sich freuen. Jetzt.

Auf der Innenseite seiner Augenlider blinkten die Funken des Feuerwerks.

TEIL IV

KAPITEL 38

Ich komme mit dir.«

Es war vollbracht.

Sie war wieder die Seine.

Harry rückte in der Eincheckschlange der großen Abflughalle des Osloer Flughafens einen Schritt vor. Plötzlich hatte er einen Plan, einen Plan für den Rest seines Lebens. Auf jeden Fall einen Plan. Und er spürte etwas Berauschendes, für das er kein besseres Wort fand als *Glück*.

Auf dem Monitor über dem Schalter stand Thai Air, Business-Class.

Es war alles so schnell gegangen.

Er war von Nybakks Haus direkt zu Martine im Fyrlyset gefahren, um ihr das Telefon zurückzugeben, doch sie hatte gesagt, er könne es behalten, bis er ein neues habe. Schließlich hatte er sich auch noch überreden lassen, einen fast neuen Mantel anzunehmen, der sogar einigermaßen passabel aussah. Plus drei Paracetamol gegen die Schmerzen. Er hatte ihr allerdings verwehrt, sich die Wunde noch einmal

anzusehen. Sie würde sie nur wieder reinigen und ihn neu verbinden wollen, und dafür hatte er jetzt nicht die Zeit. Er hatte bei Thai Air angerufen und das Ticket geordert, und dann war es geschehen.

Er hatte Rakel angerufen und sie darüber informiert, dass auch Irene wieder in Freiheit war, sein Auftrag war damit erledigt, jetzt, da Oleg wieder auf freiem Fuß sei. Außerdem müsse er sich beeilen, das Land zu verlassen, ehe er selbst verhaftet wurde.

Genau in diesem Moment hatte sie es gesagt.

Harry schloss die Augen und spielte Rakels Worte noch einmal ab:

»Ich komme mit dir, Harry.« Ich komme mit dir. Ich komme mit dir.

Und dann: »Wann?«

Wann?

Am liebsten hätte er gesagt: Jetzt gleich. Pack deine Sachen und komm!

Aber irgendwie war es ihm dann doch gelungen, einigermaßen vernünftig zu denken.

»Hör mal, Rakel. Nach mir wird gefahndet, und die Polizei wird dich aller Voraussicht nach beschatten. Bestimmt hoffen sie, dass du sie zu mir führst. Okay? Ich fliege heute

Abend allein. Du kannst morgen mit dem Abendflieger der Thai Air nachkommen. Ich warte in Bangkok auf dich, dann können wir zusammen von dort weiter nach Hongkong fliegen.«

»Hans Christian kann dich verteidigen, wenn du verhaftet wirst. Die Strafe wird sicher nicht …«

»Es ist nicht die Länge der Strafe, vor der ich Angst habe«, sagte Harry. »Solange ich in Oslo bin, kann Dubai mich überall finden. Bist du dir wirklich sicher, dass Oleg an einem sicheren Ort ist?«

»Ja. Aber ich will, dass er mit uns kommt, Harry. Ich kann nicht ohne ihn …«

»Natürlich kommt er mit, das ist doch klar.«

»Meinst du das ernst?« Er hörte, wie erleichtert sie klang.

»Wir gehören doch zusammen, und in Hongkong kann Dubai uns nichts tun. Wir warten ein paar Tage, dann schicke ich einige von Herman Kluits Leuten nach Oslo, um Oleg zu eskortieren.«

»Ich werde Hans Christian Bescheid geben. Und dann, Liebling, bestelle ich das Ticket für den Flieger morgen Abend.«

»Ich warte in Bangkok.«

Eine kurze Pause.

»Aber nach dir wird doch gefahndet, Harry. Wie willst du denn in das Flugzeug kommen, ohne …?«

»Bitte.« Bitte.

Harry schlug die Augen auf und sah, dass ihn die Frau hinter dem Schalter anlächelte.

Er trat vor und reichte ihr Ticket und Pass. Sah, wie sie den Namen eintippte.

»Ich kann Sie nirgends finden, Herr Nybakk …«

Harry versuchte sich an einem beruhigenden Lächeln. »Ich war eigentlich erst in zehn Tagen auf den Flug nach Bangkok gebucht, aber ich habe vor anderthalb Stunden angerufen und auf heute Abend umgebucht.«

Die Frau tippte etwas in die Tastatur. Harry zählte die Sekunden. Atmete ein, aus und wieder ein.

»Da, ja. Spätere Reservierungen werden vom System nicht immer gleich übernommen. Hier steht aber, dass Sie gemeinsam mit einer Irene Hanssen reisen.«

»Sie reist wie ursprünglich gebucht«, sagte Harry.

»Ah ja. Haben Sie Gepäck, das eingecheckt werden soll?«

»Nein.«

Wieder tippte sie etwas ein.

Dann runzelte sie die Stirn und öffnete den Pass noch einmal. Harry riss sich zusammen. Sie legte die Bordkarte in den Pass und reichte ihm beides. »Sie müssen sich beeilen, Herr Nybakk, das Boarding hat bereits begonnen. Guten Flug.«

»Danke«, sagte Harry mit etwas mehr Nachdruck als eigentlich vorgesehen und hastete in Richtung der Sicherheitskontrollen.

Als er auf der anderen Seite der Kontrolle den Schlüssel und Martines Handy vom Band der Durchleuchtungsmaschine nahm, bemerkte er, dass er eine SMS bekommen hatte. Er wollte sie zusammen mit den anderen Nachrichten für Martine speichern, als er das »B« sah. B wie Beate.

Er rannte zum Gate 54, Bangkok, *final call*.

Las.

HAB DIE LISTE GEKRIEGT. MIT EINER ADRESSE, DIE NICHT AUF DER AUFSTELLUNG WAR, DIE DU VON

BELLMAN BEKOMMEN HAST. BLINDERNVEIEN 74.

Harry steckte das Telefon in die Tasche. Vor der Passkontrolle wartete niemand. Er öffnete den Pass, und der Kontrolleur überprüfte die Bordkarte und den Pass. Dann sah er Harry an.

»Die Narbe ist jünger als das Foto«, sagte Harry.

Der Passkontrolleur musterte ihn. »Lassen Sie ein neues Foto machen, Nybakk«, sagte er, reichte ihm die Dokumente und gab der Person hinter Harry zu verstehen, dass nun er an der Reihe sei.

Harry war frei. Erlöst. Vor ihm lag ein vollkommen neues Leben.

Am Gate warteten noch fünf Nachzügler.

Harry warf einen Blick auf seine Bordkarte. Business-Class. Er war bisher immer nur Economy-Class gereist, auch wenn er für Herman Kluit unterwegs gewesen war. Stig Nybakk hatte es zu etwas gebracht. Dubai hatte es zu etwas gebracht. Seine Sache richtig gemacht. Seine Sache. Gemacht. Machen. Jetzt, heute Abend, in diesem Augenblick, standen sie wieder da und warteten zitternd und ausge-

hungert darauf, dass endlich ein Arsenal-Trikot auftauchte und sagte: »Kommt!«

Noch zwei Leute vor ihm in der Schlange.

Blindernveien 74.

Ich komme mit dir. Harry schloss die Augen und hörte wieder Rakels Stimme: Bist du Polizist? Ist das deine Bestimmung? Ein Roboter, ein Sklave des Ameisenhaufens, jemand, der den Gedanken anderer hörig ist?

War er das?

Jetzt war er an der Reihe. Die Frau hinter dem Schalter sah ihn auffordernd an.

Nein, er war kein Sklave.

Er reichte ihr die Bordkarte.

Ging. Ging über die Gangway zum Flugzeug und sah durch das Glas die Lichter eines anfliegenden Flugzeugs. Es flog über das Haus von Tord Schultz.

Blindernveien 74.

Mikael Bellmans Blut unter Gustos Nägeln.

Scheiße! Verdammt!

Harry ging an Bord, fand seinen Platz und sank tief in den Ledersitz. Mein Gott, wie weich. Er drückte auf einen Knopf, und die Lehne ging immer weiter nach hinten, bis er richtig horizontal lag. Er schloss die Augen.

Wollte schlafen. Schlafen. Bis er eines Tages wieder aufwachte und ein anderer war, an einem anderen Ort. Er suchte nach ihrer Stimme, hörte stattdessen aber eine andere Stimme: »Ich trage einen falssen Pastorenkragen, du einen falssen Sheriffstern. Wie unerschütterlich ist dein Evangelium wirklich?«

Bellmans Blut. »… unten in Østfold. Er kann es unmöglich zum Tatort geschafft haben …«

Alles hängt zusammen.

Harry spürte eine Hand auf seinem Arm und öffnete die Augen.

Eine Stewardess mit den hohen Wangenknochen der Thaifrauen lächelte ihn von oben an.

»*I'm sorry, Sir, but you must raise your seat to an upright position before take-off.*«

Upright position.

Harry holte tief Luft und schwang die Beine vom Sitz. Nahm das Handy heraus. Sah sich die Liste der letzten Anrufe an.

»Sir, you have to turn off ...«

Harry hielt die Hand hoch und drückte auf »Anrufen«.

»Wollten wir nicht nie wieder voneinander hören?«, antwortete Klaus Torkildsen.

»Wo genau in Østfold?«

»Entschuldigung?«

»Bellman. Wo in Østfold war Bellman, als Gusto getötet wurde?«

»Rygge, nicht weit von Moss.«

Harry steckte das Handy in die Tasche und stand auf.

»Sir, the seat belt sign …«

»Sorry«, sagte Harry. *»This is not my flight.«*

»I'm sure it is, we have checked passenger numbers and …«

Harry ging durchs Flugzeug nach hinten und hörte das Trippeln der Schritte der Stewardess hinter sich.

»Sir, we have already shut …«

»Then open it.«

Ein männlicher Kollege war ihr zu Hilfe gekommen: *»Sir, I'm afraid the rules don't allow us to open …«*

»I'm out of pills«, sagte Harry und durchwühlte seine Jackentasche. Fand das leere Pillenglas mit dem Zestril-Etikett und hielt es dem Mann vor das Gesicht. *»I'm Mister Nybakk, see? Do you want a heart attack on board when we are over … let's say Afghanistan*?«

Es war nach elf, und der Flughafenzug zurück nach Oslo war beinahe leer. Harry schaute abwesend auf die Nachrichten-Headlines, die über den Bildschirm flimmerten, der am Kopf des Wagens unter der Decke hing. Er hatte einen Plan gehabt, einen Plan von einem anderen Leben. Jetzt blieben ihm zwanzig Minuten, um einen neuen zu entwickeln. Es war idiotisch. Er könnte jetzt im Flieger nach Bangkok sitzen. Könnte. Und genau darum ging es, er konnte es nämlich nicht, es war ihm nicht gegeben. Seine Behinderung, sein Klumpfuß, bestand darin, dass er es nie schaffte, fünfe mal gerade sein zu lassen, zu vergessen und sich abzusetzen, ohne nachzudenken. Er konnte trinken, wurde aber immer wieder nüchtern. Konnte nach Hongkong gehen, kam aber wieder zurück. Er war ohne Zweifel schwer gestört. Und die Wirkung der Pillen, die Martine ihm gegeben hatte, ließ auch langsam nach. Er brauchte mehr, die Schmerzen raubten ihm sonst noch den Verstand.

Harrys Blick fing die Börsennachrichten und Sportnews ein, als ihm der Gedanke kam, dass genau das Gegenteil zutraf und er gerade da-

bei war, abzuhauen und feige den Schwanz einzuziehen.

Nein. Dieses Mal war es anders. Schließlich hatte er sich ein neues Ticket ausstellen lassen und wollte am nächsten Abend mit demselben Flieger wie Rakel starten. Er hatte ihr sogar den Platz neben sich in der Business-Class reserviert und die Mehrkosten sofort gezahlt. Er fragte sich, ob er ihr sagen sollte, was er vorhatte, konnte sich aber eigentlich denken, wie sie reagieren würde. In ihren Augen hätte er sich nicht verändert, sondern wurde noch immer von demselben Wahn wie früher getrieben. Nichts würde anders werden, niemals. Erst wenn sie beide von der Beschleunigung in die Sitze gedrückt wurden, das Abheben der Maschine spürten, die Leichtigkeit, das Unabwendbare, würde sie erkennen, dass sie das Alte hinter sich gelassen hatten, unter sich, und ihre gemeinsame Reise erst begann.

Harry schloss die Augen und murmelte die Nummer des Fluges noch zweimal vor sich hin.

Harry verließ den Zug und ging über den Fußgängerüberweg zur Oper. Lief mit langen Schritten über den weißen Marmor in Rich-

tung Haupteingang. Durch die Glasscheiben sah er die festlich gekleideten Menschen hinter dem Seil, das das aufgetakelte Foyer vom Hauptraum trennte, wie sie miteinander plauderten und Konversation trieben. In den Händen Finger-Food und Drinks.

Vor dem Eingang stand ein Sicherheitsbeamter im Anzug. Er hatte einen Knopf im Ohr und hielt die Hände vor dem Schritt verschränkt, als wartete er auf einen Freistoß. Breite Schultern, aber kein Muskelprotz. Sein trainierter Blick hatte Harry längst registriert und scannte nun die nähere Umgebung. Er musste ein Beamter des Polizeilichen Sicherheitsdienstes sein, woraus Harry wiederum schließen konnte, dass der Bürgermeister oder ein Regierungsmitglied anwesend war. Der Mann kam Harry zwei Schritte entgegen.

»Tut mir leid, geschlossene Gesellschaft, Premierenfest …«, begann er, hielt aber inne, als Harry ihm seinen Polizeiausweis entgegenstreckte.

»Mein Besuch hat nichts mit Ihrem Bürgermeister zu tun, Kollege«, sagte Harry. »Ich muss dienstlich ein paar Worte mit jemand anderem wechseln.«

Der Mann nickte, sprach etwas in das Mikrophon unter seinem Kragen und ließ Harry passieren.

Das Foyer war ein Rieseniglu, bevölkert von einer Vielzahl von Gesichtern, die Harry trotz seines langen Exils wiedererkannte: die Lieblingsgesichter der Printmedien, die Talking-Heads der Fernsehsender, die Unterhaltungsartisten aus Sport und Politik und die eher grauen Eminenzen der Kultur. Harry verstand sofort, was Isabelle Skøyen mit dem Satz gemeint hatte, es sei so schwierig, ein Date zu finden, das groß genug für ihre Highheels war. Sie ragte wie ein Turm aus der Versammlung heraus und war leicht zu finden.

Harry stieg über das Seil und bahnte sich, sich entschuldigend, einen Weg, während der Weißwein um ihn herum in den Gläsern schwappte.

Isabelle sprach mit einem Mann, der einen halben Kopf kleiner als sie war, ihr begeisterter, sich einschmeichelnder Gesichtsausdruck verriet Harry aber, dass dieser Mann sie an Macht und Status ein paar Köpfe überragte. Als er nur noch etwa drei Meter von ihnen

entfernt war, versperrte ihm plötzlich ein Mann den Weg.

»Ich bin der Polizist, der gerade mit Ihrem Kollegen draußen gesprochen hat«, sagte Harry. »Ich muss mit *ihr* reden.«

»Bitte«, sagte der Wachmann, und Harry glaubte, einen gewissen Unterton herauszuhören.

Harry trat die letzten Schritte vor.

»Hallo, Isabelle«, sagte er und sah die Überraschung auf ihrem Gesicht. »Ich hoffe, ich bringe Ihre Karriere nicht … ins Stolpern?«

»Hauptkommissar Harry Hole«, antwortete sie mit schallendem Lachen, als hätte er einen Insiderwitz gemacht.

Der Mann an ihrer Seite streckte ihm gleich die Hand entgegen und nannte – überflüssigerweise – seinen Namen. Das lange Verweilen in der obersten Etage des Rathauses hatte ihn vermutlich gelehrt, dass sich Volksnähe am Wahltag auszahlte. »Hat Ihnen die Aufführung gefallen, Herr Kommissar?«

»Ja und nein«, sagte Harry. »Ich war eigentlich froh, dass sie zu Ende war, und befand mich bereits auf dem Heimweg, als mir klar-

wurde, dass ich noch nicht alles wirklich geklärt habe.«

»Was zum Beispiel?«

»Nun. Don Giovanni war ja ein Dieb und Schürzenjäger, da ist es wohl nur recht und billig, dass er im letzten Akt seine Strafe erhält. Ich glaube, ich weiß jetzt, wer die Statue ist, die zu Don Giovanni kommt und ihn mit in die Hölle nimmt. Ich frage mich nur, wer ihm gesagt hat, wo er Don Giovanni finden kann. Können Sie mir darauf eine Antwort geben …?« Harry drehte sich um. »Isabelle?«

Isabelle lächelte hölzern: »Wenn Sie eine Verschwörungstheorie haben, lassen Sie hören, so etwas ist immer interessant. Aber vielleicht ist das hier nicht der richtige Rahmen, außerdem bin ich gerade im Gespräch mit …«

»Es ist mir wirklich sehr wichtig, ein paar kurze Worte mit ihr zu wechseln«, sagte Harry an ihren Gesprächspartner gewandt. »Natürlich nur, wenn Sie einverstanden sind.«

Harry sah, dass Isabelle protestieren wollte, doch ihr Gesprächspartner kam ihr zuvor: »Natürlich«, erwiderte er lächelnd, nickte ihnen zu und drehte sich zu dem älteren Ehepaar

um, das ganz vorne in der Schlange der Audienzsuchenden stand.

Harry hakte sich bei Isabelle unter und zog sie in Richtung Toiletten.

»Sie stinken«, fauchte sie, als er seine Hände auf ihre Schultern legte und sie neben der Herrentoilette an die Wand drückte.

»Der Anzug war schon ein paarmal im Müll«, sagte Harry und bemerkte, dass sie von einigen Leuten beobachtet wurden. »Hören Sie, wir können das zivilisiert handhaben oder auf die harte Tour. Worin besteht Ihre Zusammenarbeit mit Mikael Bellman?«

»Was? Fahren Sie zur Hölle, Hole.«

Harry trat die Schwingtür der Toilette auf und zog sie hinter sich her in den Raum.

Am Waschbecken stand ein Mann in einem Smoking, der sie mit großen Augen ansah, als Harry Isabelle gegen die Tür einer Toilettenkabine stieß und ihr den Unterarm gegen den Hals drückte.

»Bellman war bei Ihnen, als Gusto getötet wurde«, zischte Harry. »Gusto hatte Bellmans Blut unter den Nägeln. Dubais Brenner ist Bellmans engster Mitarbeiter und Sandkastenfreund. Wenn Sie jetzt nicht reden, rufe ich

noch heute Abend meinen Mann bei der *Aftenposten* an, dann steht das morgen in der Zeitung. Außerdem liegt dann alles, was ich habe, auf dem Schreibtisch des Staatsanwalts. Also, wie sollen wir das machen?«

»Entschuldigung.« Der Mann im Smoking war näher gekommen, hielt aber noch respektvollen Abstand: »Brauchen Sie Hilfe?«

»Verschwinden Sie hier!«

Der Mann wich entsetzt zurück, offensichtlich schockiert darüber, dass diese Worte aus Isabelle Skøyens Mund gekommen waren, dann schlurfte er nach draußen.

»Wir haben miteinander gefickt«, sagte Isabelle halb erstickt.

Harry ließ sie los und roch an ihrem Atem, dass sie Champagner getrunken hatte.

»Sie und Bellman haben miteinander geschlafen?«

»Ich weiß, dass er verheiratet ist, aber wir haben es miteinander getrieben, na und, aber mehr war da nicht«, sagte sie und rieb sich den Hals. »Gusto ist aufgetaucht und hat Bellman gekratzt, als der ihn rausschmeißen wollte. Wenn Sie der Presse davon berichten wollen, dass wir etwas miteinander hatten, bitte schön.

Ich kann dann wohl davon ausgehen, dass Sie niemals mit einer verheirateten Frau geschlafen haben. Oder auch nur einen Gedanken daran verschwenden, was sie Bellmans Frau und seinen Kindern mit diesen Schlagzeilen antun.«

»Und wie haben Sie und Bellman sich getroffen? Sie wollen mir doch wohl nicht weismachen, dass dieses Dreieck mit Gusto und Ihnen rein zufällig war?«

»Was glauben Sie denn, wo sich Menschen, die Karriere machen, treffen, Harry? Sehen Sie sich doch um. Wer ist denn hier auf dieser Feier? Es ist doch rundum bekannt, dass Bellman der neue Osloer Kriminaldirektor werden wird.«

»Und Sie bekommen dann einen Senatssessel im Rathaus?«

»Wir haben uns auf einer Eröffnung getroffen, einer Premiere, einer Vernissage, ich weiß es nicht mehr. Das ist einfach so. Rufen Sie doch Mikael an und fragen Sie ihn, wann das war. Aber vielleicht nicht gerade heute Abend, ich glaube, sie wollten einen Familienabend machen. Wirklich … das ist einfach so.«

Es ist einfach so. Harry starrte sie an.

»Und was ist mit Truls Berntsen?«

»Mit wem?«

»Das ist ihr Brenner, nicht wahr? Wer hat ihn ins Leons geschickt, ihn beauftragt, sich um mich zu kümmern? Waren Sie das? Oder Dubai?«

»Von was in Gottes Namen reden Sie da?«

Harry sah es ihr an. Sie hatte wirklich keine Ahnung, wer Truls Berntsen war.

Isabelle Skøyen begann zu lachen. »Jetzt sehen Sie nicht so betreten aus, Harry.«

Er könnte jetzt in dem Flugzeug nach Bangkok sitzen. Auf dem Weg in ein anderes Leben sein.

Er ging bereits zur Tür.

»Warten Sie, Harry.«

Er drehte sich um. Sie lehnte an der Toilettentür und hatte ihr Kleid hochgezogen. So hoch, dass er die Strapse sah, die ihre Strümpfe festhielten. Eine blonde Locke war in ihre Stirn gefallen.

»Wo wir die Toilette doch ganz für uns haben …«

Harry begegnete ihrem Blick. Er war benebelt. Nicht vom Alkohol und auch nicht von ihrer Geilheit, da war noch etwas anderes.

Weinte sie? Die harte, einsame, sich selbst verachtende Isabelle Skøyen? Und wennschon? Sie war nur ein weiterer verbitterter Mensch, der bereit war, das Leben anderer in Schutt und Asche zu legen, um zu bekommen, was er für sein angestammtes Recht hielt: Liebe.

Die Tür schwang hin und her, nachdem Harry gegangen war, glitt wie ein anschwellender, letzter Applaus schneller und schneller über die Gummileiste.

Harry ging über die Passerelle zurück zum Bahnhof und dann über die Treppen zur Plata. Die rund um die Uhr geöffnete Apotheke auf der anderen Straßenseite war immer so voll, dass er es gar nicht erst versuchte, außerdem fürchtete er, dass rezeptfreie Pillen bei weitem nicht ausreichten, um den Schmerzen Einhalt zu gebieten. Er lief am Heroinpark vorbei und bog in die Prinsens gate ein. Es hatte zu regnen begonnen, und das Licht der Straßenlaternen fiel weich auf die nassen Straßenbahnschienen. Noch einmal ging er den ganzen Fall durch. Nybakks Flinte oben in Oppsal war am einfachsten aufzutreiben. Außerdem hatte sie die breiteste Streuung. Um an das Gewehr hin-

ter dem Schrank des Zimmers 301 zu kommen, musste er es ungesehen ins Leons schaffen, außerdem wusste er ja nicht einmal, ob sie die Waffe nicht längst gefunden hatten. Andererseits würde ein Schuss aus dieser Waffe der Sache wohl ein für alle Mal ein Ende bereiten.

Das Schloss zum Hinterhof des Leons war frisch aufgebrochen. Harry vermutete, dass die beiden Anzugträger, die ihm ihre Aufwartung gemacht hatten, dafür verantwortlich waren.

Harry ging weiter und fand, dass immer mehr für seine Annahme sprach, denn auch die Hoftür des Leons war aufgebrochen worden.

Er stieg die Treppe hoch, die als Notausgang diente. Auf dem Flur der zweiten Etage war niemand zu sehen. Er klopfte an die Tür des Zimmers 310, um Cato zu fragen, ob die Polizei oder irgendwelche anderen Leute da gewesen waren. Und was sie gewollt hatten oder er ihnen erzählt hatte. Aber niemand öffnete. Er legte das Ohr an die Tür. Stille.

Die Tür seines eigenen Zimmers war nicht einmal ansatzweise repariert worden, so dass er keinen Schlüssel brauchte. Er streckte die Hand durch das Loch und öffnete. Unter der

Tür, wo er die Holzschwelle entfernt hatte, war Blut in den trockenen Zement gezogen.

Auch das Fenster war noch nicht repariert worden.

Harry schaltete das Licht nicht ein. Er betrat den Raum und schob die Hand hinter den Schrank. Sie hatten das Gewehr nicht gefunden, und auch die Schachtel Patronen lag noch immer neben der Bibel in der Schublade des Nachtschränkchens. Die Polizei konnte also nicht da gewesen sein. Das Leons, seine Bewohner und Nachbarn hielten es offensichtlich nicht für notwendig, den Arm des Gesetzes wegen ein paar laschen Schrotladungen zu bemühen, jedenfalls nicht, wenn es keine Leiche gab. Er öffnete den Schrank. Sogar seine Kleider und der Lederkoffer waren noch da, als wäre nichts geschehen.

Harry bemerkte die Frau auf der anderen Seite des Hofes.

Sie saß auf einem Stuhl vor dem Spiegel und hatte ihm ihren nackten Rücken zugewandt. Es sah so aus, als kämmte sie sich die Haare. Sie trug ein rückenfreies Kleid, das seltsam altmodisch wirkte. Nicht alt, aber altmodisch, wie ein frisch geschneidertes Kostüm aus ei-

ner anderen Zeit. Ohne zu wissen, warum, rief Harry durch das kaputte Fenster. Nur ein kurzer Schrei. Die Frau reagierte nicht.

Als Harry wieder draußen auf der Straße stand, stellte er fest, dass er es nicht schaffen würde. Sein Hals schien lichterloh in Flammen zu stehen, und die Hitze pumpte den Schweiß nur so nach draußen, so dass seine Kleider schon ganz nass waren. Er bekam Schüttelfrost.

Die Bar gegenüber spielte an diesem Abend einen anderen Song. Durch die offene Tür drang Van Morrisons *And It Stoned Me*.

Schmerzstillend.

Harry trat aus der Toreinfahrt auf die Straße, hörte ein durchdringendes, verzweifeltes Klingeln und sah gleich darauf eine blauweiße Wand an sich vorbeirauschen. Vier Sekunden lang stand er wie angewurzelt in der Mitte der Straße, dann war die Straßenbahn vorbei, so dass die offene Tür der Bar wieder vor ihm lag.

Der Barkeeper zuckte zusammen, als er von seiner Zeitung hochsah und Harry erblickte.

»Jim Beam«, sagte Harry.

Der Barkeeper blinzelte zweimal. Ohne sich zu rühren. Dann glitt ihm die Zeitung aus den Händen und segelte zu Boden.

Harry fischte ein paar Euroscheine aus seiner Tasche und legte sie auf den Tresen. »Geben Sie mir die ganze Flasche.«

Der Kiefer des Barkeepers war nach unten geklappt, und das tätowierte EAT hatte mit einem Mal eine Fettwulst über dem T.

»Nun«, sagte Harry. »Ich geh dann auch wieder.«

Der Barkeeper warf einen raschen Blick auf die Scheine. Dann richtete er seine Augen wieder auf Harry und nahm die Jim-Beam-Flasche aus dem Regal.

Harry seufzte, sie war nicht einmal halbvoll. Er ließ sie in die Manteltasche gleiten, sah sich um, suchte nach ein paar denkwürdigen Worten zum Abschied, gab das Vorhaben dann aber auf und verließ die Bar mit einem kurzen Nicken.

An der Ecke Prinsens gate, Dronningens gate blieb er stehen und rief die Auskunft an. Dann öffnete er die Flasche. Sein Magen zog sich zusammen, als er den Bourbon roch. Aber er wusste, dass er ohne Betäubung nicht schaffen

würde, was er sich vorgenommen hatte. Das letzte Mal lag drei Jahre zurück. Vielleicht war es ja besser geworden. Er legte die Flasche an die Lippen. Neigte den Kopf nach hinten und hob die Flasche an. Drei Jahre Abstinenz. Das Gift traf das System wie eine Napalmbombe. Es war nicht besser geworden, es war schlimmer als jemals zuvor.

Harry beugte sich vor, streckte einen Arm aus und stützte sich breitbeinig an der Hauswand ab, damit nichts auf seine Hose oder die Schuhe kam.

Hinter sich hörte er hochhackige Schuhe auf dem Asphalt. *»Hey, Mister. Me beautiful?«*

»Sure«, schaffte Harry noch zu erwidern, dann war sein Hals voll. Der gelbliche Strahl klatschte mit beeindruckender Kraft und Streuung auf den Bürgersteig, und er hörte, wie sich das Klackern der Absätze in Kastagnettengeschwindigkeit wieder entfernte. Er fuhr sich mit dem Handrücken über den Mund und versuchte es erneut. Den Kopf nach hinten. Whiskey und Galle liefen nach unten. Und kamen wieder hoch.

Der dritte Versuch gelang. Einigermaßen.

Der vierte saß wie ein Schuss.

Der fünfte war der Himmel.

Dann hielt er ein Taxi an und nannte dem Fahrer die Adresse.

Truls Berntsen eilte durch die Dunkelheit über den Parkplatz vor dem Wohnblock. Hinter den Fenstern all der sicheren, guten Wohnstuben brannte Licht. Das war die Zeit, in der die Nachrichten zu Ende gingen und endlich die netteren Sendungen begannen, so dass die Fernseher eingeschaltet und Snacks und Kaffee und vielleicht auch das eine oder andere Bier aufgetischt wurden. Truls hatte im Präsidium angerufen und sich krankgemeldet. Niemand hatte nachgefragt, was ihm fehlte, sie hatten sich aber erkundigt, ob er die drei Tage krank sein würde, die er ohne Attest von der Arbeit fernbleiben durfte. Truls hatte geantwortet, dass er doch jetzt noch nicht wissen könne, wie lange er krank sein würde. Die Schwänzerkultur dieses Landes war ebenso peinlich wie seine Politiker mit ihren scheinheiligen Äußerungen über die Arbeitsmoral der Menschen, die doch so gerne arbeiten gingen, wenn sie denn nur konnten. In Wahrheit wählten die Norweger die Arbeiterpartei, weil diese das Schwänzen zum Menschenrecht er-

hoben hatte. Wer stimmt denn nicht für eine Partei, die einem drei freie Tage schenkt. Ein Freilos, um zu Hause zu bleiben, sich einen runterzuholen, eine Skitour zu machen oder sich von einem Kater zu erholen? Die Arbeiterpartei wusste natürlich, was für ein Bonbon sie da offerierte, versuchte aber trotzdem verantwortungsbewusst zu wirken, auf das Vertrauen in das Volk zu setzen. Aus den Mündern der Parteigenossen hörte sich das Recht zu schwänzen gar wie eine soziale Reform an. Die Fortschrittspartei war aber auch nicht besser, sie erkaufte sich ihre Wählerstimmen erschreckend unverblümt mit Steuererleichterungen.

Den ganzen Tag über hatte er nachgedacht, war seine Waffen durchgegangen, hatte sie geladen und überprüft und sich mehrfach versichert, dass die Wohnungstür verschlossen war und keine unbekannten Autos auf den Parkplatz gefahren waren. Er beobachtete alles durch das Zielfernrohr der Märklin, der großen Attentatswaffe, die in einem Fall vor zehn Jahren fast zum Einsatz gekommen wäre und von der der Zuständige der Asservatenkammer des K1 noch immer glaubte, er habe sie in sei-

nem Lager. Truls wusste, dass er früher oder später nach draußen musste, um sich etwas zu essen zu kaufen, hatte aber gewartet, bis es dunkel und ziemlich einsam war. Erst kurz vor elf, unmittelbar bevor der Rimi schloss, hatte er sich seine Steyr geschnappt und war nach draußen geschlichen und zum Supermarkt gejoggt. Drinnen hatte er mit einem Auge die Waren studiert und mit dem anderen die wenigen Kunden beobachtet. Er hatte sich eine Wochenration Fjordland Frikadellen gekauft. Kleine durchsichtige Tüten mit gepellten Kartoffeln, Frikadellen, Erbsenpüree und Sauce. Er brauchte diese Packungen nur ein paar Minuten in kochendes Wasser zu legen, dann konnte er sie aufschneiden und den Inhalt mit einem leisen Gurgeln auf den Teller gleiten lassen. Schloss man die Augen, erinnerte dieses Zeug wirklich an richtiges Essen.

Truls Berntsen stand gerade wieder vor der Tür seines Wohnblocks und steckte den Schlüssel in das Schloss, als er hinter sich im Dunkeln schnelle Schritte hörte. Er wirbelte verzweifelt herum und hatte die Hand bereits am Schaft der Waffe, die in seiner Tasche

steckte, als er in das erschrockene Gesicht von Vigdis A. blickte.

»Ha… habe ich Sie erschreckt?«, stammelte sie.

»Nein«, sagte Truls kurz angebunden und ging hinein, ohne ihr die Tür aufzuhalten. Er hörte aber, dass es ihr gelang, ihren fülligen Körper durch den Spalt zu quetschen, bevor die Tür ins Schloss fiel.

Er drückte auf den Fahrstuhlknopf. Natürlich hatte sie ihn erschreckt, schließlich hatte er sibirische Kosaken am Hals!

Vigdis A. keuchte hinter ihm. Auch sie war eine von diesen übergewichtigen Matronen, von denen es inzwischen viel zu viele gab. Nicht, dass er etwas dagegen gehabt hätte, sich mit ihr einzulassen, aber warum sagte niemand freiheraus, dass norwegische Frauen so dick geworden waren, dass sie nicht nur an einer dieser Folgekrankheiten eingehen, sondern auch noch die Reproduktion der Rasse verhindern und das Land entvölkern würden. Denn welcher Mann war schlussendlich schon bereit, sich durch eine solche Menge Fleisch zu wühlen? Abgesehen von ihrem eigenen natürlich.

Der Fahrstuhl kam, und die Mechanik schrie vor Schmerz auf, als sie eintraten.

Er hatte gelesen, dass die Männer im Durchschnitt auch nicht weniger an Gewicht zugelegt hatten, aber irgendwie wirkten die dadurch nur größer und stärker. Wie er selbst auch. Und verdammt, er sah jetzt wirklich *besser* aus als mit zehn Kilo weniger. Frauen hingegen kriegten dieses schwabbelnde, zitternde Fett. Wenn er das sah, hatte er immer diese unbändige Lust, zuzutreten und zu beobachten, wie sein Fuß in all dem Weichen versank. Obwohl alle wussten, dass das Fett die neue Krebsgeschwulst war, wehrten sie sich gegen den Schlankheitswahn und zelebrierten die neue Weiblichkeit. Als wäre das Untrainierte, das Überfütterte eine Art unverfälschtes Ideal. Ja, als müsse man sich wirklich mit dem Körper zufriedengeben, den man hatte. Irgendwie kam es ihm so vor, als wären ihnen hundert Herz-Kreislauf-Tote lieber als ein Todesfall durch Magersucht. Und inzwischen sah sogar Martine so aus. Klar, sie war schwanger, das wusste er, aber trotzdem konnte er sich nicht von dem Gedanken befreien, dass auch sie jetzt eine von *denen* war.

»Ist Ihnen kalt, Sie sehen aus, als würden Sie frieren?«, fragte Vigdis A. und lächelte.

Truls wusste nicht, was das A. sollte, aber der Name stand so an ihrer Klingel, Vigdis A. Am liebsten hätte er ihr eine gescheuert, ihr mit voller Wucht eine rechte Gerade verpasst. Bei ihren aufgeblasenen Speckbacken brauchte er sich nicht einmal um seine Knöchel zu sorgen. Oder sie gefickt, oder beides.

Truls wusste, warum er so wütend war. Das kam alles von diesem Scheißhandy.

Als sie es bei Telenor endlich geschafft hatten, Holes Handy zu orten, war das Signal aus der Stadtmitte gekommen, aus der Nähe des Bahnhofs. Nirgendwo sonst befanden sich den ganzen Tag über mehr Menschen. Ein gutes Dutzend Polizeibeamter hatte die Gegend über Stunden hinweg nach Hole abgesucht, aber ohne Erfolg. Dann hatte ein Grünschnabel den banalen Vorschlag gemacht, ihre Uhren zu vergleichen, sich in der Gegend zu verteilen und dieses Handy auf die Sekunde genau jede Viertelstunde anzurufen. Hörte jemand zu exakt einem dieser Zeitpunkte ein Klingeln oder sah er jemanden das Telefon herausnehmen, galt es zuzuschlagen, schließlich musste

es ja irgendwo sein. Sie hatten die Idee in die Tat umgesetzt und auf diese Weise das Handy tatsächlich gefunden. Und zwar in der Tasche eines Junkies, der auf der Treppe vor dem Bahnhof döste. Er gab an, das Telefon von einem Typ im Fyrlyset »bekommen« zu haben.

Der Fahrstuhl hielt an. »Schönen Abend noch«, grummelte Truls und trat in den Flur.

Hinter sich hörte er, wie die Tür zufiel. Dann setzte der Fahrstuhl sich wieder in Bewegung.

Und nun? Frikadellen und eine DVD. Vielleicht den ersten *Fast-&-Furious*-Streifen, eigentlich ein Scheißfilm, aber wenigstens einer mit ein paar verflucht guten Szenen. Oder *Transformers*, mit Megan Fox und der Option, sich in aller Ruhe einen runterzuholen.

Er hörte sie hinter sich atmen. Sie musste mit ihm aus dem Fahrstuhl getreten sein. Diese Fotze. Dann sollte Truls Berntsen heute Abend also Sex haben. Er lächelte und wollte den Kopf zur Seite drehen, blieb aber an etwas Hartem, Kaltem hängen. Truls Berntsen verdrehte die Augen. Es war ein Gewehrlauf.

»Danke«, sagte eine bekannte Stimme. »Ich komme gerne mit rein.«

Truls Berntsen saß in seinem Sessel und starrte in die Mündung seiner eigenen Pistole.

Er hatte ihn gefunden. Und umgekehrt.

»Es geht nicht an, dass wir uns immer nur auf diese Weise begegnen«, sagte Harry Hole, die Zigarette im äußersten Mundwinkel, damit ihm der Rauch nicht in die Augen stieg.

Truls antwortete nicht.

»Wissen Sie, warum ich lieber Ihre Pistole nehme?«, fragte er und tätschelte das Gewehr, das auf seinem Schoß lag.

Truls hielt weiter den Mund.

»Weil ich es vorziehe, dass die Kugeln, die man in Ihnen finden wird, auch zu *Ihrer* Waffe zurückverfolgt werden können.«

Truls zuckte mit den Schultern.

Harry Hole beugte sich vor. Und Truls roch seinen Atem: Alkohol. Verdammt, der Typ hatte getrunken. Truls kannte all die Geschichten über Hole und wusste, zu was dieser Mann schon im nüchternen Zustand fähig war. Wie würde er dann erst im angetrunkenen Zustand sein?

»Sie sind ein Brenner, Truls Berntsen. Und hier ist der Beweis.«

Er hielt den Polizeiausweis aus der Geldbörse hoch, die er Berntsen zusammen mit der Pistole abgenommen hatte. »Thomas Lunder? Ist das nicht der Mann, der die Drogen in Gardermoen abgeholt hat?«

»Was wollen Sie?«, fragte Truls, schloss die Augen und lehnte sich in seinem Sitz zurück. Frikadellen und eine DVD.

»Ich will wissen, welche Verbindung es zwischen Ihnen, Dubai, Isabelle Skøyen und Mikael Bellman gibt.«

Truls zuckte zusammen. Mikael? Was hatte Mikael damit zu tun? Und Isabelle Skøyen, war das nicht diese Politikerin?

»Keine Ahnung …«

Er sah, wie der Hahn der Pistole sich langsam hob.

»Vorsichtig, Hole! Der Abzugsweg ist kürzer, als Sie denken …«

Der Hahn hob sich weiter.

»Warten Sie! Verdammt, warten Sie!« Truls Berntsen fuhr sich mit der Zunge durch den Mund und suchte irgendwo nach einem Rest Speichel. »Über Bellman und Skøyen weiß ich nichts, aber Dubai …«

»Beeilen Sie sich.«

»Über den kann ich Ihnen was erzählen …«

»Was können Sie erzählen?«

Truls Berntsen holte tief Luft, behielt sie einen Moment in den Lungen und atmete dann stöhnend aus: »Alles.«

KAPITEL 39

Drei Augen starrten auf Truls Berntsen. Zwei mit hellblauer, alkoholgespülter Iris und ein schwarzes, rundes – die Mündung seiner eigenen Steyr. Der Mann, in dessen Hand die Pistole lag, hing förmlich im Sessel. Er hatte seine langen Beine weit von sich gestreckt und sprach mit rauer Stimme.

»Reden Sie, Berntsen. Erzählen Sie mir von Dubai.«

Truls räusperte sich zweimal. Sein Hals war verdammt trocken.

»Sie haben irgendwann abends hier geklingelt. Ich hatte den Knopf der Gegensprechanlage gedrückt und hörte jemanden sagen, dass sie ein paar Worte mit mir reden wollten. Erst dachte ich nicht daran, zu öffnen, doch dann nannte er einen Namen und ich … ja …«

Truls Berntsen fuhr sich mit Daumen und Mittelfinger über den Unterkiefer.

Sein Gegenüber wartete.

»Eine unangenehme Sache, von der ich dachte, dass niemand darüber Bescheid wüsste.«

»Was genau?«

»Ein Häftling, dem es an Umgangsformen fehlte. Ich hatte keine Ahnung, dass jemand wusste, dass ich ihm … Manieren beigebracht habe.«

»Schlimme Verletzungen?«

»Die Eltern wollten mich verklagen, aber der Junge konnte mich bei der Gegenüberstellung nicht identifizieren. Seine Augen hatten etwas abbekommen. Glück im Unglück, nicht wahr?« Truls lachte sein nervöses Grunzlachen, schloss den Mund aber schnell wieder. »Und plötzlich stand dieser Mann vor meiner Tür und wusste Bescheid. Er meinte, ich hätte Talent bewiesen, unter dem Radar zu fliegen, und dass er bereit sei, jemandem wie mir eine stattliche Summe zu zahlen. Er sprach Norwegisch, ein bisschen umständlich vielleicht, und mit leichtem Akzent. Ich habe ihn hereingelassen.«

»Sie haben Dubai getroffen?«

»Nur dieses eine Mal. Danach habe ich ihn nur noch zweimal flüchtig gesehen. Aber egal,

er kam allein. Ein alter Mann in einem eleganten, altmodischen Anzug mit Weste, Hut und Handschuhen. Er erklärte mir, was er von mir wollte und was er zu zahlen bereit war. Er war vorsichtig. Sagte, dass wir nach diesem ersten Treffen keinen persönlichen Kontakt mehr haben würden. Keine Telefonate, keine Mails, nichts, das man irgendwie verfolgen konnte. Mir war das natürlich recht, um es mal so auszudrücken.«

»Und wie haben Sie dann Ihre Aufträge als Brenner bekommen?«

»Sie haben mir die Aufträge auf einen Grabstein geschrieben, und wo der liegt, hatten sie mir vorher erklärt.«

»Wo?«

»Auf dem Gamlebyen Friedhof. Da habe ich auch mein Geld erhalten.«

»Erzählen Sie mir von Dubai. Wer ist er?«

Truls Berntsen starrte schweigend vor sich hin. Versuchte eine Rechnung aufzumachen und sich über die Konsequenzen klarzuwerden.

»Worauf warten Sie, Berntsen? Sie sagten, Sie würden mir alles über Dubai sagen.«

»Sind Sie sich eigentlich im Klaren darüber, was ich riskiere, wenn ich …«

»Als ich Sie das letzte Mal getroffen habe, wollten zwei von Dubais Vasallen Sie durchlöchern. Sie stecken also auch schon ohne diese Pistole in der Bredouille. Raus mit der Sprache. Wer ist er?«

Harry Hole sah ihn direkt an, wenn er nicht durch ihn *hindurchsah*, dachte Truls. Dann bewegte der Hahn der Waffe sich wieder und erleichterte ihm die Berechnung.

»Okay, okay«, sagte Berntsen und hob die Hände abwehrend in die Höhe. »Er heißt nicht Dubai. Man nennt ihn nur so, weil seine Dealer Fußballtrikots tragen, auf denen Werbung für eine Fluggesellschaft ist, die da unten landet. Arabia.«

»Sie haben zehn Sekunden, um mir etwas zu erzählen, was ich nicht schon selbst herausgefunden habe.«

»Warten Sie, warten Sie, das kommt ja! Er heißt Rudolf Asajev. Er ist Russe, seine Eltern waren intellektuelle Dissidenten und politische Flüchtlinge, auf jeden Fall hat er das im Verfahren ausgesagt. Er hat in verschiedenen

Ländern gelebt und spricht an die sieben Sprachen.

Als er in den siebziger Jahren nach Norwegen kam, wurde er zu einem der Pioniere des Haschischschmuggels. Er achtete immer darauf, nicht aufzufallen, wurde 1980 aber von seinen Leuten verraten. Damals waren die Strafen für den Verkauf und Schmuggel von Hasch beinahe so hart wie für Landesverrat, so dass er für lange Zeit in den Knast wanderte. Als er die Strafe abgesessen hatte, ging er nach Schweden und wechselte über zu Heroin.«

»Etwa der gleiche Strafrahmen wie für Hasch, aber eine deutlich höhere Gewinnspanne.«

»Genau. Er baute ein Kartell in Göteborg auf, aber nachdem ein verdeckter Ermittler ermordet worden war, musste er auch dort untertauchen. Vor etwa zwei Jahren kam er zurück nach Oslo.«

»Und das hat er Ihnen alles erzählt?«

»Nein, nein, das habe ich selbst herausgefunden.«

»Ach? Wie das denn? Ich dachte, der Mann sei ein Gespenst, von dem niemand etwas weiß.«

Truls Berntsen schaute auf seine Hände. Als er Harry wieder ansah, musste er beinahe lächeln. Denn schon lange hatte er den Wunsch, jemandem zu erzählen, wie es ihm höchstpersönlich gelungen war, Dubai auszutricksen. Nur dass es eben niemanden gegeben hatte, dem er diese Fakten hätte anvertrauen können. Truls leckte sich die Lippen. »Als er in dem Sessel saß, in dem auch Sie jetzt sitzen, hatte er die Arme auf die Lehnen gelegt.«

»Und?«

»Der Ärmel seines Hemdes schob sich etwas zurück, so dass ich ein Stück Haut zwischen Handschuh und Ärmel sehen konnte. Er hatte da ein paar weißliche Narben. Sie wissen schon, so Narben, wie man sie hat, wenn man sich ein Tattoo entfernen lässt. Und als ich das sah, dachte ich …«

»Gefängnis. Er trug Handschuhe, um keine Fingerabdrücke zu hinterlassen, die Sie mit Ihrem Register hätten abgleichen können.«

Truls nickte. Hole war wirklich schlau, das musste man ihm lassen.

»Genau. Doch nachdem ich seine Bedingungen akzeptiert hatte, entspannte er sich etwas, und als ich ihm die Hand gab, um alles zu besiegeln, zog er den einen Handschuh aus. Auf dem Handrücken hatte ich danach ein paar vage Fingerabdrücke, doch die reichten aus, denn der Computer landete tatsächlich einen Treffer.«

»Rudolf Asajev. Dubai. Wie ist es ihm gelungen, seine Identität so lange geheim zu halten?«

Truls Berntsen zuckte mit den Schultern. »Wir sehen das bei Orgkrim beinahe jeden Tag. Es gibt etwas, das die Hintermänner, die nicht geschnappt werden, von den Leuten unterscheidet, die gefasst werden. Eine kleine Organisation. Wenig Glieder. Wenig Vertraute. Dopekönige, die sich nur in einer großen Gruppe von Leuten sicher fühlen, werden immer einkassiert. Da gibt es immer irgendeinen untreuen Diener, der alles übernehmen oder gegen Strafminderung eine Aussage machen will.«

»Sie sagten, Sie hätten ihn auch danach noch mal gesehen?«

Truls Berntsen nickte. »Im Fyrlyset. Ich glaube jedenfalls, dass er das war. Als er mich sah, machte er in der Tür kehrt und ging wieder.«

»Dann stimmt das Gerücht also, dass er wie ein Gespenst durch die Stadt läuft?«

»Wer weiß?«

»Und was haben Sie im Fyrlyset gemacht?«

»Ich?«

»Polizisten dürfen da drinnen doch nicht arbeiten?«

»Ich kannte ein Mädchen, das da gearbeitet hat.«

»Hm. Martine?«

»Kennen Sie sie?«

»Haben Sie öfter da gesessen und sie beobachtet?«

Truls spürte, wie ihm das Blut ins Gesicht stieg. »Ich …«

»Entspannen Sie sich, Berntsen. Sie haben sich soeben selber freigesprochen.«

»W-wie das denn?«

»Sie sind der Stalker. Martine hielt Sie für einen verdeckten Ermittler. Sie saßen im Fyrlyset, als Gusto erschossen wurde, nicht wahr?«

»Stalker?«

»Vergessen Sie's und antworten Sie mir.«

»Verdammt, Sie dachten doch wohl nicht, dass ich …? Warum sollte ich denn Gusto Hanssen ins Jenseits befördern?«

»Nun, das hätte durchaus ein Auftrag von Asajev gewesen sein können«, sagte Hole. »Aber darüber hinaus hatten Sie auch einen guten persönlichen Grund. Gusto war schließlich dabei, als Sie in Alnabru einen Mann getötet haben. Mit einem Bohrer.«

Berntsen dachte über Holes Worte nach. Schätzte sie wie ein Polizist ein, der fortwährend mit Lügen zu tun hatte und davon lebte, Wahrheit und Bluffs voneinander zu trennen.

»Wegen des Mordes haben Sie auch ein Motiv, Oleg Fauke zu töten, der ja Zeuge dieser Tat war. Der Häftling, der versucht hat, Oleg zu erstechen …«

»Hat nicht für mich gearbeitet! Das müssen Sie mir glauben, Hole, damit habe ich nichts zu tun. Ich habe bloß Beweise vernichtet und niemanden ermordet. Das in Alnabru war ein ganz blöder Unfall.«

Hole legte den Kopf in den Nacken. »Und als Sie zu mir ins Leons gekommen sind, hatten Sie nicht vor, mich zu ermorden?«

Truls schluckte. Dieser Hole konnte ihn wirklich *töten*, daran bestand kein Zweifel. Ihm eine Kugel in die Schläfe jagen, seine Fingerabdrücke verwischen und ihm die Pistole in die Hand legen. Es gab kein Anzeichen eines Einbruchs, und Vigdis A. konnte bestätigen, dass Truls allein nach Hause gekommen war und ausgesehen hatte, als fröre er. Einsam. Auf der Arbeit hatte er sich krankgemeldet. Deprimiert.

»Wer waren die beiden anderen, die da aufgetaucht sind? Waren das Rudolfs Leute?«

Truls nickte. »Sie konnten entkommen, aber einer der beiden hat sich eine Kugel von mir eingefangen.«

»Was ist passiert?«

Truls zuckte mit den Schultern. »Vermutlich weiß ich zu viel.« Er versuchte sich an einem Lachen, es klang aber nur wie ein trockener Husten.

Dann saßen sie sich eine Weile stumm gegenüber.

»Was haben Sie jetzt vor?«, fragte Truls.

»Ihn fangen«, sagte Hole.

Fangen. Es war lange her, dass Truls dieses Wort gehört hatte.

»Sie meinen also wirklich, dass er nur wenige Leute um sich herum hat?«, fragte Harry.

»Höchstens drei oder vier«, sagte Truls. »Vielleicht aber auch nur diese zwei.«

»Hm. Was haben Sie sonst noch an Eisenwaren?«

»Eisenwaren?«

»Abgesehen von denen da.« Hole nickte in Richtung Couchtisch, auf dem zwei geladene Pistolen und eine schussbereite MP5-Maschinenpistole lagen. »Ich werde Sie anketten und die Wohnung durchsuchen, Sie können es mir also ebenso gut gleich sagen.«

Truls Berntsen dachte nach. Dann nickte er in Richtung Schlafzimmer.

Hole schüttelte den Kopf, als Truls den Schlafzimmerschrank öffnete und einen Schalter betätigte, woraufhin eine Neonröhre ihr blaues Licht auf den Inhalt warf: sechs Pistolen, zwei große Messer, ein schwarzer Schlagstock, ein Schlagring, eine Gasmaske und eine sogenannte Riot Gun, ein kurzes, unförmiges Gewehr mit einem Zylinder in der Mitte, der

große Patronen mit Tränengas enthielt. Truls hatte das meiste davon aus dem Lager der Polizei abgezweigt, wo man ein bisschen Schwund immer einkalkulierte.

»Sie sind echt verrückt, Berntsen.«

»Warum?«

Hole zeigte in den Schrank. Truls hatte Nägel in die Rückwand geschlagen, um daran die Waffen aufzuhängen, und den Umriss jeder einzelnen aufgezeichnet. Alles hatte seinen Platz.

»Schusssichere Westen auf Kleiderbügeln? Haben Sie Angst, die könnten verknittern?«

Truls Berntsen antwortete nicht.

»Okay«, sagte Hole und nahm eine Weste herunter. »Geben Sie mir die Riot Gun, die Gasmaske und Munition für die MP5, die im Wohnzimmer liegt. Und einen Rucksack.«

Hole passte auf, als Berntsen die Sachen in den Rucksack stopfte. Dann gingen sie zurück ins Wohnzimmer, wo Hole sich die MP5 nahm.

Dann standen sie in der Tür.

»Ich weiß, was Sie denken«, sagte Harry. »Aber bevor Sie zum Telefon greifen oder mich anderweitig aufzuhalten versuchen, soll-

ten Sie wissen, dass ich alles, was ich über Sie und diesen Fall weiß, bei einem Anwalt deponiert habe. Er ist instruiert und weiß genau, was er tun soll, wenn mir etwas zustößt. Verstanden?«

Blanke Lügen, dachte Truls und nickte.

Hole lachte kurz. »Sie glauben, ich lüge, aber sicher können Sie sich da nicht sein, oder?«

Truls spürte, wie sehr er diesen Hole mit seinem herablassenden, gleichgültigen Lächeln hasste.

»Und was passiert, wenn Sie überleben, Hole?«

»Dann sind Ihre Probleme erst einmal vorbei. Ich verschwinde auf die andere Seite der Erde. Und dieses Mal werde ich wohl nicht wieder zurückkommen. Eine letzte Sache …« Hole knöpfte sich den langen Mantel über der schusssicheren Weste zu. »Sie waren es, der den Blindernveien 74 von der Liste gestrichen hat, die Bellman und ich bekommen haben, nicht wahr?«

Truls Berntsen lag das Nein schon auf der Zunge. Aber irgendetwas – eine Eingebung, der Anflug eines Gedankens – stoppte ihn. In

Wahrheit hatte er nie herausgefunden, wo Rudolf Asajev wohnte.

»Ja«, sagte Truls, während sein Hirn die Information verdaute und zu ergründen versuchte, was sie bedeutete. *Die Liste, die Bellman und ich bekommen haben*. Was konnte er daraus schließen? Aber seine Gedanken waren nicht schnell genug, das Denken war nie eine Stärke von ihm gewesen. Er brauchte Zeit.

»Ja«, wiederholte er und hoffte, dass Hole ihm die Überraschung nicht ansah. »Natürlich war ich das.«

»Das Gewehr lasse ich hier«, sagte Harry, öffnete die Kammer und drückte die Patronen heraus. »Sollte ich nicht zurückkommen, geben Sie es bitte in der Kanzlei Bach & Simonsen ab.«

Hole knallte die Tür zu, und Truls hörte seine langen Schritte auf der Treppe. Er wartete, bis er ganz sicher sein konnte, dass Hole nicht mehr zurückkam, und reagierte.

Hole hatte die Märklin nicht entdeckt, die hinter der Gardine neben der Balkontür lehnte. Truls schnappte sich die schwere Präzisionswaffe, öffnete die Balkontür und legte den Lauf auf die Balkonbrüstung. Es war kalt und

regnete leicht, wichtiger aber war, dass kein Lüftchen wehte.

Er sah Hole unten aus dem Wohnblock treten. Der Mantel umspielte flatternd seine Beine, als er zu dem Taxi trabte, das auf dem Parkplatz wartete. Dann hatte er ihn im Sucher des lichtstarken Zielfernrohrs. Deutsche Optik und Waffenkunst. Das Bild war körnig, aber scharf. Er konnte Hole von hier aus ohne Probleme erledigen, die Kugel würde ihn vom Scheitel bis zur Sohle durchschlagen oder, noch besser, dort austreten, wo seine Geschlechtsorgane lagen. Schließlich war diese Waffe ursprünglich einmal für die Elefantenjagd entwickelt worden. Wenn er aber wartete, bis Hole unter der Laterne am Parkplatz war, hatte er noch bessere Sicht- und Schussverhältnisse. Ein weiterer Vorteil war, dass um diese Uhrzeit kein Mensch auf dem Parkplatz war und Truls kaum Mühe damit haben würde, Holes Leiche in sein Auto zu bugsieren.

Einen Anwalt instruiert? Blödsinn. Andererseits musste er sicherheitshalber wohl auch überlegen, diesen Hans Christian Simonsen zu eliminieren.

Hole näherte sich. Der Nacken. Oder der Kopf. Die schusssichere Weste reichte bis ganz weit oben und war höllisch schwer. Er zog den Abzug nach hinten.

Eine leise, kaum hörbare Stimme sagte, dass er das nicht tun solle. Dass das Mord wäre. Truls Berntsen hatte nie zuvor getötet. Nicht direkt. Tord Schultz hatte nicht er auf dem Gewissen, das waren die Höllenhunde von Asajev gewesen. Und Gusto? Ja, verdammt, wer hatte diesen Gusto ins Jenseits befördert? Nicht er jedenfalls. Mikael Bellman. Oder Isabelle Skøyen?

Die leise Stimme verstummte, und das Fadenkreuz saß wie aufgeklebt auf Holes Hinterkopf. Kapoff! Er stellte sich vor, wie es spritzte. Drückte den Abzug weiter. Zwei Sekunden, und Hole war im Lichtkegel. Schade, dass er das nicht filmen und auf DVD brennen konnte. Das wäre weit besser als Megan Fox, mit oder ohne Fjordland Frikadellen.

KAPITEL 40

Truls Berntsen atmete tief und langsam. Sein Puls war gestiegen, er hatte ihn aber noch unter Kontrolle.

Harry Hole war jetzt ins Licht getreten, die perfekte Zielscheibe.

Wirklich schade, dass man das nicht filmen konnte …

Truls Berntsen zögerte.

Schnell denken war nie seine starke Seite gewesen.

Er war nicht dumm, nur eben manchmal ein bisschen langsam.

Als Kind hatte ihn besonders diese Eigenschaft von Mikael unterschieden, der immer für sie gedacht und geredet hatte. Dabei hatte auch Truls irgendwann alles verstanden. Wie er auch jetzt verstand, wie sich das mit der auf der Liste fehlenden Adresse verhielt und dass er Harry Hole nicht umbringen durfte, noch nicht. Ein einfaches Rechenexempel, würde Mikael sagen. Hole hatte es auf Rudolf Asajev abgesehen und auf Truls, aber eben in dieser

Reihenfolge. Und wenn Hole Asajev wirklich zur Strecke brachte, wäre eines von Truls' Problemen immerhin beseitigt. Genauso, wenn Asajev Hole tötete. Andererseits …

Harry Hole stand noch immer im Licht.

Truls' Finger spannte sich weiter. Er war im Kriminalamt der zweitbeste Gewehrschütze gewesen, und der beste Pistolenschütze.

Er atmete aus. Sein Körper war vollkommen entspannt, würde nicht unkontrolliert zucken. Dann atmete er wieder ein.

Und ließ das Gewehr sinken.

Der Blindernveien lag hell erleuchtet vor Harry. Er führte wie eine Berg-und-Tal-Bahn durch eine hügelige Gegend mit älteren Villen, großen Gärten, Universitätsgebäuden und offenen Wiesenflächen.

Er wartete, bis die Lichter des Taxis, dessen Fahrer er gebeten hatte, vor dem Haus Nummer 68 zu halten, verschwunden waren, und ging los.

Es war vier Minuten vor eins, und auf der Straße war kein Mensch zu sehen.

Der Blindernveien 74 lag hinter einem drei Meter hohen Zaun, etwa fünfzig Meter von der Straße entfernt. Neben dem Haus stand ein

zylinderförmiger Bau mit einer Höhe und einem Durchmesser von etwa vier Metern, der irgendwie an einen Wasserturm erinnerte. Harry hatte solche Türme in Norwegen noch nie gesehen, ihm fiel aber auf, dass auch das Nachbarhaus einen solchen Turm hatte. Zu der Treppe der großen Holzvilla führte tatsächlich eine gekieste Auffahrt, und über der dunklen Haustür aus vermutlich solidem Holz brannte eine einzelne Lampe.

Hinter zwei Fenstern im Erdgeschoss brannte Licht, ebenso hinter einem Fenster oben im ersten Stock.

Harry stellte sich auf der anderen Straßenseite in den Schatten einer Eiche, nahm den Rucksack ab und öffnete ihn. Er bereitete die Riot Gun vor und setzte die Gasmaske auf den Kopf, so dass er sie nur noch nach unten über das Gesicht zu ziehen brauchte.

Der Regen würde ihm hoffentlich helfen, nah genug an das Haus heranzukommen. Dann überprüfte er, ob die kurze MP5-Pistole geladen und entsichert war.

Die Zeit war reif.

Aber die Betäubung ließ langsam nach.

Er nahm die Flasche Jim Beam aus der Manteltasche und schraubte den Deckel ab. Unten in der Flasche war nur noch eine kleine Pfütze. Noch einmal glitt sein Blick zur Villa. Dann zur Flasche. Wenn das gelang, würde er hinterher einen Schluck brauchen. Er drehte die Flasche wieder zu und steckte sie zu dem Ersatzmagazin der MP5 in die Innentasche seiner Jacke. Er konzentrierte sich auf den Atem, darauf, dass Hirn und Muskeln genügend Sauerstoff bekamen. Dann sah er auf die Uhr. Eine Minute nach eins. In dreiundzwanzig Stunden ging sein Flug. Der Flug von Rakel und ihm.

Harry atmete zweimal tief durch. Vermutlich war das Tor zum Grundstück alarmgesichert, er war aber zu schwer bepackt, um schnell über das Tor zu klettern, und hatte weiß Gott keine Lust, noch einmal, wie in der Madserud allé, als lebende Zielscheibe herzuhalten.

Zweieinhalb, dachte Harry, drei.

Dann ging er zum Tor, drückte die Klinke nach unten und öffnete es. Er nahm die Riot Gun in die eine Hand, die MP5 in die andere und lief los. Nicht über den Kies, sondern über die Wiese. Er rannte zum Wohnzimmerfens-

ter. Als Polizist hatte er genug Blitzeinsätze erlebt, um zu wissen, welche Riesenvorteile einem das Überraschungsmoment verschaffte. Nicht nur, weil man dann die Möglichkeit hatte, als Erster zu feuern, sondern weil die Gegner durch Schockeffekte, Blendgranaten zum Beispiel, vollkommen paralysiert werden konnten. Andererseits wusste er auch, welch kurze Lebensdauer dieses Überraschungsmoment hatte. Deshalb begann er seinen Countdown. Fünfzehn Sekunden. Mehr Zeit hatte er nicht. Hatte er sie bis dahin nicht überwältigt, würden sie es schaffen, sich zu sammeln, neu zu gruppieren und zurückzuschlagen. Sie kannten sich im Haus aus, und er hatte nicht einmal eine Planskizze.

Vierzehn, dreizehn.

Von dem Augenblick an, in dem er zwei Gaspatronen ins Wohnzimmerfenster schoss, die explodierten und alles in weißen Nebel hüllten, schien sich die Zeit zu verzögern, wie in einem Film, der in Zeitlupe lief und immer wieder hängen blieb. Er registrierte, dass er sich bewegte, dass sein Körper tat, was er sollte, während sein Kopf das aber nur bruchstückhaft mitbekam.

Zwölf.

Er zog sich die Gasmaske vors Gesicht, warf die Riot Gun ins Wohnzimmer, fegte mit der MP5 die größten Glassplitter weg, die aus dem Fensterrahmen ragten, legte den Rucksack auf den Rahmen und schwang sich in den weißen Nebel, der ihm entgegenschwappte. Die schusssichere Bleiweste behinderte all seine Bewegungen, aber als er drinnen war, schien er wie auf einer Wolke dahinzugleiten. Das eingeschränkte Blickfeld der Gasmaske verstärkte das Gefühl, in einem Film zu sein. Als er Schüsse hörte, warf er sich zu Boden.

Acht.

Mehrere Schüsse. Dann knallte es trocken, und Splitter flogen aus dem Parkett. Sie waren *nicht* paralysiert. Er wartete. Dann hörte er es. Ein Husten. Das Husten, das man einfach nicht unterdrücken konnte, wenn das Tränengas in den Augen, der Nase, auf den Schleimhäuten und in der Lunge brannte.

Fünf.

Harry wippte die MP5 hoch und schoss in Richtung des Geräusches vor sich im grauweißen Halbdunkel. Dann hörte er kurze,

schlurfende Schritte, die sich über eine Treppe entfernten.

Drei.

Harry kam auf die Beine und folgte dem Geräusch.

Zwei.

Oben in der zweiten Etage war kein Rauch. Gelang es dem Flüchtenden zu entkommen, würden Harrys Chancen dramatisch sinken.

Eins, null.

Harry erahnte die Seite einer Treppe vor sich, sah das Geländer, schob die MP5 zwischen die Streben, drehte die Mündung schräg nach oben und drückte den Abzug. Die Waffe zitterte in seiner Hand, aber er hielt sie fest und leerte das Magazin. Dann zog er sie zurück, ließ das leere Magazin herausgleiten, suchte mit der freien Hand in der Jackentasche nach dem zweiten, fand aber nur die leere Flasche. Er musste das Ersatzmagazin verloren haben, als er sich auf den Parkettboden geworfen hatte! Die anderen waren im Rucksack, und der lag noch im Fensterrahmen.

Harry wusste, dass er tot war, als er die Schritte auf der Treppe hörte. Sie waren auf dem Weg nach unten. Erst kamen sie langsam,

zögernd, dann schneller und schneller, bis sie schließlich wie ein Trommelwirbel nach unten rasten. Harry sah jemanden aus dem Nebel auf sich zustürzen. Eine Gestalt mit weißem Hemd und schwarzem Anzug. Sie kippte gegen das Geländer, knickte in der Mitte ein und rutschte leblos über den Handlauf bis zum Endpfosten. Harry sah die ausgefransten Löcher im Sakkorücken, wo die Kugeln eingedrungen waren. Er trat zu dem Körper, packte ihn an den Haaren und hob den Kopf hoch. Ihm wurde schlecht, und er musste gegen den Impuls ankämpfen, die Gasmaske abzunehmen.

Eine Kugel hatte auf ihrem Weg nach draußen die Nase halb weggerissen. Trotzdem erkannte Harry den kleinen Mann wieder, der in der Zimmertür des Leons gestanden hatte. Der Mann, der in der Madserud allé aus dem Auto heraus auf ihn geschossen hatte.

Harry lauschte. Nur das Zischen der Tränengaspatronen, aus denen noch immer weißer Rauch quoll, war zu hören. Er schlich zurück zum Wohnzimmerfenster, fand den Rucksack, schob ein neues Magazin in die automatische Waffe und steckte sich ein weiteres in die

Manteltasche. Erst jetzt spürte er, wie sehr er unter der Weste schwitzte.

Wo war der Große? Und wo war Dubai? Harry lauschte wieder. Gas fauchte. Aber hörte er über sich nicht auch Schritte?

Durch den Gasnebel erahnte er noch eine weitere, geschlossene Tür und einen offenen Durchgang zu einer Küche. Er postierte sich neben der Tür, riss sie auf, steckte die Riot Gun in die Öffnung und feuerte einen Schuss ab, bevor er sie wieder schloss und bis zehn zählte.

Leer. Durch den Rauch sah er Bücherregale, einen Lehnsessel mit einem schwarzen Lederbezug und einen großen Kamin, über dem ein Gemälde von einem Mann in schwarzer Gestapo-Uniform hing. War das eine alte Nazi-Villa? Harry wusste, dass der norwegische Nazi und Generalmajor Karl Marthinsen in einer beschlagnahmten Villa im Blindernveien gewohnt hatte, als er von Kugeln durchlöchert vor dem naturwissenschaftlichen Trakt der Universität seinen letzten Atemzug tat.

Harry ging zurück, lief durch die Küche in das damals übliche Dienstmädchenzimmer

dahinter und fand, wonach er suchte. Die Hintertreppe.

Gewöhnlich dienten diese Hintertreppen auch als Notausgang für den Fall eines Feuers, doch diese Treppe führte zu keiner Außentür, sondern in einen Keller. Die Tür nach draußen schien zugemauert worden zu sein.

Harry schaute nach, ob noch eine Gaspatrone in der Waffe war, lief zurück zur Haupttreppe, stieg diese mit langen lautlosen Schritten hoch und schoss die Patronen oben in den Flur. Als er geduldig bis zehn zählte, schlugen die Schmerzen in seinem Hals wieder zu, aber es gelang ihm noch einmal, sich zu konzentrieren. Dann lief er in den Flur und untersuchte die Räume. Das erste Zimmer war verschlossen, die anderen waren Schlafzimmer. Es war kein Mensch dort, die Räume schienen aber bewohnt zu sein. In einem fehlte der Bettbezug, und die Matratze war dunkel verfärbt, als wäre sie von Blut getränkt. Auf dem Nachtschränkchen des anderen Zimmers lagen eine große, dicke, russisch-orthodoxe Bibel in kyrillischer Schrift und ein fertiger *zjuk*. Ein roter Ziegelstein, aus dem sechs Nägel ragten. Etwa genauso dick wie die Bibel.

Harry ging zurück zu der verschlossenen Tür. Er schwitzte so, dass das Glas der Maske beschlagen war. Dann stemmte er den Rücken gegen die Wand auf der anderen Seite, hob den Fuß und trat gegen das Schloss. Nach dem vierten Tritt gab das Schloss nach. Harry hockte sich hin, feuerte eine Salve in den Raum und hörte Glas klirren. Er wartete, bis der Nebel vom Flur in das Zimmer gezogen war, bevor er nachrückte. Hinter der Tür war ein Lichtschalter.

Das Zimmer war größer als die beiden anderen. An der Längsseite stand ein benutztes Himmelbett, und auf dem Nachttischchen glänzte ein Ring mit einem blauen Stein.

Harry schob die Hand unter die Decke. Das Bett war noch warm.

Er sah sich um. Wer auch immer hier gelegen hatte, konnte nicht durch die Tür nach draußen gelaufen sein, da der Schlüssel von innen steckte. Harry überprüfte das Fenster, es war geschlossen und verriegelt. Dann fiel sein Blick auf den massiven Schrank an der Schmalseite des Raumes. Er öffnete ihn.

Auf den ersten Blick war es ein ganz normaler Schrank, doch als er gegen die Rückwand drückte, ließ sich diese bewegen.

Ein Fluchtweg. Deutsche Gründlichkeit.

Harry schob die Hemden und Jacken zur Seite und warf einen Blick hinter die Rückwand. Kalte Luft stieg ihm aus einem dunklen Schacht entgegen. Er tastete sich mit der Hand vorwärts, bis er die in die Mauer eingelassenen Eisenstufen fand, die nach unten, vermutlich in einen Keller führten. Ein Bild flatterte durch seinen Kopf, der losgerissene Fetzen eines Traums. Er verdrängte es, nahm die Gasmaske ab und schob sich hinter die falsche Wand. Seine Füße erreichten die Stufen, und er stieg vorsichtig nach unten. Als sein Gesicht in Höhe des Schrankbodens war, sah er dort etwas liegen. Es war ein bogenförmiges Stück gestärkte Baumwolle. Harry nahm es, steckte es in die Tasche seines Mantels und rückte weiter ins Dunkel vor. Er zählte die Schritte. Nach zweiundzwanzig Stufen hatte er festen Boden unter einem Fuß. Als er auch den anderen Fuß auf den Boden stellen wollte, bewegte sich dieser plötzlich unter ihm. Harry verlor die Balance, landete aber weich.

Verdächtig weich.

Er blieb regungslos liegen und lauschte. Dann holte er das Feuerzeug aus seiner Hosentasche, ließ es zwei Sekunden lang brennen und klappte es wieder zu. Was er gesehen hatte, reichte ihm.

Er lag auf einem Menschen.

Einem ungewöhnlich großen und ungewöhnlich nackten Menschen. Seine Haut war kalt wie Marmor und hatte die typisch fahle blassblaue Färbung, die sich etwa einen Tag nach dem Tod einstellt.

Harry stand auf und lief über den Zementboden zu der Tür, die er im Lichtschein seitlich an der Wand bemerkt hatte, wobei er mit der Hand die Wände absuchte, bis er einen Lichtschalter fand. Mit dem brennenden Feuerzeug in der Hand war nur er ein Ziel, bei eingeschaltetem Licht galt das für alle. Er hielt die MP5 schussbereit in der Hand, als er mit der linken Hand den Schalter betätigte.

Eine Reihe von Lampen erhellte den schmalen, engen Gang.

Harry stellte fest, dass er allein war, und warf noch einmal einen Blick auf die Leiche. Sie lag auf einer Decke und hatte eine blutige

Bandage um den Bauch. Von der Brust starrte ihn die tätowierte Jungfrau Maria an. Harry kannte die Bedeutung dieser Tätowierung. Dieser Mann musste von Kindesbeinen an kriminell gewesen sein. Da er keine anderen sichtbaren Verletzungen hatte, ging Harry davon aus, dass er an der Wunde unter der Bandage gestorben war. Vermutlich verursacht durch eine Kugel aus Truls Berntsens Steyr.

Harry überprüfte die Bunkertür. Sie war verschlossen. In die Schmalseite des unterirdischen Ganges war eine Metallplatte eingelassen. Rudolf Asajev hatte von hier aus also nur einen Weg nehmen können. Und der führte durch den Tunnel. Harry wusste, warum er erst alle anderen Möglichkeiten überprüft hatte. Sein Traum.

Er richtete den Blick auf das Ende des engen Tunnels.

Verfluchte Klaustrophobie! Er hatte nicht die Zeit für kontraproduktive, falsche Gefahrensignale. Stattdessen stellte er sicher, dass das Magazin auch richtig in der MP5 steckte. Verdammt. Gespenster gibt es doch nur, wenn man an sie glaubt.

Dann setzte er einen Schritt vor den anderen.

Der Tunnel war noch enger und niedriger, als er gedacht hatte. Obwohl er sich bückte, schrammten sein Kopf und seine Schultern an den bemoosten Wänden entlang. Er versuchte, sich zu konzentrieren, um gegen die Klaustrophobie anzukämpfen. Überlegte, dass der Fluchtweg noch von den Deutschen stammen musste und dass so auch die zugemauerte Hintertür einen Sinn ergab. Aus alter Gewohnheit versuchte er fortwährend, sich zu orientieren, und wenn er sich nicht irrte, war er auf dem Weg zu dem Nachbarhaus, neben dem auch so ein Turm gestanden hatte. Der Gang war gut durchdacht, am Boden fanden sich sogar mehrere Ablaufrinnen, sollte es mal undichte Stellen geben. Seltsam, dass die autobahnbauenden Deutschen den Gang so eng ausgeführt hatten. Bei diesem Gedanken schlug die Klaustrophobie noch einmal zu. Harry konzentrierte sich auf seine Schritte, begann sie zu zählen und versuchte sich vorzustellen, unter welchem Punkt des Geländes er sich genau befand. Draußen, frische Luft, atmen, atmen. Zähl, verdammt noch mal. Als er bei einhundertunddreißig war, bemerkte er unter sich einen weißen Strich auf dem Boden. Ein

gutes Stück vor ihm hörten die Lampen auf, und als er sich umdrehte, stellte er fest, dass dieser Strich die Mitte des Tunnels markieren musste. Bei den kleinen Schritten, zu denen ihn die Beengtheit zwang, schätzte er die zurückgelegte Strecke auf etwa sechzig oder siebzig Meter, er hatte es also bald geschafft. Er versuchte, etwas schneller zu gehen, und schaufelte die Beine wie ein Greis unter sich durch, als er plötzlich ein Klicken hörte und nach unten schaute. Das Geräusch war aus einem Ablauf gekommen. Die Gitterkanten drehten sich und zeigten auf einmal ihre breite, flache Seite, die sich wie bei einem Auto, dessen Lüftung man verriegelte, überlappten. Im selben Moment hörte er auch noch ein anderes Geräusch, ein tiefes Grummeln, das hinter ihm an Lautstärke gewann. Er drehte sich um.

Und beobachtete die Reflexionen des Lichts auf dem Metall. Die in die Wand eingelassene Platte bewegte sich. Sie glitt langsam zu Boden und verursachte dabei dieses Geräusch. Harry blieb stehen und hielt die Maschinenpistole vor sich, aber hinter der Platte war es so dunkel, dass er nichts erkennen konnte. Dann

leuchtete etwas auf, es sah aus wie das Glitzern des Sonnenlichts an einem schönen Herbstnachmittag auf dem Oslofjord. Für einen Moment war es vollkommen still. Harrys Hirn arbeitete auf Hochtouren. Der verdeckte Ermittler hatte ertrunken mitten im Tunnel gelegen. Die Wassertürme und dann dieser unterdimensionierte Gang. Das Moos an der Decke, das kein Moos war, sondern Algen. Dann sah er die Wand auf sich zurasen. Grünschwarz mit weißen Rändern. Er drehte sich um, um davor wegzulaufen. Und sah die gleiche Wand von der anderen Seite auf sich zuschießen.

KAPITEL 41

Es war, wie zwischen zwei aufeinander zurasenden Zügen zu stehen. Die Wand des Wassers, das von vorn kam, traf ihn als erste und schleuderte ihn nach hinten. Er spürte, dass er mit der Stirn auf dem Boden aufschlug, bevor er wieder hochgerissen und weitergeschleudert wurde. Verzweifelt ruderte er mit den Armen, Finger und Knie kratzten an den Wänden entlang, und jeder Versuch, sich irgendwo festzuhalten, war von vornherein zum Scheitern verurteilt. Er war nicht mehr als ein Spielball des Wassers. Chancenlos. Dann hörte es ebenso schnell, wie es begonnen hatte, auch wieder auf. Er spürte die einander entgegenlaufenden Wellen, als sich die Wassermassen neutralisierten. Dann war plötzlich etwas an seinem Rücken. Zwei weiße, grünschimmernde Arme legten sich von hinten um Harry und hoben sich, bis die blassen Finger über sein Gesicht strichen. Harry stieß sich mit den Füßen ab, drehte sich um und sah, wie die Leiche mit dem bandagierten Bauch wie ein schwerelo-

ser, nackter Astronaut durch das dunkle Wasser schwebte. Mit offenem Mund und langsam wogenden Haaren und Bart. Harry stemmte die Beine auf den Boden, legte den Kopf in den Nacken und streckte den Mund nach oben, aber das Wasser reichte bis unter die Decke. Dann hockte er sich hin, betrachtete die MP5 und den weißen Strich am Boden und machte den ersten Schwimmzug. Anfänglich war er komplett orientierungslos gewesen, doch nun hatte die Leiche ihm verraten, welcher Weg zu seinem Ausgangspunkt zurückführte. Harry schwamm mit leicht diagonalem Körper, so dass er möglichst kraftvolle Armzüge machen konnte. Er schwamm, stieß sich mit den Beinen vorwärts und versuchte, alle anderen Gedanken auszusperren. Der Auftrieb war kein Problem, im Gegenteil, die schusssichere Weste zog ihn eher zu sehr nach unten. Trotzdem meldete sich immer wieder ein ganz bestimmter Gedanke. Harry überlegte, ob er sich die Zeit nehmen sollte, den Mantel auszuziehen, der nach oben trieb und reichlich Widerstand leistete. Doch dann versuchte er, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Er musste zurück zum Schacht schwimmen, nicht

die Sekunden zählen, nicht die Meter. Aber der Druck in seinem Kopf nahm zu, als wollte er explodieren. Und dann war der Gedanke plötzlich doch wieder da. Sommer, Fünfzigmeterbecken. Früher Morgen, fast menschenleer, Sonne, Rakel im Bikini. Oleg und Harry, die herausfinden wollten, wer von ihnen am weitesten tauchen konnte. Oleg war nach dem Eisschnelllauftraining gut in Form, Harry hatte dafür die bessere Schwimmtechnik. Rakel feuerte sie an und lachte ihr wunderbares Lachen, als sie sich aufwärmten. Beide spielten sie sich vor ihr auf, sie war die Königin des Frognerbades und Oleg und Harry ihre Untertanen, die einen Blick von ihr zu erhaschen hofften. Dann ging es los. Aber sie kamen exakt gleich weit. Tauchten nach vierzig Metern auf, beide siegessicher nach Atem ringend. Vierzig Meter. Zehn Meter vor dem Beckenrand. Mit Abstoßen und reichlich Platz für die Armzüge. Etwas mehr als die Hälfte der Strecke bis zum Schacht. Er hatte keine Chance. Dieser Ort würde ihm den Tod bringen. Hier, jetzt, gleich. Seine Augäpfel fühlten sich an, als wollten sie aus dem Kopf springen. Der Flug ging um Mitternacht. Gelber

Bikini. Zehn Meter bis zum Beckenrand. Er machte noch einen Zug. Und noch einen, aber danach würde er sterben.

Es war nachts um halb vier Uhr. Truls Berntsen fuhr durch die Stadt, und der Regen legte sich wie ein Flüstern auf die Windschutzscheibe des Wagens. Er fuhr seit zwei Stunden herum. Nicht, weil er nach etwas suchte, sondern weil er so Ruhe fand. Ruhe, um nachzudenken, und Ruhe, um nicht zu denken.

Jemand hatte eine Adresse von der Liste gestrichen, die Harry Hole bekommen hatte. Und dieser Jemand war nicht er gewesen.

Vielleicht war doch nicht alles so logisch und klar, wie er sich das vorgestellt hatte.

Noch einmal ließ er den Mordabend vor seinem inneren Auge passieren.

Gusto hatte bei ihm geklingelt, zitternd vor Entzugserscheinungen, und ihm damit gedroht, ihn zu verraten, sollte Truls ihm kein Geld für Violin geben. Aus irgendeinem Grund war seit Wochen schon kaum noch Stoff auf der Straße aufzutreiben gewesen, was die reinste Panik im Needle Park ausgelöst hatte und den Preis für das Viertelgramm

bis auf dreitausend Kronen und mehr hatte hochschnellen lassen. Truls hatte vorgegeben, dass sie erst zu einem Bankautomaten fahren müssten und er nur eben die Autoschlüssel holen müsse. Stattdessen hatte er die Steyr-Pistole eingesteckt. Im Grunde hatte er nicht eine Sekunde daran gezweifelt, was zu tun war. Gusto würde seine Drohung immer wieder einsetzen, Junkies wie er waren, was das anging, verdammt berechenbar. Doch als Truls wieder zur Wohnungstür zurückgekommen war, war der Junge verschwunden gewesen. Anscheinend hatte er Lunte gerochen. Truls war das nur recht, Gusto würde nicht auspacken, solange er nichts davon hatte, und schließlich war er ja auch selbst an dem Einbruch beteiligt gewesen. Es war ein Samstag, und Truls hatte Rufbereitschaft, musste also jederzeit erreichbar sein, so dass er ins Fyrlyset gefahren war, wo er ein bisschen gelesen, Kaffee getrunken und Martine Eckhoff beobachtet hatte. Er hatte die Sirenen gehört, noch bevor sein Telefon geklingelt hatte. Die Einsatzzentrale. Jemand hatte eine Schießerei in der Hausmanns gate 92 gemeldet, und vom Dezernat für Gewaltverbrechen war niemand

verfügbar. Truls hatte sich zu Fuß auf den Weg gemacht, da die Adresse nur wenige Hundert Meter vom Fyrlyset entfernt lag. Auf seinem Weg hatte er aufmerksam die Menschen auf der Straße beobachtet, wohl wissend, dass er wichtige Beobachtungen machen konnte. Als er in die Hausmanns gate kam, fiel ihm ein junger Mann mit einer Wollmütze auf, der an der Wand des Hauses lehnte, in dem die Schüsse gefallen waren, und der zu dem Polizeiwagen hinübersah, der auf der anderen Straßenseite parkte. Der Mann war Truls aufgefallen, weil er die Hände ungewöhnlich tief in den Taschen seiner North-Face-Jacke vergraben hatte. Außerdem war die Jacke irgendwie zu groß und dick für die Jahreszeit, und ihre großen Taschen konnten alles Mögliche beherbergen. Der Junge hatte einen ernsten Gesichtsausdruck, wirkte aber nicht wie ein Dealer. Als die Polizei Oleg Fauke vom Fluss kommend zum Auto führte, wandte sich der junge Mann ab und ging schnellen Schrittes über die Hausmanns gate davon. Natürlich waren Truls auf seinem Weg zum Tatort auch noch etwa zehn andere Personen aufgefallen, über die er sich ähnliche Gedanken gemacht

hatte. Dieser eine war ihm aber in Erinnerung geblieben, weil er ihn später noch einmal gesehen hatte. Und zwar auf dem Familienfoto, das Hole ihm im Leons gezeigt hatte.

Hole hatte gefragt, ob Truls auf dem Foto Irene Hanssen wiedererkannte, und er hatte wahrheitsgemäß geantwortet, dass er das nicht tat. Dass er neben Gusto auch noch den anderen Jungen kannte, hatte er Hole aber nicht gesagt. Gustos Stiefbruder. Auch auf dem Foto hatte er diesen ernsten Gesichtsausdruck gehabt. Das war der Junge vom Tatort.

Truls hielt in der Prinsens gate unterhalb des Leons.

Er hörte den Polizeifunk ab, bis endlich die Meldung an die Einsatzzentrale kam, auf die er gewartet hatte.

»Nachricht an Null Eins. Wir sind der Anzeige wegen Ruhestörung im Blindernveien nachgegangen. Es scheint hier tatsächlich einen Überfall gegeben zu haben. Mit Tränengas und einem intensiven Schusswechsel, vermutlich mit automatischen Waffen. Ein Mann ist erschossen worden. Wir sind nach unten in den Keller gegangen, aber der ist voller Wasser. Wir brauchen das Einsatzkom-

mando hier vor Ort, um die erste Etage zu checken.«

»Können Sie zuvor abklären, ob noch jemand im Haus ist?«

»Sollen wir etwa Kopf und Kragen riskieren? Haben Sie nicht gehört, was wir gesagt haben? Automatische Waffen und Tränengas!«

»Okay, okay. Wie viele Leute brauchen Sie?«

»Vier Streifenwagen, um die Umgebung zu sichern. Das Einsatzkommando Delta, die Spurensicherung und … ja vielleicht noch einen Klempner.«

Truls Berntsen stellte den Ton leiser. Er hörte ein Auto scharf bremsen und sah einen großgewachsenen Mann vor dem Auto die Straße überqueren. Das Auto hupte wie wild, aber der Mann schien das gar nicht zu bemerken, sondern lief weiter in Richtung Leons.

Truls Berntsen kniff die Augen zusammen.

War das etwa Harry Hole?

Der Mann hatte den Kopf eingezogen und trug einen weiten Mantel. Erst als er den Kopf drehte und sein Gesicht von der Straßenlaterne erhellt wurde, sah Truls, dass er sich geirrt

hatte. Der Mann kam ihm zwar irgendwie bekannt vor, Hole war es aber nicht.

Truls lehnte sich in seinem Sitz zurück. Endlich wusste er, wer gewonnen hatte. Er schaute nach vorne durch die Scheibe auf seine Stadt. Denn jetzt gehörte sie ihm. Der Regen murmelte auf dem Autodach, dass Harry Hole tot war, und ließ seine dicken Tränen auf Truls' Windschutzscheibe fallen.

Nach zwei Uhr nachts hatten die meisten ihren Fick hinter sich, so dass auch im Leons langsam Ruhe einkehrte. Der junge Mann an der Rezeption hob nur kurz den Kopf, als der großgewachsene Mann eintrat. Der Regen rann am Mantel und den Haaren des Pastors herunter. Anfangs hatte er Cato gefragt, was er gemacht hatte, wenn er erst nach mehreren Tagen wieder mitten in der Nacht im Leons auftauchte. Aber Catos Antworten waren immer so lang, detailreich und ermüdend gewesen, dass er ihm diese Frage nicht mehr stellte. In dieser Nacht sah Cato aber noch mitgenommener aus als sonst.

»Harte Nacht gehabt?«, fragte er und hoffte auf ein »ja« oder »nein«.

»Ach, weißt du«, sagte der alte Mann und lächelte blass. »Die Menssen, die Menssen. Außerdem wäre ich gerade beinahe umgebracht worden.«

»Oh?«, sagte der junge Mann und bereute es gleich darauf. Jetzt würde er sich bestimmt wieder einen längeren Vortrag anhören müssen.

»Hier direkt vor der Tür hatte es ein Autofahrer auf mich abgesehen«, sagte Cato und ging weiter in Richtung Treppe.

Der Junge atmete erleichtert aus und konzentrierte sich wieder auf seinen *Phantomas*-Comic.

Der große, alte Mann steckte den Schlüssel in die Tür seines Zimmers, drehte ihn herum und stellte zu seiner Überraschung fest, dass die Tür bereits offen war.

Er trat ein. Schaltete das Licht ein, aber die Deckenlampe reagierte nicht. Dafür brannte die Lampe über dem Bett. Der Mann, der auf dem Bett saß, war groß. Sein Rücken war etwas gebogen, und er trug wie er selbst einen langen Mantel. Wasser tropfte von den Mantelschößen auf den Boden. Sie konnten sich nicht unähnlicher sein, trotzdem kam dem Al-

ten in diesem Moment der Gedanke, dass es war, wie in sein Spiegelbild zu schauen.

»Was machst du hier?«

»Nun, ich bin natürlich eingebrochen«, sagte der andere. »Um zu sehen, ob du etwas von Wert hast.«

»Und, hast du was gefunden?«

»Von Wert, nein, nur das hier.«

Der Alte fing, was der andere ihm zuwarf, hielt es zwischen den Fingern und nickte langsam. Es war ein gestärktes, bogenförmiges Stück Baumwolle. Nicht so weiß, wie es sein sollte.

»Und das hast du bei mir gefunden?«, fragte der Alte.

»Ja, in deinem Schlafzimmer. Im Kleiderschrank. Zieh es an.«

»Warum?«

»Weil ich meine Sünden bekennen will und weil du ohne so nackt aussiehst.«

Cato betrachtete den anderen, der vornübergebeugt auf dem Bett hockte. Das Wasser rann ihm noch immer aus den Haaren und lief über die Narbe und den Kiefer bis zu seinem Kinn, von wo aus es auf den Boden tropfte. Er hatte den einzigen Stuhl des Zimmers mitten im

Raum platziert. Beichtstuhl. Auf dem Tisch lagen ein geöffnetes Camel-Päckchen, ein Feuerzeug und eine zerbrochene, durchweichte Zigarette.

»Wie du willst, Harry.«

Er setzte sich, knöpfte sich den Mantel auf und schob den bogenförmigen Pastorenkragen unter den Kragen des Hemdes. Der andere zuckte zusammen, als er die Hand in die Jackentasche steckte.

»Zigaretten«, sagte der Alte. »Für uns. Deine eigenen scheinen ja ersoffen zu sein.«

Der Polizist nickte, und der Alte nahm die Hand aus der Tasche und hielt ihm ein geöffnetes Päckchen hin.

»Du kannst ja auch ohne diesen schwedischen Akzent reden.«

»Ja, ist sogar einfacher so. Aber die Norweger hören meinen wahren Akzent nicht, wenn ich dieses Schwedisch rede.«

Harry nahm eine der schwarzen Zigaretten heraus. Sah sie an.

»Du sprichst von deinem russischen Akzent?«

»Sobranie Black Russian«, sagte der Alte. »Die einzige gute Zigarette, die man in Russ-

land kriegen kann. Produziert wird die allerdings in der Ukraine. Ich hab die immer Andrej geklaut. Apropos Andrej, wie geht es ihm?«

»Schlecht«, sagte der Polizist und ließ sich von dem Alten Feuer geben.

»Das tut mir leid. Apropos schlecht. Du solltest tot sein, Harry. Ich weiß, dass du im Tunnel warst, als ich die Schleusen geöffnet habe.«

»Das war ich auch.«

»Die Schleusen haben sich gleichzeitig geöffnet, und die Wassertürme waren voll. Du hättest mitten im Gang landen müssen.«

»Da war ich auch.«

»Dann kapiere ich das nicht. Die meisten kriegen einen Schock und ertrinken schon da in der Mitte.«

Der Polizist atmete den Rauch durch den Mundwinkel aus. »Wie die Leute des Widerstands, die nach dem Gestapo-Chef gesucht haben?«

»Ich bin mir nicht sicher, ob die das damals wirklich bei einem Ernstfall ausprobiert haben.«

»Ganz im Gegensatz zu dir. Ich meine den Polizeispitzel.«

»Der war genau wie du, Harry. Männer, die sich irgendwie berufen fühlen, sind gefährlich. Nicht nur für sich selbst, sondern auch für ihr Umfeld. Du hättest ertrinken sollen, wie er.«

»Nun, wie du siehst, lebe ich noch.«

»Aber wie ist das möglich? Du willst doch wohl nicht behaupten, du hättest nach dem Herumgewirbel in der Mitte noch genug Luft gehabt, um in voller Montur achtzig Meter durch eiskaltes Wasser zu schwimmen?«

»Nein.«

»Nein?« Der Alte lächelte und wirkte ehrlich neugierig.

»Nein, ich hatte nicht genug Luft in den Lungen. Aber ich hatte genug für vierzig Meter.«

»Und dann?«

»Dann wurde ich gerettet.«

»Gerettet? Von wem?«

»Von jemandem, der, wie du gesagt hast, von Grund auf gut ist.« Harry hielt die leere Whiskeyflasche hoch. »Jim Beam.«

»Der Whiskey hat dich gerettet?«

»Die Whiskeyflasche.«

»Eine leere Flasche?«

»Im Gegenteil. Eine volle.«

Harry steckte sich die Zigarette in den Mundwinkel, drehte den Deckel von der Flasche und hielt sie sich falsch herum über den Kopf.

»Voller Luft.«

Der alte Mann sah ihn ungläubig an. »Du…?«

»Nachdem ich keine Luft mehr in den Lungen hatte, war es mein größtes Problem, den Mund um den Flaschenhals zu legen, die Flasche umzudrehen, so dass die Öffnung nach oben zeigte, und dann auch wirklich zu inhalieren. Das ist wie beim ersten Tauchgang, der Körper protestiert. Er versteht nicht genug von Physik und glaubt, er würde Wasser einsaugen und ertrinken. Wusstest du, dass die Lungen vier Liter Luft aufnehmen können? Nun, aber auch eine Literflasche Luft reicht aus, um noch vierzig Meter zu schwimmen, wenn man wirklich will.« Der Polizist stellte die Flasche weg, nahm die Zigarette aus dem Mundwinkel und betrachtete sie skeptisch. »Die Deutschen hätten einen etwas längeren Tunnel bauen müssen.«

Harry musterte den Alten. Sein faltiges, greises Gesicht öffnete sich. Dann hörte er ihn lachen. Es klang wie das Tuckern eines Fischerbootes.

»Ich wusste, dass du anders bist, Harry. Sie haben mir gesagt, dass du zurück nach Oslo kommen würdest, wenn du das von Oleg erfährst. Deshalb habe ich mich über dich erkundigt. Und jetzt weiß ich, dass die Gerüchte nicht übertrieben haben.«

»Tja«, sagte Harry und ließ die faltigen Pastorenhände nicht aus den Augen. Er selbst saß auf dem äußersten Rand des Bettes, die Fußsohlen auf dem Boden, quasi auf dem Sprung, wobei er nur so wenig Gewicht in die Füße legte, dass er die dünne Nylonschnur noch spürte, die zwischen der einen Schuhsohle und dem Boden entlangführte. »Und was ist mit dir, Rudolf? Sagen die Gerüchte bei dir auch die Wahrheit?«

»Welche davon?«

»Nun, zum Beispiel, dass du einen Heroinring in Göteborg geleitet und einen Polizisten getötet haben sollst.«

»Hört sich an, als sollte ich hier die Beichte ablegen und nicht du?«

»Ich dachte, es wäre in Ordnung, dem Sünder die Last zu nehmen und auf Jesus zu übertragen, bevor er stirbt.«

Erneut dieses tuckernde Lachen. »Gut, Harry! Gut. Ja, stimmt schon, wir mussten ihn eliminieren. Er war unser Brenner, aber irgendwann hatte ich das Gefühl, dass wir ihm nicht mehr trauen sollten. Und ins Gefängnis konnte ich nicht wieder. Die eingeschlossene Feuchtigkeit da drinnen frisst deine Seele auf, wie der Schimmel die Wände. Jeden Tag holt sie sich ein neues Stückchen von dir, bis der Mensch in dir vollkommen aufgefressen ist, Harry. So etwas gönne ich nur meinem schlimmsten Feind.« Er sah Harry an. »Einem Feind, den ich mehr als alles andere hasse.«

»Du weißt, warum ich nach Oslo gekommen bin. Was war dein Grund? Der schwedische Markt ist doch ebenso gut wie der norwegische.«

»Derselbe wie deiner, Harry.«

»Derselbe?«

Rudolf Asajev nahm einen Zug von der schwarzen Zigarette, bevor er antwortete. »Vergiss es. Die Polizei war mir nach dem Mord auf den Fersen. Und es ist schon er-

staunlich, wie weit Schweden von hier weg ist.«

»Und als du wieder hier warst, bist du in die Rolle des geheimnisvollen Dubai geschlüpft. Des Mannes, den niemand je gesehen hat, von dem man aber glaubt, dass er nachts durch die Stadt läuft. Der Geist von Kvadraturen.«

»Ich musste mich versteckt halten. Nicht nur wegen meiner Geschäfte, sondern auch, weil der Name Rudolf Asajev bei der Polizei schlechte Erinnerungen wecken würde.«

»Aus den Siebzigern und Achtzigern«, sagte Harry. »Als die Junkies wie die Fliegen starben. Aber du hast sie doch sicher in deine Gebete eingeschlossen, Pastor?«

Der Alte zuckte mit den Schultern. »Man verurteilt nicht die Leute, die Sportwagen herstellen, Basejump-Fallschirme, Handfeuerwaffen oder andere Dinge, die sich Menschen zum Spaß kaufen und die sie dann in den Tod führen. Ich liefere etwas, das jemand haben will, und zwar in einer Qualität und zu einem Preis, der mich konkurrenzfähig macht. Was meine Kunden mit der Ware anstellen, ist nicht mein Problem. Dir ist doch wohl klar, dass es in unserer Gesellschaft perfekt funkti-

onierende Leute gibt, die Drogen und Opiate nehmen?«

»Ja, ich war einer davon. Der Unterschied zwischen dir und einem Sportwagenproduzenten ist aber, dass du etwas tust, das per Gesetz verboten ist.«

»Man sollte vorsichtig damit sein, Gesetz und Moral miteinander zu vermischen, Harry.«

»Du rechnest also damit, dass dein Gott dir vergeben wird?«

Der Alte stützte das Kinn in die Hand. Harry spürte die Erschöpfung des Alten, war sich aber im Klaren darüber, dass sie gespielt sein konnte, und bewachte jede seiner Bewegungen.

»Ich wusste, dass du ein penibler Polizist und Moralist bist, Harry. Oleg hat viel über dich geredet, wenn er mit Gusto zusammen war, wusstest du das? Oleg liebte dich, wie es sich ein Vater von seinem Sohn nur wünschen kann. Penible Moralisten und liebeshungrige Väter wie wir haben eine ungeheure Energie. Unsere Schwäche ist aber, dass wir berechenbar sind. So war es nur eine Frage der Zeit, bis du kommen würdest. Wir haben einen Kon-

taktmann am Flughafen Oslo, der die Passagierlisten einsehen kann, und so wussten wir, dass du unterwegs warst, noch ehe du überhaupt einen Fuß in den Flieger in Hongkong gesetzt hattest.«

»Hm, durch den Brenner. Truls Berntsen?«

Der Alte lächelte nur.

»Und was ist mit Isabelle Skøyen im Senat, arbeitest du auch mit ihr zusammen?«

Der Alte seufzte schwer. »Du weißt, dass ich diese Antworten mit mir ins Grab nehme. Ich sterbe gerne wie ein Hund, aber nicht wie ein Verräter.«

»Nun«, sagte Harry. »Was ist weiter geschehen?«

»Andrej folgte dir vom Flughafen bis ins Leons. Ich wohne in mehreren, vergleichbaren Hotels, wenn ich als Cato unterwegs bin, und das Leons ist einer der Orte, an denen ich recht oft war. Also habe ich gleich am Tag, nachdem du angekommen bist, hier eingecheckt.«

»Warum das?«

»Um verfolgen zu können, was du so treibst. Ich wollte sehen, ob du uns wirklich näher kommst.«

»Hast du das auch bei Sixpence gemacht, als der hier wohnte?«

Der Alte nickte. »Ich habe erkannt, dass du zu einem Risiko werden könntest, Harry. Doch ich mochte dich. Deshalb habe ich dich freundlich zu warnen versucht.« Er seufzte. »Aber du hörst ja nicht auf andere. Natürlich nicht. Menschen wie du und ich tun das einfach nicht, Harry. Genau deshalb haben wir Erfolg. Und genau deshalb werden wir zu guter Letzt auch immer auf die Nase fliegen.«

»Hm. Wovor hattest du Angst? Dass ich Oleg zum Sprechen bringe?«

»Das auch. Oleg hatte mich nie gesehen, aber ich wusste nicht, was Gusto ihm über mich erzählt hatte. Gusto war leider nicht sonderlich vertrauenswürdig, erst recht nicht, nachdem er selbst mit diesem Violin angefangen hatte.« Etwas in dem Blick des Alten ließ Harry plötzlich erkennen, dass da nicht nur Müdigkeit war, sondern auch Schmerz. Echter, quälender Schmerz.

»Und als du erkannt hast, dass Oleg mit mir reden würde, hast du versucht, ihn umbringen zu lassen. Aber ohne Erfolg, weshalb du mir

anschließend deine Hilfe angeboten hast. Damit ich dich zu Olegs Versteck führe.«

Der Alte nickte langsam. »Nimm das nicht persönlich, Harry. Aber in unserer Branche sind das nun mal die Geschäftsbedingungen. Spitzel werden eliminiert. Aber das weißt du doch, oder?«

»Ja, das weiß ich. Aber das heißt nicht, dass ich dich nicht töte, nur weil du nach deinen Regeln gehandelt hast.«

»Du redest doch immer nur. Warum hast du das nicht längst getan? Traust du dich nicht? Hast du Angst, in der Hölle zu schmoren?«

Harry drückte die Zigarette auf der Tischplatte aus. »Weil ich erst noch ein paar Dinge wissen will. Warum hast du Gusto getötet? Hattest du Angst, er könnte dich verraten?«

Der Alte strich sich seine weißen Haare hinter die Dumbo-Ohren. »In Gustos Adern floss das Blut von schlechten Menschen, genau wie in den meinen. Er war schon von Natur aus ein Verräter. Und er hätte mich früher verraten, wenn er dadurch etwas gewonnen hätte. Aber dann kam die Verzweiflung. Die Sucht. Die Jagd nach Violin. Das ist die reine Chemie. Plötzlich ist das Fleisch stärker als der Geist.

Wir alle werden zu Verrätern, wenn die Sucht ihren Tribut fordert.«

»Ja«, sagte Harry. »Dann werden wir alle zu Verrätern.«

»Ich …« Der Alte räusperte sich. »Ich musste ihn gehen lassen.«

»Gehen lassen?«

»Ja, gehen lassen, untergehen, verschwinden. Ich konnte ihm das Geschäft nicht übergeben, das musste ich einfach akzeptieren. Dabei war er klug genug, das hatte er von seinem Vater. Ihm fehlte aber das Rückgrat, ein Defizit, das er von seiner Mutter geerbt hat. Ich habe versucht, ihm beizubringen, was Verantwortung ist, aber er hat den Test nicht bestanden.« Der Alte strich sich fester und fester über die Haare, als klebte etwas daran, das er abzuwischen versuchte. »Hat den Test nicht bestanden. Schlechtes Blut. Deshalb habe ich beschlossen, das Geschäft doch einem anderen zu übergeben. Zuerst dachte ich an Andrej und Peter. Du hast sie ja getroffen, nicht wahr? Sibirische Kosaken aus Omsk. Kosake bedeutet ›freier Mann‹, wusstest du das? Andrej und Peter waren mein Regiment, meine *stanitsa*. Sie waren ihrem *ataman* treu ergeben, bis in

den Tod. Aber Andrej und Peter waren keine Geschäftsleute, verstehst du?« Harry registrierte, dass der Alte vor sich hin gestikulierte, als wäre er ganz in seine eigenen Grübeleien versunken. »Ihnen konnte ich das Geschäft nicht überlassen. Also habe ich mich für Sergej entschieden. Er war jung, hatte die Zukunft noch vor sich, war formbar …«

»Du hast mal zu mir gesagt, dass du vielleicht selbst einmal einen Sohn hattest.«

»Sergej hatte vielleicht nicht Gustos Sinn für Zahlen, aber er war diszipliniert. Ambitioniert. Bereit, das zu tun, was man tun musste, um *ataman* zu werden. Deshalb habe ich schließlich ihm das Messer gegeben. Nur der letzte Test stand noch aus. Wollte ein Kosake in alten Zeiten *ataman* werden, musste er allein in die Taiga gehen und mit einem lebenden Wolf zurückkommen, geknebelt und gefesselt. Sergej war dazu bereit, aber ich musste sichergehen, dass er auch wirklich *to sjto nuzhjo* tat.«

»Was bitte?«

»Das Notwendige.«

»War Gusto dieser Sohn?«

Der Alte strich sich die Haare so fest nach hinten, dass seine Augen zu zwei schmalen Schlitzen wurden.

»Gusto war sechs Monate alt, als ich ins Gefängnis kam. Seine Mutter suchte Trost, wo sie Trost finden konnte. Jedenfalls eine kurze Zeit, sie war nicht in der Lage, sich um ihn zu kümmern.«

»Heroin?«

»Das Jugendamt nahm ihr Gusto weg und schickte ihn zu Pflegeeltern. Alle waren sich einig darüber, dass ich, der Häftling, überhaupt nicht existierte. Im Winter einundneunzig hat sie sich eine Überdosis gesetzt. Sie hätte es früher tun sollen.«

»Du hast gesagt, du wärest aus demselben Grund wie ich nach Oslo zurückgekommen. Wegen deinem Sohn?«

»Mir war zu Ohren gekommen, dass er bei seinen Pflegeeltern ausgezogen und auf die schiefe Bahn geraten war. Ich hatte ohnehin vor, Schweden zu verlassen, und die Konkurrenz in Oslo war nicht außerordentlich groß. Ich fand heraus, wo Gusto sich herumtrieb. Studierte ihn erst nur aus der Distanz. Er war so schön. So verdammt schön. Wie seine Mut-

ter, natürlich. Ich konnte einfach nur dasitzen und ihn anschauen. Ihn anschauen und denken, das ist mein Sohn, mein …« Die Stimme des Alten wurde brüchig.

Harry blickte nach unten auf die Nylonschnur, die er anstelle der Gardinenstange bekommen hatte, und hielt sie mit der Fußsohle fest.

»Und dann hast du ihn in dein Geschäft geholt und getestet, ob er ein würdiger Nachfolger ist.«

Der Alte nickte. Flüsterte: »Aber ich habe nie etwas gesagt. Als er starb, wusste er nicht, dass ich sein Vater bin.«

»Warum war das plötzlich so eilig?«

»Eilig?«

»Warum brauchtest du jemanden, der deine Geschäfte übernimmt? Erst Gusto und dann Sergej.«

Der Alte lächelte müde. Beugte sich auf dem Stuhl vor, bis das Licht der Leselampe über dem Bett auf sein Gesicht fiel.

»Ich bin krank.«

»Hm, ich dachte mir schon so etwas. Krebs?«

»Die Ärzte haben mir noch ein Jahr gegeben. Das ist jetzt sechs Monate her. Das heilige Messer, das Sergej benutzt hat, lag die ganze Zeit unter meiner Matratze. Spürst du die Schmerzen in der Stichwunde? Das ist mein Leiden, Harry, das Messer hat es auf dich übertragen.«

Harry nickte langsam. Es stimmte. Und es stimmte auch wieder nicht.

»Wenn du nur noch ein halbes Jahr zu leben hast, warum hattest du dann so eine Angst davor, dass bekannt werden könnte, dass du deinen eigenen Sohn getötet hast? Sein langes Leben gegen dein kurzes?«

Der Alte hustete gedämpft. »Urkas und Kosaken sind die einfachen Leute des Regiments, Harry. Wir schwören auf einen Kodex, dem wir dann auch folgen. Nicht blind, sondern sehend. Wir sind dazu erzogen worden, unsere Gefühle im Zaum zu halten, was uns zum Herrn über unser eigenes Leben macht. Abraham erklärte sich bereit, seinen eigenen Sohn zu opfern, weil …«

»… Gott ihm das befohlen hat. Ich habe keine Ahnung, von was für einer Art von Kodex du redest, aber sagt der wirklich, dass es okay

ist, einen Achtzehnjährigen wie Oleg für deine Verbrechen büßen zu lassen?«

»Harry, Harry, hast du denn wirklich nichts verstanden? Ich habe Gusto nicht getötet.«

Harry starrte den Alten an. »Hast du nicht gerade gesagt, dass dein Kodex dir vorgeschrieben hat, deinen eigenen Sohn zu töten, sollte das notwendig sein?«

»Ja, aber ich habe auch gesagt, dass ich von schlechten Menschen abstamme. Ich liebe meinen Sohn. Ich hätte Gusto niemals töten können. Im Gegenteil. Ich scheiße auf Abraham und seinen Gott.« Das Lachen des Alten ging in ein Husten über. Er legte die Hände auf die Brust, beugte sich nach vorne über die Knie und rang hustend nach Atem.

Harry blinzelte. »Und wer hat ihn dann getötet?«

Der Alte richtete sich wieder auf und hielt einen Revolver in der rechten Hand. Ein großes, hässliches Teil, das noch älter aussah als sein Besitzer.

»Du hättest wirklich wissen müssen, dass du nicht unbewaffnet zu mir kommen darfst, Harry.«

Harry antwortete nicht. Die MP5 lag auf dem Boden eines gefluteten Tunnels und das Gewehr stand noch bei Truls Berntsen.

»Wer hat Gusto getötet?«, wiederholte Harry.

»Das kann jeder getan haben.«

Harry hatte das Gefühl, es knirschen zu hören, als der Finger des Alten sich um den Abzug legte.

»Denn es ist nicht sonderlich schwer zu töten, nicht wahr, Harry?«

»Stimmt«, sagte Harry und hob den Fuß. Es schwirrte unter der Schuhsohle, als der dünne Nylonfaden in Richtung Gardinenstange wegschoss.

Harry sah das Fragezeichen in den Augen des Alten, verfolgte, wie sein Gehirn die halbverdauten Informationsstückchen blitzschnell zu verarbeiten suchte.

Die Deckenlampe funktionierte nicht.

Der Stuhl stand genau in der Mitte des Raumes.

Harry hatte ihn nicht durchsucht.

Harry hatte sich überhaupt nicht bewegt, war nicht von seinem Platz gewichen.

Und vielleicht erkannte er jetzt trotz des Halbdunkels, dass die Nylonschnur von Harrys Schuhsohle zur Gardinenstange und von dort zur Befestigung der Deckenlampe verlief. Wo eben keine Lampe mehr hing, sondern das Einzige, was Harry außer dem Pastorenkragen aus dem Blindernveien mitgenommen hatte. Nur dieser eine Gedanke hatte ihn beherrscht, als er tropfnass und nach Atem ringend auf Rudolf Asajevs Himmelbett gelegen hatte. Schwarze Punkte waren durch sein Blickfeld geflimmert, und er hatte sich krampfhaft wach zu halten versucht, um nicht das Bewusstsein zu verlieren, sondern auf dieser Seite des Dunkels zu bleiben. Dann war er aufgestanden, war ins Schlafzimmer gegangen und hatte den *zjuk* an sich genommen, der neben der Bibel lag.

Rudolf Asajev warf sich im letzten Moment nach links, so dass die Stahlnägel des Ziegelsteins nicht seinen Kopf trafen, sondern stattdessen die Haut zwischen Schlüsselbein und Trapezmuskel durchstießen und weiter vordrangen bis zu den Nervengeflechten *Plexus cervicalis* und *Plexus brachialis*, wo sie die Oberarmmuskeln lähmten, was wiederum da-

zu führte, dass der Schussarm bereits ganze sieben Zentimeter zu Boden gesackt war, als Asajev abdrückte. Das Pulver fauchte und brannte in der Tausendstelsekunde, die die Kugel brauchte, um den Lauf des alten Nagant-Trommelrevolvers zu verlassen. Drei Tausendstelsekunden später bohrte sich die Kugel in den Bettrahmen zwischen Harrys Beinen.

Harry stand auf. Schob die Sicherung zur Seite und drückte auf den Auslöseknopf. Der Schaft zitterte leicht, als die Klinge heraussprang. Harry schwang die Klinge mit gestrecktem Arm tief an der Hüfte vorbei, und die lange, dünne Klinge drang zwischen den Mantelschößen hindurch von unten in das Pastorenhemd. Er spürte den federnden Widerstand des Stoffes und der Haut, doch dann glitt das Messer beinahe ohne Gegenwehr bis zum Schaft ins Fleisch. Harry ließ das Messer los und wusste, dass Rudolf Asajev dem Tod geweiht war. Der Stuhl des Alten kippte nach hinten, und der Russe fiel stöhnend zu Boden. Er trat den Stuhl weg und rollte sich auf dem Boden wie eine verletzte, aber noch immer gefährliche Wespe zusammen. Harry stellte sich

breitbeinig über ihn, beugte sich nach unten und zog ihm das Messer aus dem Körper. Auffällig dunkles Blut quoll aus der Wunde. Kam es aus der Leber? Die linke Hand des Alten tastete rings um die gelähmte rechte Hand über den Boden und suchte nach der Waffe, und in einem verrückten Augenblick wünschte Harry sich, er möge sie tatsächlich finden und ihm einen Grund geben, um …

Harry schob die Pistole mit dem Fuß weg und hörte sie gegen die Wand schlagen.

»Der Stahl«, flüsterte der Alte. »Junge, segne mich mit meinem Stahl. Es brennt. Mach der Sache ein Ende, für uns beide.«

Harry schloss für einen kurzen Moment die Augen und spürte, dass er ihn verloren hatte, sein Hass war weg. Die so angenehme, glühend brodelnde Wut, die ihn die ganze Zeit über angetrieben hatte, war wie weggeblasen.

»Nein, nein«, sagte Harry. Stieg über den Alten, trat ein paar Schritte zur Seite und knöpfte sich den nassen Mantel zu. »Ich gehe jetzt, Rudolf Asajev. Ich werde den Jungen unten an der Rezeption bitten, einen Krankenwagen zu rufen, und dann sage ich meinem Exchef, wo er dich finden kann.«

Der Alte lachte leise, und in seinem Mundwinkel bildeten sich hellrote Luftblasen. »Das Messer, Harry. Das ist kein Mord, ich bin doch schon tot. Du kommst nicht in die Hölle, das verspreche ich dir. Ich werde da unten Bescheid geben, dass sie dich nicht reinlassen sollen.«

»Vor der Hölle habe ich keine Angst.« Harry steckte sich das nasse Päckchen Camel in die Tasche. »Aber ich bin Polizist. Es ist unser Job, mutmaßliche Straftäter vor den Richter zu bringen.«

Die Luftblasen platzten, als der Alte hustete. »Komm schon, Harry, dein Sserrifstern ist doch aus Plastik. Ich bin krank. Das Einzige, was ein Richter tun kann, ist, mir Pflege, Fürsorge, Medizin und Morphium zu geben. Dabei habe ich so viele auf dem Gewissen. Konkurrenten, die ich an Brücken gehängt habe. Angestellte, wie diessen Piloten, bei dem wir den Ssiegelstein angewendet haben. Und auch Polizisten. Sixpence. Ich habe Andrej und Peter losgessickt, um dich zu erschießen. Dich und Truls Berntsen. Und weißt du, warum? Damit es so ausssieht, als hättet ihr euch gegensseitig getötet. Die Waffen, die wir euch

in die Hand gedrückt hätten, ssollten das beweissen. Komm schon, Harry.«

Harry wischte die Klinge am Bettlaken ab. »Warum wolltet ihr Berntsen töten, der arbeitet doch für euch?«

Asajev drehte sich auf die Seite und schien so besser atmen zu können. Er blieb ein paar Sekunden in dieser Position liegen, bevor er antwortete. »Risiko-Kalkulation, Harry. Er hat hinter meinem Rücken ein Heroinlager in Alnabru ausgeraubt. Es war nicht mein Heroin, aber wenn man herausfindet, dass sein Brenner so gierig ist, dass man ihm nicht mehr trauen kann, und er darüber hinaus so viel weiß, dass er einen jederzeit zur Strecke bringen könnte, ist das Risiko zu hoch. Geschäftsleute wie ich stoßen ein solches Risiko dann ab, Harry. Außerdem bot sich unserer Meinung nach die perfekte Gelegenheit, gleich zwei Probleme auf einmal zu lösen. Du und Berntsen.« Er lachte leise.

»Wie ich auch versucht habe, deinen Balg im Gefängnis zu töten. Hast du gehört? Hör auf deinen Hass, Harry.«

Harry blieb vor der Tür stehen. »Wer hat Gusto getötet?«

»Die Menschen leben nach dem Evangelium des Hasses. Folge dem Hass, Harry.«

»Wer sind deine Kontaktpersonen in Polizei und Senat?«

»Wenn ich dir das sage, hilfst du mir dann, der Sache hier ein Ende zu bereiten?«

Harry sah ihn an. Nickte kurz und hoffte, dass man ihm die Lüge nicht ansah.

»Komm näher«, flüsterte der Alte.

Harry beugte sich vor, und plötzlich hing die Hand des Alten wie eine Kralle in seinem Mantelkragen und zog ihn nach unten. Die Schleifsteinstimme fauchte leise in sein Ohr.

»Du weißt, dass ich einen Mann bezahlt habe, den Mord an Gusto zu gestehen. Du dachtest aber, ich hätte das getan, um Oleg aus seinem Versteck zu locken. Das stimmt aber nicht. Mein Mann in der Polizei hat Zugang zum Zeugenschutzprogramm. Ich hätte Oleg dort ohne Probleme erstechen können. Ich hatte mich aber anders entschieden, wollte ihn so leicht nicht davonkommen lassen …«

Harry versuchte, sich loszureißen, aber der Alte hielt ihn fest.

»Ich wollte ihn kopfüber aufhängen und ihm eine Plastiktüte anlegen, Harry«, krächzte die

Stimme. »Den Kopf in einer durchsichtigen Plastiktüte, und dann von oben über die Füße Wasser gießen, das dann am Körper entlang bis nach unten in die Tüte fließt. Und dann wollte ich das filmen. Mit Ton, damit du auch die Schreie hörst. Den Film hätten wir dir geschickt. Und das machen wir auch noch, solltest du mich gehen lassen. Du wirst dich wundern, wie schnell die mich aus Mangel an Beweisen wieder laufenlassen, Harry. Und dann finde ich ihn.

Harry, ich schwöre dir, dass du dann irgendwann diese DVD im Briefkasten haben wirst.«

Harry handelte instinktiv, aus dem Handgelenk. Spürte, wie die Klinge Fuß fasste, in den Körper drang, und seine Finger sie drehten. Er hörte den Alten nach Luft schnappen, drehte weiter. Schloss die Augen und spürte, wie das Messer sich durch die Eingeweide wühlte, sie hin und her schob. Und als er den Alten endlich schreien hörte, hörte Harry auch seinen eigenen Schrei.

KAPITEL 42

Harry wachte von der Sonne auf, die ihm seitlich auf das Gesicht schien. Oder war da ein Geräusch gewesen?

Vorsichtig blinzelnd, öffnete er ein Auge.

Sah ein Zimmerfenster und blauen Himmel und hörte nichts. Auf jeden Fall war jetzt alles still.

Er sog den Rauchgeruch des Sofabezugs ein, hob den Kopf und erinnerte sich endlich wieder daran, wo er war.

Er war vom Zimmer des Alten in sein eigenes gegangen, hatte in aller Ruhe seinen Lederkoffer gepackt und das Hotel dann über die Hintertreppe verlassen. Anschließend war er mit einem Taxi zu dem einzigen Ort gefahren, von dem er sich sicher war, dass ihn dort niemand finden würde. Das Haus von Nybakks Eltern in Oppsal. Es schien in der Zwischenzeit auch niemand dort gewesen zu sein. Als Erstes hatte er die Schubladen in Küche und Bad nach Schmerztabletten abgesucht und vier Pillen genommen, bevor er sich das Blut des

Alten von den Händen gewaschen hatte und in den Keller gegangen war, um nachzusehen, ob Stig Nybakk einen Entschluss gefasst hatte.

Das hatte er.

Dann war Harry zurück nach oben gegangen, hatte sich ausgezogen, die Kleider zum Trocknen ins Bad gehängt, sich eine Wolldecke gesucht und sich aufs Sofa gelegt, wo er sofort, und ohne noch einen weiteren Gedanken fassen zu können, eingeschlafen war.

Harry stand auf und ging in die Küche. Nahm zwei Schmerztabletten und spülte sie mit einem Glas Wasser herunter. Öffnete den Kühlschrank und warf einen Blick hinein. Es gab reichlich ausgefallenes Essen, offensichtlich hatte Nybakk Irene gut versorgt. Die Übelkeit des vergangenen Tages kam zurück, und er wusste sogleich, dass er keinen Bissen herunterbringen würde. Er ging zurück ins Wohnzimmer und öffnete den Barschrank, um den er am Abend zuvor einen großen Bogen gemacht hatte. Erleichtert stellte er fest, dass er leer war. Als er seine Hand in die Tasche steckte und den falschen Ehering fand, hörte er wieder das Geräusch. Es war dasselbe, das er beim Aufwachen zu hören geglaubt hatte.

Er trat an die offen stehende Kellertür und lauschte. Joe Zawinul? Er ging nach unten, stellte sich vor die Tür und sah durch das Gitternetz. Stig Nybakk drehte sich langsam im Kreis, schwerelos wie ein Astronaut. Harry fragte sich, ob das Vibrieren des Handys in der Tasche wie ein Propeller wirken konnte.

Das Klingeln – die vier oder eigentlich drei Töne aus *Palladium* von Weather Report klangen wie der Lockruf des Jenseits. Und als Harry das Handy aus der Tasche nahm, konnte er sich nicht gegen den Gedanken wehren, dass es Stig Nybakk war, der mit ihm reden wollte.

Harry blickte auf die Nummer im Display, nahm das Gespräch entgegen und erkannte die Stimme des Pförtners im Radiumhospital. »Stig! Hallo! Bist du das? Kannst du mich hören? Wir haben ein paarmal versucht, dich anzurufen. Wo bist du denn? Du hast eine ganze Reihe von Terminen verpasst, und wir machen uns langsam Sorgen. Martin war auch schon bei dir zu Hause, aber da warst du nicht. Stig?«

Harry beendete das Gespräch und steckte das Handy in die Tasche. Er brauchte ohnehin ein

neues. Martines war bei dem Tauchgang kaputtgegangen.

Er nahm einen Stuhl aus der Küche, setzte sich auf die Veranda und hielt sein Gesicht in die Morgensonne. Dann nahm er das Päckchen Zigaretten hervor, steckte sich eine der affektierten, schwarzen Zigaretten in den Mund und zündete sie sich an. Mehr konnte er nicht tun, dachte er, dann wählte er die Nummer, die er so gut kannte.

»Rakel.«

»Hallo, ich bin's.«

»Harry? Die Nummer kenne ich ja gar nicht.«

»Ich hab ein neues Telefon.«

»Oh, ich freue mich ja so, deine Stimme zu hören. Ist alles glattgegangen?«

»Ja«, sagte Harry und musste lächeln über die Freude in ihrer Stimme. »Es ist alles glattgegangen.«

»Ist es warm?«

»Sehr warm. Die Sonne scheint, und ich werde jetzt gleich frühstücken.«

»Frühstücken? Ist es bei dir denn nicht vier oder so?«

»Jetlag«, sagte Harry. »Ich konnte im Flieger nicht schlafen. Ich habe ein schönes Hotel für uns gefunden. An der Sukhumvit Road.«

»Du ahnst ja nicht, wie ich mich darauf freue, dich wiederzusehen, Harry.«

»Ich …«

»Nein, warte, Harry. Ich meine das wirklich so. Ich habe die ganze Nacht wach gelegen und darüber nachgedacht. Und weißt du, das ist wirklich richtig. Ich meine, wir müssen das mit uns herausfinden, du und ich. O Gott, wenn ich nein gesagt hätte.«

»Rakel …«

»Ich liebe dich, Harry. *Liebe* dich, hörst du? Hörst du, wie platt, seltsam und auch phantastisch dieses Wort ist? Das ist wie so ein signalrotes Kleid, das man wirklich tragen wollen *muss*. Ich liebe dich. Oder ist das jetzt ein bisschen dick aufgetragen?«

Sie lachte. Harry schloss die Augen und spürte die angenehmste aller Sonnen seine Haut liebkosen und das Lachen aller Lachen sein Trommelfell streicheln.

»Harry? Bist du da?«

»Ja, doch.«

»Es ist so seltsam, du hörst dich so nah an.«

»Hm. Bald werde ich dir noch näher sein, Liebling.«

»Sag das noch mal.«

»Was?«

»Liebling.«

»Liebling.«

»Ahh.«

Harry spürte, dass er auf etwas Hartem saß, das in seiner Gesäßtasche steckte. Er nahm es heraus. Die Sonne ließ die angelaufene äußere Schicht des Ringes wie Gold glänzen.

»Du«, sagte er und fuhr mit der Fingerkuppe über die schwarze Kerbe. »Du warst doch nie verheiratet, oder?«

Sie antwortete nicht.

»Hallo?«, fragte Harry.

»Hallo.«

»Was meinst du, wie wär's?«

»Harry, red keinen Unsinn!«

»Ich rede keinen Unsinn. Ich weiß natürlich, dass es dir nie in den Sinn kommen würde, einen Geldeintreiber aus Hongkong zu heiraten.«

»Nein, aber … Wen sollte ich denn sonst heiraten?«

»Keine Ahnung. Wie wär's mit einem Zivilisten und Expolizisten, der an der Polizeihochschule Vorlesungen hält?«

»Hört sich nicht nach jemandem an, den ich kenne.«

»Vielleicht ja jemand, den du kennenlernen könntest. Der dich überrascht. Es sind schon seltsamere Sachen passiert.«

»Du hast doch immer gesagt, die Menschen verändern sich nicht.«

»Und wenn ich nun behaupte, dass die Menschen sich sehr wohl verändern können, bedeutet das doch wohl, dass man sich verändern kann.«

»Schlaumeier.«

»Lass uns mal, rein hypothetisch, annehmen, dass ich recht habe und die Menschen sich wirklich verändern können. Das würde dann ja auch bedeuten, dass es *möglich* ist, Sachen hinter sich zu lassen.«

»Dass man Gespenster kaputtstarren kann?«

»Also, was sagst du?«

»Wozu?«

»Zu meiner hypothetischen Frage zu heiraten.«

»Soll das etwa ein Antrag sein? Hypothetisch? Am *Telefon*?«

»Jetzt gehst du vielleicht ein bisschen zu weit. Ich sitze doch bloß in der Sonne und plaudere ganz nett mit einer ganz netten Frau.«

»Und ich lege jetzt auf.«

Sie beendete das Gespräch, und Harry lehnte sich breit grinsend auf dem Küchenstuhl nach hinten. Sonnenwarm und schmerzfrei. In vierzehn Stunden würde er sie sehen. Er stellte sich Rakels Gesichtsausdruck vor, wenn sie in Gardermoen zum Gate ging und ihn entdeckte, dass er dort auf sie wartete. Ihren Blick, wenn Oslo unter ihnen verschwand. Ihren Kopf an seiner Schulter, wenn sie einschlief.

Er blieb mit geschlossenen Augen sitzen, bis die Temperatur plötzlich sank. Eine Wolke hatte sich vor die Sonne geschoben, sah aber nicht sonderlich gefährlich aus.

Er schloss die Augen wieder.

Folge dem Hass, hatte der Alte gesagt.

Harry hatte erst geglaubt, er sollte seinem eigenen Hass folgen und den Alten umbringen. Aber was, wenn Asajev das ganz anders gemeint hatte? Schließlich hatte er diese Worte

gesagt, als Harry ihn nach Gustos Mörder gefragt hatte. War das eine Antwort gewesen? Sollte Harry der Spur des Hasses folgen? Würde sie ihn zum Täter führen? Prinzipiell gab es dann gleich mehrere Kandidaten. Wer aber hatte den eindeutigsten Grund, Gusto zu töten? Irene konnte er vergessen, die war zur Tatzeit ja bereits eine Gefangene gewesen.

Als die Sonne wieder zurückkam, dachte Harry, dass er diesen Worten zu viel Gewicht beimaß, seine Arbeit war erledigt, und er musste nur noch entspannen. Vielleicht ein paar Pillen nehmen und dann Hans Christian anrufen und ihm mitteilen, dass Oleg endlich außer Gefahr war.

Dann kam Harry etwas anderes in den Sinn. Truls Berntsen, dieser simple Beamte von Orgkrim, konnte unmöglich Zugang zum Zeugenschutzprogramm haben. Da mussten andere involviert sein. Leute, die weiter oben saßen.

Hör auf zu denken, dachte er. Hör jetzt verdammt noch mal auf! Das ist nicht deine Sache! Denk an den Flieger! *Nightflight*. Die Sterne über Russland.

Schließlich ging er zurück in den Keller. Er fragte sich einen Moment lang, ob er Nybakk abschneiden sollte, entschied sich dann aber dagegen und nahm das Brecheisen mit, nach dem er gesucht hatte.

Die Haustür in der Hausmanns gate 92 stand noch immer offen, aber die Wohnungstür war erneut versiegelt und mit einem Schloss versehen worden. Vielleicht wegen des neuen Geständnisses, dachte Harry, bevor er das Brecheisen in den Spalt zwischen Tür und Rahmen setzte.

Drinnen wirkte alles unberührt. Das Licht der Vormittagssonne fiel in Streifen in den Raum und zeichnete Klaviertasten auf den Zimmerboden.

Er stellte seinen kleinen Lederkoffer an der einen Wand ab und setzte sich auf eine der Matratzen. Versicherte sich noch einmal, dass das Flugticket in seiner Innentasche steckte, und warf einen Blick auf seine Uhr. Noch dreizehn Stunden bis zum Abflug.

Er sah sich um. Schloss die Augen. Versuchte, sich alles vorzustellen.

Eine Person mit einer Sturmhaube.

Jemand, der kein Wort sagte, weil er wusste, dass seine Stimme ihn verraten würde.

Eine Person, die Gusto hier aufgesucht hatte. Die ihm nichts nehmen wollte, nur sein Leben. Jemand, der voll des Hasses war.

Das Projektil war ein Malakov, 9 × 18 mm, gewesen, der Täter hatte also aller Voraussicht nach auch mit einer Malakov geschossen. Oder einer Fort-12. Eventuell auch mit einer Odessa, wenn es die inzwischen wirklich in Oslo geben sollte. Er hatte hier gestanden, hatte abgedrückt und war wieder gegangen.

Harry lauschte, hoffte, dass der Raum zu ihm sprach.

Die Sekunden vergingen und wurden zu Minuten.

Eine Kirchenglocke begann zu läuten. Hier war nichts mehr zu holen.

Harry stand auf und ging.

War an der Tür, als er durch das Läuten der Glocke ein anderes Geräusch vernahm. Er wartete, bis der nächste Glockenschlag verklungen war, und hörte das Geräusch wieder, wie ein vorsichtiges, leises Kratzen. Er schlich zwei Schritte zurück und blickte ins Wohnzimmer.

Die Ratte hockte von Harry abgewandt an der Fußleiste neben der Tür. Braun, mit glänzendem Schwanz und rosa leuchtenden Ohren. Über dem Schwanz hatte sie ein paar vereinzelte weiße Krümel im Fell.

Harry wusste nicht, warum er stehen blieb. Es war nicht wirklich überraschend, an diesem Ort auch auf Ratten zu stoßen.

Aber diese weißen Krümel.

Als wäre die Ratte durch Waschpulver gelaufen. Oder …

Harry sah sich um, und sein Blick fiel auf den großen Aschenbecher zwischen den Matratzen. Er wusste, dass er nur eine Chance haben würde, zog sich die Schuhe aus, schlich beim nächsten Glockenschlag ins Zimmer, nahm den Aschenbecher und blieb anderthalb Meter neben der Ratte, die ihn noch immer nicht bemerkt hatte, still stehen. Berechnete und zielte. Als die Glocke wieder schlug, ließ er sich, den Aschenbecher vor sich gestreckt, fallen. Die Ratte reagierte erst, als sie vom Keramik gefangen war. Harry hörte sie fauchen und spürte, wie sie sich drinnen gegen den Rand des Aschenbechers warf. Er zog den Aschenbecher über den Boden zum Fenster,

wo sich Zeitungen stapelten, und platzierte diese oben auf dem Aschenbecher. Dann begann er, alle Schubladen und Schränke der Wohnung nach einem Faden oder einer Schnur abzusuchen, aber ohne Erfolg.

Schließlich hob er den Flickenteppich ein Stück vom Fußboden an, riss den Rand auf und löste den Kettfaden, bis er ein ausreichend langes Stück hatte. Er band eine Schlinge und hob den Aschenbecher so weit an, dass er die Hand darunterschieben konnte. Bereitete sich innerlich auf das vor, was kommen musste. Als er spürte, wie die Rattenzähne sich in das weiche Fleisch zwischen Daumen und Zeigefinger gruben, kippte er den Aschenbecher zur Seite und packte die Ratte mit der anderen Hand am Rücken. Sie fauchte, als Harry einen der weißen Krümel löste, der sich in ihrem Fell festgesetzt hatte. Er legte ihn auf die Zungenspitze und probierte ihn. Die Substanz schmeckte bitter, nach überreifer Papaya, Violin. Irgendjemand hatte hier ganz in der Nähe sein Drogenversteck.

Harry schob die Schlinge über den Schwanz, zog sie an der Schwanzwurzel fest, setzte das Tier auf den Boden und ließ es los. Die Ratte

schoss weg, während der Faden durch Harrys Hand lief. Nach Hause.

Harry folgte ihr. In die Küche, wo die Ratte hinter dem fettigen Backofen verschwand. Harry kippte das altersschwache Schwergewicht auf die Hinterräder und zog es ein Stück vor. Der Faden führte durch ein faustgroßes Loch in der Wand, bewegte sich aber nicht mehr.

Harry steckte die Hand, die bereits einen Biss abbekommen hatte, in das Loch und tastete die Innenseite der Wand ab. Rechts und links fühlte er Isolationsmaterial, nach oben war aber nichts zu ertasten. Da fehlte die Isolation. Harry schob das Ende des Fadens unter einen Fuß des Backofens, ging ins Bad und nahm den von Speichel und Schleim fleckigen Spiegel von der Wand. Er zerschlug ihn am Rand des Waschbeckens und nahm eine kleine Scherbe mit. Dann ging er in eines der Schlafzimmer, löste eine Leselampe von der Wand und kehrte in die Küche zurück. Er legte die Spiegelscherbe auf den Boden, so dass sie etwas in Loch ragte, steckte den Stecker der Lampe in die Steckdose neben dem Backofen und richtete den Lichtschein auf die Spiegel-

scherbe. Er führte die Lampe innen an der Wand entlang, bis er den richtigen Winkel hatte, und sah es.

Das Versteck. Es war ein Stoffbeutel, der etwa einen halben Meter über dem Boden an einem Wandständer hing.

Das Loch war nicht groß genug, um den Arm ganz hineinzuschieben und nach oben zu drehen. Harry dachte nach. Was für ein Werkzeug hatte der Besitzer dieses Verstecks verwendet, um an seine Sachen zu kommen? Er hatte sämtliche Schubladen und Schränke der Wohnung durchsucht und spulte all die eingesammelten Daten noch einmal ab.

Der Stahldraht.

Er ging ins Wohnzimmer. Der Draht lag noch immer dort, wo er gelegen hatte, als er gemeinsam mit Beate die Wohnung inspiziert hatte. Nur das um neunzig Grad gebogene Ende ragte unter der Matratze hervor. Ohne jeden Zweifel hatte nur der Besitzer gewusst, wofür dieser Draht war. Harry nahm ihn mit in die Küche, schob ihn durch das Loch und nutzte das wie ein Y geformte Ende des Drahts, um den Beutel vom Haken zu heben.

Der Beutel war schwer. Genauso schwer, wie er gehofft hatte. Er musste ihn durch das Loch ziehen.

Bestimmt hing der Beutel so hoch, damit die Ratten ihn nicht erreichen konnten, trotzdem hatten die Tiere es geschafft, am Boden ein kleines Loch hineinzunagen. Harry schüttelte den Beutel, und ein paar Körnchen Pulver rieselten heraus. Das erklärte die Körner im Pelz der Ratte. Dann öffnete er ihn und nahm drei kleine Tütchen Violin heraus. Vermutlich Viertelgrammpäckchen. Das Besteck war nicht vollständig, neben den Tütchen fanden sich nur ein Löffel mit gebogenem Schaft und am Boden des Beutels eine benutzte Spritze.

Aber da war noch etwas anderes. Harry streifte einen Gummihandschuh über, um keine Fingerabdrücke zu hinterlassen, als er es herausnahm.

Die Waffe war – wie gesagt – nicht zu verwechseln. Unförmig, seltsam, fast komisch. Foo Fighters. Es war tatsächlich eine Odessa. Harry roch an der Waffe. Der Geruch des Pulvers hing nach einem Schuss oft noch Monate an einer Waffe, wenn sie nicht geputzt und geölt wurde. Und diese Pistole war vor nicht

allzu langer Zeit abgefeuert worden. Er überprüfte das Magazin. Achtzehn. Zwei Patronen fehlten. Harry war sich sicher, dass er die Mordwaffe in den Händen hielt.

Als Harry den Spielzeugladen auf der Storgata betrat, hatte er noch immer zwölf Stunden bis zum Abflug.

Der Laden hatte zwei verschiedene Sets, um Fingerabdrücke zu nehmen. Harry entschied sich für das teurere mit LED-Lampe, weichem Pinsel, dreifarbigem Pulver, Klebestreifen, um die Abdrücke aufzunehmen, und einem eigenen Heft, um die Fingerabdrücke der Familienmitglieder zu sammeln.

»Für meinen Sohn«, erklärte er, als er bezahlte.

Die junge Frau an der Kasse lächelte professionell.

Er ging zurück in die Hausmanns gate und begann zu arbeiten. Nutzte die lächerlich kleine LED-Lampe, um nach Abdrücken zu suchen, und streute aus einer der Miniaturboxen Pulver darauf. Sogar der Pinsel war so klein, dass er sich wie der Riese aus *Gullivers Reisen* fühlte.

Auf dem Schaft der Pistole waren Fingerabdrücke. Einen weiteren deutlichen Abdruck, vermutlich von einem Daumen, fand er auf der Rückseite des Spritzenkolbens, auf dem auch undefinierbare, kleine schwarze Partikel waren, die Harry für Pulverrückstände hielt.

Als er alle Abdrücke auf die Plastikfolie übertragen hatte, verglich er sie. Es war dieselbe Person, die Pistole und Spritze in der Hand gehalten hatte. Harry hatte die Wände und den Boden rund um die Matratzen nach Fingerabdrücken abgesucht und einige gefunden, aber keiner davon passte zu dem auf der Pistole.

Er öffnete den Lederkoffer und die innere Seitentasche, nahm heraus, was er dort verstaut hatte, und legte es auf den Küchentisch. Dann schaltete er die Minilampe ein.

Er sah auf die Uhr. Noch elf Stunden. Unmengen Zeit.

Es war zwei Uhr nachmittags, und Hans Christian Simonsen wirkte seltsam fehl am Platz, als er ins Restaurant Schrøder kam.

Harry saß wieder an seinem Lieblingstisch ganz hinten am Fenster.

Hans Christian setzte sich.

»Gut?«, fragte er und schaute zur Kaffeekanne, die vor Harry stand.

Harry schüttelte den Kopf.

»Danke, dass du gekommen bist.«

»Ich bitte dich, der Samstag ist doch mein freier Tag, da habe ich ja nichts zu tun. Also, was ist los?«

»Oleg kann nach Hause kommen.«

Das Gesicht des Anwalts leuchtete auf. »Heißt das …?«

»Das, was so gefährlich für Oleg war, ist verschwunden.«

»Verschwunden?«

»Ja. Ist er weit weg?«

»Nein. Etwa zwanzig Minuten außerhalb der Stadt. Nittedal. Was meinst du damit, dass die verschwunden sind?«

Harry hob die Kaffeetasse an. »Bist du sicher, dass du das wissen willst, Hans Christian?«

Der Anwalt sah Harry an. »Heißt das, dass du auch den Fall gelöst hast?«

Harry antwortete nicht.

Hans Christian beugte sich vor. »Du weißt, wer Gusto getötet hat, nicht wahr?«

»Hm.«

»Wie?«

»Bloß ein paar übereinstimmende Fingerabdrücke.«

»Und wer …?«

»Nicht wichtig. Aber ich fahre jetzt wieder, es wäre deshalb schön, wenn ich Oleg heute noch tschüs sagen könnte.«

Hans Christian lächelte. Gequält, aber es war ein Lächeln. »Bevor ihr fahrt, du und Rakel, meinst du?«

Harry drehte die Tasse in der Hand. »Dann hat sie es dir erzählt?«

»Wir haben eben zusammen gegessen. Ich habe ihr versprochen, ein paar Tage auf Oleg aufzupassen. Wenn ich sie richtig verstanden habe, soll jemand aus Hongkong kommen und ihn abholen. Deine Leute. Aber irgendwie muss ich sie missverstanden haben, ich dachte nämlich, du wärst schon in Bangkok.«

»Ich hatte Verspätung. Es gibt da noch etwas, um das ich dich bitten möchte …«

»Sie hat noch mehr gesagt. Du hast um ihre Hand angehalten.«

»Oh?«

»Ja. Auf deine Weise, natürlich.«

»Na dann …«

»Und sie hat gesagt, dass sie darüber nachdenken will.«

Harry hielt die Hand hoch, er wollte den Rest nicht hören.

»Das Resultat des Denkprozesses war ein Nein, Harry.«

Harry atmete aus. »Gut.«

»Dann hat sie gesagt, dass sie nun das Denken einstellen und stattdessen in sich hineinfühlen wolle.«

»Hans Christian …«

»Ihre Antwort lautet Ja, Harry.«

»Hör mal, Hans Christian …«

»Hast du nicht gehört? Sie will dich wirklich heiraten, Harry. Du *lucky bastard*!« Hans Christians Gesicht strahlte wie vor Glück, Harry wusste aber, dass es der Glanz der Verzweiflung war.

»Sie hat gesagt, dass sie bis ans Ende eurer Tage mit dir zusammen sein will, Harry.« Sein Adamsapfel hüpfte auf und ab, und seine Stimme schwirrte irgendwo zwischen Falsett und Reibeisen. »Sie hat gesagt, dass sie es mit dir mal gut haben wird, mal nicht so gut und mitunter auch schrecklich bis direkt katastro-

phal. Wann anders dann aber auch wieder phantastisch.«

Harry war sich sicher, dass sein Gegenüber Rakel wortgetreu zitierte, denn jedes ihrer Worte hatte sich in Hans Christians Herz eingebrannt.

»Wie sehr liebst du sie?«, fragte Harry.

»Ich …«

»Liebst du sie genug, um dich für den Rest deines Lebens um sie und Oleg zu kümmern?«

»Was …?«

»Gib mir eine Antwort.«

»Ja, natürlich, klar, aber …«

»Schwöre es.«

»Harry.«

»Schwöre es, sage ich.«

»Ich … ich schwöre. Aber das ändert doch nichts an der Sache.«

Harry grinste schief. »Du hast recht. Es ändert nichts. Man kann nichts verändern. Das war nie möglich. Der Fluss fließt immer in seinem verdammten, allzeit gleichen Bett.«

»Harry, das Ganze hier ist doch sinnlos. Was willst du eigentlich?«

»Du wirst es verstehen«, sagte Harry. »Und sie auch.«

»Aber … ihr liebt euch doch. Das hat sie freiheraus gesagt. Du bist die Liebe ihres Lebens, Harry.«

»Und sie die meine. Das war sie immer. Und das wird sie immer bleiben.«

Hans Christian sah Harry an, und in seinem Blick war eine Mischung aus Verwirrung und so etwas wie Mitgefühl. »Und trotzdem willst du sie nicht?«

»Es gibt nichts, das ich mehr will als sie. Aber es ist nicht sicher, ob es mich noch lange gibt. Und sollte ich mit dieser Vermutung recht haben, hast du mir ein Versprechen gegeben.«

Hans Christian schnaubte. »Wirst du jetzt nicht ein bisschen arg melodramatisch, Harry? Ich weiß ja nicht einmal, ob sie mich haben will.«

»Überzeuge sie.« Die Schmerzen in seinem Hals waren so stark, dass sie ihm das Atmen erschwerten. »Versprichst du mir das?«

Hans Christian nickte stumm. »Ich werde es versuchen.«

Harry zögerte. Dann streckte er ihm die Hand hin.

Der andere schlug ein.

»Du bist ein guter Mann, Hans Christian. Ich habe dich als HC gespeichert.« Er hielt sein Handy hoch. »Obwohl das H ja eigentlich schon von Halvorsen besetzt war.«

»Von wem?«

»Nur ein alter Kollege, den ich wiederzusehen hoffe. Ich muss jetzt gehen.«

»Was hast du vor?«

»Gustos Mörder treffen.«

Harry stand auf, wandte sich zum Tresen und salutierte Nina, die zurückwinkte.

Als er draußen zwischen den Autos hindurch die Straße überquerte, spürte er die Reaktion kommen. Es begann mit einem Druck hinter den Augen, dann fühlte sein Hals sich mit einem Mal an, als wollte er platzen. In der Dovregata kam die Galle. Er stand inmitten der stillen Straße zusammengekrümmt an der Wand und gab Ninas Eier mit Speck und Kaffee wieder von sich, bevor er sich aufrichtete und in Richtung Hausmanns gate davonging.

Am Ende fiel mir die Entscheidung, trotz allem, leicht.

Als es klingelte, saß ich auf einer der dreckigen Matratzen und spürte mein Herz vor Todesangst schlagen. Ich wusste nicht, ob ich

wirklich wollte, dass er ans Telefon ging. Irgendwie hoffte ich es, andererseits aber auch wieder nicht.

Ich wollte schon wieder auflegen, als die Stimme meines Stiefbruders sich meldete. Todernst und deutlich.

»Stein.«

Schon oft habe ich gedacht, wie passend doch dieser Name für ihn ist. Eine undurchdringliche Oberfläche über einem steinharten Inneren. Nicht zu beeindrucken, düster und schwer. Aber auch Steine haben einen weichen Punkt, eine Stelle, an der schon ein leichter Schlag mit einem Hammer sie zum Platzen bringt. In Steins Fall war das einfach.

Ich räusperte mich. »Hier ist Gusto. Ich weiß, wo Irene ist.«

Ich hörte seinen leichten Atem. Stein atmete immer leicht. Er konnte stundenlang laufen, machte das einfach zum Spaß und kam dabei nicht mal ins Schnaufen.

»Wo?«

»Das ist es ja«, sagte ich. »Ich weiß, wo, aber diese Information kostet etwas.«

»Warum?«

»Weil ich Geld brauche.«

Es war wie eine Hitzewelle. Nein, eine Welle der Kälte. Ich spürte seinen Hass, hörte ihn schlucken.

»Wie viel …?«

»Fünftausend.«

»Okay.«

»Ich meine zehn.«

»Du hast fünf gesagt.«

Fuck.

»Aber es eilt«, sagte ich, obwohl ich wusste, dass er schon auf dem Sprung war.

»In Ordnung. Wo bist du?«

»Hausmanns gate 92. Das Schloss der Haustür ist kaputt. Dritter Stock.«

»Ich komme. Rühr dich nicht vom Fleck.«

Vom Fleck rühren? Ich holte mir ein Feuerzeug, suchte ein paar Kippen aus dem Aschenbecher im Wohnzimmer heraus und rauchte sie in der Nachmittagsstille der Küche. Verdammt, war das heiß da drinnen. Dann raschelte es. Ich hob den Blick. Es war wieder die Ratte, dieses Mal rannte sie an der Wand entlang.

Sie war hinter dem Ofen hervorgekommen. Hatte da anscheinend ein gutes Versteck.

Ich rauchte Kippe Nummer zwei.

Dann sprang ich auf.

Der Ofen war verflucht schwer, aber irgendwann fand ich heraus, dass er hinten zwei Räder hatte.

Das Rattenloch an der Wand dahinter war einfach zu groß.

Oleg, Oleg, mein lieber Freund. Du bist zwar klug, aber das da hast du von mir gelernt.

Ich warf mich auf die Knie. War schon high, während ich nur mit dem Stahldraht arbeitete. Meine Finger zitterten so, dass ich sie am liebsten abgebissen hätte. Ich spürte, dass ich Halt fand, rutschte aber wieder ab. Da musste einfach Violin sein! Musste!

Dann endlich hatte ich einen Biss, der Fisch hing am Haken. Ich zog ihn ein. Es war ein großer, schwerer Stoffbeutel. Ich öffnete ihn. Es musste etwas drin sein, musste!

Ein Gummiriemen, ein Esslöffel, eine Spritze. Und drei kleine, durchsichtige Tütchen. Das weiße Pulver in den Tütchen hatte feine braune Bestandteile. Mein Herz sang. Ich war endlich wieder vereint mit dem einzigen Freund und Lover, dem ich jemals vertrauen konnte.

Ich steckte zwei Tütchen in die Tasche und öffnete das dritte. Wenn ich sparsam war, reichte das für eine Woche, ich musste mir jetzt nur diese eine Spritze setzen und dann Land gewinnen, ehe Stein oder sonst jemand kam. Ich kriegte das Pulver auf den Löffel und zündete das Feuerzeug an. In der Regel tat ich noch ein paar Tropfen Zitronensaft dazu, dieses künstliche Zeug, das man in der Flasche kauft und das die Leute sich in den Tee tun. Der Stoff verklumpt dann nicht so leicht, und man bekommt alles in die Spritze. Aber ich hatte weder Zitronen noch Geduld. Ich hatte nur eine Sache im Kopf. Das Zeug musste in mein Blut.

Ich legte den Gummiriemen um meinen Oberarm, nahm ein Ende in den Mund und spannte ihn. Eine dicke blaue Ader kam zum Vorschein. Ich legte die Spritze im richtigen Winkel an, um die größte Trefferfläche zu haben und das verfluchte Zittern in den Griff zu kriegen, aber ich zitterte, ich zitterte wie ein Verrückter.

Und verfehlte die Ader.

Einmal. Zweimal. Hielt den Atem an. Nicht zu viel nachdenken, nicht zu sehr freuen, keine Panik kriegen.

Die Spitze der Nadel tanzte. Ich hieb auf die blaue Schlange ein.

Und verfehlte sie wieder.

Ich kämpfte gegen die Verzweiflung an. Überlegte, erst etwas zu rauchen, um wieder ruhig zu werden. Aber ich wollte den totalen Rausch, den Kick, wenn die ganze Dosis ins Blut ging, in den Kopf, ich wollte den Orgasmus, den freien Fall!

Die Wärme und das Sonnenlicht brannten in meinen Augen. Ich ging ins Wohnzimmer und setzte mich in den Schatten an der Wand. Verdammt, jetzt sah ich die blaue Ader ja nicht mal mehr! Ruhig. Ich wartete, bis meine Pupillen sich geweitet hatten. Zum Glück waren meine Unterarme weiß wie eine Kinoleinwand, so dass die Ader sich abzeichnete wie ein Fluss auf einer Grönlandkarte. Jetzt.

Niete.

Ich hatte einfach nicht die Kraft dafür und spürte die Tränen kommen. Dann hörte ich eine Schuhsohle knirschen.

Ich war so konzentriert gewesen, dass ich ihn nicht kommen gehört hatte. Und als ich aufblickte, waren meine Augen so voller Tränen, dass ich nur eine verzerrte Silhouette sah, wie in einem dieser verfluchten Jahrmarktspiegel.

»Hallo, Dieb.«

So hatte mich schon lange niemand mehr genannt.

Ich blinzelte die Tränen weg. Und erkannte die Silhouette. Ja, ich erkannte alles. Sogar die Pistole. Sie war nicht von irgendwelchen Einbrechern aus dem Probenraum geklaut worden, wie ich gedacht hatte.

Das Merkwürdige war aber, dass ich keine Angst hatte. Im Gegenteil. Ich war auf einen Schlag total ruhig und sah nach unten auf die Ader.

»Tu das nicht«, sagte die Stimme.

Ich starrte auf meine Hand, sie war so ruhig wie die eines Taschendiebes. Das war meine Chance.

»Ich erschieße dich.«

»Das glaube ich nicht«, sagte ich. »Denn dann erfährst du nie, wo Irene ist.«

»Gusto!«

»Ich tue nur, was ich tun muss«, sagte ich und stach die Spritze ein. Traf. Hob den Daumen, um ihn oben auf den Kolben zu legen. »Und du kannst tun, was du tun musst.«

Die Kirchenglocke begann wieder zu läuten.

Harry saß im Schatten an der Wand. Das Licht der Straßenlaterne fiel durch die Fenster auf die Matratze. Er sah auf die Uhr. Neun. Noch drei Stunden bis zu seinem Flug. Die Schmerzen in seinem Hals waren unvermittelt stärker geworden. Wie die Wärme der Sonne, kurz bevor sie hinter einer Wolke verschwand. Aber bald würden sie verschwinden, bald würden seine Schmerzen überwunden sein. Harry wusste, wie es enden würde, enden musste, das war ebenso unausweichlich wie seine Rückkehr nach Oslo. Und er wusste, dass es der menschliche Drang nach Ordnung und kausalen Zusammenhängen gewesen war, der ihn dazu verleitet hatte, in all dem Wirrwarr eine Art Logik zu sehen. Weil der Gedanke, dass alles nur blankes Chaos war und nicht einmal die Absicht hatte, einen Sinn zu ergeben, schwerer zu ertragen war als selbst die schlimmste, aber wenigstens nachvollziehbare Tragödie.

Auf der Suche nach den Zigaretten steckte er die Hand in die Tasche und spürte den Schaft des Messers an den Fingern. Natürlich hätte er sich davon trennen sollen, bestimmt ruhte ein Fluch auf diesem Messer, wie auf ihm. Aber machte das Messer noch einen Unterschied? Diesem Joch unterlag er doch schon viel zu lange, diesem Fluch, der schlimmer war als jede Klinge und der besagte, dass seine Liebe wie ein Pestgeschwür war, das er mit sich herumtrug.

Genau wie dieses Messer, wie Asajev gesagt hatte, das Leiden und die Krankheiten seines Besitzers auf denjenigen übertrug, der seine Klinge zu spüren bekam, hatten alle Menschen, die sich von Harry hatten lieben lassen, dafür büßen müssen. Sie waren zugrunde gegangen, waren ihm genommen worden. Nur ihre Geister waren noch da. Alle. Und zu ihnen gehörten nun auch Rakel und Oleg.

Er klappte das Päckchen Zigaretten auf und warf einen Blick hinein.

Hatte er sich wirklich eingebildet, diesem Fluch ganz plötzlich entgehen zu können? Dass er nach all dem auf der anderen Seite der Welt glücklich mit ihnen leben konnte? Bis

ans Ende ihrer Tage? Während ihm dieser Gedanke durch den Kopf schoss, blickte er noch einmal auf die Uhr. Wann musste er spätestens aufbrechen, um den Flieger zu kriegen? Es war sein eigenes gieriges Herz, dem er lauschte.

Er nahm das zerknitterte Familienfoto heraus und sah es sich noch einmal an. Irene. Und ihr Bruder, Stein. Der Mann mit dem grauen Blick, für den es in Harrys Gedächtnis bei ihrer Begegnung zwei Treffer gegeben hatte. Einer davon war dieses Foto gewesen. Der andere der Abend, an dem er nach Oslo und nach Kvadraturen zurückgekommen war. Der forschende Blick des Mannes hatte Harry verleitet, in ihm einen Polizeispitzel zu sehen, doch das war ein Fehler gewesen. Ein großer Fehler.

Dann hörte er die Schritte auf der Treppe.

Die Kirchenglocke begann zu läuten. Sie klang dünn und einsam.

Truls Berntsen blieb oben auf der Treppe stehen und starrte auf die Tür. Er spürte sein Herz rasen. Sie würden sich wiedersehen. Ir-

gendwie freute er sich ebenso darauf, wie ihm davor graute. Er holte tief Luft.

Und klingelte.

Rückte seinen Schlips zurecht. Er fühlte sich nicht wohl im Anzug. Aber ihm war klar gewesen, dass es dazu keine Alternative gab, als Mikael ihm gesagt hatte, wer alles zu seinem Einweihungsfest kommen würde. Alle, die Rang und Namen hatten, vom gerade abgetretenen Kriminaldirektor über die Dezernatsleiter bis hin zu ihrem alten Konkurrenten vom Dezernat für Gewaltverbrechen, Gunnar Hagen. Auch Politiker sollten kommen. Darunter auch diese *foxy* Senatstussi, deren Bilder er sich so oft angesehen hatte, Isabelle Skøyen. Und sogar ein paar Promis aus dem Fernsehen. Truls hatte keine Ahnung, wie Mikael mit ihnen bekannt geworden war.

Die Tür ging auf.

Ulla.

»Wie schick du bist, Truls«, sagte sie mit Gastgeberinnenlächeln und glitzernden Augen. Trotzdem erkannte er sofort, dass er zu früh gekommen war.

Er nickte nur und schaffte es nicht, ihr zu sagen, wie hübsch auch sie aussah. Dabei hätte er ihr das sagen sollen, sagen müssen.

Sie umarmte ihn flüchtig, bat ihn herein und sagte, dass sie den Willkommenschampagner noch nicht eingeschenkt hätten. Sie lächelte, rieb sich die Hände und warf einen beinahe panischen Blick in Richtung der Treppe, die nach oben führte. Bestimmt hoffte sie darauf, dass Mikael bald kam und ihn übernahm. Aber Mikael zog sich wohl noch um, inspizierte sein Spiegelbild und versicherte sich, dass seine Haare so lagen, wie sie sollten.

Ulla redete etwas zu schnell und hektisch über Leute aus ihrer Kindheit in Manglerud und fragte Truls, ob er wisse, was die jetzt machten.

Truls wusste es nicht.

»Mit denen habe ich schon lange keinen Kontakt mehr«, antwortete er. Dabei wusste sie eigentlich ziemlich genau, dass er nie Kontakt zu diesen Leuten gehabt hatte. Zu keinem von ihnen, Goggen, Jimmy, Anders, Krøkke. Truls hatte nur einen Freund gehabt: Mikael. Und auch der hatte dafür gesorgt, ihn immer mindestens eine Armlänge auf Distanz zu hal-

ten, erst recht nachdem er sozial und karrieremäßig nach oben geklettert war.

Dann gingen ihnen die Themen aus, auch ihr fiel nichts mehr ein. Schließlich fragte sie: »Und? Gibt es eine neue Frau in deinem Leben?«

»Nein, leider nicht.« Truls versuchte dabei ebenso munter und unbeschwert zu klingen wie sie. Wenn er doch nur einen Willkommensdrink in den Händen hielte.

»Gibt es denn wirklich niemanden, der dein Herz gewinnen kann?«

Sie hatte den Kopf zur Seite geneigt und blinzelte ihm lachend zu, doch er sah ihr an, dass sie ihre Worte bereits bereute. Vielleicht weil sie die Röte in seinem Gesicht bemerkte. Oder weil sie die Antwort kannte, obwohl sie beide niemals darüber gesprochen hatten. Dass nämlich nur sie, Ulla, sein Herz gewinnen konnte. Und dass er nur deshalb nie weiter als drei Schritte vom Superpaar Mikael und Ulla entfernt gewesen war, allzeit bereit, was auch immer von ihm gefordert wurde. Er hatte versucht, möglichst cool und gelangweilt zu wirken, während sein Herz für sie gebrannt und er aus den Augenwinkeln jeden ihrer Schritte

verfolgt hatte. Er konnte sie nicht bekommen, wusste, dass es unmöglich war. Trotzdem hatte er sich nach ihr gesehnt, wie sich die Menschheit danach sehnte, fliegen zu können.

Dann kam Mikael endlich würdevoll über die Treppe nach unten, wobei er die Ärmel aus der Smokingjacke zog, damit man die Manschettenknöpfe sah.

»Truls!«

Es klang nach der leicht übertriebenen Herzlichkeit, die eigentlich Menschen vorbehalten ist, die man nicht wirklich kennt. »Warum so betreten, alter Freund? Wir haben einen Palast zu feiern!«

»Ich dachte, der Posten des Polizeichefs sollte gefeiert werden«, sagte Truls und sah sich um. »Ich habe es heute in den Nachrichten gehört.«

»Ein Leck, offiziell ist das noch nicht. Aber heute huldigen wir erst einmal deiner Terrasse, Truls! Liebling, was macht der Champagner?«

»Ich gieße ihn jetzt ein«, sagte Ulla, wischte ein unsichtbares Staubkörnchen von der Schulter ihres Ehemannes und verschwand.

»Kennst du Isabelle Skøyen?«, fragte Truls.

»Ja«, sagte Mikael noch immer lächelnd. »Sie kommt heute Abend auch. Warum?«

»Ach, nichts.« Truls zuckte mit den Schultern. Es musste jetzt geschehen, jetzt oder nie.

»Es gibt da noch eine Sache, die mich beschäftigt.«

»Ja?«

»Vor ein paar Tagen sollte ich doch jemanden im Hotel Leons festnehmen, erinnerst du dich?«

»Ja, ich glaube schon.«

»Noch während der Festnahme tauchten da zwei andere Polizisten auf, die ich nicht kannte und die allem Anschein nach uns beide festnehmen wollten.«

»Eine Doppelbuchung?« Mikael lachte. »Da musst du mit Finn reden, der koordiniert die Einsätze.«

Truls schüttelte langsam den Kopf. »Ich glaube nicht, dass es sich um eine Doppelbuchung gehandelt hat.«

»Nicht?«

»Ich glaube, dass mich da jemand mit voller Absicht hingeschickt hat.«

»Du meinst, dass dich jemand verarschen wollte?«

»Jemand verarscht mich, ja«, sagte Truls und suchte Mikaels Blick, fand aber keine Anzeichen dafür, dass sein Vorgesetzter verstand, wovon Truls *wirklich* redete. Konnte er sich doch geirrt haben? Truls schluckte.

»Ich weiß nicht, irgendwie dachte ich, du wüsstest was davon oder hättest damit zu tun gehabt.«

»Ich?« Mikael legte den Kopf in den Nacken und lachte laut. Und als Truls in seinen Rachen schaute, fiel ihm wieder ein, dass Mikael immer ohne eine einzige Füllung vom Schulzahnarzt zurückgekommen war. Nicht einmal Karius und Baktus hatten ihm etwas anhaben können.

»Wär keine schlechte Idee gewesen«, gluckste Mikael. »Sag mal, haben sie dich auch auf den Boden geworfen und dir Handschellen angelegt?«

Truls musterte Mikael. Er hatte sich geirrt und lachte deshalb mit. Aus Erleichterung ebenso wie über das Bild, er unter zwei auf ihm hockenden Beamten. Außerdem hatte Mikaels Lachen ihn schon immer eingeladen, nein *genötigt*, mitzulachen. Es hatte ihm aber auch Wärme vermittelt, das Gefühl der Zuge-

hörigkeit, die Sicherheit, ein Teil des Duos Mikael Bellman und er zu sein. Freunde. Er hörte sich selbst lachen, denn Mikaels Lachen erstarb langsam, er machte ein ernstes Gesicht.

»Hast du wirklich geglaubt, ich hätte etwas damit zu tun, Truls?«

Truls sah ihn lächelnd an und fragte sich, wie Dubai ihn gefunden hatte. Wer konnte Dubai von dem Mann erzählt haben, den er in der Arrestzelle fast blind geschlagen hatte? Und dann musste er wieder an das Blut denken, das die Spurensicherung in der Hausmanns gate unter Gustos Fingernägeln gefunden hatte und das er hätte zerstören sollen, bevor die DNA ermittelt werden konnte. Von diesem Blut hatte er etwas aufgehoben. Kam es hart auf hart, konnten diese Beweise Gold wert sein. Aus genau diesem Grund war er am Morgen mit dem Blut in die Rechtsmedizin gefahren. Die Antwort hatte er noch unmittelbar vor seinem Aufbruch zu Mikael bekommen, da die vorläufige Analyse ergeben hatte, dass es sich um dasselbe Blut handelte, mit dem Beate Lønn erst vor ein paar Tagen gekommen war. Natürlich hatte er sich fragen lassen müssen, ob sie denn überhaupt nicht

miteinander redeten oder der Meinung seien, die Rechtsmedizin hätte ohnehin nichts Besseres zu tun. Truls hatte sich entschuldigt, das Gespräch beendet und sich gefragt, was es zu bedeuten hatte, dass das Blut unter den Nagelfragmenten von Gusto Hanssen von Mikael Bellman stammte.

Mikael und Gusto.

Mikael und Rudolf Asajev.

Truls' Finger huschten über den Schlipsknoten. Nicht sein Vater hatte ihm den beigebracht, der hatte nicht einmal seinen eigenen Schlips binden können. Nein, Mikael war es gewesen, der Truls vor dem Schulabschlussball den einfachen Windsor-Knoten gezeigt hatte, und als Truls ihn gefragt hatte, warum sein eigener Knoten so viel dicker und auffälliger war, hatte Mikael geantwortet, das sei ein doppelter Windsor-Knoten, der Truls aber sicher nicht stehen würde.

Mikaels Blick ruhte auf ihm. Er wartete noch immer auf eine Antwort auf seine Frage. Warum glaubte Truls, dass Mikael etwas mit diesem Spaß zu tun gehabt hatte?

Dass er an dem Beschluss beteiligt gewesen war, ihn gemeinsam mit Harry Hole im Leons zu schlachten.

Es klingelte an der Tür, aber Mikael rührte sich nicht.

»Tja, ich weiß auch nicht«, hörte er sich selbst mit einem nervösen Lachen sagen. »Bloß so ein Gedanke, vergiss es.«

Die Treppe knarrte unter Stein Hanssen. Er spürte jede Stufe und konnte jedes jammernde Knarren im Voraus erahnen. Oben auf dem Treppenabsatz blieb er stehen und klopfte an die Tür.

»Komm rein«, kam es von drinnen.

Stein Hanssen trat ein.

Das Erste, was er sah, war der Koffer.

»Fertig gepackt?«, fragte er.

Sie nickte.

»Hast du den Pass gefunden?«

»Ja.«

»Ich habe ein Taxi zum Flughafen bestellt.«

»Ich komme.«

»Okay.« Stein sah sich um. Wie er es in den anderen Zimmern getan hatte. Abschied nehmen. Jedem Raum sagen, dass er nicht mehr zurückkommen wird. Und dem Echo seiner

Kindheit lauschen. Der aufmunternden Stimme seines Vaters. Und der selbstsicheren seiner Mutter. Gustos Enthusiasmus und Irenes Freude. Die einzige Stimme, die er nicht hörte, war seine eigene. Er war immer still geblieben.

»Stein?« Irene hielt ein Bild in der Hand. Stein wusste, welches. Sie hatte es noch an dem Abend, an dem dieser Anwalt, Simonsen, sie hergebracht hatte, über ihrem Bett an die Wand geheftet. Die Fotografie zeigte sie zusammen mit Gusto und Oleg.

»Ja?«

»Hast du jemals Lust verspürt, Gusto umzubringen?«

Stein antwortete nicht. Er dachte nur an den Abend.

An den Anruf von Gusto, der gesagt hatte, er wisse, wo Irene ist. Wie er in die Hausmanns gate gerannt war. Und an die Polizeiwagen, die bei seiner Ankunft bereits dort gestanden hatten. Die Stimmen um ihn herum, die sagten, der Junge sei tot, erschossen. Und an die Erregung. Ja, fast Freude. Und an den Schock danach. Die Trauer. Ja, wirklich, in gewisser Weise hatte er Gusto sogar betrauert. Anderer-

seits hatte er nun plötzlich auch wieder Hoffnung gehabt, dass Irene endlich auf die rechte Bahn kommen würde. Diese Hoffnung war aber natürlich nach ein paar Tagen geplatzt, als ihm bewusst geworden war, dass mit Gustos Tod die vielleicht einzige Chance, sie zu finden, ungenutzt verstrichen war.

Sie war blass. Auf Entzug. Es würde hart werden. Aber sie würden es schaffen. Gemeinsam würden sie es schaffen.

»Sollen wir …?«

»Ja«, sagte sie und öffnete die Schublade des Nachtschränkchens. Betrachtete das Bild. Presste kurz ihre Lippen darauf und legte es mit dem Gesicht nach unten in die Schublade.

Harry hörte das Knarren der Tür.

Er saß im Dunkel, ohne sich zu rühren. Lauschte den Schritten des anderen auf dem Wohnzimmerboden. Dann den Bewegungen bei den Matratzen. Das Glitzern des Stahldrahts, als das Licht der Straßenlaternen darauf fiel. Die Schritte verschwanden in der Küche, und das Licht ging an. Harry hörte, dass der Backofen bewegt wurde.

Er stand auf und folgte ihm.

Blieb in der Türöffnung stehen und sah den anderen auf den Knien vor dem Rattenloch hocken und mit zitternden Händen den Beutel öffnen. Die Werkzeuge nebeneinander hinlegen, Spritze, Gummiriemen, Löffel, Feuerzeug, Pistole. Die Tütchen mit Violin.

Die Schwelle knarrte, als Harry sein Gewicht verlagerte, aber der andere bemerkte ihn nicht. Er fuhr fieberhaft mit seiner Tätigkeit fort.

Harry wusste, dass das die Sucht war. Dass sein Hirn jetzt nur noch auf eine Sache fokussiert war. Er räusperte sich.

Der andere erstarrte. Die Schultern hoben sich, er drehte sich aber nicht um. Hockte nur regungslos mit gesenktem Kopf da und starrte auf sein Werkzeug. Drehte sich nicht um.

»Dachte ich's mir doch«, sagte Harry, »dass du zuerst hierherkommen würdest. Jetzt, da die Gefahr vorbei ist.«

Der andere hatte sich noch immer nicht bewegt.

»Hans Christian hat dir gesagt, dass wir sie für dich gefunden haben, nicht wahr? Trotzdem musstest du zuerst hierher.«

Der andere stand auf. Und wieder war Harry überrascht, wie groß er geworden war. Beinahe erwachsen.

»Was willst du, Harry?«

»Ich bin hier, um dich festzunehmen, Oleg.«

Oleg runzelte die Stirn. »Wegen ein paar Tütchen Violin?«

»Nicht wegen des Dopes, Oleg. Wegen des Mordes an Gusto.«

»Tu das nicht!«, wiederholte er.

Aber ich hatte die Nadel tief in einer Ader, die vor Erwartung nur so zitterte.

»Ich hatte Stein oder Ibsen erwartet«, sagte ich. »Und nicht dich.«

Ich sah seinen verfluchten Fuß nicht kommen. Er traf die Spritze, sie flog durch die Luft und landete ganz hinten bei dem überfüllten Waschbecken in der Küche.

»Verdammt, Oleg!«, sagte ich und sah zu ihm hoch.

Oleg sah Harry lange an.

Es war ein ernster, ruhiger Blick. Ohne wirklich überrascht zu sein, er schien das Terrain zu sondieren und sich zu orientieren.

Und als er endlich den Mund aufmachte, klang Oleg eher neugierig als wütend oder verwirrt.

»Aber du hast mir doch geglaubt, Harry. Als ich dir das von dem Typ erzählt habe, dem mit der Sturmhaube.«

»Ja«, sagte Harry. »Ich habe dir geglaubt. Weil ich dir so gerne glauben *wollte*.«

»Aber Harry.« Oleg sprach langsam und blickte auf das Tütchen mit dem Pulver, das er geöffnet hatte. »Wenn du nicht einmal deinem besten Freund glauben kannst, wem kannst du dann noch glauben?«

»Den Beweisen«, sagte Harry und spürte den Kloß in seinem Hals größer werden.

»Welche Beweise? Wir haben doch eine Erklärung für die Beweise gefunden, Harry. Du und ich, wir haben doch alles entkräftet.«

»Die anderen Beweise. Die neuen.«

»Welche neuen?«

Harry zeigte auf den Boden vor Oleg. »Die Pistole da ist eine Odessa. Die hat dasselbe Kaliber wie die Waffe, mit der Gusto erschossen wurde, Malakov, 9 × 18 mm. Außerdem wird die ballistische Untersuchung mit hundertprozentiger Sicherheit ergeben, dass diese

Pistole die Mordwaffe ist, Oleg. Und auf ihr sind deine Fingerabdrücke. Nur deine Fingerabdrücke. Wenn jemand anders die benutzt und anschließend abgewischt hätte, wären auch deine Fingerabdrücke weg.«

Oleg legte einen Finger auf die Pistole, als wollte er bestätigen, dass sie über diese Waffe redeten.

»Und dann ist da noch die Spritze«, sagte Harry. »Die hat mehrere Abdrücke, vielleicht von zwei Personen. Aber du bist es, der den Kolben mit seinem Daumen nach unten gedrückt hat. Wie wenn man sich einen Schuss setzt. Und auf diesem Daumenabdruck sind Schmauchspuren, Oleg.«

Oleg legte einen Finger auf die benutzte Spritze. »Warum ist das ein neuer Beweis gegen mich?«

»Weil du gesagt hast, dass du high warst, als du hereingekommen bist. Die Schmauchspuren beweisen aber, dass du dir die Spritze gesetzt hast, *nachdem* diese Pulverrückstände auf dich geraten sind. Daraus kann man schließen, dass du erst Gusto erschossen und dir dann die Spritze gesetzt hast. Im Augen-

blick der Tat warst du also nüchtern, Oleg. Das war vorsätzlicher Mord.«

Oleg nickte langsam. »Und du hast meine Fingerabdrücke von der Pistole und dem Spritzenkolben mit denen im Polizeiregister verglichen? Dann wissen sie also, dass ich …?«

Harry schüttelte den Kopf. »Ich war nicht in Kontakt mit der Polizei. Nur ich weiß über das hier Bescheid.«

Oleg schluckte. Harry erkannte das an den kleinen Bewegungen an seinem Hals. »Woher weißt du, dass das meine Abdrücke sind, wenn du sie nicht mit denen bei der Polizei verglichen hast?«

»Ich hatte Abdrücke, mit denen ich sie vergleichen konnte.«

Harry zog die Hand aus der Manteltasche und legte den weißen Gameboy auf den Küchentisch.

Oleg starrte auf den Tisch. Blinzelte und blinzelte, als hätte er etwas in den Augen.

»Was hat dich dazu gebracht, mich zu verdächtigen?«, fragte er beinahe flüsternd.

»Der Hass«, sagte Harry. »Des Alten. Rudolf Asajev. Er hat gesagt, ich solle dem Hass folgen.«

»Wer ist das?«

»Der, den ihr Dubai genannt habt. Es hat ein bisschen gedauert, bis ich kapiert hatte, dass er seinen eigenen Hass meinte. Seinen Hass auf dich. Weil du seinen Sohn getötet hast.«

»Seinen Sohn?« Oleg hob den Kopf und sah Harry ausdruckslos an.

»Ja, Gusto war sein Sohn.«

Oleg ließ den Kopf wieder sinken. Er saß zusammengekauert da und starrte zu Boden. »Wenn …« Er schüttelte den Kopf. Versuchte es noch mal. »Wenn es stimmt, dass Dubai Gustos Vater war und er mich wirklich so gehasst hat, warum hat er mich dann nicht gleich im Gefängnis umbringen lassen?«

»Weil er dich eben da haben wollte. Weil das Gefängnis für ihn schlimmer ist als der Tod, weil es einem die Seele auffrisst, der Tod hingegen befreit dich nur. Das Gefängnis war etwas, das Rudolf Asajev nur dem Menschen wünschte, den er über alles hasste. Dich, Oleg. Er war natürlich jederzeit informiert darüber, was du da gemacht hast.«

»Gemerkt habe ich das nicht, aber irgendwie verstanden.«

»Er wusste, dass du wusstest, dass man dich sofort fertiggemacht hätte, wenn du ausgepackt hättest. Erst als du angefangen hast, mit mir zu reden, wurdest du zu einer Gefahr für sie, da musste er sich damit begnügen, dich einfach nur umzubringen. Aber das ist ihm ja nicht gelungen.«

Oleg schloss die Augen und blieb unten in der Hocke. Als hätte er ein wichtiges Rennen vor sich, so dass sie still sein mussten, sich konzentrieren.

Draußen spielte die Stadt ihre Musik ab; die Autos, das entfernte Horn eines Schiffes, eine halbherzige Sirene, die Geräusche des Ameisenhaufens, ein immerwährendes Rauschen, monoton, einschläfernd, aber auch Sicherheit schenkend, wie eine warme Decke.

Oleg beugte sich langsam nach unten, ohne den Blick von Harry zu nehmen.

Harry schüttelte den Kopf.

Aber Oleg nahm die Pistole in die Hand. Vorsichtig, als hätte er Angst, sie könne explodieren.

KAPITEL 43

Truls war in die Einsamkeit draußen auf der Terrasse geflohen.

Er war von Grüppchen zu Grüppchen gelaufen, hatte sich etwas am Rand postiert, den Gesprächen nur mit halbem Ohr zugehört, von dem Finger-Food gegessen und versucht, interessiert zu wirken. Ein paar der wohlerzogenen Menschen hatten sogar versucht, ihn in ihre Gespräche mit einzubeziehen. Sie hatten ihn begrüßt, sich erkundigt, wer er war und was er machte. Truls hatte die Fragen kurz angebunden beantwortet, ohne selbst aber auch nur eine entsprechende Gegenfrage zu stellen. Er fühlte sich nicht in der Position dazu und fürchtete, wissen zu müssen, wer sie waren oder welche wahnsinnig wichtigen Positionen sie bekleideten.

Ulla war damit beschäftigt, aufzutragen und zu lächeln, wobei sie mit den Leuten wie mit alten Bekannten redete. Nur wenige Male hatte Truls einen Augenkontakt herstellen können, und in diesen seltenen Momenten hatte

sie ihm lächelnd zu verstehen gegeben, dass sie ja gerne mit ihm reden würde, aber ihren Gastgeberpflichten nachkommen musste. Es zeigte sich, dass keiner der anderen Jungs aus dem Trachtenverein des Präsidiums Zeit gehabt hatte zu erscheinen, und weder die Dezernatsleiter noch der Polizeichef hatten Truls wiedererkannt. Am liebsten hätte Truls laut herausposaunt, dass er der Beamte war, der den Gefangenen damals fast blind geschlagen hatte.

Aber die Terrasse war schön. Zu seinen Füßen lag Oslo, glitzernd wie ein Diadem.

Mit dem Hochdruckgebiet war auch die herbstliche Kälte gekommen. Für etwas höhere Lagen war sogar der erste Nachtfrost angekündigt worden. Er hörte entfernte Sirenen. Ein Krankenwagen. Und mindestens ein Streifenwagen. Die Geräusche kamen irgendwo unten aus dem Zentrum. Am liebsten hätte Truls sich weggeschlichen und den Polizeifunk eingeschaltet. Um zu hören, was vor sich ging. Um den Puls seiner Stadt zu fühlen. Zu spüren, dass er dazugehörte.

Die Terrassentür öffnete sich, und Truls trat automatisch zwei Schritte zurück in den

Schatten, um nicht von dem nächsten Gespräch gedemütigt zu werden.

Es war Mikael. Und diese Politikerin. Isabelle Skøyen.

Sie war offensichtlich angetrunken, auf jeden Fall stützte Mikael sie. Eine kräftige Frau. Sie überragte ihn. Sie stellten sich seitlich mit dem Rücken zu Truls an das Geländer, so dass sie von drinnen nicht zu sehen waren.

Mikael stand hinter ihr, und Truls wartete auf die Flamme eines Feuerzeugs, um eine Zigarette zu entfachen, aber sie kam nicht. Und als er das Rascheln von Stoff hörte und Isabelle Skøyens leises, protestierendes Lachen, war es bereits zu spät, sich zu erkennen zu geben. Ein weißer Schenkel zeichnete sich vor dem dunklen Stoff des Kleides ab, bevor der Rock entschieden wieder nach unten gezogen wurde. Stattdessen wandte sie sich Mikael zu, und ihre Köpfe verschmolzen zu einer Silhouette, die sich vor den Lichtern der Stadt abzeichnete. Truls hörte das Knacken von Speichel und drehte sich zum Wohnzimmerfenster um. Er sah Ulla lächelnd mit einem Tablett voller neuer Häppchen zwischen den Menschen hindurchlaufen. Truls verstand das nicht. Es

ging einfach nicht in seinen Kopf. Nicht dass er überrascht war, es war nicht das erste Mal, dass Mikael untreu war, aber er kapierte nicht, wie er das überhaupt übers Herz bringen konnte. Wenn man eine Frau wie Ulla hatte, wenn man ein derartiges Riesenglück und das ganz große Los gezogen hatte, wie konnte man dann bereit sein, das alles für einen schnellen Fick zu riskieren? Fühlte man sich vielleicht verpflichtet dazu, sein Potential zu nutzen, wenn Gott – oder wer auch immer – einem all das gegeben hatte, was Frauen wollten, Aussehen, Charisma, Erfolg und eine glatte Zunge, die wusste, was sie zu tun hatte? War das wie bei diesen Zwei-Meter-Riesen, die einfach Basketball spielen mussten? Er wusste es nicht. Wusste nur, dass Ulla etwas Besseres verdient hatte. Jemanden, der sie liebte. Der sie liebte, wie er sie immer geliebt hatte. Und immer lieben würde. Das mit Martine war ein hirnloses Abenteuer gewesen, nichts Ernstes, und so etwas sollte sich ohnehin nicht wiederholen. Er hatte schon manchmal gedacht, dass er Ulla irgendwie wissen lassen sollte, dass er, Truls, für sie da sein würde, sollte sie Mikael jemals verlieren. Aber

er hatte nie die richtige Gelegenheit gefunden, ihr das zu sagen. Truls spitzte die Ohren. Sie redeten.

»Ich weiß nur, dass er weg ist«, sagte Mikael, und Truls konnte an seiner etwas undeutlichen Aussprache erkennen, dass auch Mikael nicht mehr ganz nüchtern war. »Aber sie haben die beiden anderen gefunden.«

»Seine Kosaken?«

»Ich glaube ja noch immer, dass das mit den Kosaken nur dummes Gerede ist. Aber egal, Gunnar Hagen vom Morddezernat hat mich gefragt, ob ich ihn unterstützen könnte. Es wurde Tränengas verwendet, und es sind automatische Waffen zum Einsatz gekommen, weshalb sie davon ausgehen, dass es sich um eine Art Bandenkrieg gehandelt haben könnte. Sie wollten wissen, ob Orgkrim da irgendeinen Verdacht hat. Sie selbst tappen vollkommen im Dunkeln.«

»Und was hast du gesagt?«

»Dass ich keine Ahnung habe. Und das stimmt ja auch. Wenn das eine neue Gang ist, haben die sich bislang verdammt bedeckt gehalten.«

»Was meinst du, kann der Alte entkommen sein?«

»Nein.«

»Nein?«

»Ich glaube, sein Leichnam gammelt irgendwo vor sich hin.« Truls sah eine Hand, die zu den Sternen zeigte. »Vielleicht finden wir ihn ganz bald, vielleicht aber auch nie.«

»Leichen tauchen doch immer wieder auf, oder?«

Nein, dachte Truls. Er stand breitbeinig da, balancierte sein Gewicht über den Füßen und spürte, wie sie sich auf beiden Seiten gegen die Platten drückten. Das tun sie nicht.

»Aber wie auch immer«, sagte Mikael. »Jemand hat das getan, und dieser Jemand ist neu. Es wird sich bald zeigen, wer der neue Drogenkönig von Oslo ist.«

»Und, was meinst du, was bedeutet das für uns?«

»Nichts, Liebling.« Truls sah, wie Mikael Bellman seine Hand hinter Isabelle Skøyens Nacken legte. Die Silhouette sah fast so aus, als würde er sie würgen. Dann trat Mikael einen Schritt zur Seite. »Wir sind da, wo wir hinwollten. Wir steigen einfach aus. Eigent-

lich hätte das für uns gar nicht besser enden können. Wir brauchen den Alten ja nicht mehr, und in Anbetracht der Tatsache, was er mit der Zeit alles gegen dich und mich in der Hand hatte, hätten wir …«

»Hätten wir was?«

»Hätten wir …«

»Nimm die Hand da weg, Mikael.«

Samtweiches Alkohollachen. »Wenn dieser neue König uns diese Arbeit nicht abgenommen hätte, hätten wir vielleicht selbst irgendwann aktiv werden müssen.«

»Die Sache von Beavis erledigen lassen müssen, meinst du?«

Truls zuckte zusammen, als er seinen verhassten Spitznamen hörte. Mikael hatte ihn als Erster so genannt, damals auf der weiterführenden Schule in Manglerud. Und dieser Name hatte sich festgesetzt, weil die Leute sich immer über seinen Unterbiss und sein grunzendes Lachen amüsiert hatten. Irgendwann in der Abizeit hatte Mikael ihn mal damit zu trösten versucht, dass er bei diesem Namen mehr an das »anarchistische Weltbild« und die »antikonforme Moral« der MTV-Zeichentrickfigur gedacht hatte. Aus seinem

Mund hatte sich das angehört, als hätte er Truls damit einen Ehrentitel verliehen.

»Nein. Ich glaube nicht, dass ich Truls jemals in meine Rolle eingeweiht hätte.«

»Ich finde es noch immer seltsam, dass du ihm nicht vertraust. Ihr seid doch Jugendfreunde? Hat er nicht sogar diese Terrasse für dich betoniert?«

»Das hat er. Mitten in der Nacht und mutterseelenallein. Verstehst du? Wir reden hier über einen Mann, der nicht wirklich hundertprozentig zurechnungsfähig ist. Der kann auf die verrücktesten Ideen kommen.«

»Und trotzdem hast du dem Alten den Tipp gegeben, Truls als Brenner zu rekrutieren?«

»Weil ich Truls seit meiner Kindheit kenne und weiß, dass er durch und durch korrupt und käuflich ist.«

Isabelle Skøyen lachte laut auf, und Mikael bat sie, etwas leiser zu sein.

Truls hielt den Atem an. Sein Hals war wie zugeschnürt, und er hatte das Gefühl, irgendein Tier im Bauch zu haben. Ein herumirrendes, kleines Wesen, das einen Weg nach draußen suchte. Es kitzelte und zitterte und ver-

suchte überall durchzukommen. Seine Brust zog sich zusammen.

»Du hast mir übrigens nie erzählt, warum du mich als Partner in Sachen Zusammenarbeit ausgewählt hast«, sagte Mikael.

»Das ist doch klar, weil du so einen schönen Schwanz hast.«

»Nein, jetzt mal im Ernst. Wenn ich deinen Vorschlag für die Zusammenarbeit mit dir und dem Alten nicht angenommen hätte, hätte ich dich ja festnehmen müssen.«

»Festnehmen?«, sie schnaubte. »Was ich getan habe, war doch alles zum Besten der Stadt. Man legalisiert Marihuana, teilt Methadon aus, finanziert Spritzenräume. Oder man macht den Weg frei für einen Stoff, der seltener zu Überdosisfällen führt. Wo ist da der Unterschied? Die Drogenpolitik muss pragmatisch sein, Mikael.«

»Immer mit der Ruhe, ich bin ja ganz deiner Meinung. Wir haben Oslo zu einer besseren Stadt gemacht. Prost.«

Sie übersah sein erhobenes Glas. »Du hättest mich doch nie verhaftet. Denn dann hätte ich allen erzählt, dass du es hinter dem Rücken deiner süßen, kleinen Frau mit mir getrieben

hast.« Kichern. »Sogar direkt hinter ihrem Rücken. Erinnerst du dich an unsere erste Begegnung auf diesem Premierenfest, als ich dir gesagt habe, dass du mich haben könntest? Deine Frau stand direkt hinter dir, gerade eben außer Hörweite, und trotzdem hast du nicht einmal mit der Wimper gezuckt, sondern bloß gesagt, ich solle dir fünfzehn Minuten geben, damit du sie nach Hause schicken könntest.«

»Psst, du hast getrunken«, sagte Mikael und legte ihr die Hand auf den Rücken.

»In diesem Moment habe ich erkannt, dass du ein Mann ganz nach meinem Herzen bist. Und als der Alte dann vorschlug, ich solle mir einen Alliierten mit vergleichbar hohen Ambitionen suchen, wusste ich, zu wem ich gehen musste. Prost, Mikael.«

»Apropos, wir haben nichts mehr in den Gläsern, vielleicht sollten wir reingehen und …«

»Vergiss das mit dem Herzen. Es gibt keine Männer nach meinem Herzen, bloß nach meinem …« Ihr Lachen klang wie ein tiefes Murren.

»Komm, gehen wir.«

»Doch, Harry Hole!«

»Psst.«

»Das ist ein Mann ganz nach meinem Herzen. Ein bisschen dumm, natürlich, aber … na ja. Was meinst du, wo ist der überhaupt?«

»Da wir schon eine ganze Weile ohne Erfolg nach ihm suchen, wird er wohl das Land verlassen haben. Er hat Olegs Freispruch erwirkt, vermutlich kommt er nicht wieder zurück.«

Isabelle taumelte, aber Mikael hielt sie fest.

»Du bist ein Teufel, Mikael. Und wir Teufel verdienen einander.«

»Mag sein, aber wir sollten wieder reingehen«, sagte Mikael und sah auf die Uhr.

»Jetzt sei doch nicht so gestresst, Liebling, ich habe reichlich Erfahrung darin, ein bisschen betrunken zu sein. Kapiert?«

»Kapiert. Aber geh vor, das sieht dann nicht so …«

»Schweinisch aus?«

»In der Art, ja.«

Truls hörte ihr hartes Lachen, gefolgt von dem noch härteren Klackern ihrer Absätze.

Sie war weg, und Mikael blieb allein zurück und lehnte sich ans Geländer.

Truls wartete ein paar Sekunden. Dann trat er hervor.

»Hallo, Mikael.«

Sein Jugendfreund drehte sich um. Der Blick war verschleiert, das Gesicht leicht aufgedunsen. Truls ging davon aus, dass die lange Reaktionszeit mit dem Alkohol zu tun haben musste.

Dann leuchtete Mikaels Gesicht auf. »Da bist du ja, Truls, ich habe dich gar nicht kommen gehört. Und? Ist Leben da drinnen?«

»O ja.«

Sie sahen sich an. Und Truls fragte sich, wann genau sie verlernt hatten, miteinander zu reden. Wo waren sie, ihre sorglosen Gespräche über Gott und die Welt, die miteinander geteilten Tagträume? Damals waren sie ein Herz und eine Seele gewesen. Wie ein Mann. Wie ganz am Anfang ihrer Karriere, als sie gemeinsam den Typen vermöbelt hatten, der sich an Ulla herangemacht hatte. Oder dieser schwule Arsch aus dem Kriminalamt, der es auf Mikael abgesehen hatte, bis sie ihn sich im Heizungsraum in Bryn vorgenommen hatten. Der Kerl hatte geheult und immer wieder behauptet, er habe Mikaels Verhalten falsch gedeutet. Sein Gesicht hatten sie damals verschont, damit man nichts sah, aber sein blödes Geflenne hatte Truls so wütend gemacht, dass

er mit dem Schlagstock wohl etwas zu fest auf ihn eingeschlagen hätte, wäre Mikael nicht im letzten Moment noch dazwischengegangen. Vielleicht waren das nicht gerade gute Erinnerungen, jedenfalls nicht im herkömmlichen Sinne, aber es waren ganz sicher Erinnerungen, die zwei Menschen miteinander verbanden.

»Tja, ich stehe bloß hier und bewundere die Terrasse«, sagte Mikael.

»Danke.«

»Mir ist da übrigens eine Sache in den Sinn gekommen. In dieser Nacht, als du die Terrasse betoniert hast …«

»Ja?«

»Du hast damals gesagt, du wärst so unruhig gewesen und hättest nicht schlafen können. Aber dann ist mir später aufgefallen, dass das genau die Nacht war, in der wir Odin verhaftet und dann die Razzia in Alnabru gemacht haben. Und der war da ja weg, dieser …«

»Tutu.«

»Tutu, ja. Du hättest bei dieser Verhaftung ja eigentlich dabei sein sollen. Aber das konntest du nicht, du hattest dich ja krankgemeldet.

Aber stattdessen hast du dann meine Terrasse betoniert?«

Ein Lächeln ging über Truls' Gesicht. Dann sah er Mikael an. Endlich gelang es ihm, seinen Blick festzuhalten.

»Okay, Mikael, wenn du wirklich die Wahrheit wissen willst?«

Mikael sah aus, als zögerte er, bevor er antwortete: »Gerne.«

»Ich habe blaugemacht.«

Ein paar Sekunden lang hörte man nur das entfernte Rauschen der Stadt.

»Blaugemacht?« Mikael lachte. Ungläubig, aber gutgelaunt. Truls gefiel dieses Lachen. Es gefiel allen, Männern wie Frauen. Es war ein Lachen, das einem zu sagen schien, du-bist-witzig-und-sympathisch-und-sicher-ein-herzliches-Lachen-wert.

»Blaugemacht, du? Du hast doch sonst nie auch nur einen Tag gefehlt, und erst recht nicht bei Festnahmen?«

»Ja«, sagte Truls. »Aber ich konnte wirklich nicht. Ich hatte ein Date, musste wen flachlegen.«

Erneut wurde es still.

Dann platzte ein lautes Lachen aus Mikael heraus. Er legte den Kopf nach hinten und hickste. Alles klar. Dann beugte er sich wieder vor und schlug Truls auf den Rücken. Sein Lachen war so befreiend und froh, dass Truls nach ein paar Sekunden einfach mitlachen musste.

»Flachlegen und dann betonieren«, rief Bellman lachend. »Du bist wirklich ein echter Mann, Truls. Ein echter Kerl.«

Truls spürte, wie das Lob ihn wieder zu gewöhnlicher Größe heranwachsen ließ. Und für einen kurzen Moment war es fast so wie in alten Zeiten. Nein, nicht fast, es war wie in alten Zeiten.

»Weißt du«, grunzte Truls lachend. »Manchmal muss man Sachen einfach ganz allein machen. Sonst wird das irgendwie nicht richtig gut.«

»Stimmt«, sagte Mikael, legte seinen Arm um Truls' Schultern und stampfte mit beiden Füßen auf dem Boden auf. »Aber das hier, Truls, das ist verdammt viel Zement für einen einzelnen Mann.«

Ja, dachte Truls und spürte, wie angenehm das Lachen in seiner Brust brodelte. Verdammt viel Zement für einen Mann.

»Ich hätte den Gameboy behalten sollen, als du neulich damit angekommen bist«, sagte Oleg.

»Das hättest du«, sagte Harry und stützte sich mit der Hand am Rahmen der Küchentür ab. »Um deine Tetris-Technik aufzubessern.«

»Und du hättest das Magazin aus dieser Pistole nehmen sollen, bevor du sie zurückgelegt hast.«

»Vielleicht.« Harry versuchte, nicht auf die Odessa zu blicken, die halb auf den Boden, halb auf ihn zielte.

Oleg lächelte matt. »Wir haben wohl beide unsere Fehler gemacht. Nicht wahr?«

Harry nickte.

Oleg hatte sich aufgerichtet und stand jetzt neben dem Backofen. »Ich habe nicht alles falsch gemacht, oder?«

»Nein, du hast viel richtig gemacht.«

»Was zum Beispiel?«

Harry zuckte mit den Schultern. »Zu behaupten, dass du dich auf diesen unbekannten Täter mit der Pistole geworfen hast. Dass er eine

Sturmhaube trug, kein Wort gesagt und nur Handzeichen gegeben hat. Du hast es mir überlassen, daraus die offensichtlichen Schlussfolgerungen zu ziehen. Dass dein Verhalten die Schmauchspuren an deiner Hand erklärte. Und dass der Mörder nicht gesprochen hat, weil er Angst hatte, du könntest seine Stimme wiedererkennen. Es musste also jemand sein, der mit der Polizei oder dem Drogenhandel zu tun hatte. Ich denke, du bist auf die Idee mit der Sturmhaube gekommen, weil dieser Polizist, der mit euch in Alnabru war, so ein Ding hatte. In deiner Geschichte war er nebenan, weil das Büro leer stand und zudem unverschlossen war, so dass jeder von da in Richtung Fluss abhauen konnte. Du hast mir all diese Tipps gegeben, damit ich selbst zu der logischen Schlussfolgerung komme, dass *nicht du* Gusto ermordet hast. Du wusstest, dass ich zu diesem Schluss kommen würde. Denn unser Hirn ist immer bereit, sich von unseren Gefühlen leiten zu lassen.«

Oleg nickte langsam. »Aber jetzt hast du all die anderen Antworten. Die richtigen.«

»Abgesehen von einer«, sagte Harry. »Warum?«

Oleg antwortete nicht. Harry hielt die rechte Hand hoch, während er die linke langsam in seine Hosentasche steckte und ein zerknittertes Zigarettenpäckchen und ein Feuerzeug herausfischte.

»Warum, Oleg?«

»Was glaubst du?«

»Eine Weile dachte ich, es ginge um Irene. Um Eifersucht. Oder darum, dass du wusstest, dass er sie an jemanden verkauft hatte. Aber wenn nur er wusste, wo sie war, konntest du ihn ja nicht töten, bevor er dir das gesagt hatte. Es musste also um etwas anderes gehen. Etwas, das mindestens ebenso stark war wie die Liebe zu einer Frau. Denn eigentlich bist du ja kein Mörder, oder?«

»You tell me.«

»Du bist ein Mann mit einem klassischen Motiv, das schon andere gute Männer zu furchtbaren Taten getrieben hat, mich eingeschlossen. Die Ermittlungen haben sich im Kreis gedreht, zu nichts geführt. Ich bin wieder da, wo ich am Anfang war. Aber verliebt … Die schlimmste aller Lieben.«

»Was weißt du schon davon?«

»Ich weiß das, weil ich in dieselbe Frau verliebt war. Oder in ihre Schwester. Abends ist sie unendlich attraktiv, doch am nächsten Morgen, wenn du aufwachst, ist sie ein Schreckgespenst.« Harry zündete sich die schwarze Zigarette mit dem goldenen Filter und dem russischen Reichsadler an. »Aber wenn der Abend kommt, hast du das wieder vergessen und bist erneut bis über beide Ohren verliebt. Und nichts und niemand kann mit dieser Liebe konkurrieren, nicht einmal Irene. Du musst mich korrigieren, wenn ich mich irre.«

Harry nahm einen Zug von der Zigarette und sah Oleg an.

»Wofür brauchst du mich dann?«, fragte Oleg. »Du weißt doch ohnehin schon alles.«

»Ich will das aus deinem Mund hören.«

»Warum?«

»Weil ich will, dass du das aus deinem Mund hörst. Damit auch dir klarwird, wie krank und sinnlos das ist.«

»Was? Es soll krank sein, jemanden zu erschießen, der dir dein Dope klauen will? Das Dope, das du dir so qualvoll zusammengekratzt hast?«

»Hörst du nicht, wie banal und todtraurig das ist?«

»Das sagst du!«

»Ja, das sage ich. Ich habe die beste Frau meines Lebens verloren, weil ich es nicht geschafft habe, dieser Sucht zu widerstehen. Und du hast deinen besten Freund getötet, Oleg. Sag seinen Namen.«

»Warum?«

»Sag seinen Namen.«

»Ich bin es, der hier die Waffe hat.«

»Sag seinen Namen.«

Oleg grinste. »Gusto. Was soll …?«

»Noch einmal.«

Oleg legte den Kopf auf die Seite und sah Harry an. »Gusto.«

»Noch einmal!«, schrie Harry.

»Gusto!«, schrie Oleg zurück.

»Noch einm…!«

»Gusto!« Oleg holte Luft. »Gusto! Gusto …« Seine Stimme hatte zu zittern begonnen. »Gusto!« War an den Rändern brüchig geworden. »Gusto. Gus…« Ein Schluchzen stellte sich ihm in den Weg. »…to.« Tränen liefen über seine Wangen, als er die Augen schloss und flüsterte: »Gusto. Gusto Hanssen …«

Harry trat einen Schritt vor, aber Oleg hob die Pistole.

»Du bist noch jung, Oleg. Du kannst dich noch immer verändern.«

»Und was ist mit dir, Harry? Kannst du dich nicht auch verändern?«

»Ich wünschte, ich könnte, Oleg. Ich wünschte, ich würde mich so ändern, dass ich in Zukunft besser auf dich aufpassen könnte. Aber für mich ist es zu spät. Ich bleibe der, der ich bin.«

»Und das wäre? Ein Säufer? Jemand, der andere im Stich lässt?«

»Ein Polizist.«

Oleg lachte. »Sonst nichts? Ein Polizist? Nicht etwa ein Mensch, oder so?«

»In erster Linie Polizist.«

»In erster Linie Polizist«, wiederholte Oleg und nickte. »Ist das nicht banal und todtraurig?«

»Banal und todtraurig«, sagte Harry, nahm die halb gerauchte Zigarette und musterte sie, als hielte sie nicht, was sie versprach. »Weil das nämlich bedeutet, dass ich keine Wahl habe.«

»Wahl?«

»Ich muss dafür sorgen, dass du deine Strafe bekommst.«

»Du arbeitest nicht mehr für die Polizei, Harry. Du stehst hier ohne Waffe. Außerdem weiß noch niemand sonst, was du weißt oder dass du jetzt hier bist. Denk an Mama. Denk an mich! Wenigstens ein Mal. Denk an uns, an uns drei!« Tränen traten in seine Augen, und in seiner Stimme schwang der schrille, metallische Ton der Verzweiflung mit. »Warum kannst du jetzt nicht einfach gehen und das alles vergessen. Können wir nicht so tun, als wäre das nicht geschehen?«

»Ich wünschte mir, ich könnte das«, sagte Harry. »Aber du hast mich gefangen. Ich weiß, was geschehen ist, und ich muss dich stoppen.«

»Und warum hast du dann zugelassen, dass ich die Pistole habe?«

Harry zuckte mit den Schultern. »Ich kann dich nicht festnehmen. Du musst dich selbst stellen. Das ist dein Rennen.«

»Mich selbst stellen? Warum sollte ich das denn tun? Ich bin doch gerade erst freigesprochen worden!«

»Wenn ich dich festnehme, verliere ich euch beide. Deine Mutter und dich. Und ohne euch bin ich ein Nichts. Ich kann ohne euch nicht leben. Verstehst du, Oleg? Ich bin eine ausgesperrte Ratte, für die es nur einen Weg hinein gibt. Und der führt durch dich.«

»Dann lass mich gehen! Lass uns den ganzen Scheiß vergessen und neu anfangen!«

Harry schüttelte den Kopf. »Vorsätzlicher Mord, Oleg. Das kann ich nicht. Du bist es, der den Schlüssel und die Pistole hat. Du musst jetzt für uns alle drei denken. Geh zu Hans Christian, damit er sich um alles kümmert. Du kannst dich stellen und deine Strafe damit deutlich verkürzen.«

»Aber sie wird immer noch so lang sein, dass ich Irene verliere. Kein Mensch wartet so lange.«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht. Vielleicht hast du sie ja bereits verloren.«

»Du lügst, du lügst doch wieder, Harry!« Harry sah, wie Oleg die Tränen aus den Augen wegblinzelte. »Was tust du, wenn ich mich weigere, mich zu stellen?«

»Dann muss ich dich jetzt festnehmen.«

Oleg gab ein Stöhnen von sich, irgendetwas zwischen einem Schluchzen und einem ungläubigen Lachen.

»Du bist doch verrückt, Harry.«

»Ich bin halt so gestrickt, Oleg. Ich tue, was ich tun muss. Wie du tust, was du tun musst.«

»*Muss?* Bei dir hört sich das an wie ein verdammter Fluch.«

»Vielleicht.«

»Das ist doch Bullshit!«

»Dann brich diesen Fluch, Oleg. Du hast doch nicht wirklich Lust, noch jemanden zu töten, oder?«

»Geh!«, schrie Oleg. Die Pistole zitterte in seiner Hand. »Hau ab! Du bist kein Polizist mehr!«

»Richtig«, sagte Harry. »Aber ich bin, wie gesagt …« Er legte die Lippen um die schwarze Zigarette und inhalierte tief. Schloss die Augen und stand zwei Sekunden lang einfach nur da und schien das Nikotin zu genießen. Dann atmete er aus und ließ den Qualm aus seinen Lungen entweichen, »… Polizist.« Er ließ die Zigarette vor sich auf den Boden fallen. Trat sie mit dem Fuß aus und machte einen Schritt auf Oleg zu. Hob den Kopf. Oleg

war fast ebenso groß wie er. Harry begegnete dem Blick des Jungen hinter dem Korn der gehobenen Waffe. Sah, dass der Hahn sich hob. Und wusste, wie es ausgehen würde. Er stand im Weg, auch der Junge hatte keine Wahl; sie waren wie zwei Unbekannte in einer Gleichung ohne Lösung, zwei Himmelskörper, die sich unausweichlich auf Kollisionskurs befanden, ein Tetris-Wettkampf, den nur einer von ihnen gewinnen konnte. Den nur einer von ihnen gewinnen würde. Er hoffte, dass Oleg klug genug war, die Waffe anschließend beiseitezuschaffen, dass er das Flugzeug nach Bangkok nahm, dass er Rakel nie etwas erzählte, dass er nicht mitten in der Nacht aufwachte, schreiend, das Zimmer voller Gespenster, sondern ein Leben lebte, das es wert war zu leben. Denn sein eigenes war das nicht. Nicht mehr. Er rüstete sich, ging weiter, spürte die Schwere seines Körpers und sah das schwarze Auge der Pistole vor sich wachsen. Ein Herbsttag, Oleg ist zehn, der Wind spielt mit seinen Haaren. Rakel und Harry, Laub, das orange glänzt wie Apfelsinen, während sie in eine kleine Kamera blicken und auf das Klicken des Selbstauslösers warten. Den bild-

lichen Beweis dafür, dass sie es bis ganz nach oben geschafft hatten, dass sie da gewesen waren, auf dem Gipfel des Glücks. Olegs Zeigefinger, das Weiß um das vordere Gelenk, als er den Abzug drückt. Es gab keinen Weg mehr zurück, zurück dorthin, wo sie einmal gewesen waren. Es war nie genug Zeit gewesen, dieses Flugzeug zu erreichen, es hatte nie ein Flugzeug gegeben, kein Hongkong, nur die Idee von einem Leben, das zu leben niemand von ihnen imstande gewesen war. Harry spürte keine Angst. Nur Trauer. Die kurze Salve klang wie ein einziger Schuss und ließ die Fensterscheiben erzittern. Er spürte den physischen Druck der Kugeln, die ihn mitten in der Brust trafen. Der Rückstoß warf den Lauf der Waffe nach oben, so dass die dritte Kugel ihn am Kopf traf. Er fiel. Es war dunkel unter ihm. Und in diesem Dunkel versank er, es fing ihn auf und hüllte ihn in ein wohltuendes, schmerzloses Nichts. Endlich, dachte er. Und das war Harry Holes letzter Gedanke. Endlich, endlich war er frei.

Die Rattenmutter spitzte die Ohren. Das Schreien der Jungen war jetzt, da die Glocke ihre zehn Schläge geschlagen hatte und sich

die Sirenen der Polizei, die für einen Moment näher gekommen waren, wieder entfernten, viel deutlicher zu hören. Aber da waren noch immer diese schwachen Herzschläge. Irgendwo im Gedächtnis der Ratte waren die Erinnerungen an Pulvergeruch und einen anderen, jüngeren Menschenkörper gespeichert, der auf demselben Küchenboden gelegen und geblutet hatte. Aber das war im Sommer gewesen, lange vor der Geburt ihrer Jungen. Und jener Körper hatte auch nicht vor dem Loch gelegen und ihr den Weg zu dem Nest versperrt.

Überraschenderweise war der Bauch des Mannes schwerer zu durchdringen, als sie gedacht hatte, sie musste einen anderen Weg finden. Deshalb lief sie zurück zu dem Punkt, an dem sie angefangen hatte.

Biss noch einmal in die Ledersohle.

Leckte wieder am Metall, dem salzigen Stahl, der zwischen zwei Fingern der rechten Hand hervorragte.

Rannte über die Anzugjacke, die nach Schweiß, Blut und Nahrung roch, nach so vielen unterschiedlichen Gerüchen, wie es sie nur in einem Müllcontainer gab.

Und da waren sie wieder, ein paar Moleküle dieses seltsamen, starken Rauchgeruchs, der nicht ganz weggewaschen worden war. Schon die wenigen Moleküle brannten in den Augen, so dass ihr Tränen kamen und sie kaum atmen konnte.

Sie lief über den Arm, über die Schulter und ließ sich für einen kurzen Moment von einer blutigen Bandage am Hals ablenken. Dann hörte sie wieder das Fiepen der Jungen und rannte weiter über die Brust. Ein starker Geruch drang aus den zwei runden Löchern im Anzug. Schwefel und Pulver. Das eine Loch führte in Richtung Herz, auf jeden Fall spürte die Ratte dort die schwache Resonanz, wenn es schlug. Wenn es auch nur noch schwach schlug. Sie lief hoch zur Stirn und leckte dort etwas Blut, das in einem schmalen Rinnsal vom Haaransatz hinablief. Rannte weiter nach unten zu den fleischigeren Teilen; Lippen, Nasenflügel, Augenlider. Eine Narbe zog sich über die Wange. Das Rattenhirn arbeitete, wie Rattenhirne in Laboren bei Experimenten mit Labyrinthen arbeiteten, verblüffend rational und effizient. Die Wange, die Mundhöhle. Der Nacken, direkt unter dem Hinterkopf. Dann

wäre sie auf der anderen Seite. Ein Rattenleben war hart und einfach. Man tat, was man tun musste.

TEIL V

KAPITEL 44

Das Mondlicht ließ den Akerselva glitzern, so dass sich das schmutzige Rinnsal wie eine Goldkette durch die Stadt zog. Nicht viele Frauen wagten es, die einsamen Wege am Wasser entlangzugehen, doch Martine war eine von ihnen. Der Tag im Fyrlyset war lang gewesen, und sie war müde. Aber es war einer der langen, guten Tage gewesen. Ein junger Mann kam ihr aus den Schatten entgegen, sah ihr Gesicht im Licht der Laterne, murmelte leise einen Gruß und verschwand wieder.

Rikard hatte sie ein paarmal, seit sie schwanger war, gebeten, einen anderen Heimweg zu nehmen, aber sie hatte nur geantwortet, dass dies der kürzeste Weg nach Grünerløkka sei. Und dass sie nicht bereit sei, sich ihre Stadt von irgendjemandem wegnehmen zu lassen. Außerdem kannte sie so viele von denen, die sich unter den Brücken aufhielten, dass sie sich hier fast sicherer fühlte als in den angesagten Bars im Westen der Stadt. Sie hatte die zentrale Ambulanz und den Schou plass

hinter sich gelassen und näherte sich gerade dem Restaurant Blå, als sie die Schritte hörte. Das kurze, harte Schlagen von Schuhsohlen auf Asphalt. Ein großer, junger Mann kam auf sie zugelaufen. Glitt durch abwechselnd hell erleuchtete und dunkle Abschnitte auf dem Weg vor ihr. Als er an ihr vorbeiging, sah sie kurz sein Gesicht, dann hörte sie den keuchenden Atem rasch hinter sich verschwinden. Auch er hatte ein ihr bekanntes Gesicht, war einer von denen, die sie im Fyrlyset gesehen hatte. Aber es waren mittlerweile so viele, und manchmal glaubte sie, Menschen gesehen zu haben, von denen ihre Kollegen am nächsten Tag behaupteten, sie seien schon seit Monaten oder gar Jahren tot. Aber dieses Gesicht ließ sie aus irgendeinem Grund wieder an Harry denken. Sie sprach nie mit jemandem über ihn, erst recht nicht mit Rikard, das war klar, aber dieser Harry hatte sich einen festen Platz in ihrem Herzen erobert, einen kleinen Raum, in dem sie ihn manchmal besuchte. Konnte das Oleg gewesen sein? Hatte sie deshalb an Harry denken müssen? Sie drehte sich um. Sah den Rücken des laufenden Jungen. Als säße ihm der Teufel im Nacken, oder als liefe

er vor irgendetwas davon. Aber sie sah niemanden, der ihm folgte. Dann wurde er kleiner und verschwand schließlich ganz im Dunkel.

Irene schaute auf die Uhr. Fünf nach elf. Sie lehnte sich im Sitz zurück und blickte auf den Monitor über dem Boarding-Schalter. In ein paar Minuten würde das Boarding beginnen. Papa hatte ihnen per SMS mitgeteilt, dass er sie in Frankfurt vom Flughafen abholen wollte. Sie schwitzte, und ihr Körper tat weh. Es würde nicht leicht werden. Aber sie würde es schaffen.

Stein drückte ihre Hand.

»Wie geht's dir, Kleines?«

Irene lächelte. Erwiderte den Händedruck.

Sie würde es schaffen.

»Du, kennen wir die da drüben nicht?«, flüsterte Irene.

»Wen?«

»Die Dunkelhaarige, die da allein sitzt?«

Sie hatte schon dort gesessen, als sie gekommen waren. Auf einem der Sitze des gegenüberliegenden Gates. Sie las ein Lonely-Planet-Buch über Thailand. Sie war hübsch, eine Art von Schönheit, auf die das Alter kei-

nerlei Einfluss hatte. Und sie hatte Ausstrahlung, schien irgendwie froh zu sein, als lachte sie innerlich.

»Ich nicht. Wer ist das?«

»Ich weiß nicht. Sie erinnert mich an irgendjemanden.«

»An wen?«

»Keine Ahnung.«

Stein lachte sein Sicherheit ausstrahlendes, ruhiges Großer-Bruder-Lachen und drückte wieder ihre Hand.

Ein langgezogenes Pling ertönte, und eine metallische Stimme verkündete, dass der Flug nach Frankfurt bereit sei und das Boarding beginnen könne. Die Menschen standen auf und strömten zum Schalter. Irene hielt Stein zurück, der sich ebenfalls erheben wollte.

»Was ist, Kleines?«

»Lass uns warten, bis die Schlange durch ist.«

»Aber das …«

»Ich schaffe es nicht, so dicht inmitten all der Leute … auf der Gangway zu stehen.«

»Natürlich. Wie dumm von mir. Wie geht es dir?«

»Noch immer gut.«

»Gut.«

»Sie sieht einsam aus.«

»Einsam?«, sagte Stein und sah zu der Frau hinüber. »Nein, das finde ich gar nicht. Sie sieht glücklich aus.«

»Ja, aber einsam.«

»Glücklich und einsam?«

Irene lachte. »Nein, ich irre mich sicher. Das ist wohl nur der, an den sie mich erinnert.«

»Irene?«

»Ja?«

»Du denkst doch an unsere Vereinbarung? Nur gute Gedanken.«

»Ja, ja, und wir zwei sind ja nicht einsam.«

»Nein, wir sind füreinander da. Für immer, nicht wahr?«

»Für immer.«

Irene schob ihre Hand unter den Arm ihres Bruders und legte ihren Kopf an seine Schulter. Dachte an den Polizisten, der sie gefunden hatte. Er hatte sich ihr als Harry vorgestellt. Sie hatte gleich an den Harry denken müssen, über den Oleg immer gesprochen hatte, der war ja auch Polizist. Aber sie hatte sich Olegs Harry immer größer, jünger und sicher nicht so hässlich vorgestellt wie den Mann, der sie

befreit hatte. Aber dieser Mann war auch bei Stein gewesen, und inzwischen wusste sie, dass er wirklich Harry Hole gewesen war. Sie würde sich bis an ihr Lebensende an ihn erinnern. An sein vernarbtes Gesicht, die frische Wunde am Kinn und die dicke Bandage um den Hals. Und an seine Stimme. Oleg hatte gar nicht erzählt, dass er eine derart angenehme Stimme hatte. Und plötzlich spürte sie, wie sicher sie sich war. Sie hatte keine Ahnung, woher die Zuversicht rührte, die sie mit einem Mal überkam, aber sie war einfach da.

Sie würde es schaffen.

Wenn sie jetzt Oslo verließ, würde sie alles hinter sich lassen. Sie durfte nichts nehmen, weder Alkohol noch Drogen, daran hatten weder Papa noch der Arzt, mit dem sie gesprochen hatten, den geringsten Zweifel gelassen. Das Violin würde immer in ihrem Körper sein, immer, aber sie würde es auf Distanz halten. Wie sie auch die Gespenster von Gusto und Ibsen, die sie mit Sicherheit heimsuchen würden, in Schach halten wollte. Und all die armen Seelen, die auch sie für Geld in den Tod geschickt hatte. Den Pulvertod. Sie sollten nur kommen, in ein paar Jahren würden auch sie

verblassen. Vielleicht. Es war möglich, dass sie dann nach Oslo zurückkehrte, vielleicht aber auch nicht. Wichtig war nur, dass es ihr gutgehen würde. Dass sie es schaffte, ein Leben zu leben, das es wert war, gelebt zu werden.

Sie warf einen Blick zu der lesenden Frau hinüber. Und plötzlich hob die Frau den Kopf und sah sie an, als hätte sie ihren Blick gespürt. Sie warf ihr ein kurzes, funkelndes Lächeln zu und versenkte sich wieder in ihren Reiseführer.

»Lass uns gehen«, sagte Stein.

»Ja, lass uns gehen«, wiederholte Irene.

Truls Berntsen fuhr durch Kvadraturen. Rollte über die Tollbugata. Die Prinsens gate hoch und über die Rådhusgata wieder nach unten. Er hatte die Party früh verlassen, sich ins Auto gesetzt und war dann einfach nur wahllos durch die Nacht gefahren. Es war kalt und klar, und Kvadraturen lebte. Die Huren riefen ihm nach, sie witterten das Testosteron. Die Dealer unterboten einander, und aus einer geparkten Corvette dröhnten die Bässe. Umpf. Umpf. Ein Pärchen küsste sich an einer Straßenbahnhaltestelle. Ein Mann in einer offenen

Anzugjacke lief glücklich lächelnd über die Straße. An der Ecke der Dronningens gate stand ein einsames Arsenal-Trikot. Niemand, den Truls kannte, sicher jemand Neues. Der Polizeifunk knackte. Und Truls spürte ein seltsames Wohlbehagen: das Blut, das durch die Adern strömte, der Bass, der Rhythmus all der Ereignisse … es war wunderbar, hier zu sitzen und all die kleinen Zahnrädchen zu sehen, die nichts voneinander wussten, sich aber dennoch gegenseitig in Bewegung hielten. Nur er sah das alles, das große Ganze. Und genau so sollte es sein. Denn jetzt war das seine Stadt.

Der Pastor der Gamlebyen Kirche verriegelte hinter sich die Tür. Lauschte dem Rauschen der Baumkronen auf dem Friedhof und sah nach oben zum Mond. Was für ein schöner Abend. Das Konzert war wunderbar gewesen, und noch dazu gut besucht. Sicher besser als der Gottesdienst am nächsten Morgen. Er seufzte. Die Predigt, die er den leeren Bänken halten musste, sollte von der Vergebung der Sünden handeln. Sein Weg führte über die Stufen nach unten und weiter durch den Friedhof. Er hatte sich entschieden, die gleiche Predigt zu halten wie auf der Beerdigung am

Freitag. Der Verstorbene war laut Aussage seiner nächsten Angehörigen – seine geschiedene Frau – erst kürzlich in kriminelle Handlungen verwickelt gewesen, hatte aber auch davor schon ein derart sündiges Leben geführt, dass es allen eventuellen Kirchenbesuchern den Atem verschlagen könnte. Die Sorgen waren allerdings unbegründet, denn außer der Exfrau und ihren Kindern war nur eine Kollegin erschienen, die durch lautes Schluchzen aufgefallen war und der die Exfrau nach der Beerdigung anvertraut hatte, dass sie vermutlich die einzige Stewardess der Fluggesellschaft sei, mit der der Verstorbene nicht geschlafen hatte.

Als der Pastor an den Gräbern vorbeiging, fiel ihm im Mondschein ein Grabstein mit etwas Weißem auf, als hätte jemand mit Kreide etwas daraufgeschrieben und den Text anschließend wieder weggewischt. Es war der Grabstein von Askild Cato Rud. Auch Askild Øregod genannt. Es war seit jeher eine Regel, dass Gräber nach einer Generation aufgelöst wurden, wenn nicht weiter dafür bezahlt wurde – ein Privileg, das nur den Reichen vorbehalten war. Trotzdem war das Grab des Bett-

lers Askild Cato Rud aus irgendeinem Grund bewahrt und schließlich, als es wirklich alt war, unter Schutz gestellt worden. Vielleicht war damit die Hoffnung verbunden gewesen, eine Sehenswürdigkeit für besonders Informierte zu erschaffen. Ein Grabstein der Ärmsten der Armen, nur ein winziger Stein, auf dem auch nur die Initialen des Vornamen, der Nachname und die Jahreszahlen vermerkt waren, da Steinmetze nach Buchstaben bezahlt wurden. Ein Antiquar hatte einmal behauptet, sein richtiger Nachname sei Ruud gewesen und dass man auch daran ein wenig gespart habe. Und dann gab es da natürlich diese Sage, dass Askild Øregod noch immer herumspukte. Wenn auch niemand so richtig daran glaubte. Askild Øregod war vergessen und durfte – im wahrsten Sinne des Wortes – in Frieden ruhen.

Als der Pastor die Friedhofstür hinter sich schloss, trat eine Gestalt aus dem Dunkel an der Mauer. Der Pastor blieb wie angewurzelt stehen.

»Hab Erbarmen«, sagte eine raue Stimme, und eine große, offene Hand streckte sich ihm entgegen.

Der Pastor musterte das Gesicht unter dem Hut. Es war wie eine alte, zerfurchte Landschaft mit einer kräftigen Nase, großen Ohren und zwei überraschend blauen, reinen, ja unschuldigen Augen. Wirklich unschuldig, dachte der Pastor, nachdem er dem Armen zwanzig Kronen in die Hand gedrückt und sich auf den Heimweg gemacht hatte. Die unschuldigen, blauen Augen eines Neugeborenen, der noch nicht der Vergebung der Sünden bedurfte. Vielleicht sollte er auch das morgen in seiner Predigt unterbringen.

Ich komme jetzt zum Schluss, Papa.

Ich hocke am Boden, Oleg steht über mir. Er hält die Odessa mit beiden Händen, als könnte er sich daran festhalten, ein Zweig über einem Abgrund. Hält sie umklammert und schreit. Ist vollkommen außer sich. »Wo ist sie? Wo ist Irene? Sag es, oder ... oder ...!«

»Oder was, du blöder Junkie? Du schaffst es doch gar nicht abzudrücken. Du hast das nicht in dir, Oleg. Du bist einer von den Guten. Entspann dich, wir können uns den Schuss doch auch teilen. Okay?«

»Vergiss es, erst sagst du mir, wo Irene ist.«

»Kriege ich dann den ganzen Schuss?«

»Den halben. Es ist der letzte, den ich habe.«

»Deal. Aber leg erst die Pistole weg.«

Der Idiot hat wirklich gemacht, was ich gesagt habe. Als würde er nie etwas lernen. War noch genauso naiv und leicht zu verarschen wie nach dem Judas-Konzert. Er beugte sich vor und legte diese komische Pistole vor sich auf den Boden. Ich sah, dass der Schalter an der Seite auf »C« stand, sie also Salven schoss. Nur ein leichter Druck auf den Abzug und ...

»Also, wo ist sie?«, fragte er und richtete sich auf.

Und jetzt, da die Mündung nicht mehr auf mich zielte, spürte ich die Wut kommen. Dieser Arsch hatte mich doch tatsächlich bedroht. Genau wie mein Pflegevater. Und wenn es etwas gibt, was ich nicht ertrage, ist das, wenn man mir droht. Statt ihm also die nette Version aufzutischen, dass sie irgendwo in Dänemark zur Entgiftung war und niemand kontaktieren durfte, der sie ins alte Fahrwasser zurückbringen konnte und so weiter, gab ich ihm den Todesstoß. Ich konnte einfach nicht anders. In meinen Adern fließt schlechtes Blut, Papa, also halt bloß die Klappe. Wenn in mir

denn überhaupt noch Blut fließt, denn das meiste ist jetzt wohl auf dem Küchenboden. Wie gesagt, ich Idiot drehte das Messer in seiner Wunde um und sagte:

»Ich habe sie verkauft. Für ein paar Gramm Violin.«

»Was?«

»Ich habe sie am Bahnhof an einen Deutschen verkauft. Ich weiß nicht, wie der hieß oder wo der wohnt, in München, vielleicht. Vielleicht hockt er jetzt irgendwo mit einem Kumpel in einem Keller in München und lässt sich von ihrem kleinen Mund einen blasen, während Irene so high wie ein Schornstein ist und nicht mal weiß, wessen Schwanz sie da eigentlich gerade im Mund hat, weil sie bloß an den einen denkt, den sie liebt. Und der heißt ...«

Oleg stand mit offenem Mund da und blinzelte unentwegt. Genauso dämlich wie damals, als er mir in der Kebabbude die fünfhundert gegeben hat. Ich breitete die Arme wie ein Scheißzauberkünstler aus: »... Violin!«

Oleg blinzelte, so schockiert, dass er nicht mal reagierte, als ich mich in Richtung Pistole warf.

Dachte ich.

Denn ich hatte etwas vergessen.

Er war mir nämlich auch damals von der Kebabbude gefolgt, weil er längst kapiert hatte, dass er kein Meth schmecken würde. Er war nicht so blöd, verstand sich auch auf Menschen, darauf, sie zu lesen. Auf jeden Fall einen Dieb.

Ich hätte es wissen müssen. Hätte mich mit dem halben Schuss begnügen sollen.

Er schnappte sich die Pistole vor mir. Vielleicht kam er auch nur versehentlich an den Abzug. Der Schalter stand auf »C«. Noch bevor ich zu Boden ging, sah ich, wie fassungslos er war. Dann wurde alles dunkel. Ich hörte, dass er sich über mich beugte. Hörte ein leises Pfeifen, als drehte sich etwas im Leerlauf, als wollte er weinen, konnte es aber nicht. Dann ging er langsam ans andere Ende der Küche. Ein richtiger Junkie funktioniert immer nach einer gewissen Logik. Er setzte sich neben mir den Schuss. Fragte mich sogar, ob er ihn mit mir teilen sollte. Gerne, aber reden konnte ich nicht mehr. Nur hören. Und ich hörte seine schweren, langsamen Schritte auf

der Treppe, als er ging. Und ich alleine war. Allein und einsamer als jemals zuvor.

Die Glocke hat aufgehört zu läuten.

Ich habe es wohl noch geschafft, die ganze Geschichte zu erzählen.

Es tut auch nicht mehr so weh.

Bist du da, Papa?

Und du, Rufus? Wartest du auf mich?

Ach ja, eine Sache, die der Alte gesagt hat, fällt mir noch ein. Dass der Tod die Seele freisetzt. Frei, verdammt frei. Aber Scheiße, Mann, was weiß denn ich? Mal sehen.

Quellen, Hilfen und Danksagungen

Audun Beckstrøm und Curt A. Lier: Informationen über die allgemeine Polizeiarbeit,
Torgeir Eira, EB Marine über das Tauchen,
Are Myklebust und dem Orgkrim-Dezernat in Oslo über den Drogenhandel,
Pål Kolstø über Russland,
Ole Thomas Bjerknes und Ann Kristin Hoff Johansen über diverse Ermittlungsmethoden,
Nicolai Lilin über sibirische Erziehung,
Berit Nøkleby über Widerstand und Kollaboration,
Dag Fjeldstad über Russisch,
Eva Stenlund über Schwedisch,
Lars Petter Sveen über den Frændialekt,
Kjell Erik Strømskag über Pharmazie,
Tor Honningsvåg über Luftfahrt,
Jørgen Vik über Gräber,
Morten Gåskjønli über Anatomie,
Øystein Eikeland und Thomas Helle-Valle über Medizin,
Birgitta Blomen über Psychologie,
Odd Cato Kristiansen über Oslos Nachtleben,
Kristin Clemet über die Stadtpolitik,
Kristin Gjerde über Pferde,

Julie Simonsen für Schreibarbeit.
Danke an alle im Aschehoug Verlag und in der Salomonsson Agency.